P. O. angl. 98 f

Edgeworth

In demſelben Verlag iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ausgewählte Erzählungen
der
Miß Maria Edgeworth.
Aus dem Engliſchen
von
Adelbert Keller.

4 Bände. Engl. cart. fl. 6. 36 kr. oder Thlr. 3. 21 Sgr.

Inhalt. 1. Band: Helene. — 2. Band: Vivian. — 3. Band: Almeria. — Frau von Fleury. — Der ungeſtümme Mahner. — Die neue Griſeldis. — 4. Band: Memoiren des Grafen von Glenthorn.

Unter den Frauen, welche in der engliſchen Literatur ſich einen Namen zu machen gewußt haben, erfreut ſich ohne Zweifel Miß Edgeworth des ausgebreitetſten Leſerkreiſes. Nicht nur in ihrem Vaterlande haben ihre Erzählungen die vielfältigſte Theilnahme erregt, ſondern auch das Ausland hat durch zahlreiche Uebertragungen in verſchiedene Sprachen anerkannt, daß ſie die geiſtigen und gemüthlichen Bedürfniſſe einer großen Claſſe der Mitlebenden zu befriedigen verſteht.

Was in ihren Schriften intereſſirt, iſt nicht etwa eine große Fülle der Imagination, ſie bewegt ſich vielmehr lieber im wirklichen Leben und gefällt ſich, die Alltäglichkeit deſſelben durch Eindringen in die pſychologiſchen Motive und die den Thatſachen zu Grunde liegenden Seelenſtimmungen intereſſant und belehrend zu machen. Darum gehören ſie nicht in die Claſſe der verwerflichen Produkte einer neuen ſittenloſen Schule, auf deren Titel ſtets die Warnung ſtehen ſollte: **La mère en défendra la lecture à sa fille!** Der ſittliche Ernſt, die ſittliche Reinheit, welche die

Schriften der Miß Edgeworth als geſunde Nahrung und unſchädliche Unterhaltung auch von jeher in die Hände der reiferen Jugend gebracht, und die treffende Charakteriſtik, der lebendige Dialog und echt iriſche Humor ſind es, die ihnen hier wie allenthalben Freunde erworben haben.

Ernſt, Fr., Die Sage vom Minneberg des Neckarthals. Ein Romanzenkranz. Mit Umriſſen und einer Muſikbeilage von L. Hetſch. kl. 8. Engl. cartonirt. fl. 2. 12 kr. oder Thlr. 1. 9 Sgr.

Haug, Fr., Gedichte. Mit dem Bildniß des Verfaſſers. 8. Engl. cart. fl. 3. 12 kr. oder Thlr. 2.

Kerner, Dr. Juſtinus, Portrait, gezeichnet und lithographirt von Emil Orth. Mit charakteriſtiſchen Randzeichnungen. gr. Royal Folio. fl. 1. 12 kr. oder 22 Sgr.

Lindenburg, A. G. v., Leierklänge aus Tirol. 8. geh. fl. 1. 36 kr. oder Thlr. 1.

Minna's Lebewohl. Aus dem Romanzenkranz: Die Sage vom Minneberg des Neckarthales von Friedrich Ernſt. Für eine Singſtimme mit Pianofortebegleitung von Muſikdirektor L. Hetſch. hoch 4. 18 kr. oder 6 Sgr.

Nindorf, Emma v., Reiſeſcenen in Baiern, Tirol und Schwaben. 8. geh. fl. 2. 36 kr. oder Thlr. 1. 18 Sgr.

Rapp, G., Deutſche Ahnen in Romanzen aus Geſchichte und Sage. kl. 8. geh. fl. 1. 12 kr. oder 21. Sgr.

Scholl, G. H. u. Tr. Fr., Deutſche Literaturgeſchichte in Biographien und Proben aus allen Jahrhunderten, zur Selbſtbelehrung und zum Gebrauch in höheren Unterrichts-Anſtalten (Töchterſchulen). gr. 8. fl. 3. 36 kr. oder Thlr. 2. 6 Sgr. Cart. fl. 4. 6 kr. oder Thlr. 2. 16 Sgr.

Wünſch, J. L., Muſterbuch. Deutſches Leſebuch für Real-Anſtalten, Lehrerſeminarien und Sonntags-Gewerbsſchulen. gr. 8. geh. fl. 1. 36 kr. oder Thlr. 1.

Helene

von

Maria Edgeworth.

Aus dem Engliſchen

von

Adelbert Keller.

Stuttgart.

Verlag von Ebner & Seubert.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Helene.

Erſtes Capitel.

Da iſt Helene in der Lindenallee! ſprach Frau Collingwood zu ihrem Mann, indem ſie aus dem Fenſter ſah. — Die leichte Geſtalt einer jungen Dame in tiefer Trauer erſchien zwiſchen den Bäumen.

Wie ſie ſo langſam daher geht. Sie ſieht ſehr unglücklich aus.

Ja, erwiderte Herr Collingwood mit einem Seufzer, ſie iſt zu jung für ſolche Sorgen, und für Schwierigkeiten, denen ſie durch Natur und Erziehung nicht gewachſen iſt, und die auch Niemand vorherſehen konnte. Wie doch Alles mit ihr anders geworden iſt!

Ja wohl, anders! ſprach Frau Collingwood, das hübſche junge Geſchöpf! Weißt du noch, wie wohlgemuth ſie war, als ſie zuerſt nach Cecilhurſt kam? und noch letztes Jahr, da ſie Hoffnung hatte, ihr Oheim erhole ſich wieder, und als er ihr ſagte, daß ſie mit ihm nach London dürfe, und wie ſie ſchon in Gedanken auf der Fahrt dahin war! Die Welt lag ſchimmernd vor ihr aufgethan! Wie grauſam war es doch von dem Oheim, daß er bei all ſeiner Zärtlichkeit für ſie nie daran dachte, was aus ihr

werden müßte, ſo bald er die Augen ſchlöße; daß er ſie als Erbin erzog und als Bettlerin hinterließ!

Aber was iſt jetzt zu thun, meine Liebe? fragte Collingwood.

Da bin ich wirklich überfragt; ich kann nur für ſie fühlen, du mußt für ſie denken.

Dann ſagen wir ihr, denk' ich, geradeheraus, wie es mit ihres Oheims Angelegenheiten ſteht, und daß für ſie da nicht geſorgt iſt!

Nur jetzt nicht gleich, mein Lieber! entgegnete Frau Collingwood; ich glaube nicht, daß ihre eigene Lage ihr am meiſten zu Herzen ginge, aber ihres Oheims Schulden — das iſt der wunde Fleck: die Schande, die ſein Andenken trifft, würde ihr ſchrecklich ſein — ſie liebte ihn ſo zärtlich.

Und doch muß ſie es wiſſen, entgegnete Collingwood entſchloſſen, und vielleicht iſt's eben jetzt noch am Beſten; ſie fühlt es weniger, während die Trauer um ihn noch ihr ganzes Gemüth erfüllt.

Helene war die einzige Tochter des Oberſts und der Lady Anne Stanley; ihre beiden Aeltern waren geſtorben, als ſie noch zu jung war, um ihren Verluſt zu empfinden. Auch hatte ſie nie gefühlt, daß ſie Waiſe war: denn ihr Oheim, der Dechant Stanley, ein Mann von Geiſt, Gelehrſamkeit und aufrichtiger Frömmigkeit, von dem beſten Herzen und der feinſten Bildung, hatte ſie adoptirt und mit der größten Zärtlichkeit erzogen; aber in einem Punkte fehlte es ihm an dem gewöhnlichen Hausverſtand: in Geldſachen war er unbegreiflich unklug und unbeſonnen, unbeſonnen aus Menſchenliebe, Geſchmack

und Gewohnheit. Er beſaß reiche Pfründen und ein bedeutendes Privatvermögen und ſeine Nichte war für eine reiche Erbin angeſehen; er hatte das ſelber oft geſagt, und ſeine Liebe für ſie beſtärkte Jedermann in dieſem Glauben. Aber des Dechants Geſchmack lag im Krieg mit ſeiner Zärtlichkeit: ſein zu gaſtfreies, glänzendes Hausweſen hatte ſein Einkommen überſtiegen; er hing ſeiner Liebhaberei für die ſchönen Künſte, deren freigebiger Beſchützer er war, zuviel nach, hatte eine koſtbare Sammlung von Gemälden und eine prächtige Bibliothek angelegt; auch noch ungeheure Summen auf Gebäude und Ausbeſſerungen ſeiner Wohnung verwendet. Sein überfeinerter Geſchmack, ſein zu weiches Herz erlaubten ihm nicht, ſich oder viel weniger einem andern menſchlichen Weſen einen Genuß zu verſagen, den Geld verſchaffen konnte. Die nothwendige Folge davon war bald, daß er über kein Geld zu verfügen hatte, ſeine Angelegenheiten in Verfall geriethen und ſein Landſitz verkauft werden mußte. Da er aber mit ſeiner gewohnten Gaſtfreiheit und Pracht fortlebte, ſo hielt ihn die Welt für ſo reich, als er früher war.

Es gibt Menſchen, die ſich über Geldverlegenheiten hinwegſetzen; dies war aber bei Dechant Stanley nicht der Fall, nicht aus Mangel an Spannkraft des Geiſtes; aber ſein Scharfſinn gab ihm vielleicht neue Hülfsquellen an und ſein ſanguiniſcher Charakter verleitete ihn in ſeinen Verlegenheiten zu Spekulationen — dieſe ſchlugen fehl, und in der Angſt und Unruhe, welche dieſe Verlegenheiten in ihm erzeugten, wurde er kränklich nnd ſeine Aerzte riethen ihm zu einer Reiſe nach Italien. Helene, ſeine

ſorgliche Pflegerin, in der ſich all ſeine Neigungen concentrirten, begleitete ihn nach Florenz. Der Wechſel des Clima's ſchien anfangs wohlthätig auf Körper und Geiſt einzuwirken; aber in Italien fand er neue Verſuchungen zur Verſchwendung: ſeine Gelehrſamkeit und Liebhaberei verleiteten ihn von Tag zu Tag zu neuen Ausgaben, und er beſchwichtigte ſein Gewiſſen mit dem Gedanken, daß alle dieſe Einkäufe ſo gut als angelegtes Kapital ſei, das, in England wieder verkauft, reichlichen Gewinn bringen müßte, und, ſo ſchmeichelte er ſich, das Vermögen ſeiner Nichte vergrößern würde.

Eines Tages, als er eben im Handel um eine Antiquität begriffen war, rührte ihn der Schlag. Er erholte ſich jedoch wieder und war im Stand, mit ſeiner Nichte nach England zurückzukehren. Hier fand er ſeine Schulden und Verlegenheiten vermehrt; es quälten ihn Zweifel über den Geldwerth ſeiner zuletzt angekauften Meiſterſtücke; ſein Geiſt rieb die ſchwache Hülle vollends auf, er bekam einen zweiten Anfall, der ihn der Sprache beraubte, und nach Kämpfen, welche für Helene um ſo troſtloſer waren, da ſie ihm nicht zu helfen wußte, verſchied er, ſeine Augen auf ihr Antlitz geheftet, und ſeine kraftloſe Hand von den ihrigen gehalten.

Alles war in Verzweiflung und Schrecken in der Dechanei; Helene wurde von dem trefflichen Unterpfarrer Collingwood und ſeiner Gattin nach der Pfarrei geführt.

Es fand ſich, daß der Dechant, ſtatt eines großen Vermögens, Nichts hinterließ. Alles, was er für die Dechanei aufgewendet hatte, war dahin; ſein eigener Landbeſitz verkauft, ſein eingebildeter Reichthum an Gemälden

und Bildſäulen — alle ſeine Sammlungen, ſelbſt ſeine Bücher, ſeine unermeßliche Bibliothek ſchwanden bei der Schätzung nach ſeinem Tode ſo ſehr im Werthe zuſammen, daß ſelbſt die Forderungen der Gläubiger nicht ganz befriedigt werden konnten, und für Helene nichts mehr übrig blieb.

Dies waren die Verhältniſſe, welche Frau Collingwood ihr mitzutheilen fürchtete, und Herr Collingwood zu eröffnen für nothwendig hielt: denn bisher war ſie zu ſehr von der Trauer über ihren Oheim bewältigt, als daß es ihr jemand zu ſagen gewagt hätte.

Obgleich Herr und Frau Collingwood ſie erſt ſeit kurzer Zeit kannten, da ſie noch nicht lange in der Nachbarſchaft waren, ſo nahmen ſie doch den größten Antheil an der Waiſe, und hatten ſie während der Krankheit ihres Oheims kennen gelernt, um ihr mit Wärme zugethan zu ſein. Jeder, der ſie kennen lernte, gewann ſie lieb: denn in ihrem jungen Glücke war ſie von ihrer früheſten Kindheit an immer ſanft und gutherzig geweſen: obgleich im üppigſten Ueberfluß als Erbin eines großen Reichthums erzogen, auf's Feinſte gebildet und an alle verfeinerten Genüſſe der Welt gewöhnt, war ſie doch nicht verzogen — nicht ſelbſtſüchtig geworden. In der That war ihres Oheims unbegränzte Nachſicht für ſie immer mit ſo viel Liebe verbunden, daß ſie ihr Herz rührte und ihre ganze Seele mit Dankbarkeit erfüllte.

Man ſagt ſonſt, daß, was die Leute Uebles thun, fortlebt, ihr Gutes aber mit ihnen zu Grabe geht. Bei Dechant Stanley war dies nicht der Fall; das Gute, das er Helene zugedacht hatte, war dahin und verloren; das wirklich Gute aber, das er ſeiner Nichte zugeeignet, blieb

in voller Kraft und lebte zur Ehre ſeines Andenkens fort: die vortreffliche Erziehung, welche er ihr gegeben hatte, — vortrefflich nicht blos im weltlichen Sinne des Worts — beſchränkte ſich nicht blos auf Bildung und feine Sitten, ſondern ſie war vortrefflich dadurch, daß ſie ihr ein ſtarkes Pflichtgefühl als erſtes Prinzip ihrer Handlungen, als Leitſtern ihrer natürlich warmen und edlen Neigungen eingeprägt hatte.

Als Helene jetzt von ihrem Spaziergang zurückkam, machte ſie Herr Collingwood auf die zarteſte und freundlichſte Weiſe mit der Verwirrung in ihres Oheims Angelegenheiten, ſeinen Schulden, der Unmöglichkeit, die Gläubiger zu bezahlen, und dem gänzlichen Verluſt alles Vermögens bekannt, von dem ſie hätte leben ſollen.

Frau Collingwood hatte vorhergeſehen, welche Wirkungen dies auf Helene haben würde. Zuerſt heftete ſie ungläubig ihr Auge auf ihn als könnte ſie nicht begreifen, daß ihr Oheim ſich irgend etwas hätte zu Schulden kommen laſſen. Zweimal fragte ſie: Sind Sie gewiß, ſind Sie auch völlig verſichert, daß hier kein Mißverſtändniß herrſcht?

Sobald ſie ſich von der Wahrheit ſeiner Ausſage überzeugt hatte, nahm ihr Gemüth keinen Theil an dem, was ſie ſelbſt betraf. Erſtaunt und beſtürzt konnte ſie nur die Schande fühlen, die auf das Andenken ihres geliebten Oheims fallen würde. Dann rief ſie aus: Eines iſt wenigſtens unwahr, deſſen bin ich gewiß.

Sie eilte aus dem Zimmer und kehrte ſogleich zurück, mit einem Briefe in der Hand, welchen ſie, ohne zu ſprechen, Herrn Collingwood übergab. Dieſer wiſchte ſich ſchnell die Brille und las.

Der Brief war an den armen Dechant von einem alten Freunde, Obriſt Munro, der ihm anzeigte, daß er plötzlich Befehl erhalten habe, nach Indien abzugehen und ihm daher die Geldſumme, welche er vor Jahren in ſeine Hände niedergelegt habe, um für ſeine Nichte Miß Stanley Fürſorge zu treffen, zurückgeben müße.

Dieſer Brief war angekommen, als der Dechant ſchon ſehr gefährlich krank war. Helene wollte ihm denſelben anfänglich gar nicht geben, und glaubte dann doch, daß es nothwendig ſey. Sobald der Oheim den Brief geleſen hatte, wozu er noch Kraft beſaß, obgleich er nicht mehr ſprechen konnte, ſchrieb er, nicht ohne Anſtrengung, mit ſchwacher, zitternder Hand, aber völlig leſerlich auf die Kehrſeite die Worte: Dieſes Geld gehört dir, Miß Stanley: Niemand hat ein Recht darauf. Wenn ich geſtorben bin, halte dich an Herrn Collingwood und betrachte ihn als deinen Vormund.

Herr Collingwood ſah, daß der Dechant für ſeine Nichte dieſe Vorſorge getroffen hatte, ehe er ſeine gegenwärtigen Schulden machte. — Schon vor vielen Jahren, als er ſeinen väterlichen Grundbeſitz verkaufte, hatte er, weil er ſeinen Hang zur Verſchwendung kannte, dieſe Summe ſeiner eigenen Verfügung entzogen.

Gut, meine liebe Miß Stanley, ganz gut! ſprach der Pfarrer; das freut mich; freilich gehört es Ihnen.

Nein, verſetzte Helene, ich rühre es nicht an, nehmen Sie es, lieber Herr Collingwood, nehmen Sie's, und bezahlen Sie die Schulden damit, ehe noch Jemand Klage führen kann.

Herr Collingwood drückte ſie an ſein Herz, ohne zu

ſprechen; nach augenblicklichem Ueberlegen aber entgegnete er: Nein, nein, mein liebes Kind, das kann ich nicht zulaſſen; als Ihr Vormund darf ich nicht geſtatten, daß ein ſo junges Mädchen, wie Sie, ſich ſo vom Gefühle hinreißen läßt, um ihr ganzes irdiſches Glück aus den Händen zu geben; — es darf nicht ſein!

Es darf, es muß, mein lieber Herr! Oh, bezahlen Sie doch Jedermann auf einmal — auf der Stelle.

Auf keinen Fall jetzt gleich, erwiderte Herr Collingwood; das Geſetz geſtattet ein Jahr.

Wenn aber das Geld bereit liegt, entgegnete Helene, ſo ſehe ich nicht ein, warum die Schulden nicht mit einem Mal bezahlt werden ſollten. Gibt es ein Geſetz, das den Leuten ſogleich zu zahlen verbietet?

Herr Collingwood lächelte ein wenig, und Helene ſchloß daraus auf ſeine Einwilligung.

Ja, thun Sie's doch! rief ſie, ſenden Sie dieſes Geld an Herrn James, den Sachwalter, ab, der weiß, wie Sie ſagen, um Alles, und wird dafür ſorgen, daß Alles ſogleich entrichtet wird.

Halten Sie, meine liebe Miß Stanley, verſetzte der Pfarrer; ich kann das nicht zugeben, und Sie ſollten mir danken, daß ich ſo feſt bleibe. Wenn ich jetzt in dieſem Augenblick einwilligte, und Ihnen willfahrte, Sie Ihr ganzes Vermögen weggeben ließe, Sie würden es bereuen, würden mir Vorwürfe machen, bevor noch ein Jahr, bevor noch ſechs Monate vorüber wären.

Nie, nie, ſprach Helene.

Frau Collingwood war ganz auf ihres Mannes Seite. Helene, meinte ſie, habe keinen Begriff davon, wie nöthig

ſie dieſes Geld noch brauchen würde. Es wäre albern, von der Luft leben zu wollen; ob Miß Stanley ohne Geld durch die Welt zu kommen denke?

Helene entgegnete, ſo albern ſei ſie nicht; ſie würde ja immer noch ihr mütterliches Vermögen haben.

Ehe Helene ausgeſprochen hatte, fiel Frau Collingwood mit der Entgegnung ein: Das reicht nicht aus; damit können Sie nicht leben; bei der Lebensweiſe, in der Sie erzogen wurden, reichte die Rente von Lady Anna Stanley eben nur zu Ihrem Taſchengelde hin. Einige von Ihres Oheims vornehmen Freunden laden Sie natürlich ſogleich zu ſich ein, und dann werden Sie finden, was man bei dieſen Leuten braucht.

Das thun ſie vielleicht, ſagte Helene, aber ich muß nicht zu vornehmen Leuten gehen, und will nicht, ſo bald ich die Mittel nicht beſtreiten kann. Ich kann unabhängig leben von dem, was ich habe, ſei es auch noch ſo wenig.

Frau Collingwood gab zu, daß Helene, wenn ſie immer auf dem Lande in Zurückgezogenheit leben wollte, von ihrer Mutter Vermögen leben könnte.

Wo ich immer leben mag, was auch aus mir werden wird, die Schulden müßen bezahlt werden — ich will es ſelber thun; und ſie ergriff mit dieſen Worten eine Feder, ich will gleich heute mit der Poſt an Herrn James ſchreiben.

Ueberraſcht von der Entſchloſſenheit und der Feſtigkeit eines Weſens, das bisher immer ſo zart, ſo fügſam, ſo zurückgezogen war, gab Herr Collingwood endlich, da er wußte, daß er ihr keinen geſetzlichen Widerſtand entgegenſtellen konnte, ſo weit nach, daß er in geeigneter Zeit das Geld zur Befriedigung von ihres Oheims Gläubigern

zu verwenden verſprach, wofern ſie in den nächſten ſechs Monaten mit ihrem Einkommen ausreichen würde.

Helene lächelte, als ob dieſe Vorſicht unnöthig wäre.

Ich warne Sie, bemerkte Herr Collingwood; höchſt wahrſcheinlich ſind keine ſechs Monate vorüber, ehe Sie dieſes Geld brauchen um Ihre eigenen Schulden zu bezahlen.

Nein, nein, nein! rief ſie, das iſt im Geringſten nicht wahrſcheinlich.

Und nun, mein liebes Kind, ſprach Frau Collingwood, nun Herr Collingwood verſprochen hat zu thun, was Sie wünſchen, werden Sie auch uns thun, was wir wünſchen? Wollen Sie uns verſprechen, bei uns zu bleiben, hier bei uns zu leben, wenigſtens für die nächſte Zeit? Wir wollen zurück ſtehen, wenn vornehmere Freunde auf Sie Anſprüche machen; aber wollen Sie für jetzt es mit uns verſuchen?

Verſuchen! rief Helene voll Dankbarkeit nnd Herzlichkeit, und konnte nur die Worte wiederholen; verſuchen, oh, meine theuren Freunde, wie glücklich bin ich, eine Waiſe, ohne Verwandte, eine ſolche Heimat zu haben!

Obgleich Herr und Frau Collingwood kinderlos, wie ſie waren, ſich wirklich glücklich ſchätzten, eine ſolche Hausgenoſſin, eine ſolche Adoptivtochter zu bekommen, ſo ſahen ſie doch wohl voraus, daß einige von Dechant Stanley's vornehmen Freunden und Bekannten in der hohen Welt ſeine Nichte einladen würden, den Frühling in der Stadt, oder den Sommer auf dem Lande bei ihnen zuzubringen. Jede Poſt brachte Beileidsſchreiben an Miß Stanley von allen jenen vornehmen Freunden, worin ſie die achtungs-

vollſte Erinnerung an ihren liebenswürdigen Freund bezeugten und ſie ihre theure Helene nannten; und dieſe höflichen und gütigen Verſicherungen waren für den Augenblick aufrichtig; aber keiner dieſer lieben Freunde ſchien daran zu denken, ſich wegen ihrer Zukunft zu beunruhigen, oder ſich zu beklagen, daß er die liebe Helene vielleicht nicht mehr wieder ſehen würde. Helene, ganz gerührt über das, was ſie von ihrem Oheim ſagten, dachte blos an ihn; wenn ſie die Briefe aber Herrn Collingwoods zeigte, entging ihnen dieſer Mangel an wirklicher Theilnahme nicht. Sie laſen ſie mit bedeutſamer Miene, falteten ſie zuſammen und gaben ſie Helene ſtillſchweigend zurück. Wenn ſie aber allein waren, machten ſie ihre Bemerkungen darüber.

Lady C . . . ladet ſie nicht zu ſich ein: ſie hat ſo viele häßliche Töchter und Helene iſt ſo ſchön, meinte Frau Collingwood.

Lady L . . . hat zu viel Söhne, bemerkte Herr Collingwood, und die ſind zu arm, und Helene iſt jetzt keine reiche Erbin mehr.

Aber die alte Lady Margarethe Dawe, die weder Söhne noch Töchter hat, was ſteht denn bei der im Wege? Sie ſpricht von ihrer geſchwächten Geſundheit; — ja dieſe geſchwächte Geſundheit iſt doch für gewiſſe Leute ein wahrer Fund — ſie entſchuldigt ſich immer, wenn es für Andere etwas zu thun gibt.

Und die Berkeley's, des Dechant's ſpeziellſte Freunde, die ſo vernarrt in Helene waren, was finden die für ſich aus? — Sie würden ſich glücklich ſchätzen, ſie zu beſitzen, — gehen aber, Gott weiß, wohin und auf wie lange auf

Reiſen! Auf keinem ihrer Wagen hätte Miß Stanley, vermuthlich, ein Plätzchen gefunden.

Dann kamen Einige, welche im Allgemeinen die Hoffnung ausdrückten, Miß Stanley ſo bald als möglich bei ſich zu ſehen; Andere ſehnten ſich ſogar recht darnach, ihre liebe Helene zu beſitzen; aber wann und wo, war nicht angegeben; und eine allgemeine Einladung iſt, wie männiglich bekannt, nicht mehr, als wenn man uns einen guten Morgen wünſcht. Frau Coldſtream endet mit einem: Ich enthalte mich für jetzt, mehr zu ſagen, gibt aber keinen Grund dafür an. Und da iſt des Dechant's theure Herzogin in aller Eile mit ihrem: Sie kennen mein Herz, in einer Parentheſe, immer und ewig Ihre aufrichtige und wohl affekt . . . .

Und die Davenants, fuhr Frau Collingwood fort, ſo nahe Nachbarn, die in Florenz gegen den Dechant immer ſo freundſchaftlich waren, laſſen gar nichts von ſich hören!

Die ſind aber noch in Florenz, bemerkte Herr Collingwood, und können von des armen Dechants Tode kaum etwas gehört haben.

Die Davenants waren in dieſer Gegend die mächtigſte Familie; ihr Landſitz Cecilhurſt war ganz nahe bei der Dechanei und dem Pfarrhaus, Collingwoods aber noch nicht bekannt, weil ſie während der Abweſenheit des Dechants erſt hieher gekommen waren.

Und da kommt noch Miſtreß Wilmot, fuhr Frau Collingwood fort, und wundert ſich, wie gewöhnlich, über Alles, ſie wundert ſich, daß Lady Barter Miß Stanley noch nicht nach Caſtle-port eingeladen hat, und Miſtreß Wilmot kommt es gar nicht in den Sinn, daß ſie ſie

ſelbſt nach ihrem Wilmot-fort einladen könnte. Und das heißt Freundſchaft, wie's die Welt jetzt hält.

Und wie ſie's immer gehalten hat von Anbeginn, und auch in Zukunft halten wird, verſetzte Collingwood, für Dechant Stanley's Fall bin ich nur froh, daß ſeine Nichte es nicht ſo anſieht, wie wir.

Bei aller Lebhaftigkeit ihrer Gefühle kam ihr gar kein Argwohn; ſie ſah bei keiner Entſchuldigang etwas, was nicht vernünftig und freundſchaftlich wäre; ſie war zu ſehr verſichert, daß die Freunde ihres Oheims ſie nicht vernachläßigen wollten. Kurz, ſie ſetzte ein unbegränztes Vertrauen in Alle, die ſie liebte, uud ſie liebte Alle, von denen ſie glaubte, daß ſie ihren Oheim liebten, oder die ſich ihr jemals freundlich erwieſen hatten. Helene hatte bis jetzt noch keine Vernachläßigung erfahren, noch keine Unlauterkeit entdeckt; und Nichts in ihrem treuen und warmen Herzen konnte in ihr auch nur den Gedanken an Verſtellung oder Kälte in der Freundſchaft erregen. Sie hatte noch zu lernen, daß —

Ach, Afterfreundſchaft eher nicht
Die Freudenblüt' der Jugend bricht,
Und nie ſo thöricht iſt das Herz,
Als wenn's gefühlt der Liebe Schmerz,
Wenn treue Lieb' aus ihm verbannt,
Und Freundſchaft kommt in's Fabelland.

Aus hundert Augen Klugheit ſieht,
Der Schleier reißt, das Trugbild flieht,
Die holde Täuſchung bald entweicht,
Die Zauberlichter ſind verſcheucht;
Des Lebens kühner Traum zerrinnt,
Und die Geſchichte ſelbſt beginnt.

Zweites Capitel.

Nach einiger Zeit warf Herr Collingwood, vom Frühſtücke ſich erhebend, das Tagblatt mit der Bemerkung hin, daß Nichts darin komme; Frau Collingwood überblickte es und rief:

Das heißt du Nichts? Helene, hören Sie einmal!

Heiraten in der vornehmen Welt. — In der Geſandtſchaftskapelle zu Paris am 16ten dieſes Monats wird General Clarendon mit Lady Cäcilia Davenant, einziger Tochter des Grafen Davenant, vermählt!

Vermählt! wirklich vermählt! rief Helene; ich wußte, daß es ſo kommen würde, aber ſo bald erwartete ich es nicht. In der Geſandtſchaftskapelle — wo ſagten Sie? — Paris? Nein, das muß ein Mißverſtändniß ſein, ſie ſind ja alle in Florenz — dort eingerichtet, wie ihre Briefe lauteten.

Frau Collingwood wies auf die Stelle hin und Helene fand — es war wirklich — Paris; es konnte kein Irrthum ſein. Die Vermählung war genau beſchrieben und die Perſonen wurden genannt, die ſie zum Altare führten. Ihr Vater war der Brautführer.

So iſt es alſo gewiß! rief Helene, und zog freudig den Schluß, daß ſie ſomit Alle auf dem Heimwege ſeien. Die theure Lady Davenant kommt wieder nach Cecilhurſt.

Lady Cäcilia, die ſchöne Braut, war Helenens vertrauteſte Freundin; ſie waren als Kinder viel beiſammen:

denn die Dechanei war ſo nahe bei Cecilhurſt, daß ſie an den Park ſtieß.

Aber das iſt doch auffallend, liebe Helene, ſprach Frau Collingwood, daß Sie dieſe Nachricht von Ihrer lieben Cäcilia Heirath nur aus den öffentlichen Blättern bekommen, ohne es durch ihre Freunde ſelbſt zu verneh= men — kein Brief, keine Zeile von einem von ihnen?

Eine Wolke überflog Helenens Geſicht, verſchwand aber bald, und ſie war überzeugt, daß ſie geſchrieben hat= ten, daß die Briefe nur durch irgend einen Umſtand verſpätet wurden. Sie wußte gewiß, Lady Davenant oder Lady Cäcilia hatten geſchrieben; wo nicht, ſo waren ſie in zu großer Eile und Verwirrung, daß ſie nicht konn= ten. Mochten ſie nun geſchrieben haben, oder nicht, ſo viel war gewiß, daß ſie es nicht unfreundlich meinen konnten; ſie konnte um einen Brief mehr oder weniger die Meinung von ihren Freunden nicht ändern.

Wirklich! fragte Frau Collingwood, wie lange iſt es, daß Sie ſie nicht mehr geſehen haben?

Etwa zwei Jahre; gerade zwei Jahre ſind es, daß wir Florenz verließen.

Und Sie ſind indeſſen immer mit Lady Cäcilia in Briefwechſel geſtanden? fragte Frau Collingwood.

Nicht immer.

Nicht immer? wiederholte Frau Collingwood in ei= nem gedehnten, etwas ſarkaſtiſchen Tone.

Nicht immer — um ſo beſſer, fiel Collingwood ein, eine regelmäßige Correſpondenz iſt ſtets eine große Laſt und ſogar oft ein großes Uebel, beſonders bei jungen

Damen; ich haſſe die kreuz und quer geſchriebenen Damenbriefe.

Helene bemerkte, daß Cäciliens Briefe nie in die Quere, ſondern immer kurz und mit großen Zwiſchenräumen geſchrieben ſeien.

Sie ſcheinen außerordentlich viel auf Lady Cäcilia zu halten, meinte Frau Collingwood.

Nicht außerordentlich viel, erwiderte Helene, aber doch recht viel, und es iſt auch kein Wunder, da wir mit einander auferzogen wurden. Und, fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, und wenn Lady Cäcilia nicht ſo großmüthig wäre, als ſie iſt, ſo hätte ſie auf die parteiiſche Zuneigung, die mir ihre Mutter immer bewies, eiferſüchtig ſein dürfen, ja müßen.

War denn der Lady Davenants Herz nicht weit genug für zwei? fragte Frau Collingwood; für Sie und ihre Tochter, liebte ſie ihre Tochter nicht?

Ja, ſo weit ſie ſie kannte, aber ſie kannte Lady Cäcilia nicht recht.

Kannte ihre Tochter nicht! riefen Herr und Frau Collingwood zugleich; wie iſt das möglich?

Ganz leicht, antwortete Helene; weil ſie wenig von ihr ſah.

Ward denn Lady Cäcilia nicht im Haus erzogen?

Aber Lady Cäcilia war als Kind den ganzen Tag bei ihrer Gouvernante, und deren Gemächer ſind in Cecilhurſt ſehr abgelegen, in einem der Flügel am Ende eines langen Corridors und hatten eine eigene Treppe; ſie wäre eben ſo leicht in einem andern Haus geweſen.

Eine ſchlechte Einrichtung, ſprach Collingwood vor

ſich hin, wie er am Herde ſtand; eine ſchlechte Einrichtung, die Mutter und Tochter trennt.

Zu jener Zeit war immer viel Geſellſchaft in Cecilhurſt. Lord Davenant war damals Staatsminiſter. Ich glaube — ich weiß, daß er viele politiſche Beſuche hatte, und Lady Davenant ſich mit ihnen unterhalten mußte.

Ja, ja, unterhalten, ſprach Herr Collingwood; ich verſtehe; Lady Davenant iſt große Politikerin, und weibliche Politiker, die die Köpfe voll von den Staatsaffären Europa's haben, können nicht an ihre Hausaffären denken.

Was iſt mit Ihnen, theure Helene? rief Frau Collingwood, und nahm ſie an der Hand. Helene hatte Thränen in den Augen und war ſehr betrübt.

Ich habe ſehr Unrecht gethan, antwortete ſie. Ich ſagte Ihnen etwas, was Ihnen eine üble, eine falſche Meinung von einer Perſon gab, für die ich die größte Bewunderung und Liebe empfinde, — von Lady Davenant. Es thut mir unendlich Leid; es war ſehr Unrecht von mir.

Nicht im Geringſten, mein liebes Kind; Sie ſagten uns Nichts, das nicht Jedermann weiß — daß ſie eine große Politikerin iſt, und mehr ſagten Sie uns nicht.

Ich hätte Ihnen mehr ſagen ſollen, was Niemand beſſer kann, als ich, rief Helene, daß Lady Davenant mehr, viel mehr iſt, als eine Politikerin. Ich war zu jung, werden Sie ſagen, um gehörig urtheilen zu können, aber ſo jung ich war, ſo konnte ich doch ſehen und hören, und Kinder thun oft einen tiefen Blick in den Charakter, und ich verſichere Sie, Lady Davenant hat einen tiefen und hohen Charakter, den Sie bewundern würden.

Frau Collingwood bemerkte mit Erſtaunen, daß

Helene von ihr mit mehr Begeiſterung als ſelbſt von Lady Cäcilia ſprach.

Ja, antwortete Helene, weil ſie mehr Begeiſterung zu erregen vermag.

Fürchteten Sie ſich nicht vor ihr?

Ich kann das eben nicht ſagen, verſetzte Helene, es war nicht gerade Furcht, ſondern mehr eine gewiſſe Ehrfurcht, ein Gefühl, das mir angenehm war; und es iſt erquickend, einen Gegenſtand zu haben, an dem man hinauf ſehen kann. Ich liebe Lady Davenant nur um ſo mehr für die Ehrfurcht, die ſie mir einflößt.

Und ich liebe Sie um ſo mehr für Alles, was Sie für Ihre Freunde fühlen, von ihnen denken und ſagen, ſagte Frau Collingwood; aber wir wollen ſehen, was ſie thun werden; wenn ich ſehe, daß ſie ſchreiben können, und was ſie ſchreiben, ſo will ich Ihnen weiter ſagen, was ich von ihnen denke. — Wenn Briefe kommen —

Wenn, wiederholte Helene, fuhr aber nicht weiter fort — durch ſtillſchweigende Uebereinkunft wurde der Gegenſtand mehrere Tage nicht mehr berührt. Jeden Morgen um die Poſtſtunde ſtieg Helene's Farbe vor Erwartung, und verblich, als dieſe nicht befriedigt wurde. Sie behielt jedoch ſtets daſſelbe Vertrauen in Blick und Ton, wenn ſie bemerkte; es iſt gewiß nicht ihre Schuld.

Die Zeit wird's lehren, meinte Frau Collingwood.

Endlich, als ſie eines Morgens zum Frühſtück herabkam, rief ihr Frau Collingwood entgegen: Triumph, meine liebe Helene! und hielt ihr zwei große Briefe entgegen, die, in Kreuz und Quere geſchickt, mit Poſtzeichen ganz überdeckt waren.

Helene ergriff ſie und riß ſie auf; einer war von Paris, gleich auf die Nachricht von Dechant Stanley's Tod; er war von Lady Davenant, mit einer Einlage von Cäcilia, geſchrieben, rief ſie, wie freundſchaftlich, den Tag vor ihrer Vermählung, unterzeichnet zum letztenmal Cäcilia Davenant — und daß Lady Davenant bei all ihrem Glücke an mich denken mag!

Sie öfnete die andern Briefe, die nach ihrer Ankunft in England geſchrieben worden; ſie las ſie eilig durch, hielt inne und ihre Miene veränderte ſich.

Lady Davenant kommt nicht nach Cecilhurſt. Lord Davenant kommt als Botſchafter nach Petersburg, und Davenant begleitet ihn! Oh! jetzt iſt Alles aus, ich ſehe ſie nimmer mehr! Doch nein! ſie geht zunächſt auf einige Zeit zu Lady Cäcilia nach Clarendon-Park, — wo immer das ſein mag — ſie weiß nicht auf wie lange — und hofft mich dort zu ſehen — oh, wie gütig, wie freundſchaftlich!

Sie überreichte Lady Davenant's Brief ſtolz Frau Collingwood und öfnete eifrig den der Lady Cäcilia.

Cäcilia, wie ſie leibt und lebt! rief ſie aus.

Frau Collingwood las und mußte geſtehen, daß er nicht freundlicher lauten konnte: denn er enthielt eine Einladung, keine unbeſtimmte, allgemeine, ſondern eine ſpecielle, dringende, wie nur immer das Herz ſie wünſchen oder machen konnte.

Wir werden am Donnerstag in Clarendon-Park ſein und erwarten dich, theuerſte Helene, am Montag. Zeit genug, ſagt der General, um deine Antwort zu erhalten;

ſo ſchreib denn ſogleich, und ſag' an, wo unſer Wagen dich treffen kann u. ſ. f.

Auf mein Wort, da iſt es einmal Ernſt, wenn man Einem die Pferde ſchickt! rief Frau Collingwood. Natürlich reiſen Sie ſogleich ab.

Helene war in großer Aufregung.

Schreiben Sie! Schreiben Sie! ermunterte Frau Collingwood, denn der Poſtjunge wartet.

Sie hatte kaum ein paar Zeilen geſchrieben, als der Poſtknecht herauf ſagen ließ, daß er nicht mehr länger warten könne.

Helene ſchrieb, ſie wußte kaum was, nahm aber die Einladung an, unterzeichnete, ſiegelte, übergab den Brief und konnte jetzt erſt zu Athem kommen. Der Poſtbote ritt auf und davon mit dem Briefe, und war ihnen kaum aus dem Geſicht, als Helene unter dem Tiſche im Umſchlag noch einige Zeilen entdeckte, die ſie noch nicht geleſen hatte, — eine Nachſchrift von Cäciliens Hand. Sie lautete folgendermaßen: Beinahe hätte ich theure Helene, das Wichtigſte vergeſſen (du erinnerſt dich an unſres Freundes D—s Definition einer bêtise: c'est d'oublier la chose essentielle;) ich vergaß dir zu ſagen, daß der General erklärt, er wolle Nichts von einem Beſuche hören. Er läßt dir durch mich ſagen, es müße bis zum Tode oder zur Heirath ſein. So mußt du dich denn entſchließen, liebe Freundin, bei uns zu bleiben, bis du auch einen General Clarendon findeſt. — Auf dieſe Nachſchrift keine Antwort! Wer ſchweigt, willigt ein.

Wenn ich das geſehen hätte! ſprach Helene und legte

es Herrn und Frau Collingwood vor, ich hätte darauf antworten ſollen! aber wirklich, ich ſah es nicht!

Sie ſprang auf, griff nach der Glocke und rief: Es iſt noch Zeit! der Bote muß zurück! Wer ſchweigt, willigt ein! Ich muß ſchreiben. Ich kann auf ſolche Weiſe nicht von Ihnen ſcheiden, theure Freunde! Ich ſah die Nachſchrift nicht, glauben Sie mir, ich ſah ſie nicht!

Sie glaubten ihr, dankten ihr, ließen ſie aber nicht läuten, indem ſie ihr bemerkten, ſie ſolle ſich weder an ſie, noch an Cäcilia binden. Annehmen müße ſie die Einladung; müße ihre Freunde nach der Vermählung beſuchen, und ihrer theuren Lady Davenant vor ihrer Abreiſe noch ein Lebewohl ſagen.

Sie ſind ältere Freunde, denn wir, bemerkte Herr Collingwood, ſie haben die erſten Anſprüche an Sie; wir wollen jedoch es vorerſt blos als einen Beſuch anſehen. Sind Sie erſt einige Zeit in Clarendon-Park geweſen, ſo werden Sie am beſten beurtheilen können, ob Sie für immer dort bleiben möchten; gefällt es Ihnen dort nicht, ſo wiſſen Sie, daß Sie uns hier ſtets willkommen ſind, liebes Kind; entſcheiden Sie ſich aber, mit jenen, die Sie ſo lange gekannt und geliebt haben, zu leben, ſo kann uns Ihre Wahl nicht beleidigen.

Dieſe großmüthige Güte, ſo fern von eiferſüchtiger Empfindlichkeit, rührte Helene auf's Tiefſte und erhöhte ihre Aufregung. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, dieſe guten Leute auch nur zum Scheine zu vernachläßigen, ſobald ſich andere Ausſichten zeigten, und wiederholte während der eiligen Vorbereitungen zur Abreiſe häufig: Es iſt blos ein Beſuch in Clarendon-Park. Ich kehre

wieder zu Ihnen zurück, meine theure Frau Collingwood, und werde Ihnen auf jeden Fall regelmäßig ſchreiben.

Als Herr Collingwood ihr zum Abſchied ſeinen Segen gab, warnte er ſie noch in Betreff ihres Vermögens. Frau Collingwood erinnerte ſie an ihr Verſprechen, zu ſchreiben.

Der Wagen fuhr ab. Helenens Herz war voll Danks gegen die Freunde, welche ſie verließ, allmählig aber ſchwand ihre Aufregung, ihre Thränen trockneten, ihr Herz wurde leichter, und die Hofnung, ihre Freunde in Clarendon-Park wieder zu ſehen, ging glänzend vor ihrer Seele auf; ſie dachte an Cäcilia und Lady Davenant.

Drittes Capitel.

Aufmerkſam blickte Helene aus dem Wagenfenſter, ſo bald ſie Clarendon-Park zu Geſicht bekam. Es befriedigte, übertraf ihre Erwartungen. Es war ein ſchöner, ariſtokratiſcher Landſitz: Bäume aus grauer Vorzeit, ein weit ausgedehnter Park; Rudel von Wild, gelb, braun, gefleckt, ſchauten in der Ferne mit ihren Köpfen über das Farnkraut weg, weideten in der Nähe und fuhren auf, als der Wagen dahin rollte. Während der langen Auffahrt bekamen ſie das Haus, theils in gothiſchem Styl, theils von neuerer Bauart, von verſchiedenen Seiten zu ſehen. Es ſchien von weitem Umfang und großer Pracht.

So weit war alles vortrefflich, aber nun ihre eigene Aufnahme. Ihr Athem war beklommener, je näher und

näher ſie dem Hauſe kam. Es ſtand jemand auf der Treppe. War es General Clarendon? Nein, es iſt blos ein Bedienter. Der Wagen hielt; es erſchienen noch mehrere Bediente, und als Helene ausſtieg, meldete ihr einer, der ſehr vornehm ausſah, daß Lady Cäcilia und der General ausgeritten ſeien, aber nur im Park, und im Augenblick zurückkehren werden.

Als ſie über die große Halle ging, meldete ihr dieſelbe vornehm ausſehende Perſon, daß es noch eine Stunde bis zur Mittagszeit ſei, und fragte, ob es ihr gefällig wäre, in ihre Zimmer, oder in die Bibliothek geführt zu werden. Helene fühlte ſich erſtarrt: denn dies war nicht die Art, wie ſie ſich die Dinge bei ihrer Ankunft gedacht hatte. Sie meinte, Cäcilia müße in der Vorhalle in ihre Arme eilen.

Ohne dem Kammerdiener zu antworten, fragte ſie, ob Lady Davenant auch nicht zu Hauſe ſei.

Nein, Ihre Herrlichkeit iſt auf der Bibliothek.

Dann führen Sie mich ſogleich auf die Bibliothek.

Eilig ſchritt ſie durch das Vorzimmer, ungeduldig über den augenblicklichen Aufenthalt, den der Führer beim Oefnen der Thüre machte, während ein Mann mit einer Brieftaſche in der Hand gleich ungeduldig der Lady Davenant ſagen ließ, daß der Bote des Generals auf die Briefſchaften warte.

Lady Davenant ſiegelte in aller Eile Briefe für ihn, als aber die Thüre aufging und ſie Helene erblickte, warf ſie Wachs und Briefe weg, ſchob den Sophatiſch be Seite und eilte ihr mit offenen Armen entgegen.

Alles lebte im Augenblick wieder in Helene auf; aber

da war der Mann mit der Brieftaſche; der wollte auch nicht vergeſſen ſein. Verzeih mir, Liebe, einen Augenblick. Die Briefe müßen beſorgt ſein, Sachen von großer Wichtigkeit.

Mittlerweile waren die Briefe beendigt, noch bevor ſie aber abgingen, trat Cäcilia herein. Sie war noch dieſelbe, mit zärtlichem Entzücken in ihren Augen, ihren ſchönen Augen. Die nämliche, ja, die nämliche Cäcilia, und doch verſchieden, weniger mädchenhaft, weniger lebendig, aber glücklicher. Kaum hatte ſie jedoch Helene in ihre Arme geſchloſſen, ſo kehrte ſie ſich um, um ihr General Clarendon vorzuſtellen: ſie glaubte, er ſei ihr gefolgt; er war aber in der Halle geblieben.

Schickt die Briefe ab! waren die erſten Worte, welche Helene von ihm hörte. Der Ton war befehlend, die Stimme aber ausnehmend fein. Im Augenblick darauf trat er ein. Eine feine Geſtalt, ein ſchöner Mann, in der Blüthe der Jahre, mit einem feinen militäriſchen Aeußern. Durchaus engliſch, engliſcher Stolz. Etwas nach der alten Schule, abgemeſſene Selbſtbeherſchung mit gefälliger Aufmerkſamkeit gegen andere, etwas zurückhaltend. Helene fühlte, daß ſeine Art, ſie in Clarendon-Park zu bewillkommnen, vollkommen artig war; aber doch hätte ſie ſich ſolche lieber weniger artig und mehr — herzlich gewünſcht. Lady Cäcilia, deren Augen ängſtlich auf ihr ruhten, warf ihren Arm in den ihrigen und eilte aus dem Zimmer. Am Fuße der Treppe hielt ſie, nahm ihren Reitanzug zuſammen und wandte ſich plötzlich in ihrer lebhaften Weiſe an Helene mit den Worten:

Helene, liebſte Helene, das mußt du nicht denken!

Was denken? fragte Helene.

Das, worüber du eben erröthest. Oh, du weißt, was ich meine! Helene, deine Gedanken ſind mir jetzt noch ebenſo lesbar in deinem Geſicht, als ſie's mir immer waren. Seine Manier iſt zurückhaltend, kalt vielleicht; aber nicht ſein Herz. Verſteh dies wohl, ich bitte dich — ein für alle Mal. Thuſt du? willſt du, liebſte Helene?

Ich will! rief Helene, und mit jeder Minute verſtand ſie ihre Freundin beſſer und war mehr von ihr befriedigt. Lady Cäcilia führte ſie durch die für ſie beſtimmten Zimmer, deren Einrichtung ihr das größte Vergnügen gemacht hatte. Alles war hier nicht allein behaglich, ſondern ſo eigentlich nach ihrem Geſchmack eingerichtet; auch einige Beweiſe zarter Liebe, Erinnerungen aus der Kindheit fanden ſich vor: Andenken, frühere Zeichnungen, Tändeleien, des Aufbewahrens nicht werth und doch aufbewahrt; ſie ſprachen ſo laut, ſo zärtlich zu Helenens Herzen!

Sieh, wie nahe wir einander ſind, ſagte Cäcilie, indem ſie die Thür in ihr Ankleidezimmer öfnete. Du kannſt es ſchließen, wenn du willſt, aber ich hoffe, daß du nie wollen wirſt. Du ſiehſt, ich überlaſſe dich ganz deinem freien Willen, wie Freundinnen gewöhnlich thun, jedoch mit dem Vorbehalt, der Hofnung wenigſtens, daß du nie Gebrauch davon machſt — gleich der halben Guinee in des Kindes Taſche, die nie gewechſelt werden ſoll.

Ihr ſcherzhafter Ton beruhigte, und das wollte ſie, Helenens zu geſpannte Empfindungen; und dies fühlte ſie mit der Lebhaftigkeit, womit jeder Beweis von Freund-

lichkeit in ihrem Innern anklang. Helene drückte ihrer Freundin die Hand und lächelte, ohne zu ſprechen.

Sie wollte eine Zeitlang allein ſein vor dem Anfang der Vermählungsbeſuche und der erwarteten Ankunft einer Reihe von Freundesbeſuchen. Dies war ein beſonderer Genuß für Helene: ſie hatte Muße, ſich wieder in glückliche Hofnungen hinein zu leben, welche Erinnerungen aus früherer Zeit entſproßten. Auch vergaß ſie ihr Verſprechen nicht, an Frau Collingwood zu ſchreiben, und (zu ihrer Ehre ſei es bemerkt) auch ſpäter, als das Haus voll von Beſuchen war, und ſie durch Unterhaltungen und Vergnügen mit ihrer Zeit ſehr ins Gedränge kam, unterließ ſie nie, an ihre vortrefflichen Freunde zu ſchreiben. Diejenigen, welche dieſe Schwierigkeiten kennen, werden den ächten Gehalt ihrer Dankbarkeit am beſten zu ſchätzen wiſſen.

Da Lady Cäcilia einen großen Theil des Tags mit ihrem Gemahl ritt oder ſpazieren ging, ſo hatte Helene Gelegenheit, viel mit Lady Davenant allein zu ſein, welche ihr das Vorrecht, das ſie in früheren Zeiten in Cecilhurſt genoß, wieder einräumte, Morgens zu jeder Stunde in ihr Zimmer zu kommen.

Am erſten Morgen jedoch hielt Helene, als ſie ſah, daß die Lady mit ſorgenvoller Miene und geſpannter Aufmerkſamkeit in Papieren las, auf der Schwelle und ſagte: Ich fürchte zu unterbrechen — Ich fürchte zu ſtören —

Komm herein, Helene, komm herein! rief Lady Davenant, indem ſie aufblickte, ihr ſorgenvolles Geſicht ſich aufhellte, und einem Strahl von Vergnügen wich. Du unterbrichſt mich, ja, aber du ſtörſt mich nicht. Oft in deinem jun-

gen Leben haſt du mich unterbrochen, Helene, aber nie geſtört. Seit deinen Kinderjahren bis auf dieſen Augenblick ſah ich dich ſtets mit Vergnügen in mein Zimmer treten.

Sie räumte die Berge von Papieren weg und machte Helene neben ſich Raum auf dem Sopha.

Nun ſage mir, wie es mit dir ſteht! Etwas habe ich von den Angelegenheiten meines alten Freundes, des Dechants gehört. Erzähle mir Alles!

Helene erzählte Alles ſo kurz als möglich; ſie eilte mit zitternder Stimme über die Angelegenheiten ihres Oheims hinweg, und ehe ſie zu Ende kommen konnte, rief Lady Davenant aus: Ich ſah es ſchon lange voraus: bei allen Tugenden meines Freundes, all ſeinen Talenten — aber wir wollen die ſchmerzenvolle Vergangenheit ruhen laſſen. Du, meine liebe Helene, haſt gehandelt wie ich von dir erwartet habe; auch iſt die Bedingung, welche Herr Collingwood machte, ganz in der Ordnung. Und nun auf den nächſten Punkt: wo willſt du leben, Helene? oder vielmehr bei wem? Helene wußte das noch nicht recht, und ſagte, ſie habe ſich noch nicht ganz entſchloſſen.

Verſteh' ich dich recht, ſo ſchwankſt du noch zwiſchen Herrn Collingwoods und meiner Tochter?

Ja, Cäcilia lud mich auf's freundlichſte ein, aber ich kenne General Clarendon noch nicht, und er kennt mich auch nicht. Cäcilia mag aufs aufrichtigſte wünſchen, daß ich bei ihr leben ſoll, und ich bin davon überzeugt, aber ihr Gemahl!

Wahr, ſprach Lady Davenant — wahr; ein Mann, ſagt das ſchottiſche Sprichwort, iſt ein Ding, das man

immer auch in Rechnung bringen muß; und General Clarendon iſt immerhin ein Mann, der berückſichtigt werden muß — aber es ſcheint, daß ich eine Perſon bin, die bei deinen Anordnungen nicht berückſichtigt wird.

Selbſt der gereizte, trockene und beinah ſcharfe Ton, womit Lady Davenant ſprach, und der Ausdruck getäuſchter Erwartung, thaten, als Zeichen großer Zuneigung, Helenen äuſſerſt wohl. Lady Davenant fuhr fort: War Cecilſurht nicht immer ſeine Heimath für dich, Helene Stanley?

Ja, ja, immer eine höchſt glückliche Heimath!

Warum ſollte dann Cecilſurht nicht auch künftig Deine Heimath ſein?

Meine theure Lady Davenaut! wie gütig! wie auſſerordentlich gütig von Ihnen! Aber ich dachte nicht daran.

Und warum dachteſt du nicht daran, Helene?

Ich meine — ich dachte, Sie gehen nach Rußland.

Und haſt du, liebe Helene, fragte Lady Davenant, haſt du bei dir ausgemacht, daß ich nimmer aus Rußland zurückkehren ſollte? Weißt du nicht, daß du mir immer Tochter biſt, warſt und ſein wirſt?

Sie zog Helene zärtlich an ihre Bruſt und fuhr fort: wie meine eigene ſehr liebe Tochter, ich darf nicht ſagen liebſte; ich erinnere mich noch wohl, wie du mir einmal als Kind zuflüſterteſt: Nenne mich nicht liebſt! Edelmüthiges Kind!

Und Thränen traten ihr in die Augen, als ſie ſprach; aber im Augenblick pochte man an die Thür.

Ein Packet von Lord Davenant durch Herrn Mapletofft, Mylady.

Helene ſtand auf und wollte fort; aber Lady Davenant hielt ſie zurück mit den Worten: Du ſtörſt mich nicht im Geringſten; und fuhr fort, indem ſie las: Du kannſt dich indeſſen damit beſchäftigen, die Bücher auf dem Tiſche zu ordnen, oder die Briefe in dem Portfeuille überblicken.

Helene hatte die Lady bisher mit den Augen des Kindes angeſehen; jetzt aber, nach einer Abweſenheit von zwei Jahren — ein großer Zwiſchenraum in ihrem Daſein — ſchien es, als ob ſie dieſelbe mit anderen Augen anblickte, und in jeder Stunde machte ſie neue Entdeckungen in ihrem Charakter. Während es ſonſt oft geſchieht, daß Perſonen, die wir früher gekannt, wenn wir ſie wieder ſehen und beurtheilen, in unſern Augen verlieren, ſo ſchienen Lady Davenant's Charakter und Fähigkeiten, anſtatt zu ſinken und zu verlieren vor dem Auge Helenes zu ſteigen, ſich zu erweitern und zu veredeln. Licht und Schatten waren hier ſtark, aber ſie erregten und feſſelten blos ihre Aufmerkſamkeit. Selbſt ihre Mängel; jene Ungleichheiten des Temperaments, von denen wir bereits ein Beiſpiel hatten, waren intereſſante Beweiſe der Kraft und Wärme ihrer Empfindungen.

Die Bücher, welche auf dem Tiſche lagen, hatte Lady Davenant mit ſich im Reiſewagen gehabt. Sie gaben Helene einen Begriff von dem Stand und dem vielſeitig gebildeten Geſchmack der Leſerin. Einige derſelben waren Zueignungen, von den erſten Autoren Englands, und auch fremder Länder; andere drückten auf ihrer Aufſchrift Ehr-

furcht und Anerkennung von Gönnerſchaft oder den Wunſch aus, ihr Urtheil zu erfahren. Die Mappe enthielt Briefe, deren bloße Unterſchriften die erſten unſrer modernen Autographenſamler närriſch vor Freude gemacht hätten — keine faden Komplimente, keine jener ſchmeichelnden Epiſteln, die den Schreiber und den Empfänger gleich ſehr herabwürdigen, Briefe, die für jeden andern, als die Betheiligten, im höchſten Grad langweilig ſind.

Nachdem ſie die Unterſchrift von mehreren geöffnet und überblickt hatte, ſaß Helene in einem überglücklichen embarras de richesse. Sie alle, alle auf einmal zu leſen, war unmöglich; auch wußte ſie nicht, mit welchem ſie beginnen ſollte. Einer nach dem andern wurde bei Seite gelegt, zu groß, um den Anfang mit ihm zu machen, und nachdem ſie den Inhalt von einem jeden überblickt hatte, begann ſie, dieſelben alphabetiſch zu ordnen, bis ſie auf eine Stelle in einem ſtieß — ſie blickte auf die Unterſchrift, die Fama hatte ſeinen Namen noch nicht genannt — ſie las ihn durch, er war höchſt intereſſant. Es fanden ſich mehrere Briefe von derſelben Hand und Helene war erſtaunt zu finden, daß Lady Davenant's eigene Hand die Empfangtage bezeichnet und ſie neben jene von Perſonen vom höchſten Ruf gelegt hatte. Dieſe las ſie — ſie waren leicht und natürlich — der Ausdruck von wirklichem Gefühl und Genie — ja wirklich Genie, dachte ſie! Es ſchien etwas Romantiſches und Außerordentliches in dem Charakter des Schreibenden zu liegen. Sie waren Granville Beauclerc unterzeichnet.

Wer konnte er ſein, dieſer Granville Beauclerc? Sie las fort und fort, bis Lady Davenant mit dem Packet zu

Ende war, und nach ihrer Gewohnheit mit einem ſilbernen Glöckchen ihrem Pagen rief. Helene fuhr auf und Lady Davenant fragte: Weſſen Brief, meine Liebe, hat dich ſo ganz in Anſpruch genommen?

Der Page Carlos erſchien in dieſem Augenblick und nach einem flüchtigen Blick auf die Handſchrift des Schreibenden gab ihm Lady Davenant ihre Befehle in portugieſiſcher Sprache, wandte ſich dann gegen Helene, nahm keine weitere Kenntniß von dem Brief, ſondern fuhr da fort, wo ſie geblieben waren. Helene, ich erinnere mich, wie du, ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, und ſchüchtern, wie du gewöhnlich warſt, doch kühn, wie ein Leue vortratſt, und mich angriffeſt, um Cäcilia vor mir zu vertheidigen; ich vergeſſe die Einzelheiten, erinnere mich aber noch, daß du ſagteſt, ich ſei ungerecht, und kenne Cäcilia nicht, und da hatteſt du Recht. Zu deiner Belohnung ſollſt du nun ſehen, daß ich ihr vollkommene Gerechtigkeit widerfahren laſſe und ſie ſo zärtlich liebe, als dein Herz es wünſchen kann. Ich kannte Cäcilia wirklich nicht, bis ich ſie ernſtlich verliebt ſah. Ich hatte immer geglaubt, daß ſie keiner wahren Liebe fähig ſei, und glaubte, ihre herſchende Leidenſchaft ſei, allen zu gefallen, was nur wenig Verſtand und ein kaltes Herz verräth; aber ich that ihr Unrecht. In einem andern noch weſentlichern Puncte hatte ich mich gleichfalls geirrt.

Lady Davenant hielt inne und blickte Helene ernſthaft an. Ihre Augen ſagten ihr: ich bin deſſen froh, und doch wußte ſie noch nicht genau, was ſie meinte.

Cäcilia rechtfertigte ſich und gewann meine gute Meinung durch die Offenheit, womit ſie ſich gleich beim Be-

ginn ihrer Zuneigung zu General Clarendon gegen mich benahm.

Lady Davenant hielt wieder ſinnend inne, und ſpielte mit dem Taſchenbuch in ihrer Hand.

Man ſagt, wir ſchmeicheln, uns, daß wir von unſern Fehlern laſſen, während unſre Fehler im Wechſel der Verhältniſſe, im Alter oder aus andern Gründen von uns laſſen; und vielleicht iſt es einerlei, woher es kommt, wenn die Fehler nur wirklich fort ſind und keine Gefahr ihrer Wiederkehr droht. Alle unſre Mißverſtändniſſe entſprangen von Cäciliens Seite aus einer Schüchternheit des Charakters, und von meiner Seite von .... Es thut nichts zur Sache, wer von uns die größere Schuld davon trägt.

Wahr, wahr, rief Helene angelegentlich; und um peinliche Rückerinnerungen zu vermeiden, fragte ſie ſchnell nach einigen Umſtänden, welche Cäciliens Vermählung betrafen.

Lady Davenant lächelte und verſprach ihr die ganze Geſchichte im ächten Gevatterſtyl zum Beſten zu geben.

Als ich dir ſchrieb, gab ich dir nur einige allgemeine Andeutungen über die Sache; es gibt aber Sächelchen, die ſich nicht wohl ſchreiben laſſen, ſelbſt an eine ſo zuverläßige junge Freundin, wie du biſt: denn was geſchrieben iſt, bleibt geſchrieben, und kommt oft ſolchen zu Geſicht, für die es nicht geſchrieben war; das dessous des cartes kann ſelten ſicher oder erſchöpfend auf's Papier gebracht werden. So gieb mir denn meinen Stickrahmen; ich kann nie erzählen, wenn meine Hände nicht beſchäftigt ſind.

Während Helene den Stickrahmen zu Recht machte,

ſuchte Lady Davenant nach einigen Seidenflechten und Seidenwinden:

Da nimm, meine Liebe, und wickle die Seide für mich auf; denn mein Zuhörer muß in behaglicher Thätigkeit ſein und nicht in geſpannter Erwartung gegen den Tiſch lehnen.

Viertes Kapitel.

Ich muß zurück, fuhr Lady Davenant fort, zurück in jene Zeiten der Dämmerung, da ich von meiner Tochter noch nichts wußte, als was du mir durch gelegentliche Lichtblicke über ſie mittheilteſt. Ich will die Geſchichte vor der Reformation, in dem Mittelalter aufnehmen, als du und dein theurer Oheim uns in Florenz verließet, vor etwa zwei Jahren, als Cäcilia den Höhepunkt ihrer Eroberungen erreicht, zur Zeit, da ein gewiſſer Oberſt d'Aubigny florirte; du erinnerſt dich wohl ſeiner?

Helene ſprach ein etwas gezwungenes Ja, was Lady Davenant veranlaßte, aufzublicken, und bei dieſem Blicke der Forſchung erröthete ſie, obgleich ſie Alles in der Welt darum gegeben hätte, nicht ſo thöricht zu ſein. Die Sache betraf Cäcilia, und Helene wünſchte blos, ſie möchte nicht wieder zur Sprache kommen, und doch hatte ſie gerade durch ihr Erröthen Lady Davenant's Aufmerkſamkeit erregt, und als ſie immer noch ihren Forſcherblick auf ſie gerichtet hielt, erröthete ſie immer mehr.

Ich ſehe, ich war im Irrthum, bemerkte Lady Davenant; ich hatte geglaubt, Oberſt d'Aubigny's Ekſtaſe

über dein Miniaturbild ſei nur Verſtellung geweſen; jetzt ſehe ich, daß er wirklich ein Bewunderer von dir war?

Von mir! oh nein, niemals!

Sie fürchtete, etwas zu ſagen, das Cäcilia in's Spiel bringen möchte; deßhalb war ihr Ton, obgleich ſie die Wahrheit ſprach, nicht natürlich, was Lady Devenant's Kennerauge nicht entging. Da Helene ſah, daß ſie zweifelte, fuhr ſie fort:

Unmöglich, meine theure Lady Davenant! Sie wiſſen, ich war damals noch ſo jung, noch ein Kind!

Nein, nein, nicht ſo ganz; zwei von achtzehn thut ſechzehen; und in unſern Tagen iſt man mit ſechzehen nicht mehr ganz ein Kind!

Helene antwortete nicht; ſie war in Gedanken in die Zeit zurück geſchweift, als Oberſt d'Aubigny zuerſt bei ihr eingeführt wurde, gerade vor der Erkrankung ihres Oheims, und da war ihr Gemüth ſo ganz nur mit dieſem beſchäftigt, daß ſie von allem Andern nur eine verwirrte Erinnerung behielt.

Nun thuſt du wohl, meine Liebe, ſagte Lady Davenant, ganz wohl daran, daß du lieber gar Nichts ſagſt. In ſchwierigen Fällen ſprich Nichts; aber nicht recht iſt es von dir, daß du ſo verlegen wirſt: denn das gibt den Schein, als ob wirklich etwas daran wäre.

Nichts auf der Welt! rief Helene, wenn Sie mich nur nicht ſo anblicken wollten, meine theure Lady Davenant.

Nun, ſo zerreiße mir nur meine Stickſeide nicht, liebe Helene. Der Zug war ſo ſtark, und die Winde iſt auch ſo ſchlimm, wie du mich wollteſt glauben machen. Der Scha=

den iſt nicht ſo groß, die Schuld auch nicht unerträglich; man klagt dich auch nicht an, daß du ihn geliebt, oder gerne geſehen haſt, nur daß du bewundert worden biſt.“

Niemals! rief Helene.

Gut, gut! es hat jetzt Nichts zu ſagen; der Mann iſt am Sterben oder ſchon todt.

Das freut mich! rief Helene.

Wie grauſam! ſprach Lady Davenant; aber laſſen wir das; mich freut und ſchmerzt es nicht; Verachtung iſt würdiger und ſicherer, als Haß, meine Liebe! Kehren wir zu Cäcilia zurück! Bald nachher, ich will nicht ſagen d'Aubignys, aber bald darauf verließet Ihr uns, ich wurde krank. Cäcilia bewies mir ausnehmend viel Liebe. An Liebe fehlte es ihrem guten Herzen nie, und ich fühlte dies um ſo mehr, da ich ein wenig unfreundlich gegen ſie war. Ich erholte mich nur langſam; ich konnte es nicht dulden, ſie ſo lange in die Krankenſtube zu ſperren, und doch konnte ich die Geleitsfrauen nicht leiden, mit denen ſie ausging, obgleich ſie beide von Stand und untadelhaftem Charakter waren, die eine eine Engländerin, eine der beſten Frauen von der Welt, aber äußerſt einfältig; die andere eine Ausländerin, äußerſt angenehm, aber falſch. Ich vermochte Cäcilia, dieſen Umgang, Freundſchaft kann ich ihn nicht nennen, abzubrechen, und meine Tochter und ich ſchloßen uns näher aneinander an. Beſſere Zeiten begannen zu tagen; aber immer hatten wir noch wenig Sympathie für einander. Mein Gemüth war mit Davenant's Intereſſen beſchäftigt, und ihr Sinn auf Unterhaltung und Bewunderung aus. Ihre Eroberungen waren zahlreich und ſie rühmte ſich der

Zahl ihrer Siege: denn, unter uns geſagt ,war ſie vor der Reformation nicht wenig Kokette. Du wirſt es nicht zugeben, du ſahſt es nicht, gingſt nicht mit ihr aus, und da du drei oder vier Jahre jünger warſt, konnteſt du ihr Betragen nicht ſo ganz beurtheilen; du darfſt mir aber glauben, ſie war nicht wenig Kokette. Sie wußte nicht, und ich ſelbſt, ich geſteh' es, wußte nicht, daß ſie ein Herz hatte, bis ſie mit General Clarendon bekannt ward. Das erſte Mal, da wir ihn trafen, — Lady Davenant, welche bemerkte, von wie lebhafter Aufmerkſamkeit Helenens Augen erglänzten, lächelte und ſagte: Junge Damen hören uns gerne von der Zeit erzählen, da wir ihn zum erſten Mal ſahen, das erſte Mal ſahen wir General Clarendon in der Gallerie zu Florenz, — Tag und Monat mußt du mir erlaſſen. Ich weiß nicht mehr, wie es kam, daß er mir nicht vorgeſtellt wurde, Lord Davenant kannte ihn ſchon. Aber für Cäcilia war es etwas Neues, einen Mann ſeiner Art zu ſehen, der ſich nicht herzudrängte, um mit ihr bekannt zu werden. Er bewunderte eine ſchöne Magdalene und kehrte uns den Rücken zu. Ich erinnere mich noch wohl, daß ſeine Erſcheinung, die Erſcheinung eines Fremden läßt uns am beſten über ihn ein Urtheil fällen, mich auf etwas Ausgezeichnetes vorbereitete; aber ich ließ mir nicht träumen, daß Cäcilias Gemahl vor mir ſtehe! So wenig leitete mich mein materieller Inſtinkt. Als wir uns nahten, kehrte er ſich um, warf einen Blick auf Cäcilia, und dieſe erwiderte ihn. Er ging vorbei, ſie hielt mit mir vor dem Gemälde, das er bewundert hatte. Jede engliſche Mutter in Florenz hatte vom Augenblick ſeiner Ankunft an ihre Augen auf General Cla-

rendon gerichtet. Was ich auch auf dem Felde der Politik geweſen oder wofür ich auch angeſehen worden ſein mag, nie, glaube ich, hat man mich beſchuldigt oder beargwohnt, daß ich in der kleinlichen Sphäre des Hauſes Kunſtgriffe ſpielen ließ. Der Ruf, in dem meine Ungeſchicklichkeit in dieſen Dingen ſtand, war mir vielleicht vortheilhaft. Er ſcheute mich nicht, wie Andere ſeiner Bekanntſchaft; hundert Gerüchte waren über ihn im Umlauf, die alle darin übereinſtimmten, daß er nicht heirathen wolle. Und doch war er ein leidenſchaftlicher Bewunderer von Schönheit und Anmuth, und man ſagte, es habe ihm nie an Erfolg gefehlt, wo er zu gefallen wünſchte. Ueber das Geheimniß ſeiner Entſchließung nie zu heirathen erzählte ſich das Klatſchpublikum allerlei Albernheiten. Thatſache iſt, daß in ſeiner eigenen Familie und der eines vertrauten Freundes von ihm um dieſe Zeit zwei oder drei ärgerliche Geſchichten vorgefallen waren, welchen das Siegel öffentlicher Schande aufgedrückt wurde. Einer dieſer traurigen Händel, wie man ſie zu nennen pflegt, führte auf vorbedachten Verrath und verbrecheriſchen Lebenswandel. Die Dame war oder hatte geſchienen ein Muſter von Frauen zu ſein und war Mutter mehrerer Kinder, und doch hatte ſie einen höchſt liebenswürdigen, vertrauensvollen Gatten lange betrogen und zuletzt verlaſſen und war mit einem Manne, der ſie nicht liebte, und für Niemand als ſich ſelber ſorgte, einem Ungeheuer von Selbſtſucht, Eitelkeit und Laſter, davon geflohen! Dieſe Frau war, wie man ſagt, anfangs gut, wurde aber durch ihren Aufenthalt im Auslande verderbt und entſittlicht — durch fremde Verworfenheit. Im zweiten Falle war das verführte Weib,

zuerſt höchſt liebenswürdig, rein, ungemein ſchön, von ihrem Gatten, Clarendon's vertrautem Freunde, der in allgemeiner Achtung ſtand, faſt vergöttert worden. Er erſchoß ſich. Der Verführer war, wie man ſagt, die erſte Liebe der Dame. Daß dieſe Umſtände einen tiefen Eindruck auf Clarendon machten, iſt natürlich. Je gefühlvoller, kräftiger ſein Gemüth war, deſto tiefer und dauernder mußte es ſein. Außer ſeinem Entſchluſſe, überhaupt nicht zu heirathen, hörte man noch, daß er ſich am allerwenigſten mit einer Dame verheirathen würde, die gereiſt war und wegen einer früheren Liebe Gefahr fürchten ließ. Wie dieſe Gefahr vermieden oder die Gewißheit erhoben werden könnte, darüber ſahen Mütter und Töchter einander an, und wagten nicht zu fragen, wenigſtens nicht zu antworten. Cäcilia hörte, ſcheinbar unbefangen, dieſe Entſchlüße mit an und lachte nach ihrer ſcherzhaften Weiſe mit ihren Freundinnen darüber, und war nur begierig, wie lange dieſer Entſchluß in Kraft bleiben würde. General Clarendon konnte natürlich nicht umhin, ſich bei uns einführen zu laſſen, unſre Zirkel zu beſuchen, und uns in allen den guten engliſchen und fremden Geſellſchaften in Florenz zu treffen, hielt ſich aber, ſo oft er uns traf, in ſicherer Ferne. Dieſe Vorſicht bewies, daß er Gefahr witterte. Vielleicht um es nicht merken zu laſſen, kam er mir mit kalter Höflichkeit entgegen; wir ſprachen ſehr weiſe über die Zuſtände des Kontinents und die europäiſchen Angelegenheiten. Ich beſchränkte mich jedoch nicht auf Politik, ſondern gab ihm unbewußt manche Gelegenheit, ſeine Talente im Umgang zu entwickeln: denn dieſe ſind keineswegs außerordentlich; aber ſein Charakter iſt höchſt

achtungswerth. Züge kamen vor von einem Charakter, der ganz geeignet war zu beſiegen, zu gewinnen und für das ganze Leben zu feſſeln. Zuerſt ward Cäciliens Neugierde angeregt; ſie glaubte blos neugierig zu ſein und hörte mit der größten Unbefangenheit zu, indem ſie eine Opernarie dazwiſchen ſummte. Aber ihre Einbildungskraft ward gefeſſelt, und ſo hörte ſie, was man auch immer dazwiſchen ſprach, jedes Wort, das von unſrem General kam, und Alles, was Andere zum zweiten oder dritten Mal ihm nacherzählten. So erfuhr ſie denn zu rechter Zeit, daß er Damen geſehen hatte, ſo ſchön und noch ſchöner, als Lady Cäcilia Davenant, daß aber etwas in ihrem Weſen lag, was ſeinem Geſchmack, ſeinem eigenſinnigen Geſchmack ganz beſonders zuſagte, er meinte, ſie ſei ſo ganz frei von aller Koketterie. Und das war ſie auch von dem erſten Augenblick, da er bekannt mit ihr wurde: keine Verſtellung auf ihrer, kein Misverſtehen auf ſeiner Seite; bei der erſten Regung wahrer Liebe war Eitelkeit und Koketterie verſchwunden. Dann ihre Hingebung, ihre Zuneigung zu ihrer Mutter war ſo bezaubernd in ſeinen Augen; ein ſo vollkommenes Vertrauen, ſo lebhafte Uebereinſtimmung zwiſchen uns. Da war keine Täuſchung, nur ein wenig Selbſttäuſchung auf Seiten Cäciliens. Sie war wirklich mit einem Mal zärtlicher gegen mich geworden. Was aus ihrer Furcht geworden war, wußte ſie ſelbſt nicht. Aber ich kannte meinen neuen Zauber und mein wirkliches Verdienſt recht wohl; ich war der treue und ſichere Ableiter des elektriſchen Schlages geworden. Eines Tags hörte ich ihm zerſtreut zu, oder hörte überhaupt nicht, was der Herr General ſagte; da antwortete Cäcilia plötz-

lich für mich, und zeigte, daß ſie Alles vollkommen verſtanden hatte: er beugte ſich — ſie erröthete. Der Mann iſt gewöhnlich ſehr ſcharfſichtig beim Erröthen des Weibes. Aber unſer General war nicht eitel, nur ſtolz; das Erröthen nahm er nicht auf ſeine Rechnung, rechnete es ihr aber ſehr hoch an. Es bewies, dachte er, ſo viel Herzenseinfalt, ſo viel Unverdorbenheit, ſah ſo wenig gleich, kurz ſah ſo gleich dem Ideal von Weib, das er ſich gebildet, ehe er zu viele Weiber kennen lernte. Lady Cäcilia war nun ein vollkommner Engel. Kein Wort davon verlautete, wurde aber ſo gut verſtanden, als ob es geſprochen worden; ſeine Lippen blieben feſt verſchloſſen, und der ganze äußere Mann geſetzt, ja froſtig kalt; und doch durchblickte dies Alles Cäcilia, ſo ſcharfſinnig iſt in gewiſſen Fällen das Weib, ſie ſah voraus was früher oder ſpäter kommen mußte. Er, immer ſtolz auf ſeine Klugheit, hielt Wort, Blick, Seufzer im Zaum und beſchloß, ſich keinem Eindrucke hinzugeben, bis ſein Urtheil vollkommen im Reinen wäre. Zuletzt war er damit im Reinen, d. h. ehrlich gefangen, meine Liebe, in der Schönheit ſtarkem Netz und warf ſich Cäcilien zu Füßen. Sie war nicht ſo ſehr überraſcht, als er erwartete, aber mehr beglückt, als er zu hoffen gewagt hatte. In dieſer ſtolzen Demuth lag jedoch ein Etwas, aus welchem Cäcilia erkannt, daß ſie nicht mit ihm ſpielen dürfe.

Wohl fürchtet ſein Geſchick zu viel
Wohl deß Verdienſt iſt klein,
Wer fürchtet alles in das Spiel
Zu ſetzen kühnlich ein.

Er ſetzte ein und gewann. General Clarendon iſt auch allerdings der Mann, eines Weibes Liebe zu gewinnen und zu erhalten: denn da Liebe und Ehre bei ihm unzertrennlich ſind, ſo muß ſich das Idol, welches er anbetet, auf der Höhe erhalten, zu welcher er es erhoben hat, oder aufhören, ſeine Huldigungen zu empfangen. Sie darf kein gemeines, alltägliches Idol für den nächſten beſten Anbeter ſein.

Als Lady Davenant inne hielt, blickte Helene auf, war verlegen und ſagte: Ich hoffe, General Clarendon iſt nicht zur Eiferſucht geneigt.

Nein, er iſt zu ſtolz, um eiferſüchtig zu ſein, entgegnete Lady Davenant.

Sind ſtolze Männer nie eiferſüchtig? fragte Helene bei ſich ſelbſt.

Ich glaube, fuhr Lady Davenant fort, daß der General Clarendon zu ſtolz iſt, um auf ſein Weib eiferſüchtig zu ſein. So viel ich weiß, hätte er Eiferſucht auf Cäcilia haben können, ehe ſie ihm angehörte: denn da war ſie Weib gleich Andern, aber nachdem er einmal ſein Urtheil eingeſetzt hat, vereinigen ſich ſeine Vorzüge und ſeine Mängel, um das Vertrauen auf das Weib ſeiner Wahl und Leidenſchaft zu befeſtigen. Nach Temperament und Grundſatz iſt er unwandelbar. Ich geſtehe, ich glaube, der General iſt etwas zum Eigenſinn geneigt; aber ſo gewiß auch, wie Burke ſagt, Eigenſinn eine Untugend iſt, ſo ſind doch alle großen und männlichen Tugenden, Standhaftigkeit, Treue, Tapferkeit, Großmuth eng verbunden mit dieſer unangenehmen Eigenſchaft, die wir mit Recht nicht leiden mögen.

Es iſt ein beſonderes Glück für Cäcilia, daß ſie einen Gemahl von ſo feſtem Charakter hat, einen, auf den ſie ſich ſtützen kann, einen, an dem ſie, wenn nicht immer, doch in allen wichtigen Fällen, wo Entſchloſſenheit oder Rechtſchaffenheit nothwendig iſt, hinaufblicken kann und muß. Zwiſchen ihr und ihrem General findet das Verhältniß Statt, das bei Jeder Statt finden ſollte; Jedes hat Eigenſchaften, welche die des Andern ergänzen; General Clarendon ſteht Cäcilien an Witz nach, iſt ihr aber an Urtheilskraft überlegen; er hat nicht dieſelben literariſchen Kenntniſſe, aber mehr Kenntniß der Welt; er beſitzt überhaupt nicht die Fähigkeiten, die man mit dem Worte Genius bezeichnet, aber in weit höherem Maß jenes Hauptvermögen, Geiſtesſtärke. Geiſtesſtärke gibt ſowohl Herſchaft, als Anhänglichkeit: alle menſchlichen Weſen, beſonders die Weiber, ſind denen zugethan, die Kraft über ihren Geiſt beſitzen. Ja, Helene, ich bin zufrieden mit ihrer Heirath und deinen Glückwünſchen, du gehörſt zu den Menſchen — wie ich ſie mag. Gemeine Leute — unter gemeinen Leuten verſtehe ich alle diejenigen, welche alltäglich denken, haben mir dazu Glück gewünſcht, daß der Grund zu meiner Tochter Glück und Rang (ein Herzogthum iſt in Ausſicht) und allem dem gelegt iſt, was nach menſchlicher Schätzung gewünſcht werden kann. Aber mich freut es beſonders, daß ich in ihm eine Gewähr für meiner Tochter Glück und Charakter ſehen darf. Ich danke dir, meine liebe junge Freundin, für dein Mitgefühl; du kannſt mich verſtehen, mit mir fühlen.

Sympathie, verſtändig, lebhaft, warm, unermüdet,

unermüdlich, wie bei Helene, iſt ein herrlicher Vorzug bei einem Freund, die einzige Verbindlichkeit, die der Stolze nie zu ſtolz iſt anzunehmen; und es war wohlthuend für Helene, mit Lady Davenant ſympathiſiren zu dürfen, mit einer Dame, welche gewöhnlich nicht von ſich ſprach oder ihre eigenen Gefühle entſchleierte, ſelbſt gegen ſolche nicht, die mit ihr auf vertrautem Fuße ſtanden. Helene fühlte ſich verantwortlich für das Vertrauen, das ſie ihr auf Kredit geſchenkt hatte, und ſetzte eine beſondere Ehre darein, die hohe Meinung zu rechtfertigen, welche ihre überlegene Freundin von ihr gefaßt hatte. Sie beſchloß alles das zu werden, was ſie ſchon zu ſein ſchien. Die Flamme einer Kerze erhebt ſich plötzlich über das, was über ſie gehalten wird. Ihr Geiſt erhob ſich zu der Höhe, auf welche ſie ihre Freundin erheben wollte.

Fünftes Kapitel.

Helenens vollkommenes Glück zu Clarendon-Park war nicht von langer Dauer. Leute, welche von der Natur mit keinen zarten Gefühlen geſegnet oder geſtraft ſind, oder ihr Zartgefühl in der rauhen Welt abgeſtumpft haben, können ganz glücklich oder wenigſtens glücklich genug ſein, ohne genau zu wiſſen, ob ſie von denen, mit welchen ſie leben, geliebt oder geachtet werden. Manche, ſelbſt in den höheren Kreiſen, fragen gar nicht nach den inneren Empfindungen, wenn ſie nur gutes Obdach und Leben haben, alle Bedürfniſſe befriedigen, von allen Ueppigkeiten des Lebens umgeben ſind und ſich des äußern Scheins

einer guten Behandlung zu erfreuen haben. Aber Helene gehörte weder zu den philoſophiſch verhärteten, noch zu den natürlich ſtumpfſinnigen Weſen, ſondern mehr zu den überängſtlichen. Umgeben zu Clarendon-Park von all dem Glanze des Lebens, und in der unmittelbaren Erwartung, die erſte Geſellſchaft in England zu ſehen und von ihr geſehen zu werden; mit der Gewißheit, von zweien der Perſonen, mit denen ſie lebte, auf's zärtlichſte geliebt und auf's höchſte geſchätzt zu werden, begann ſie doch, durch einen Zweifel über die dritte ſich unglücklich zu fühlen. Ob General Clarendon ſie wirklich leiden konnte oder nicht, war eine Frage, die ihr oft centnerſchwer auf dem Herzen lag. So ſehr ſie ſich hin und her wand, in's Gedächtniß zurückrief und zu glauben ſich beſtrebte, was Cäcilia am erſten Tag ihr ſagte, daß dieſes zurückhaltende Weſen gegen Fremde bei ihm natürlich ſei und allmählig ſchwinden werde. Aber gegen ſie thaute dieſe Eiskälte nicht auf. Das fühlte ſie oder glaubte ſie zu fühlen, und wußte ſich den Grund davon nicht zu erklären. Sie hatte noch nie mit Jemand zuſammen gelebt, über deſſen Zuneigung ſie im Zweifel war; daher ſagte ſie ſich ſelbſt: Ich weiß, ich bin ein ſchlechter Richter.

Sie fürchtete, ſich Cäcilien zu eröfnen. Lady Davenant war die zuverläßigſte Rathgeberin; aber Helene nahm bei all der Friſche ihres jugendlichen Zartgefühls Anſtand und konnte ihren Muth nicht bis zum Punkte der Entſcheidung ſteigern. Jeden Morgen ging ſie mit demſelben Entſchluß auf das Zimmer der Lady Davenant und kam aus ihm zurück, ohne geſprochen zu haben. Endlich begann ſie eines Morgens: „Sie ſprachen einmal, meine

theure Lady Davenant, von einem Beſuche der Miß Clarendon. Vielleicht — ich fürchte — ich denke — ich beſorge, der General ſieht nicht gerne, daß ich hier bin, und ich dachte: vielleicht mißfiel ihm, daß ſeine Schweſter nicht hier iſt — vielleicht dachte er, Cäciliens Einladung an mich verhindere die Ankunft ſeiner Schweſter; aber dann ſagten Sie mir wieder, er ſei nicht eiferſüchtig, nicht wahr?"

„Distinguez," antwortete Lady Davenant, „distinguons, wie die alten franzöſiſchen Metaphyſiker zu ſagen pflegen, distinguons, es gibt verſchiedene Arten von Eiferſucht, wie von Liebe. Die alten Romanzendichter unterſchieden zwiſchen amour und amour par amours. Einen eben ſo großen Unterſchied dürfen wir, glaube ich, zwiſchen jalousie par amour und jalousie par amitié machen. Nun zur Anwendung! Als ich dir ſagte, unſer General ſei nicht zur Eiferſucht geneigt, ſo hätte ich ſagen ſollen, nicht zur jalousie par amour, zur Eiferſucht in der Liebe geneigt, aber ich will ihn nicht ganz freiſprechen von der jalousie par amitié, der Eiferſucht in der Freundſchaft, gegen Freunde und Verwandte, meine ich. Mir däucht, als habe ich von letzterer Spuren bei ihm entdeckt. Er liebt weder meinen, noch deinen Einfluß auf Cäcilia."

Ich verſtehe vollkommen, rief Helene, und war gleich von Anfang recht daran: ich ſah, er mochte mich nicht leiden, er wird und muß mich ungerne ſehen, mich haſſen. Ich ſehe es in jedem Blick, höre es in jedem Wort, jedem Ton.

„Nun, liebe Helene, wenn du auf deiner Einbildungskraft auf und davon reiteſt, ſo wünſch' ich dir einen

vergnüglichen Ritt, und will, bis du zurückkommſt, meine Briefe ſchreiben, verſetzte Lady Davenant und nahm eine Feder.

Helene bat um Verzeihung und betheuerte, daß ſie ſich nicht von ihrer Einbildungskraft fortreißen laſſe; es ſei wirklich von Einbildungskraft nicht die Rede; ſie bat Lady Davenant, ihr die Wahrheit zu ſagen, ſie möchte lauten, wie ſie wolle. Lady Davenant legte die Feder nieder und ſagte ihr Alles, was ſie wußte. Zuerſt, daß Cäcilia Miß Clarendon nicht leiden möge, da ſie, obgleich an ſich achtungswerth, eine abſtoßende Offenheit, eine brusquerie in ihrem Weſen habe, die Cäcilia unerträglich finde. Wie ihre Tochter die Sachen eingeleitet habe, die Schweſter auf die Seite zu ſchieben, ohne den Bruder zu beleidigen, wußte Lady Davenant nicht zu ſagen; dies war ein Geheimniß Cäciliens, und der Schlüſſel lag wahrſcheinlich in ihrer bezaubernden Weiſe, womit ſie Alles that, und in dem Umſtande, daß die Sache einige Tage vor der Vermählung vorkam, als man der erkorenen Braut noch nichts übel nehmen konnte. Der General wünſchte, wie mir Cäcilia ſagte, daß ſie dich einladen ſolle, Helene; ſie that es, und ich freue mich herzlich darüber. Dies iſt Alles, was ich von dieſer hochwichtigen Sache weiß.

Helene aber konnte es nicht verwinden, daß ſie gegen die Wünſche des Generals an der Stelle der Schweſter, die er liebte, hier ſein ſollte. Wie unglücklich fühlte ſie ſich, daß alle ihre Hoffnungen verwelkten und zunichte werden, daß Cäciliens Güte nutzlos verſchwendet ſein ſollte. Theure, theure Cäcilia! Aber um alle Welt wollte Helene nicht ſo ſelbſtſüchtig ſein, ſich nicht der Gefahr

ausſetzen, Unheil zu ſtiften. Sie wollte nie ihren Einfluß auf Cäcilien gegen den General mißbrauchen. Oh, wie wenig kannte er von ihrem Charakter, wenn er das für möglich hielt. Helene weinte; dann empörte ſie das herbe Gefühl der Ungerechtigkeit; die Thränen verſchwanden, der Stolz trat an ihre Stelle und erröthend rief ſie aus, ſie wiſſe, was ſie zu thun habe, was ſie thun wolle; ſie wolle nicht bleiben, wo der Herr des Hauſes ihre Gegenwart nicht wünſche. Obgleich Waiſe, könne ſie von keinem menſchlichen Weſen Schutz annehmen oder ſich verbinden laſſen, das ſie nicht liebe oder achte. Sie wolle ihren Beſuch in Clarendon-Park abkürzen, ihn ſo kurz machen, als ſein Herz nur wünſchen könne, ſie wolle nie die Urſache einer Misſtimmung ſein. Arme, theure, gütige Cäcilia! Sie wolle ſogleich an Frau Collingwood ſchreiben.

Am Ende dieſer letzten unzuſammenhängenden Reden war Helene betroffen über die bewegungsloſe Faſſung und das Stillſchweigen der Lady Davenant. Helene ſtand niedergeſchlagen vor ihr.

Statt an Frau Collingwood zu ſchreiben, thäteſt du nicht beſſer, ſogleich ganz zu gehen? fragte Ihre Herrlichkeit mit ſo ruhiger Stimme und in einem ſo leichten ironiſchen Ton, daß es vor einem weniger feinfühlenden Ohr für Ernſt gegolten hätte. Soll ich läuten und den Wagen vorfahren laſſen?

Damit legte ſie die Hand an die Klingel und fuhr fort: Es wäre ſo recht entſchloſſen, ſogleich aufzubrechen; ſo weiſe, ſo höflich, ſo verbindlich für die liebe Cäcilia, ſo würdevoll gegen den General, ſo freundlich gegen mich,

Helene, die ich in ein fernes Land gehe, und dich vielleicht nie wieder ſehe.

Verzeihen Sie mir, rief Cäcilia, ich könnte nicht fort, ſo lange Sie da wären.

Ich wußte nicht, was du für geeignet halten möchteſt, ſo lange du deiner Sinne nicht mächtig warſt.

Ich bin meiner wieder mächtig, antwortete Helene, und will thun, was Ihnen gefällt, was Sie für's Beſte halten.

Nicht was mir gefällt, was ich für's Beſte halte, liebes Kind; ſondern was du ſelbſt für dich für's Beſte hältſt; was würde ſonſt aus dir werden, wenn ich in Rußland bin? Du mußt, von einem höhern und feſtern Prinzip des Handelns ausgehend, dich beherſchen lernen. Es darf nicht der bloße Wunſch ſein, dieſem oder jenem Freunde zu gefallen. Ein Mangel in deinem Charakter iſt, Helene — und denke immer daran, daß ich dich darauf hinwies — das ungeregelte Verlangen, geliebt zu ſein, die Ungeduld, nicht geliebt zu werden, was dich vor einem Augenblicke noch zu dem Entſchluß brachte, zwei deiner beſten Freunde auf Erden zu verlaſſen, weil du dir einbildeſt oder argwöhnſt oder beſorgſt, eine dritte Perſon, beinahe noch fremd, liebe dich nicht, ehe ſie noch Zeit hatte, dich kennen zu lernen.

Ich war ſehr thöricht, ſagte Helene, aber nun will ich klug ſein, will Alles thun, was — recht iſt. Gewiß würden Sie nicht wollen, daß ich hier leben ſollte, wenn Sie überzeugt wären, daß der Herr des Hauſes es nicht wünſchte.

Gewiß nicht, gewiß nicht, wiederholte Lady Davenant;

aber überblicken wir den Weg vor uns, übereilen wir uns nicht, meine Liebe, und vor Allem keine Sprünge! lieber gar nicht vorwärts, bis du deinen Weg vor dir ſiehſt. Iſt es einmal gewiß, daß General Clarendon nicht wünſcht, daß du hier biſt, noch dich als erkorene Gefährtin ſeines Weibes haben will, ſo würde ich dir, als deine beſte Freundin, ſagen: Geh fort, ſobald du kannſt! Dann zeige Stolz, Entſchloſſenheit, ſo viel du willſt! Aber Solche, welche wirklich Entſchloſſenheit beſitzen, ſollten nie zu eilfertig ſein, ſie zu zeigen, und thun es auch ſelten. Solche ſchauſtelleriſche Haſt iſt des Mannes nicht würdig und ſchickt ſich nicht an das Weib.

Helene verſprach, die Geduld ſelbſt zu ſein.

Aber ſagen Sie mir, ſprach ſie, genau, was würden Sie an meiner Stelle thun?

Nichts, antwortete Lady Davenant.

Nichts! das iſt wenigſtens leicht, verſetzte Helene und lächelte.

Nein, nicht ſo leicht, als du glaubſt, es gehört oft große Geiſtesſtärke dazu.

Geiſtesſtärke! ſagte Helene, ich glaube, daran fehlt es mir.

So erwirb ſie dir, meine Liebe, rieth ihre Freundin.

Kann ich es?

Geiſtesſtärke, wie Leibesſtärke, wird durch Uebung erhöht.

Wenn ich welche hätte, um damit anzufangen, meinte Helene.

Du haſt, Helene, und in einem Theile viel; wie hätte ich ſonſt mehr auf dich Acht gehabt, mehr Hoffnung

auf dich geſetzt, als auf eine andere wohlgekleidete, wohlunterrichtete Schönheit aus dem Schwarm der jungen Mädchen, die vor meinem Auge vorübergehen, ohne auch nur einen Augenblick meine Aufmerkſamkeit zu feſſeln?

Aber worin meinen Sie, meine theure Lady Davenant? fragte Helene ängſtlich; ich fürchte, Sie täuſchen ſich; worin glauben Sie, daß ich Geiſtesſtärke zeigte? Sagen Sie mir's, und ich will Ihnen die Wahrheit ſagen.

Das wirſt du, und das iſt eben der Punkt, den ich meine. So lange ich dich kenne, haſt du immer, ſo ſchüchtern du auch ſonſt ſein magſt, Muth genug gehabt, die Wahrheit zu ſprechen; und Wahrheit iſt, glaube ich, der einzige feſte Grundpfeiler der Freundſchaft; in allem Andern, außer der Wahrheit, liegt der Keim der Auflöſung und der Zerſtörung. Nun, gehab dich wohl, meine Liebe, aber halt, noch ein Wort! Ein klaſſiſcher Dichter ſagt irgendwo über den Argwohn: Wer Einen bei ſich übeln Willens zeiht, erzeugt ihn ſicherlich.

Gedenke deſſen bei deinem Verkehr mit General Clarendon; laß ihn nicht Argwohn merken, daß er dir übel wolle, und um keinen zu zeigen, mußt du keinen hegen. Schlage dir Alles aus dem Sinn, was du über Miß Clarendon gehört oder dir in den Kopf geſetzt haſt, ſo wie auch ihres Bruders Vorurtheil wegen ihrer.

Ich will, ich bin es entſchloſſen, ſagte Helene, und ſo ſchieden ſie.

Wenige Worte entſcheiden oft über Ereigniſſe im Menſchenleben. Vielleicht iſt ſelbſt unter denen, welche glauben, daß Rath keinen Nutzen bringt, kein Einziger, der ſich nicht erinnerte, daß wenige Worte oder Geſpräche

ſeinem künftigen Leben eine andere Färbung gegeben haben. Helenens zu große Aengſtlichkeit in Betreff der Meinung General Clarendons über ſie hatte jetzt durch das höhere Intereſſe, das Lady Davenant in ihr erregte, ein Gleichgewicht gefunden, und ſie begegnete ihm mit neuem Muth; und Lady Cäcilie ſtreute, nicht als ob ſie es für nothwendig hielte, ſondern allein um vorzubeugen, kleine Schmeicheleien von Seiten des Generals ein, wiederholte kleine Komplimente und wirkliche Artigkeiten, die er über Helene geſagt hatte. Dieſe gefielen ihr auch für den Augenblick; aber ſie konnte das, was er von ihr geſagt haben ſollte, immer nicht mit dem, was er zu ihr ſagte, in Einklang bringen. Allerdings ſprach er ſo wenig, daß zwiſchen den Worten, die er ſprach, und denen, die er geſprochen haben ſollte, kein wirklicher Widerſpruch entdeckt werden konnte. Aber immer ſtimmten die Blicke nicht mit den Aeußerungen der Herzlichkeit, die er gethan haben ſollte, zuſammen. Eines Morgens ſagte ihr Lady Cäcilia, der General wünſche, daß ſie mit ihnen ausreite.

Du mußt mit, ja du mußt es mit ſeiner hübſchen Zelica verſuchen: er wünſcht es ſehr, ſo ſagt' er mir vorige Nacht.

Der General kam eben herein, als ſie ſprach, und Lady Cäcilia berief ſich auf ihn mit einem Blick, der ihn aufforderte, ihre Bitte zu unterſtützen. Er bemerkte aber blos, daß, wenn ihm Miß Stanley die Ehre ſchenken wolle, er ſich glücklich ſchätzen werde, wenn Zelica nicht zu raſch für ſie ſei; doch könne er nicht dazu rathen. Dann ſah er nach einigen Papieren, die er ſuchte, verbeugte ſich aufs Höflichſte und Verbindlichſte und verließ

das Zimmer. Halb erzürnt und halb lächelnd ſah Helene Cäcilien an und fragte, ob nicht das Alles, was ſie ihr ſagte, ein wenig plus beau que la vérité ſei. Lady Cäcilia erröthete leicht, und ergoß ſich in einen Strom von Verſicherungen, daß Alles, was ſie Helene von des Generals Aeußerungen über ſie ſagte, volle Wahrheit ſei.

Ich will nicht auf Worte ſchwören, da man überall nicht ſchwören ſoll, und ich mich Keines Worte, ſelbſt meiner eigenen nicht mehr genau erſinnen kann, wenn fünf Minuten darüber vergangen ſind.

Halb durch Scherz, halb durch Betheuerungen gelang es Lady Cäcilia, Helene beinahe zu überzeugen; aber von dieſer Zeit an wiederholte ſie ihr keine Artigkeiten mehr, welche, wahr oder falſch, doch nichts Gutes ſtifteten, und es ging beſſer. Sie bemerkte dies, und ließ die Dinge ihren eigenen Weg gehen, was unter allen Umſtänden das Beſte iſt. Nun ſtellten ſich Beſuche ein, einige Offiziere von dem Stabe des Generals kamen an. Clarendon-Park lag zufällig in dem Bezirk, in welchem der General kommandirte, ſo daß er hier bleiben konnte. Er lag in guter Nachbarſchaft, da gab es viel Beſuche und Unterhaltungen. Eines Tags ſaß Helene zwiſchen dem General und einem hübſchen jungen Gardeoffizier, welcher, ſo weit es ſein Hochgefühl eigener Verdienſte und die Gleichgültigkeit der vornehmen Welt für junge Damen geſtatten wollte, einige Demonſtrationen gemacht hatte, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Er ward aber pikirt, als er inmitten ſeiner wundervollen Anſtrengungen bemerken mußte, daß ihre Aufmerkſamkeit von einem Herrn gegenüber in Anſpruch genommen war, welcher eben vom Feſtland zurück kam,

und unter andern Neuigkeiten, Heirathen und Todesfällen von Engländern im Ausland erwähnte, daß endlich auch der arme d'Aubigny mit Tod abgegangen ſei. Helene blickte zuerſt auf Cäcilia, welche das Geſagte mit aller Faſſung anhörte, und dann auf Lady Davenant, die mittlerweile verſtohlen erſt ihre Tochter und dann Helene betrachtet hatte. Ihre Blicke begegneten ſich, und Helene erröthete, blos weil ſie früher erröthet war; es war entſetzlich, und doch konnte ſie's nicht ändern. Alles war ſchneller vorüber, als es erzählt werden kann, und Helene verließ den Gardeoffizier verblüfft inmitten ſeiner Rede, und ſeine Blicke hefteten ſich nun auf ſie. In ihrer Verlegenheit kehrte ſie ſich von ihm ab und begegnete Clarendon's Blicken; er war aber nur im Begriff, ſie einzuladen, einen beſonders guten Wein zu koſten, der ihr munden würde, und den ſie willig annahm und lobte, obgleich ſie ſicherlich nicht wußte, wie er ihr ſchmeckte. Der General ſuchte nun den Offizier in eine Unterhaltung über Beförderung zu ziehen, nnd lenkte alle Aufmerkſamkeit von Helenen ab. Nicht das geringſte Zeichen, als hätte er etwas geſehen, gehört oder verſtanden, nicht die geringſte Neugierde oder Theilnahme an d'Aubigny's Schickſal war in ſeiner Miene zu leſen. Eines aber wußte Helene gewiß, daß er ihre Verlegenheit bemerkte und ihr auf eine ſo gewandte und ruhige Manier herauszuhelfen wußte. Ein herzlicher Blick von ihr dankte ihm dafür und ſein Blick dagegen that ihr ſehr wohl; ſie konnte nicht ſagen, wie es kam; es ſchien ihr aber, als verſtünde er ſie mehr. Ihr Benehmen war ungezwungener. Am nächſten Tage wenigſtens rechtfertigte er Cäciliens Verſicherungen

durch die angelegentliche Bitte, ſie auf dem Spazierritt zu begleiten. Er ſelber brachte ſie auf's Pferd, hieß ſeinen Adjutanten mit Lady Cäcilia reiten, zeigte ihr zu drei verſchiedenen Malen, wie ſie den Zügel halten ſollte, verſicherte ſie, daß Zelica das ſanfteſte Thier von der Welt ſei, und hielt ſeinen feurigen Fleetfurt an, um auf dem ganzen Spazierritt mit ihr gleichen Schritt zu halten. Helene gewann Muth und ihr Spazierritt bekam ihr auf's Beſte.

Die Spazierritte wurden wiederholt und der General intereſſirte ſich immer mehr für Miß Stanley; er forderte ſie zu wiederholten Malen auf, ihr Urtheil in Geſchmacksſachen zu ſagen, und zeigte ihr, daß er ſie als ein Glied ſeiner Familie betrachte. Aber immer war es noch ſchwer, wie ſie gegen Lady Davenant äußerte, bei einem Mann von ſo feiner Lebensart und ſolcher Zurückhaltung herauszufinden, was auf Rechnung der allgemeinen Ergebenheit gegen ihr Geſchlecht, oder der Achtung für ihre Perſönlichkeit, wie viel auf Rechnung der Gaſtfreundſchaft, der Aufmerkſamkeit für die Freundin ſeiner Gemahlin kam, oder was ſeinem Wunſche, ihre Freundſchaft zu theilen, und daß ſie auch in Zukunft bei ihnen leben ſollte, zuzuſchreiben ſei.

Während ſie noch in dieſer Ungewißheit war, kam Lord Davenant von London an: er hatte Helene immer geliebt; nun aber rührte ihn der Wechſel in ihrem Schickſal, der erſte Anblick ihrer jugendlichen Geſtalt im Trauergewand im Innerſten; er ſchloß ſie in ſeine Arme und konnte nicht ſprechen. Er, ein großer, ſtattlicher Mann, mit dem Ausdruck gewohnter Freude im Geſicht; — er

hatte aber Zartgefühl und wußte ſtarke Empfindungen unter dem Schein von Sorgloſigkeit vor der Welt zu verbergen. Er war ein ausgezeichnetes Parteihaupt; Ehrgeiz war ihm, wie er zu ſagen pflegte, drei Mal eingeimpft worden, einmal von ſeiner Mutter, einmal vom Bruder, und zum dritten Mal von ſeinem Weib; es hatte aber immer nicht gut angeſchlagen, das letzte Mal noch am beſten; immer habe er jedoch ſo viel noch gethan, um ſeine Freunde zu befriedigen, und ſei nun froh, nicht weiter gepeinigt zu werden. Er beſaß außerordentliche Talente und eine unbeſtechliche Rechtlichkeit; ſein Charakter aber nicht jene Strenge, jene verworfene Conſequenz, die das Angebinde moderner Ehrſucht iſt.

Er hatte Helenen etwas mitzutheilen, was heraus mußte, ehe er ſeine Londoner Neuigkeiten auskramen wollte. Mit glückwünſchendem Lächeln meldete er ihr, daß er Gelegenheit gefunden habe, Herrn Collingwood's Verdienſten Anerkennung zu verſchaffen, und überreichte ihr mit dieſen Worten einen Brief.

Der Brief war von ihrem guten Freunde, Herrn Collingwood. Ein erledigter Biſchofſitz in Weſtindien war ihm angeboten worden, und in ſeiner Antwort an Lord Davenant, der ermächtigt war, ihm das Anerbieten zu machen, nahm Herr Collingwood, nachdem er das Nöthige von ſeiner Dankbarkeit, ſeiner Unwürdigkeit und dem Wohle der Kirche geſprochen, ihn an, und ſchloß einen Brief, einen höchſt freundſchaftlichen Brief an Helene bei, worin er ſie bat, ihm ſogleich und beſtimmt (ehe ihre eigenen Plane weiter ſchritten) ihren Entſchluß in Betreff ihres künftigen Aufenthalts mitzutheilen. Eine Nachſchrift

von Frau Collingwood war voll von Liebe, Zweifeln, Hoffnungen und Beſorgniſſen. Kaum hatte Helene den Brief geleſen, ſo trat ſie, ohne auf die forſchenden Blicke aller Anweſenden zu achten, ohne Jemand auch nur anzuſehen, entſchloſſen auf General Clarendon zu und bat, ihn allein ſprechen zu dürfen. Nie wurde ein General unerwarteter überfallen, aber er war ein viel zu guter General, um ſich etwas anmerken zu laſſen. Ohne ein Wort zu verlieren, bot er ihr den Arm an und führte ſie auf ſein Zimmer und ſchob ihr einen Stuhl her.

Kein Unglück, hoffe ich, Miß Stanley? Wenn ich Ihnen in etwas dienen kann —

Der einzige Dienſt, General Clarendon, ſprach Helene, indem ſie ſich faßte und ihre Stimme, während ſie ſprach, beruhigte, der einzige Dienſt, den Sie mir jetzt erweiſen können, iſt, mir unumwunden die Wahrheit zu ſagen, und dies wird verhindern, was für mich und vielleicht für uns Alle ein Unglück werden würde. Wollen Sie die Güte haben, dieſen Brief zu leſen?

Mit großer Theilnahme empfing er den Brief aus ihrer Hand und rückte den Stuhl in ihre Nähe. Ehe er noch ſaß, fuhr ſie fort:

Sie ſehen, General Clarendon, ich bin unerfahren in der Welt. Ich hatte bisher mit Einem gelebt, der mir immer aufrichtig ſeine Herzensmeinung ſagte, ſo daß ich immer beurtheilen konnte, was ich thun mußte. Wollen Sie jetzt nicht gegen mich das Gleiche thun? Es iſt der größte Dienſt, die höchſte Gunſt, die Sie mir erweiſen können.

Verlaſſen Sie ſich darauf, ich will, ſprach General Clarendon.

Ich erſuche Sie, mir nicht durch Worte auszudrücken, was Ihr Gefühl verletzen dürfte, ſondern es mir blos bemerklich zu machen, fiel Helene ein und ſetzte ſich nieder.

Der General las den Brief, ohne zu ſprechen, bis er an die Stelle kam, da Collingwood ihres urſprünglichen Verſprechens erwähnte, mit ihnen leben zu wollen. Er zeigte ſie ihr und bemerkte, daß er ſie nicht verſtehe. Er habe immer im Gegentheil geglaubt, daß es eine längſt ausgemachte Sache zwiſchen Miß Stanley und Lady Cäcilia ſei, daß Helene mit Lady Cäcilia leben würde, wenn dieſe verheirathet wäre.

Keineswegs, entgegnete Helene; eine ſolche Uebereinkunft iſt nie getroffen worden.

Jetzt begriff der General; es war dieß ein Mißverſtändniß von ſeiner Seite, das jedoch, wie er hoffe, in ihren Anordnungen keine Aenderung veranlaſſen werde. Wie ſollte es auch? fuhr er fort; es ſei denn, daß Miß Stanley in Clarendon-Park ſich nicht glücklich fühlte.

Er hielt inne und auch Helene ſchwieg; doch plötzlich raffte ſie ſich entſchloſſen auf und antwortete:

Ich würde hier vollkommen glücklich ſein, wenn ich Ihrer Wünſche, Ihrer Geſinnungen gegen mich gewiß wäre.

Iſt es möglich, daß irgend etwas in meinem Benehmen Miß Stanley unangenehm berührte? Was konnte in Ihnen einen Zweifel erregen?

Es könnte eine andere, Ihnen nähere, und natürlich liebere Perſon da ſein; hier blickte ſie ihm offen ins Auge;

eine, die Sie hier an meiner Stelle wünſchten, Ihre Schweſter, Miß Clarendon mit einem Wort.

Sagte Ihnen Cäcilia davon?

Nein, Lady Davenant; und ſeit ich es hörte, konnte ich nimmer glücklich ſeyn; ich kann nimmer glücklich ſein, bis ich Ihre Geſinnungen kenne.

Sein ganzes Weſen veränderte ſich mit einem Mal.

Sie ſollen denn meine Geſinnnngen kennen lernen, ſprach er. Bis ich Sie kannte, Helene, war mein Wunſch, daß meine Schweſter mit meiner Frau leben möchte; nun ich Sie aber kenne, iſt mein Wunſch, daß Sie mit uns leben. Sie werden zu Cäcilia beſſer, als meine Schweſter, paſſen, Sie werden für uns Beide beſſer paſſen, da Sie dieſelbe Treue des Charakters und mehr Zartheit im Umgange haben. Ich habe Ihnen mit gleicher Freimuth geantwortet. Und nun, fuhr er fort, indem er ihre Hand nahm, Sie wiſſen, Cäcilia hat Sie immer als ihre Schweſter betrachtet, erlauben Sie mir, daſſelbe zu thun: betrachten Sie mich als Bruder — ſo werden Sie mich immer finden. Ich danke Ihnen. Dies iſt nun für unſere Lebenszeit ausgemacht, fügte er bei, zog ihren Arm durch den ſeinigen, nahm ihren Brief, und wollte ſie zurück nach dem Bibliothekzimmer führen. Aber ihre Gefühle waren zu ſehr ergriffen, als daß ſie ſogleich wieder in der Geſellſchaft erſcheinen konnte; ſie entzog ihm den Arm, als ſie über die Halle gingen, kehrte ihr Geſicht ab und hatte kaum noch Athem genug, um ihn zu bitten, daß er ihren Brief — zeigen möchte.

Er verſtand, ſie rannte die Treppe hinauf in ihr

Zimmer und war froh, allein zu ſein. Sie ergoß ſich in einen Strom von Freudenthränen.

Cäciliens Gemahl mein Bruder! — mein Bruder! Das Wort hatte für ſie einen magiſchen Zauber, ſie mußte es laut wiederholen und weinte wie ein Kind. Lady Cäcilie kam bald hereingeflogen voll Entzücken und Zärtlichkeit, Vorwürfen und Verwunderung.

Entzückend, nun iſt's für immer ausgemacht! meine liebe, theure Helene! Aber wie konnteſt du dir einfallen laſſen, uns zu verlaſſen? Du böſe Helene! Nun, jetzt haſt du Clarendon in ſeiner wahren Geſtalt geſehen! Aber, meine Liebe, ich war ſo erſchreckt, als ich all das hörte! Du biſt und warſt immer die ſonderbarſte Miſchung von Feigherzigkeit und Muth! So herzhaft ich bin, wie du weißt, ſo hätte ich doch nie gerathen, nie gewagt, was du thateſt! Aber er iſt entzückt darüber, und ich bin es auch, da Alles ſo herrlich geendet hat und ich dich nun in Sicherheit habe. Ich will Collingwoods ſchreiben; keinen peinlichen Augenblick ſollſt du haben; ich will Alles ins Reine bringen und ſie, bevor ſie England verlaſſen, zu uns einladen; Clarendon wünſcht es auch! — o was das für ein Mann iſt! — jetzt wirſt du mir glauben! Die Collingwoods werden eine Einladung hieher gerne annehmen, um ſich von dir zu verabſchieden, und Alles wird recht werden! ich liebe es, wie du, Helene, daß Alles guter Dinge iſt, wenn ich glücklich bin!

Als Lady Davenant hörte, was vorgefallen war, drückte ſie nicht dieſelbe unvermiſchte Freude aus, wie Helene erwartet hatte; eine Wolke überflog ihre Stirn; ein Schmerz über ihre Tochter ſchien ſie zu berühren, als

ihre Augen auf Cäcilia ruhten, und eine peinliche Regung war auf ihrem Geſichte zu leſen; aber mit ungemiſchter Freude kehrte ſie ſich zu Helene, und ihr gab ſie, was ungewöhnlich war, unbedingten Beifall.

Meine theure Helene, ſagte ſie, ich bewundere deine gerade, aufrichtige Wahrheitsliebe; ich bin zufrieden mit dieſem erſten Verſuch deiner Geiſteskraft und deines Muthes.

Muth? fragte Helene lächelnd.

Kein ſolcher als erforderlich iſt, einen Löwen am Barte oder einen Bullen an den Hörnern zu nehmen, verſetzte Lady Davenant; aber es gibt viele Leute auf dieſer Welt, welche, obgleich wacker, lieber einen Löwen am Barte nähmen, lieber einen Bullen an den Hörnern griffen, als ſie, in eine Verlegenheit gerathen, eine gerade Frage thäten und offen herausſagten, was in ihrem Innern vorgeht. Moraliſcher Muth iſt, glaube mir, bei beiden Geſchlechtern ungewöhnlich, und doch in der Welt gleich nothwendig für die Tugend der Männer ſowohl als der Frauen.

Aber glauben Sie wirklich, fragte Helene, daß Stärke des Geiſtes oder moraliſcher Muth, wie Sie es nennen, für Weiber ſo nothwendig iſt, als für Männer?

Gewiß, zeige mir eine männliche oder weibliche Tugend, wenn Tugenden überhaupt grammatiſche Diſtinktionen zulaſſen, wenn Tugenden das würdigere oder minder würdige Geſchlecht der Grammatik anerkennen, zeig' mir eine männliche oder weibliche Tugend, welche lange ohne Wahrhaftigkeit beſtehen kann. Und ſelbſt die vorzüglichſte Weibertugend, Helene, auf der unſre Glückſeligkeit, die

der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt beruht, auf was iſt ſie gegründet? beruht ſie nicht auf der Tugend der Wahrhaftigkeit? und Wahrhaftigkeit auf was? auf geiſtigem Muth. Sie, welche wagen, die Wahrheit zu ſprechen, werden niemals wagen, durchaus ſchlimm zu handeln! Denn was iſt Falſchheit Anderes als Feigheit? — und ein falſches Weib! Iſt nicht Alles in einem Wort geſagt?

Aber woher kommt alles dies? Du wunderſt dich vielleicht, fragte Lady Davenant; und ich habe keine Luſt zu Erläuterungen. Hier kommt Lord Davenant. Nun zur Politik. Leb' wohl, Moral, ein langes Lebewohl! Nun an das Londoner Budget, und: was gibt's Neues in Konſtantinopel? Iſt der Großveſſier erdroſſelt worden oder wer?

Sechstes Capitel.

Das Londoner Neuigkeiten=Budget ward nun aufgethan und von Lord Davenant durchgegangen: es enthielt Uneinigkeiten in dem Kabinet und alle Beſorgniſſe, welche bei Miniſterwechſeln die Politiker zu quälen pflegen. Aber die Beſorgniſſe und die Hoffnungen der verſchiedenen Alter ſind auf ſo verſchiedene Gegenſtände gerichtet, daß Helene dies alles hörte, als hörte ſie es nicht, und an ihrer Arbeit fortfuhr, indem ſie bald hier, bald dort wieder von Neuem anfing, ohne aufzublicken, bis ihre Aufmerkſamkeit durch den Namen Granville Beauclerc angeregt wurde; dies war der Name der Perſon, welche die intereſſanten Briefe in dem Portefeuille der Lady Davenant ſchrieb.

Was thut er in der Stadt? fragte der General.

Er amuſirt ſich vermuthlich, antwortete Lord Davenant.

Ich glaube, er vergißt, daß ich ſein Vormund bin, bemerkte der General.

Gewiß kann er nicht vergeſſen, daß du ſein Freund biſt, fiel Lady Cäcilia ein; denn er hat das beſte Herz von der Welt.

Und das ſchlimmſte Herz für alles Nützliche, fuhr der General fort.

Er iſt ein Mann von Genie, ſagte Lady Davenant.

Sprachen Sie mit ihm, Mylord, fuhr der General fort, wegen der Grafſchaftswahl?

Ja.

Und was ſagte er?

Daß er nichts damit zu ſchaffen haben wolle.

Warum?

So etwas, als wollte er ſich nicht an eine Partei anſchließen, und von Patriotismus, erwiderte Lord Davenant.

Unſinn! rief der General, er iſt ein Narr.

Blos noch jung, bemerkte Lady Davenant.

Die Männer ſind in unſern Tagen mit zwei und zwanzig Jahren nicht mehr ſo jung, verſetzte der General.

Bei Einigen, ſprach Lady Davenant, dauert der klaſſiſche Anſtrich, die Romantik politiſcher Tugend, Monate, wenn nicht Jahre lang, nachdem ſie die Univerſität verlaſſen haben; ſelbſt ſolche, die, wie Granville, in die hohe Londoner Welt eintreten, verlieren oft eine Saiſon oder zwei ihre erſte Begeiſterung für Patriotismus nicht.

Der General biß die Lippen über einander. Lord Davenant lehnte ſich behaglich im Seſſel zurück und wiederholte: Patriotismus! Ja, jeder Mann von Talent beginnt mit einem Anfall dieſer Art.

Mein lieber Lord, rief Lady Davenant, wie magſt doch du von Patriotismus als einer Krankheit ſprechen?

Und einer Krankheit, die man, fürchte ich, nur einmal in ſeinem Leben haben kann, fuhr ihr Lord lachend fort; und doch, als glaubte er an das, worüber er lachte, verfliegt es bei den meiſten Menſchen in Worten, geſchrieben oder geſprochen, und dauert, bis die erſte Flugſchrift vom Stapel gelaufen, oder die erſte Jungfernrede im Parlament gehalten, und gut bezahlt worden iſt, und in allen Ehren, lauter ehrliche Männer!

Lady Davenant ging über dieſe ſatiriſchen Bemerkungen weg und fragte Lord Davenant, etwas abgebrochen, ob er ſich des verſtorbenen Mr. Wyndham erinnere.

Gewiß, er war kein Mann, den man ſo leicht vergißt; aber wozu dieſe Frage?

Die Wagſchale ſeines Geiſtes war zu fein, bemerkte Lady Davenant, zu genau gerichtet für Alltagszwecke; die Goldwage paßt nicht zum Wollewägen. So feine, geniale, philoſophiſche Köpfe wie Wyndham, Burke, Baco wogen alle zu gewiſſenhaft, ihre Wagſchale brachte ein Milliontheil eines Grans zum Ausſchlag, und alle aus demſelben Fehler — der Unentſchiedenheit. Sie ſahen zu gut, wie viel über eine Frage für und dagegen geſagt werden konnte. Es gibt eine Art philoſophiſchen Zweifels der von großer Intelligenz entſpringt, und von ſeiner Unentſchiedenheit des Charakters, den Willensſchwäche er-

zeugt, himmelweit entfernt iſt, und ich habe bemerkt, fuhr Lady Davenant fort, daß einige dieſer Abwäger, wenn es einmal recht zum Wägen kommt, äußerſt eigenſinnig werden, und ſo wird es, denken Sie an mich, mit Beauclerc werden. Nach all dieſer Unentſchloſſenheit wird er vielleicht mit einem Mal zu raſcher That ſich ermannen.

Raſch im Unrecht, entſchloſſen im Recht, ſagte Lord Davenant.

Er iſt ſeiner Natur nach eigenſinnig, und durch Metaphyſik ein Wägeler, bemerkte Lady Davenant.

Der General wartete, bis die Metaphyſik vorüber war, und äußerte dann gegen Lord Davenant, er vermuthe, daß bei Beauclerc's Weigerung ins Parlament zu gehen noch etwas mehr als bloßer Mangel an Ehrgeiz im Hintergrunde laure. Einige Worte waren hier Helene zu leiſe geſprochen, und der General ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder, ſo daß bei jedem Tritt das Porzelan auf dem Tiſche, bei welchem ſie ſaß, erzitterte, und ſie den größten Theil der folgenden, ſo intereſſanten Unterredung verlor und nur einzelne Worte von einem Lord Beltravers und einer Gräfin de Saint .... oder einer Lady Blanche .... vernehmen konnte.

Lady Davenant blickte ängſtlich auf, die Schritte des Generals wurden mehr entſchieden, unheimlich feſt; bis Lady Cäcilia auf ihn zukam, ihren Arm ſchmeichelnd in den ſeinigen legte. Sein Schritt wurde leiſer und als eine ſanfte Hand ſich auf ſeine Schulter legte, verlor ſich die Strenge ſeiner Züge, ſie ſprach leiſe, er antwortete laut.

Allerdings, ſchreib du ihm ſelbſt, meine Liebe, bring

ihn hieher und er iſt gerettet. Er kann es dir nicht abſchlagen.

Dienſtag, nicht wahr?

Sie wollte den früheſten Tag nennen, wenn der General damit zufrieden wäre. Alles hatte ſeinen Beifall.

Alſo am Dienſtag.

Sie ging ihm nach an die Thür und fügte etwas bei, was das Maß ſeiner Zufriedenheit zu füllen ſchien.

Du biſt immer gut und freundlich, ſprach er; ſei es ſo!

Dann will ich deiner Schweſter ſchreiben, oder willſt du?

Du, antwortete der General; laß die Freundlichkeit, wie immer von dir ausgehen.

Lady Cäcilia ſaß im Augenblick am Schreibtiſch, und ſchrieb in aller Eile, ſo ſchnell die Feder laufen mochte, zwei kurze Briefe, überreichte ſie ihrer Mutter, welche beifällig nickte. Nachdem ſie ſie geſiegelt und überſchrieben hatte, hüpfte ſie hinaus auf die Terraſſe, und zog Helene mit ſich, um ihr einen italieniſchen Garten zu zeigen, den ſie anlegen wollte. Während ſie ging und ſtand und den Arbeitern ihre Befehle gab, ſprach ſie bei jedem Schluße ihrer Anordnungen ein Wort zu Helene. Sie ſagte ihr, daß ſie ſich freue, die Einrichtung getroffen zu haben, daß Beauclerc unmittelbar hieher komme. Er ſtehe bei ihr in großer Gunſt.

Nicht wegen einer der grandioſen Eigenſchaften, die meine Mutter an ihm finden will, und von deren Exiſtenz ich mich bei ihm noch nicht überzeugt habe; ſondern weil er der angenehmſte Menſch von der Welt iſt, ganz na-

türlich, obgleich ein Weltmann, und nicht im Geringſten affektirt. Verſteht ſich, ganz modern, aber wahr in ſeinen Gefühlen. Oh! er iſt zum Entzücken, gerade —

Sie unterbrach ſich ſelbſt, um den Leuten die nöthigen Anweiſungen zu ihrem italieniſchen Garten zu geben.

Oleander mitten in jenes Beet! die Vaſen näher an die Baluſtrade!

Beauclerc hat einen ſehr guten Geſchmack, auch einen reizenden Landſitz, Thorndale, hat er. Er wird einmal ſehr reich. Wenige reiche junge Männer ſind heut zu Tage angenehm; die Weiber verziehen ſie gleich.

Faſſet jenes Beet ein wenig beſſer ein!

Er iſt es noch, und mich verlangt zu erfahren, was du von ihm hältſt; ich weiß, was er von dir denken wird; will aber Nichts weiter ſagen; man kommt immer in die Patſche, wenn man ſagt, was man denkt.

Die Fontaine nimmt ſich nicht übel aus.

Ich vergaß, dir zu ſagen, daß er ſehr ſchön iſt. Der General iſt ganz in ihn vernarrt, und er in den General; nur wenn er den Vormund in ihm ſieht: denn Granville Beauclerc läßt ſich nicht gerne controliren. Wer thut dies auch? beſonders von Einem, der nur um ein paar Jahre älter iſt. Es iſt eine curioſe Geſchichte.

Packt dieſe Vaſen aus, und bis dies geſchehen iſt, bin ich wieder zurück!

Geh' mit mir da herum, Helene! Es iſt eine curioſe Geſchichte: Granville Beauclerc's Vater — doch ich weiß es ſelbſt nicht recht, ich weiß blos, daß er ein ſehr alter Mann war, der ſetzte den General, obgleich er ſo viel jünger war, als er, zum Vormund Granville's ein, und

beſtimmte, daß er nicht volljährig ſein ſoll, bis er fünf und zwanzig Jahr alt ſei; überaus hart für den armen Granville, und genug, um Clarendon zu haſſen, aber er thut es nicht, und das iſt allerliebſt, das iſt ein Grund, warum ich ihn leiden mag; immer ſo erſtaunlich ehrerbietig gegen ſeinen Vormund, obgleich er ſonſt ſo ungeſtüm iſt, und doch leidet er, wie's die Gartenbücher heißen, nicht das Gartenmeſſer. Ich denke, es kann ihm nicht gefallen, daß er ſo kurz gehalten wird, er iſt aber ein grundehrlicher Burſche. Er iſt viel beleſener, als der General, zeichnete ſich auf der Univerſität in Allem aus, was den jungen Leuten ſonſt den Kopf verrückt; aber Beauclerc iſt nur ein wenig halsſtarrig, doch darum nur um ſo angenehmer, da er eine im Athem erhält; man weiß nicht recht, wo es hinaus will, aber ich bin überzeugt, daß Alles noch gut enden wird. Es iſt auch ſonderbar, daß Mama ihn ſchon kannte, als er in Eton war, ich glaube, ich weiß nicht wie, aber lange bevor ſie von Clarendon hörte, und ſie korreſpondirte mit ihm; ich lernte ihn aber nicht eher kennen, als bis er nach Florenz kam, gerade als ſchon Alles mit dem General im Reinen war. Er war mit uns dort und in Paris, reiste mit uns heim und ich mag ihn. Nun weißt du Alles bis auf das, was ich dir nicht ſagen wollte; komm jetzt zurück zu den Arbeitern!

Die Vaſe ſteht hier nicht gut, ſtellet ſie weiter vorn hin vor das Immergrün; — ſo iſt's recht.

Dann kehrte ſie ſich wieder zu Helene und fuhr fort: Bei alle dem that ich recht, und es freut mich, daß es mir noch bei Zeiten einfiel, Eſther einzuladen, nun Herr Beauclerc kommt. Sie iſt des Generals Schweſter, Halbſchwe-

ſter, wollt' ich ſagen. Oh, wie wenig die ihm gleicht! du würdeſt nie dir einfallen laſſen, daß Miß Clarendon ſeine Schweſter iſt; nur den Stolz hat ſie mit ihm gemein. Sie iſt ſo verſchieden von andern Leuten, weiß Nichts von der Welt und will Nichts von ihr wiſſen. Sie lebt immer auf einem alten Schloß in Wales, Llan — oder wie es heißt, das ſie von ihrer Mutter erbte. Sie war immer unabhängig, und lebte mit einer Tante in melancholiſcher Größe, bis ihr Bruder ſie nach Florenz brachte, wo — o, wie ſie ſich da ganz außer ihrem Elemente fand! Komm da herab und ich will dir noch mehr erzählen. So viel iſt gewiß, ich mag Miß Clarendon nicht ſonderlich leiden, und will dir ſagen, warum. — Ich will ſie dir beſchreiben.

Nein, nein, entgegnete Helene; thue es nicht, meine theure Cäcilia, und ich will dir ſagen, warum.

Warum, warum? rief Cäcilia.

Erinnerſt du dich nicht der Geſchichte, die mein Oheim uns von der jungen Braut und ihrem alten Freund erzählte, und von dem Rath, den er ihr ertheilte?

Nein.

Cäcilia erinnerte ſich nicht mehr daran und wünſchte ſehr die Anekdote zu hören; was aber den Rath betrifft, ſo ſei ſie keine Freundin davon.

Und doch, wenn du hörſt, wer ihn gab, er wurde von einem recht großen Manne gegeben.

Einem recht großen Mann! nun machſt du mich neugierig. Nun, worin beſteht er denn? fragte Lady Cäcilia.

Sie ſolle nicht vor einem Jahr nach ihrer Hochzeit

ihren Freunden ihre Meinung über ihres Mannes Verwandte ſagen, wenn dieſe ungünſtig ſei, da dieſe bei näherer Bekanntſchaft wahrſcheinlich ſich ändern und es ihr nachher Leid thun würde, daß ſie ein übereiltes Urtheil fällte. Lange nachher erzählte die Lady ihrer Freundin, daß ſie dieſem Rath einen großen Theil ihres Lebensglückes verdanke, denn ſie habe wirklich im Verlauf eines Jahres ihre erſte Anſicht von mehreren aus ihres Mannes Familie durchaus geändert, und würde es jetzt ſehr bereuen, wenn ſie ihre erſten Gedanken weiter geſagt hätte.

Cäcilia horchte und meinte, das ſei ungemein gut, vortrefflich, ſie habe aber von Miß Clarendon nur zu ſagen, daß ſie zu gut, zu aufrichtig für die Welt ſei, in der wir leben müßen. Als zum Beiſpiel einmal in Paris eine allerliebſte Franzöſin eine Anekdote auf die unterhaltendſte Weiſe erzählte, ſtand Ehſter Clarendon die ganze Zeit immer ernſt und finſter wie die Nacht daneben, und, als unſre Zauberin mit ihrer Hiſtorie zu Ende war, erklärte ſie ihr, daß an dem, was ſie ſagte, kein wahres Wort ſei; denke dir, im vollen Salon! die Franzoſen waren ganz verblüfft. Unbegreiflich! riefen ſie, als ſie mit der Miene einer Tragödienkönigin abzog, inconcevable, mais vraiment inconcevable, und bien Anglaise, hätten ſie ohne Zweifel hinzugeſetzt, wenn ich nicht dabei geweſen wäre.

Aber da mußte ſie ihre ganz beſonderen Gründe dafür haben, ſagte ſie.

Nicht den geringſten, nur daß die Erzählung, glaube ich, unrichtig war. Ein anderes Mal war ſie bei ihrer Muhme, der Herzogin von Lisle zu Lisle Royal, und

ſollte mit ihr in der nächſten Saiſon nach London; da kam ſie eines Morgens herab, als ſie eben nach der Stadt fahren wollten, und erklärte, daß ſie während ihres Hierſeins ſo viel Skandalöſes, ſo viel abſcheuliche Dinge über das geſellſchaftliche Leben in London gehört habe, daß ſie ſich entſchloſſen, nicht mit der Herzogin zu gehen, und überhaupt nicht in die Stadt wolle. Wie albern! wie geziert!

Helene hatte den gleichen Eindruck und hätte ſich dahin ausgeſprochen, doch Cäcilia fuhr fort —

Und dann erwarten, daß Granville Beauclerc — ſollte —

Cäcilie hielt inne, und Helene war neugierig, ſchämte ſich aber ihrer Neugierde und wandte ſich ab, eine Pflanze aufzurichten, die unter dem Gewicht ihrer Blüthe niedergedrückt war.

Ich weiß, man dachte an etwas, ſagte Cäcilia. Eine Heirath war im Wurf, verſtehſt du mich, Helene?

Du meinſt, Herr Beauclerc werde Miß Clarendon heirathen? ſagte Helene, da ſie ſich zum Reden aufgefordert ſah.

Ich ſagte blos, man dachte daran, erwiderte Cäcilia, wie man immer gleich kuppelt, ſobald keine Verwandtſchaftshinderniſſe im Wege ſtehen; und Einer z. B. die Großmutter heirathen ſollte. Und je einfacher die Dame iſt, deſto eher macht ſie ſich ihre Gedanken, damit nicht Andere für ſie denken ſollten. Aber, liebe Helene, wenn du zu fragen gemeint biſt!

Oh! ich bin nicht gemeint, über etwas zu fragen, fiel Helene ein.

Aber du magſt fragen, oder nicht; ich muß dir ſagen, daß der General viel zu ſtolz iſt, um nur ſich ſelbſt zu

geſtehen, daß er an einen Mann für ſeine Schweſter denken könne, der nicht zuerſt um ſie angehalten hat.

Es entſtand eine Pauſe von einigen Minuten.

Aber, fuhr Lady Cäcilia fort, ich konnte nicht umhin, ſie hier im Intereſſe Clarendon's zu fragen, wenn ich weiß, daß es ihm gefällt; und ſie iſt auch wirklich ſehr achtungswürdig, und ſo wünſchte ich mir ihre Liebe zu gewinnen, wenn ich könnte! Aber ich glaube nicht, daß ſie ihrem Ziele mit Herrn Beauclerc, wenn ſie wirklich Abſichten hat, dadurch näher rückt, daß ſie eben jetzt hieher kommt. Granville hat Augen und Ohren, und Gegenſätze thun ihre Wirkung. Ich weiß, von wem ich wünſche, daß ſie ihm gefalle, wie ſie mir gefällt, und ich denke, ich hoffe.

Helene ſah ſie misvergnügt an.

Ich bin ſo unſchuldig, wie eine Taube, fuhr Lady Cäcilia fort, ich glaube aber, daß ſelbſt Täubchen ihre kleinen Privatgedanken und Wünſche haben.

Helene war überzeugt, daß Cäcilia alles dies auf's Freundlichſte meinte, beſorgte aber, daß die Sache ſchon zur Sprache gekommen ſein möchte. Sie mußte ſich geſtehen, daß die Briefe Herrn Beauclerc's ſie angeſprochen hatten; aber ein beſonderer Gedanke war jetzt in ihrem Gemüthe aufgeregt, und ſie konnte nicht mehr ſagen, oder denken, daß dieſer Gedanke nicht in ihr aufgeſtiegen ſei. Es ging ihr ſehr zu Herzen; es ſchien, als ob etwas von der Friſche, der Unſchuld ihres Geiſtes von ihr gewichen wäre. Es that ihr leid, daß ſie alles dies über Miß Clarendon gehört hatte; es kam ihr vor, daß ſie mit dem General über ſeiner Schweſter in unangenehme Berührung

kommen müßte; ſie fühlte ſich in ein Meer von Zweifeln zurückgeworfen und war ſich nicht klar, wie das Alles enden ſollte, ſelbſt wenn ſie ſich entgegen ſtemmen wollte. An dem beſtimmten Dienſtag kam ſpät Miß Clarendon an; eine ſchöne Geſtalt, aber ohne Anmuth, wie Helene gleich im Augenblick bemerkte, als ſie ſich ſträubend aus Cäciliens Umarmung loswand, um einen großen Hund ihres Bruders zu begrüßen.

Ach, alter Neptun, es freut mich, dich noch hier zu ſehen.

Als Lady Cäcilia ſeine Pfoten von ihr wegſchieben wollte, ſagte ſie: Laſſen Sie ihn, laſſen Sie ihn, den lieben, ehrlichen alten Geſellen!

Aber die Pfoten des lieben, ehrlichen alten Geſellen ſind naß, er wird Ihnen Ihren hübſchen neuen Pelz verderben, meinte Lady Cäcilia.

Er mag neu ſein, aber Sie ſelbſt wiſſen, daß er nicht hübſch iſt, entgegnete Miß Clarendon, indem ſie fortfuhr, dem Neptun, der mit ſeinen Pfoten an ihre Schultern aufſprang, den Kopf zu pätſcheln.

O meine liebe Eſther, wie können Sie es aushalten? Er iſt ſo rauh in ſeiner Liebe!

Lieber rauh als glatt!

Die rauhe Pfote verhing ſich in ihrer Spitzenkrauſe und riß ſie in Stücken, bevor ihr Ruf: nieder! nieder! und die vereinten Bemühungen Cäciliens und Helenens ſie losmachen konnten.

Bemühen Sie ſich nicht, ich bitte; es hat Nichts zu bedeuten. Der arme Neptun, wie er ſo ängſtlich darein

ſieht! Da, da, wedle du immer mit deinem Schweif! Niemand ſoll ſich zwiſchen uns zwei alte Freunde ſtellen!

Ihr Bruder trat herein, ſie fuhr auf, ſchlang ihre Arme um ſeinen Nacken, ihr Hut fiel hinter ihr zurück und Helene, die bisher nichts Beſonderes an ihr finden konnte, war überraſcht zu ſehen, daß ihre Farbe ſich hob, ihre Augen ſich belebten und ſie wirklich ſchön zu nennen war.

Vorbei war dieſer Ausdruck in ihrem Weſen, als Cäcilia mit ihr ſprach; in Allem, was ſie ſagte, widerſprach ihr Miß Clarendon; war es Geſchmackſache, ſo war ſie der entgegengeſetzten Anſicht; erzählte, behauptete ſie etwas, ſo fragte, zweifelte ſie und ſchien es nicht zu glauben. Ihre Unterhaltung, wenn es Unterhaltung genannt werden konnte, war beſonders ihrer Schwägerin gegenüber ein beſtändiges Abwägen, Berichtigen; wenn Lady Cäcilia blos ſagte, es ſeien drei, ſtatt vier, ſo war das ein großer Irrthum und wurde nicht als Irrthum, ſondern als unwahr bezeichnet. Jeder, ſelbſt der geringſte Irrthum ward zum Majeſtätsverbrechen, und der erſte Tag endete für Helene mit dem Gedanken, daß ſie wirklich die unangenehmſte, unerträglichſte Perſon ſei, die ſie jemals kennen gelernt habe.

Am zweiten Tag ging es noch etwas ſchlimmer. Helene glaubte, Cäcilia gebe ſich zu viel Mühe, ihr zu gefallen, und ſagte, ſie würde beſſer thun, ſie ſich ſelbſt zu überlaſſen. Helene machte es ſo; aber Miß Clarendon ließ nicht von ihr, ſondern bewachte ſie fortwährend mit forſchendem Blicke, hörte auf jedes Wort, das ſie ſagte, und ſchien jede Silbe abzuwägen.

O! meine Worte ſind nicht werth, daß Sie ſie abwägen, bemerkte Helene lachend.

Ja, das ſind ſie, ich muß mit Ihnen ins Reine kommen.

Das Erſte, was dazu beizutragen ſchien, war, daß Helene über die Farbe von Bändern mit Cäcilia nicht einig war, und deren Zuſammenſtellung nicht geeignet finden konnte. Das Nächſte war eine Zeichnung Miß Clarendon's, Llanſillan, der Landſitz ihrer Tante, eine wirklich ſchöne Zeichnung, die ſie für ihren Bruder mitgebracht hatte; aber einer der Thürme der alten Abtei ſtand nicht ganz gerade. Helene ward aufgefordert zu entſcheiden, und konnte nicht ſagen, daß er aufrecht ſtehe. Miß Clarendon nahm ſogleich ein Meſſer, ſchnitt das Papier von den ſchwarzen Rahmen los, nahm die Zeichnung heraus und verbeſſerte den Thurm.

Das iſt der Nutzen, daß man Wahrheit ſagt.

Daß man darauf hört, bemerkte Helene.

Ich ſehe, Miß Stanley, wir werden ſchon mit einander fertig, wenn Sie über die erſte bittere Außenſeite von mir wegkommen können; — eine harte Außenſeite, ſchwer zu knacken — ſchwärzt vielleicht zarte Finger, fuhr ſie fort, indem ſie die Zeichnung wieder in den Rahmen brachte, ſchwärzt zarte Finger vielleicht, wenn man ſie aufmacht, aber eine gute Wallnuß werden Sie finden, mit einem Körnchen Salz genommen. Manches Körnchen Salz ſchien von Nöthen, und ſehr ſtarke Nußknacker in ſehr ſtarken Händen. Die der Lady Cäcilia waren augenſcheinlich nicht ſtark genug, ſo ſehr ſie ſich auch anſtrengen

mochte. Helene fühlte ſich nicht geneigt, auch nur den Verſuch zu machen. Cäcilia lud Miß Clarendon in's Freie ein, um die Veränderungen zu ſehen, die ihr Bruder angebracht hatte. Als ſie an dem neuen italieniſchen Garten vorübergingen, fragte Miß Clarendon: Was ſoll das? Das lieb' ich nicht. Wie wünſche ich den alten engliſchen Garten zurück und die hohen Buchenhecken! Alles ſoll hier vermuthlich anders werden; ich bitte, fragen Sie mich nicht um meine Meinung über eine dieſer Veränderungen.

Das wundert mich nicht, ſagte Cäcilie, daß Sie den alten Garten mit all Ihren Erinnerungen aus frühern Zeiten vorziehen; warmfühlende, gute Menſchen müßen immer lieben, was ihnen in der Kindheit theuer war.

Ich war hier nie als Kind und gehöre nicht zu Ihren guten Menſchen.

Ganz wahr, in der That, dachte Helene.

Miß Stanley ſieht mich an, als ob ich ſieben Köpfe hätte, ſagte Miß Clarendon lachend; und eine Minute nachher holte ſie Helene, die vorausgegangen war, ein, blickte ihr voll in's Geſicht und ſagte: Geſtehen Sie, daß Sie mich für eine Wilde halten. Helene läugnete es nicht und von dieſem Augenblicke an ſah ſie ſie minder wild an, lachte und ſagte: Sie werden finden, daß ich nicht ſo ganz Bär bin, wie ich ſcheine; ich umarme die Leute wenigſtens nicht zu Tod. Mein Brummen iſt ärger als mein Biß, wenn nicht Einer meiner klaſſiſchen Bärenleidenſchaft ſchmeichelt, mich mit Honig füttern will, und ich ſtatt des Honigs nur Waben finde; wer ſollte da nicht brummen?

Lady Cäcilia kam jeʒt heran, und zeigte ihr Ausſichten, die der General hatte auslichten laſſen. Ja, das iſt gut, da hat er wohl daran gethan; aber ich bitte Sie, machen Sie keine Umſtände mit mir. Ich kann allein gehen, überlaſſen Sie mich meinen Gedanken, ſo habe ich's am liebſten.

Ganz, wie Sie es am liebſten haben, erwiderte Lady Cäcilia; betrachten Sie ſich hier ganz zu Hauſe, wie Sie wiſſen, daß Sie es ſind.

Nein, ich werde mich hier nie zu Hauſe fühlen, entgegnete Eſther.

Oh, ſprechen Sie nicht ſo, laſſen Sie mich hoffen, laſſen Sie mich hoffen!

Damit zog ſie ſich zurück. Helene hielt, um für Miß Clarendon eine Thür zu öfnen, damit ſie ſich weiter ergehen könnte, und hörte ſie ſeufzend das letzte Wort hoffen wiederholen. Ich mag nicht hoffen, Hofnung hat mich ſo oft ſchon betrogen.

Sie werden nie in Cäcilia betrogen werden, ſprach Helene.

Nehmen Sie ſich in Acht, und warten Sie, bis die Prüfung kommt.

Ich habe ſie ſchon geprüft, ſagte Helene, ich kenne ſie.

Wie lange?

Von Kindheit an.

Sie ſind erſt aus den Jahren der Kindheit herausgetreten.

Ich bin nicht mehr ſo jung. Ich hatte ſchon Prüfungen mit meinen Freunden, mit Cäcilia insbeſondere, viel mehr als Sie je gehabt haben können.

Gut, das iſt das Beſte, das ich je von ihr hörte, und noch dazu aus guter Quelle; ihre Freunde draußen waren alle falſch, bemerkte Miß Clarendon.

Es iſt ein außerordentlicher Fall, eine Dame von Ihrem Alter ſo ſprechen zu hören.

So? Wie?

Von falſchen Freunden, Sie müßen ſehr unglücklich geweſen ſein.

Bitte um Verzeihung, ſehr glücklich, ſie bei guter Zeit noch herauszufinden.

Sie betrachtete nun die Proſpekte, fand Alles, was ihr Bruder that, gut, und Alles mißfiel ihr, wovon ſie nur ahnen konnte, daß es von Lady Cäcilia komme. Helene zeigte ihr, daß ſie hier und da falſche Vorausſetzungen machte, und lächelte über ihre Vorurtheile; und Miß Clarendon lächelte wieder, und gab zu, daß ihr Vorurtheil ſie mißleitet habe. Aber ſo geht es Jedermann, nur zeigen und geſtehen ſie die Einen, während die Andern lächeln und fibben. Ich wünſchte das Wort fibben *) wäre aus der engliſchen Sprache ausgeſtoßen und die weißen Lügen hinter ihm hinausgetummelt! die Dinge bei ihrem rechten Namen genannt! und wir ſind viel beſſer daran. Wahrheit muß geſprochen werden, ſei ſie angenehm oder nicht.

Aber wer die Wahrheit unangenehm macht, begeht einen Hochverrath an der Tugend, bemerkte Helene.

Iſt das von Ihnen? rief Miß Clarendon und ſtand plötzlich ſtill.

---

*) Zu deutſch flunkern, Unwahrheiten ſagen.

Nein, antwortete Helene.

Es iſt vortrefflich, wer es auch geſagt hat.

Von meinem Oheim hörte ich es.

Ein ausgezeichneter Mann muß dieſer Oheim geweſen ſein.

Ich muß Sie jetzt verlaſſen, ſagte Helene.

Thun Sie's, ich ſehe, wir werden einander mit der Zeit annehmen, Miß Stanley, mit der Zeit — ich haſſe ſchnelle Freundſchaften.

An dieſem Abend fragte Miß Clarendon Helene noch weiter über ihre Freundſchaft zu Cäcilie, und wie es komme, daß ſie mit ihr lebe. Helene erklärte ſich offen gegen ſie.

So war es denn kein urſprüngliches Verſprechen zwiſchen ihnen?

Keineswegs, antwortete Helene.

Lady Cäcilia ſagte mir ſo. Das ſieht ihr gleich. Ich wußte die ganze Zeit, daß es eine Lüge war.

Empört und erſchreckt über dieſe Rede und den Gedanken rief Helene aus: O Miß Clarendon, wie können Sie ſo ſprechen? Jedermann kann misverſtehen. Cäcilia misverſtand —

In dieſem Augenblick trat Cäcilia zu ihnen. Miß Clarendon's Geſicht glühte.

In dieſem Zimmer iſt es unerträglich heiß. Zu was auch in ſolcher Jahreszeit ein Feuer aufmachen?

Lady Cäcilia bemerkte, daß es ihrer Mutter wegen geſchehe, die Abends etwas fröſtle, und ſchob, während ſie ſo ſprach, einen Schirm zwiſchen die erglühte Wange und das Feuer. Miß Clarendon ſchob ihn wieder weg mit

den Worten: Ich kann nicht ſprechen, kann nicht hören, kann nicht verſtehen, mit einem Schirm vor mir. Was ſagten Sie, Lady Cäcilia, zu Lady Davenant, als wir vom Diner kamen, von Herrn Beauclerc?

Daß wir ihn morgen erwarten.

Sie ſagten in Ihrem Briefe nichts davon!

Nein, meine Liebe.

Warum, wenn ich fragen darf?

Ich weiß es nicht.

Sie wiſſen es nicht, Lady Cäcilia! Warum ſagen doch die Menſchen, ſie wiſſen nicht, wenn ſie doch recht gut wiſſen?

Wenn ich gewußt hätte, daß es für Sie irgend von Wichtigkeit wäre, Eſther, ſagte Cäcilia mit einem ſchlauen Blicke —

Nun erwarten Sie, daß ich antworte, daß es für mich nicht im Geringſten von Wichtigkeit ſei. So hätten Sie wohl geantwortet; aber ich antworte, daß es für mich von Wichtigkeit iſt, und Sie wußten das.

Und wenn ich es wußte?

Wenn Sie es wußten, warum ſagten Sie: Wenn ich gewußt hätte, daß es für Sie von Wichtigkeit wäre? Warum ſprechen Sie ſo? Antworten Sie mir der Wahrheit getreu!

Antworten Sie mir der Wahrheit getreu! wiederholte Cäcilia lachend. O meine liebe Eſther, wir ſtehen vor keinem Gerichtshof.

Auch vor keinem Ehrenhof, fuhr Eſther fort.

Gut! Gut! So laſſen Sie's wenigſtens einen Liebeshof ſein, ſagte Lady Cäcilia. Wie hieß doch das hübſche

Sprichwort, Helene, das wir vor einigen Tagen in dem alten Sprichwörterbuche fanden? Liebe herrſcht in ihrem Reiche ohne Schwert.

Mag ſein; aber zur Sache! begann Miß Clarendon wieder; wann erwarten Sie Herrn Beauclerc?

Morgen.

Dann reiſe ich morgen ab.

Warum, meine theure Eſther?

Sie wiſſen warum; Sie wiſſen, welche Gerüchte ſich verbreitet haben; weder meinem, noch meines Bruders Charakter will es ziemen, ſolchen Gerüchten irgend einen Grund zu geben. Laſſen Sie mich die Glocke ziehen, ich will ſogleich Befehle geben.

Meine theure Eſther, ihr Bruder wird davon ſehr überraſcht, ſehr betroffen ſein.

Mein Bruder iſt der beſte Richter über ſein eigenes Benehmen; er wird thun, was ihm oder Ihnen gefällt. Ich bin Richter über das meinige und werde thun, was ich für Recht erachte.

Sie zog die Glocke und befahl, daß morgen Punkt ſechs Uhr der Wagen vorfahren ſolle.

Nein, meine liebe Eſther, drang Cäcilia in ſie, ich wünſchte, Sie entſchieden ſich nicht ſo ſchnell; wir freuten uns ſo, daß Sie zu uns kamen —

Freuten uns! Wie? Sie wiſſen —

Ich weiß, unterbrach ſie Cäcilia erröthend und brachte in aller Eile jeden erdenklichen Grund vor, durch den ſie hoffen konnte, Miß Clarendon zu überreden; aber keine Gründe, keine Bitten von ihr oder dem General halfen; ſie fuhr um ſechs Uhr ab.

Ich halte, bemerkte Helene gegen Lady Davenant, Miß Clarendon für ſehr achtungswerth; auch ſcheint ſie recht klug zu ſein; es wundert mich aber, daß ſie mit allen ihren Fähigkeiten nicht lernt, ihre Manieren gefälliger zu machen.

Meine Liebe, verſetzte Lady Davenant, wir müſſen die Leute nehmen, wie ſie ſind; du magſt eine Roſe auf eine Eiche impfen; aber Leute, die den Verſuch machten, ſagen uns, daß die Impfung nur von kurzer Dauer iſt, und daß die Operation zu beider Verderben ausſchlägt. Wo die Stämme nicht gleich genaturt ſind, da wird immer ein Zwieſpalt ſein, der am Ende für Beide verderblich wird.

Aber Beauclerc, was iſt aus ihm geworden? Der Tag ging vorüber, und kein Beauclerc war zu ſehen; ein zweiter, ein dritter Tag, und an dieſem nur ein Brief von ihm, der am Dienſtag hätte kommen ſollen. Aber zu ſpät! Der Mackel der Saumſeligkeit lag ſchon auf ihm, und auch jetzt meldete er nur mit einigen Zeilen, daß es ihm unmöglich war, am Dienſtag in Clarendon-Park zu erſcheinen, daß er, wenn es ihm möglich werde, am Mittwoch oder Donnerſtag eintreffen wolle.

Der gutherzige Lord Davenant bemerkte: Wenn ein junger Mann in London ſeinen Freunden auf dem Lande zwei verſchiedene Tage nennt, an welchen er die Stadt verlaſſen will, und noch hinzufügt: wo möglich, ſo heißt dies, ſeine Freunde ſollen ihn erſt am letzten der zwei genannten Tage erwarten.

Der letzte der zwei Tage, der Donnerstag, kam.

Der Adjutant fragte, ob Herr Beauclerc heute erwartet werde.

Ja, ich erwarte, ihn heute zu ſehen, antwortete der General.

Ich hoffe, aber ich erwarte nicht, ſagte Lady Davenant; denn die Gelehrten ſagen uns: erwarten heißt mit einem Grade von Gewißheit hoffen.

Der General verließ das Zimmer und wiederholte: Ich erwarte ihn heute, Cäcilia.

Der Tag verging und er kam nicht; die Nacht brach ein. Der General gab Befehl, daß man die Thore ſollte offen laſſen und daß ein Bedienter aufbleiben müſſe. Der Bediente blieb die ganze Nacht auf und fluchte über den Mr. Beauclerc. Am Morgen erwiderte er mit boshafter Lebhaftigkeit auf die erſte Frage, die ſein Herr an ihn that: Nein, Herr, Mr. Beauclerc iſt nicht gekommen!

Beim Frühſtück bemerkte der General, nachdem er ſtillſchweigend ſeine Brodſchnitte mit Butter beſtrichen hatte, er müſſe geſtehen, er liebe Pünktlichkeit. Es möge militäriſches Vorurtheil, Handwerksbrauch ſein, aber immer müſſe er geſtehen, daß er Pünktlichkeit liebe. Er betrachte gehörige Aufmerkſamkeit für die Behaglichkeit und die Gefühle Anderer als einen Akt der Höflichkeit, die man gegen Fremde zur unerläßlichen Pflicht mache, und ſehe nicht ein, warum man ſich ihrer gegen vertraute Freunde entheben wolle.

Seine Blicke begegneten bei dieſen Worten denen Helenens und lächelnd ſagte er ihr eine Artigkeit über ihre beſondere Pünktlichkeit. Es ſei bei einer jungen

Dame ein Verdienſt, bei einem Manne aber und vollends einem jungen Manne gebieteriſche Pflicht.

Sie lieben dieſen jungen Mann, wie ich ſehe, General, ſagte Lord Davenant.

Aber ſeine Fehler nicht.

Lady Cäcilia ſprach davon, daß man Einem den erſten Fehler vergeben müſſe.

Nimmermehr! ſprach Lady Davenant; Lord Collingwoods Regel war: Verzeiht nicht den erſten Fehler, dann habt ihr keinen zweiten zu beſtrafen. Sie lieben alſo Beauclerc, wie Lord Davenant ſagte.

Liebe ihn, hob der General wieder an, mit allen ſeinen Fehlern und Thorheiten, ich liebe ihn, als ob er mein leiblicher Bruder wäre.

Bei dieſen Worten warf Lady Cäcilia mit einem kaum bemerkbaren Lächeln einen verſtohlenen Blick auf Helene.

Der General ließ ſeine Pferde vorführen und ritt mit ſeinem Adjutanten fort, indem er ſagte, daß er bald wieder da ſein werde, wo er Beauclerc zu finden hoffe. In derſelben Hofnung beſtellte Lady Davenant ihren Phaeton mit den Leibpferdchen früher als gewöhnlich; Lady Cäcilia hoffte ihrerſeits ebenſo ernſtlich, daß Beauclerc heute komme; denn am nächſten Tag füllte ſich das Haus mit Gäſten und e i n e n Tag wenigſtens wünſchte ſie ihn allein zu haben und warf damit einen ſehr bedeutſamen Blick auf Helene.

Der erſte Zug ſichert oft das Spiel gegen die beſten Spieler, ſagte ſie.

Helene erröthete, weil ſie verſtehen mußte; ſie war

verſchämt und ärgerlich über Cäcilia und doch gerührt über ihre Güte und halb beluſtigt über ihren ſchalkhaften Blick und Ton.

Beide gewahrten nicht, daß Lady Davenant die Worte gehört oder ihre Blicke beobachtet hatte; gleich darauf aber, als ſie das Frühſtückzimmer verließen, trat ſie zwiſchen die zwei Freundinnen, legte ihre Hand auf ihrer Tochter Arm und ſagte:

Ehe du einen Zug in einem gefährlichen Spiele thuſt, höre auf die Stimme alter Erfahrung.

Lady Cäcilia fuhr auf und blickte ſie an, als ob ſie nicht verſtünde.

Cupido's Bogen, meine Liebe, fuhr die Mutter fort, iſt, wie die Morgenländer ſagen, von Bienen umſchwärmt, die diejenigen, welche damit ſpielen, oft ſtechen, gefährlich ſtechen.

Lady Cäcilia ſah immer noch ganz unſchuldig darein, als ob ſie nicht verſtünde.

Um denn offener zu ſprechen, Cäcilia, ſagte die Mutter, baue keine Heirathsſchlöſſer in die Luft; ſie mögen ſtehen oder fallen, ſo ſtiften ſie Unheil, Unheil für den Erbauer, oder für diejenigen, denen ſie aufgebaut wurden.

Gewiß, wenn ſie fallen, ſagte Lady Cäcilia, ſo ſcheitert eine Hofnung; wenn ſie aber ſtehen bleiben?

Als Lady Davenant ſah, daß ſie keinen Eindruck auf ihre Tochter machte, kehrte ſie ſich zu Helene und ſprach in ernſtlichem Tone:

Meine liebe Helene, laß dir von meiner Tochter keine falſchen und vielleicht eitlen Hofnungen machen, die jedenfalls vorreif und deshalb ungeeignet ſind.

Helene erſchrack, blickte aber ſogleich zu ihr auf, und in ihrem Blicke lag aufrichtige Dankbarkeit.

Aber Mama, ſagte Lady Cäcilie, ich erkläre, ich verſtehe nicht, wovon hier die Rede iſt.

Von Mr. Granville Beauclerc, verſetzte die Mutter.

Wie mögen Sie, liebe Mama, dieſen Namen auch ſo tout au long ausſprechen?

Verzeihe mir, meine Liebe, meine Unzartheit; um das Zartgefühl iſt es etwas Gutes, aber Wahrhaftigkeit iſt noch beſſer. Ich habe das Glück manches jungen Mädchens ſolch falſchem Zartgefühl und der Beſorgnis augenblicklichen Schmerzes opfern ſehen, welchen oft treue Freundſchaft zu machen verpflichtet iſt.

Allerdings, allerdings, Mama, nur iſt es jetzt gerade nicht nöthig, und es thut mir leid, daß Sie alles dies der armen Helene geſagt haben.

Wenn du ihr nichts geſagt haſt, Cäcilia, ſo geſtehe ich, daß ich zu viel geſagt habe.

Ich ſagte — ſagte nichts, rief Lady Cäcilia, ich baute keine Luftſchlöſſer, habe nie in meinem Leben ein eigentliches Luftſchloß gebaut; nie entwarf ich, ſo lang ich lebte, einen regelmäßigen Plan: nie erwähnte ich ſeinen Namen, außer bei Gelegenheit einer andern Perſon —

Ein Blick der Berufung ward jedoch von Helenen mit Proteſt zurückgewieſen.

So viel ich mich wenigſtens erinnern kann, fügte Lady Cäcilia ſogleich hinzu.

Helene ſcheint über dein kurzes Gedächtnis zu erröthen.

Gewiß, ich weiß nicht, warum du erröthest, Helene. Gewiß habe ich kein Wort in beſtimmter Beziehung geſagt.

In beſtimmter allerdings nicht, ſprach Helene mit leiſer Stimme. Es war meine Schuld, wenn ich verſtand —

Du biſt immer wahr, ſagte Lady Davenant.

Ich betheure, ich ſagte nichts als die Wahrheit, fiel Lady Cäcilia haſtig ein.

Aber nicht die ganze Wahrheit, entgegnete ihre Mutter.

Das that ich, auf mein Wort, Mama, behauptete Lady Cäcilia und wiederholte: Auf mein Wort.

Auf dein Wort, Cäcilia! das iſt entweder ein alltäglicher Lückenbüßer oder eine höchſt ernſte Verſicherung!

Sie ſprach in ſcharfem Ton und mit einem ernſten Blick, und Helene wagte nicht, ihre Augen zu erheben; Lady Cäcilia erröthete tief.

Scham! dieſe unwillkührliche Zeugin der Natur, ſprach Lady Davenant; der Himmel bewahre ſie dir!

Oh Mutter! rief Lady Cäcilia, indem ſie die Hand auf die ihrer Mutter legte, gewiß, ich denke nicht ernſtlich daran. Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht? Ich kann es nicht ertragen, daß Sie unwillig ſind, ſprach ſie, indem ſie flehentlich ihrer Mutter ins Antlitz ſah nnd ihr ſanft und angelegentlich die Hand drückte. Kein Druck ward erwidert, die Hand langſam und mit ernſter Strenge zurückgezogen und ihre Mutter ſchritt den Gang hinab auf ihr Zimmer.

Lady Cäcilia ſtand ſtill und Thränen traten ihr in die Augen.

Meine theure Freundin, es thut mir unendlich leid,

ſprach Helene. Sie konnte nicht glauben, daß Cäcilia etwas Unwahres ſagen wollte, fühlte aber, daß ſie darüber zu tadeln war, daß ſie nicht Alles, und die Mutter, daß ſie zu viel ſagte.

Lady Cäcilia trocknete ihre Thränen, ſtand da, und betrachtete den Eindruck, den ihrer Mutter Siegelring auf ihrer Hand zurückgelaſſen hatte. Eine unangenehme Erinnerung war für ſie, daß dieſer Ring die Inſchrift: Wahrheit, führte. Indem ſie den Eindruck auf ihrer Hand rieb, ſprach ſie halb zu ſich und halb zu Helene: Gewiß ich meinte es nicht ſchlimm, auch iſt nichts gewiſſer, als daß ich in meinem Leben keinen eigentlichen Plan entwarf. Bei alle dem iſt ſo viel um nichts geſprochen worden, daß ich davon gar nichts mehr verſtehe. So mag ich es nicht fürder haben, wenn Mama ſo fortfährt und Berge aus Maulwurfshügeln macht, wie ſie es immer bei mir thut und gethan hat, als ich noch ein Kind war; aber ſie vergißt wirklich, daß ich kein Kind mehr bin. Es iſt gut, daß der General nicht dabei war; er hätte es nicht geduldet, daß ſeine Frau ſo behandelt werde. Aber ich wollte um alle Welt nicht Schuld an Misverhältniſſen ſein. Oh, Helene, meine Mutter weiß nicht, wie ſehr ich ſie liebe, und wenn ſie auch noch ſo ſtreng gegen mich iſt. Aber ſie liebte mich nie; ſie kann nichts dafür. Ich glaube, ſie thut ihr Beſtes, mich zu lieben — die gute Mutter!

Helene ergriff die Gelegenheit, ihr die warmen Liebesergüſſe der Lady Davenant zu wiederholen, und wie ein Balſam drangen ſie in Cäciliens Herz. Sie küßte Helene zu wiederholten Malen als ihre liebe, gute Friedenſtifterin,

die ſie immer war — und ich bin entſchloſſen — aber mitten unter ihren Entſchlüſſen erſchaute ſie plötzlich durch die Glasthüre, die auf den Park ging, den General und ein ſtattliches Roß; ſie klingelten und Cäcilia eilte hinaus. So leichten Sinnes eilte ſie dahin, als ob

Ihr Tritt nicht biegen ſollt' des Graſes Halm,
Noch ſchütteln von dem Stiel den Blüthenflaum.

Siebentes Kapitel.

Seit Lord Davenant's Ankunft war Lady Davenant's Zeit ſo ſehr von ihm in Anſpruch genommen, daß Helene nicht viel Gelegenheit fand, mit ihr zu verkehren, und deſto eifriger jeden Augenblick, der ſich ihr bieten mochte, zu erhaſchen ſuchte. Sie lauerte immer auf die Zeit, da Lady Davenant in ihrem Phaeton ausfuhr; denn dann hatte ſie das Vergnügen, mit ihr allein zu ſein, da der Wagen blos zwei Perſonen faßte.

Er wartete vor dem Thor, und Lady Davenant ging, von Helenen gefolgt, durch die Halle, als Cäcilia mit ungewöhnlich niedergeſchlagener Miene hereintrat.

Ein weiterer Aufſchub von Mr. Beauclerc! Er kommt heute nicht. Ich gebe ihn auf.

Lady Davenant hielt und fragte, ob Cäcilia ihm geſchrieben habe, daß ſie wahrſcheinlich bald fort gehe?

Freilich ſchrieb ich's ihm, Mama.

Und welchen Grund gibt er für ſein Ausbleiben an?

Keinen, Mama, keinen — nicht die geringſte Entſchuldigung. Er ſagt ganz cavalièrement, daß er mit

Entſchuldigungen gar nicht umzuſpringen wiſſe und daher keine verſuchen wolle.

Da hat er Recht, ſagte Lady Davenant; diejenigen, bemerkt Franklin ganz richtig, welche gut zum Entſchuldigen ſind, ſind zu ſonſt nichts gut.

Der General kam in dieſem Augenblick die Treppen herauf, rieb ein Billet zwiſchen den Fingern und ſah recht misvergnügt darein. Lady Davenant fragte, ob er ihr einen Grund für Mr. Beauclerc's Ausbleiben angeben könne. Er verneinte es.

Lady Cäcilia rief: Höchſt auffallend! empörend! unverzeihlich!

Das iſt Mr. Beauclerc's eigene Sache, verſetzte Lady Davenant, indem ſie ihren Shawl um ſich ſchlug, dem General ihre Hand gab und in ihren Wagen ſtieg. Als ſie ſaß und die Zügel ergriff, wiederholte ſie: Iſt ganz Mr. Beauclerc's eigene Sache.

Die Schnur ihrer Peitſche hatte ſich irgendwo verfangen und während der Knecht ſie losmachte, wiederholte ſie: So thut's; laß die Pferde gehen.

Und mit halb unterdrückter Ungeduld dankte ſie Helenen, welche ihren in Unordnung gekommenen Mantel zurecht machte: Dank dir, dank dir, meine Liebe: es iſt Alles ganz recht! Setze dich, Helene.

Sie fuhr raſch dahin durch die reizende Parkſzenerie. Aber die alten Eichen, vereinzelt und weite Schatten werfend, die Haine in prachtvoller Ausdehnung mit ſanftem, mannigfaltigem Blätterdach, die lichten Streife durchhin, welche herrliche Ausſichten boten — nichts machte

Eindruck auf ſie. Sie ſah gerade zwiſchen ihrer Pferde Ohren aus und fuhr in tiefem Stillſchweigen dahin.

Mr. Beauclerc's Wichtigkeit ſtieg in Helenens Sinn zu einer wundervollen Höhe. Was muß das für ein Mann ſein, deſſen Kommen oder Nichtkommen alle Welt oder diejenigen vielmehr, die für ſie die ganze Welt ausmachten, ſo in Bewegung ſetzt. In Gedanken verſunken malte ſie ſich aus, was er wohl für ein Mann ſein müße, als Lady Davenant ſich plötzlich mit der Frage an ſie wandte, an was ſie eben denke.

Verzeih mir, Liebe, daß ich dich ſo erſchrecke; ich ſehe, daß es eine ſehr unbedachte, vorwitzige Frage, eine Frage iſt, die ich nur ſelten ſtelle. Wenige intereſſiren mich ſo viel, daß ich darum frage, was ſie denken; von noch Wenigern dürfte ich erwarten, die Wahrheit zu hören. Nein, ich will dich nicht nöthigen, Helene. Sage mir's nur offen, wenn du mir's nicht ſagen willſt. Das iſt mir lieber, als die ſinnreiche Ausflucht, die unlängſt Cäcilia nahm, als ich ſie auf's Gerathewohl fragte, an was ſie eben denke:

An viele verſchiedene Dinge, Mama.

Helene, noch mehr beunruhigt durch Lady Davenant's Worte, als durch ihre Frage, erwiderte, obgleich ſie vorausſah, welche Folgerungen aus ihrer Antwort gezogen werden könnten, mit Entſchloſſenheit, daß ſie an Mr. Beauclerc gedacht habe, was der wohl für ein Mann ſein müſſe, deſſen Kommen oder Nichtkommen von ſolcher Wichtigkeit ſei. Lady Davenant's Miene veränderte ſich, während ſie ſo ſprach. Dank dir, liebes Kind, du biſt die

Wahrheit ſelbſt, und gewiß, ich liebe dich darum. Es iſt gut, daß du mich nicht fragteſt, an was ich dachte: denn ich weiß nicht, was ich dir hätte antworten ſollen.

Aber eine ſolche Frage hätte ich mir nie herausgenommen an Sie zu machen, ſagte Helene, es iſt hier ein großer Unterſchied.

Ja, verſetzte Lady Davenant, es beſteht allerdings ein Unterſchied, den Alter und Anſehen zu machen erfordern, der ſich aber mit den gleichen Rechten der Freundſchaft nicht wohl vertragen will. Du haſt mir den Gegenſtand deines wachen Traums geſagt, und ich will dir den meinigen ſagen. Ich war in lang vergangenen Zeiten verloren, durchlebte wieder einige frühere Szenen, die auf eine ſeltſame Weiſe verbunden ſind und mich verbinden mit dieſem jungen Mann, Mr. Granville Beauclerc.

Es ſchien ihr einige Ueberwindung zu koſten; aber dennoch entſchloß ſie ſich, darüber zu ſprechen.

Helene, ich habe im Sinn, fuhr ſie fort, dir zu erzählen, was affektirte Selbſtbiographen einige Stücke aus ihrem Leben nennen würden.

Helenens Augen leuchteten, als ſie ihr innigſt dankte; als ſie aber einen halbunterdrückteu Seufzer vernahm, ſetzte ſie hinzu: Nicht, wenn es Ihnen ſchmerzlich iſt, meine theure Lady Davenant.

Schmerzlich muß es ſein, erwiderte ſie; aber dir kann es nützlich werden; und die iſt eine ſchwache Freundin, die nur thut, was ihr Vergnügen macht. Du haſt mich oft mit den innerſten Gefühlen deines Herzens vertraut gemacht, die, wenn gleich unſchuldig, wir doch nicht gerne anderen als Freunden, die wir lieben, mittheilen mögen.

Es iſt ungerecht und albern von den Aelteren, von Jüngeren zu verlangen, daß nur ſie allein Vertrauen zeigen ſollen. Das Herz des Menſchen öfnet ſich in jedem Alter nur demjenigen, der ihm wieder Vertrauen ſchenkt.

Lady Davenant hielt inne und fuhr dann wieder fort: Man glaubt allgemein, daß man durch guten Rath nicht gebeſſert werde.

Ich meines Theils bin nicht der Meinung, ſagte Helene.

Das freut mich; ich auch nicht. Viel kommt es auf die Art an, wie man den Rath ertheilt. Allgemeine Grundſätze, aus der Erfahrung gezogen, ſind für Jüngere als bloße Bemerkungen und moraliſche Denkſprüche todte Buchſtaben, die keinen Halt in dem Gemüthe haben können.

Das „ich habs gefühlt" muß von dem „ich denke ſo" kommen, und beſonders, wenn man mit jungen Freunden ſpricht; und obgleich man mir Schuld gibt, daß ich zu ſehr verallgemeinere und nie in's Einzelne gehe, ſo kann und will ich dir doch, meine Liebe, einige Einzelheiten aus meinem Leben geben, worin ſich, wohlgemerkt, keine Abenteuer finden. Ich führte ein Leben der Leidenſchaft, des Gefühls wenigſtens, nicht der Abenteuer, nichts, meine Liebe, das Neugierde erregen oder befriedigen könnte.

Aber, auch abgeſehen von allen auffallenden Ereigniſſen, ſagte Helene, iſt es von hohem Intereſſe zu wiſſen, was diejenigen, welche wir kennen und lieben, in ihrem früheren Leben gefühlt und gedacht haben.

Ich werde in deiner Achtung verlieren, ſagte Lady Davenant, doch es ſei.

Ich brauche nicht, wie man ſonſt zu thun pflegt, mit

meinem Geburtstage anzufangen, aber, unterbrach ſie ſich ſelbſt, die Hitze iſt für mich zu groß.

Sie lenkten in eine lange ſchattige Allee durch die Waldungen hin. Lady Davenant hielt die Zügel an und ihre Pferdchen ſchritten langſam auf dem Raſenboden weiter.

Es wäre gut für mich geweſen, wenn mich in deinen Jahren eine Freundin zur Wachſamkeit gegen mein eigenes Herz angehalten hätte; aber meine zu nachſichtige, zu ſanguiniſche Mutter führte mich ſelbſt in die Gefahren, vor denen ſie mich hätte warnen ſollen. Sie verführte mich, ohne es ſelbſt gewahr zu werden. Unſre Gemüther, unſre Naturen waren zu ſehr von einander verſchieden.

Sie baute Luftſchlöſſer; ja, nun weißt du, meine Liebe, warum ich vor einigen Tagen ſo ſcharf und, wie du glaubteſt, ſo ſtreng dagegen eiferte. Meine Mutter war hierin ganz von der gewöhnlichen Art; das Schloß elbſt war im Sinne der Welt angelegt und nach dem Ritter, der darin hauſen ſollte, wurde nicht viel gefragt; doch hatte ſie ſo viel Takt, daß es ein Ritter ſonder Furcht und Tadel ſein müſſe, der ihre Tochter in ſein Schloß verlocken ſolle. Klug für ſich, unklug für mich, liebte ſie mich gleichwohl und that alles aus Liebe zu mir. Sie wußte alles mit ſolcher Gewandtheit einzuleiten, daß mir kein Verdacht kam, daß ich der Gegenſtand einer Spekulation ſei; ſonſt hätte ſich wahrſcheinlich meine Einbildungskraft dagegen empört, mein Eigenwille dawider ſich geſträubt, mein Stolz Einſprache gethan oder mein Zartſinn ſich verletzt gefühlt; aber von alle dem geſchah nichts; ich war nur zu bereit, zu froh, alles zu glauben,

was man mir ſagte, alles, was im Frühling der Hofnung und Liebe mir erſchien. Ich war ſehr romantiſch, nicht in dem Sinne der jungen Damen der Modewelt, die den Schäferhut mit der Pairskrone in Verbindung bringen, Liebe in der Hütte und einen Palaſt in der Hauptſtadt wollen. Nein, meine Liebe war ehrſam, rein und wirklich romantiſch, albern, wenn du willſt, eine Liebe, genährt mehr von Einbildungs- kraft, als von Hofnung. Ich hatte mir früh im Inner- ſten meiner Seele, wie du vielleicht jetzt, ein Ideal von Vollkommenheit gebildet, etwas ritterlich, adelig in einem Sinn, wie man es heutzutage nicht mehr findet, das ent- zückendſte, das man ſich denken kann, das ſittlich erhabenſte und ſchönſte, übermenſchlich, aber auf der höchſten Potenz von menſchlicher Zärtlichkeit. Mein Ideal war ein Halb- gott, den ich anbeten, ein Mann, an dem ich hinaufſchauen, mit dem ich in allem übereinſtimmen und dem ich mich mit aller weiblichen Selbſtaufopferung hingeben konnte. Ich hatte, wie du jetzt, ſtelle ich mir vor, einen hohen Begriff von Selbſtaufopferung: du würdeſt dich jetzt für deine Freunde aufopfern; aber ich konnte keine meiner Freunde in dieſe Form meiner Ideale gießen. So bildete ich mir denn in meiner Einbildungskraft das Weſen, auf dem ich verweilte, in das ich mich verliebte, und trug end- lich dies glänzende Bild meiner eigenen Phantaſie auf den Mann über, dem ich mich vom Glück und der Pflicht be- ſtimmt und von dem ich mich aus Neigung erkoren glaubte. Nachdem die Worte: ich liebe dich! einmal ausgeſprochen waren, gab ich ihm mein ganzes Herz, gab es ihm, wie ich fühlte, durch Religion geheiligt. Ich hatte hohe reli- giöſe Gefühle; ein Gelübde, das ein Mal über meine

Lippen kam, ein Blick, ein einzelner Blick der Berufung an den Himmel war für mich ſo viel als vor dem Altar geſprochen und vor Tauſenden von Zeugen. Einige Zeit ſollte vor der Feier unſerer Hochzeit verfließen. Aufgeſchobene Verbindungen ſind unweiſe und doch ſollte ich das nicht ſagen; ich bekam ſo Zeit, meine Augen, meine verzauberten Augen zu öfnen; doch vergingen noch Monate in dieſem Wahn der Beglückung mit Trugbildern von heilig erfüllten Pflichten, allgemeinem Wohlwollen, von Dankbarkeit und hohem Erfolg, von Lorbeerkronen für meinen Helden, denn er war Militär. Alles ordnete ſich auf's Beſte in meiner Einbildungskraft. Alle Schilderungen hoher heroiſcher Thaten mußten die ſeinigen ſein. Lebte er, ſo lebte ich im Strahlenglanze ſeiner Ehre; ſtarb er, ſo ſtarb ich mit ihm, und ging mit ihm in die Seligkeiten des Jenſeits ein.

Alles iſt mir jetzt nur noch wie ein Traum, lang verſchwunden und niemand erzählt, als ihm, der ein Recht hatte, es zu wiſſen, meinem Mann, und jetzt dir, liebe Helene. Aus meinem Traum wurde ich durch einen unſanften Stoß geweckt; ich ſah, ich danke es dem Himmel, zuerſt, und ich allein, daß ſein Herz ſich von mir gewendet, daß ſein Herz nie mir zugehört hatte, daß es meiner unwürdig war. Nein, ich will das nicht ſagen, will nicht ſo denken. Immer noch glaube ich, daß er ſich ſelbſt täuſchte, obgleich nicht ſo ſehr, als mich. Ich will gerne glauben, daß er nicht wußte, daß das, was er mir zuſchwur, nicht Liebe ſei, bis er von jener Leidenſchaft für eine andere, eine Jüngere, Schönere — o wie viel Schönere! — ergriffen ward. Schönheit iſt eine große Him-

melsgabe, nicht für Zwecke weiblicher Eitelkeit, ſondern eine große Gabe für eine, welche liebt und geliebt zu werden wünſche. Aber Schönheit beſaß ich nicht.

Beſaßen Sie nicht? unterbrach ſie Helene, ich hörte immer —

Er dachte nicht ſo, meine Liebe, gleichviel was andere dachten; ſo war wenigſtens damals mein Gefühl. Ich bin jetzt ſo durchaus verändert, daß ich nun darauf zurückblicken und ruhig mit dir davon ſprechen kann.

Es traf ſich, daß ich die Probe zur Aufführung alter Muſik, ohne meine Mutter, mit einer gewiſſen, alten Herzogin und ihren Töchtern beſuchte; die Witwe hatte den Kopf voll mit einem indiſchen Schirm, den ſie ſich kaufen wollte; von den Töchtern war eine mit einem Streite zwiſchen zweien von den Sängern, die andere mit ihren eigenen Liebesgeſchichten und Intriguen zu ſehr beſchäftigt; ich allein hatte wirklichen Geſchmack für Muſik, für welche ich damals leidenſchaftlich eingenommen war. Nun, meine Liebe, ich muß zur Sache kommen!

Ihre Stimme veränderte ſich, als ſie ſprach.

Nach ſo langer Zeit, während welcher mein Geiſt, mein ganzes Weſen ſo umgewandelt wurde, hätte ich nicht geglaubt, bevor ich auf dieſen Gegenſtand zu ſprechen kam, daß dieſe Erinnerungen mich noch ſo ſtark angreifen könnten, aber es iſt blos dies plötzliche Erwachen ſo lange ſchlafender, ſeit Jahren nicht erweckter, nie in Worten ausgedrückter Ideen, das mich ſo aufregt.

Ich ſaß da, in ſtilles Entzücken verſunken und lehnte mich hinter die flüſternde Geſellſchaft zurück; da ſah ich ihn hereinkommen, glaubte, daß er nur mein Entzücken

theilen könnte und ſuchte ſeine Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen; aber er ſah mich nicht, ſein Auge war auf eine andere gerichtet; ich folgte ſeinem Auge und ſah es auf ein ausgezeichnet ſchönes Geſchöpf geheftet. Ich ſah ihn neben ihr niederſitzen, ein Blick war mir genug; er verſchaffte mir Gewißheit. Ein tödtlicher Schmerz durchbebte mich; ich erſtarrte, gab aber keinen Laut von mir, noch machte ich eine Bewegung; der Athem verſagte mir, glaube ich; doch fiel ich nicht in Ohnmacht. Niemand kümmerte ſich um mich; ich blieb unbemerkt und es ward mir ſo die Demüthigung des Mitleids erſpart. Ich bot alle meine Kraft auf, um meiner mächtig zu bleiben, und ſah mich im Stande, den Vorſatz auszuführen, den ich in jenem Augenblicke faßte. Dieſer Entſchluß gab mir Stärke. In großer Aufregung können wir beſſer zu ſolchen ſprechen, die ſich nicht um uns kümmern, als zu ſolchen, die Mitgefühl äußern. Ruhiger, als ich jetzt mit dir rede, wandte ich mich an meine Nebenſitzerin, die Witwe, und erſuchte ſie, mich nach Hauſe zu bringen. Sie war gleich dazu bereit; ich hatte Geiſtesgegenwart genug, erſt aufzubrechen, als es ohne Störung geſchehen konnte. Es war gut, daß die Frau während der ganzen Fahrt nach Hauſe ſprach; ſie ſah, ſie ahnete nicht die Seelenangſt, in der ich mich befand. Ich rannte die Treppen hinauf in mein Zimmer, verſchloß die Thüre und warf mich auf einen Seſſel. Das iſt das letzte, deſſen ich mich erinnere; als ich aus meiner Betäubung erwachte, lag ich auf dem Boden. Ich weiß nicht, wie viel Zeit darüber verging; ſobald ich konnte, läutete ich meiner Dienerin; ſie hatte

an die Thüre gepocht und in der Meinung, ich ſchlafe, mich nicht ſtören wollen. Meine Mutter war noch nicht nach Hauſe zurückgekommen.

Ich zog mich an für das Mittageſſen; er ſollte mit uns ſpeiſen. Gewöhnlich ſprach ich ihn noch einige Minuten, ehe die übrige Geſellſchaft ſich verſammelte. Nie kam mir eine Zeit ſo furchtbar lang vor, als zwiſchen meinem Anzug und ſeiner heutigen Ankunft.

Ich hörte ihn die Treppe heraufkommen; mein Herz ſchlug ſo heftig, daß ich fürchtete, nicht im Stande zu ſein, mit Würde und Ruhe mit ihm zu ſprechen; aber der Beweggrund reichte hin. Was ich ſagte, weiß ich nicht; nur ſo viel erinnere ich mich noch, daß ich kein Wort des Vorwurfes ausſprach. Was ich auf den erſten Blick geahnet hatte, traf ein; er geſtand. Ich ſprach ihn von allen Verbindlichkeiten gegen mich los. Ich ſah, er fühlte ſich durch den entſchiedenen Ton meiner Abweiſung offenbar erleichtert; was es meinem Herzen koſtete, ihn frei zu ſprechen, ſah er nicht, wußte er nicht, konnte er nicht ahnen. Aber nach dieſem erſten unwillkührlichen Ausdruck von Freude über ſeine Befreiung bemerkte ich in ſeinen Mienen Ueberraſchung, eine Art gedemüthigten Erſtaunens über meine Selbſtbeherſchung. Ich geſtehe, mein weiblicher Stolz triumphirte; es war etwas Beſſeres, als Stolz, das Gefühl, daß ich dabei meine Würde bewahrt hatte. Ich war mir bewußt, daß ich bei dieſem Schiffbruch meines Glückes meine Gefühle nicht feige blosgeſtellt hatte; aber er verſtand mich nicht. Unſere Geiſter bewegten ſich, wie ich jetzt erſt fand, in verſchiedenen Kreiſen, wir konnten einander nicht begreifen. Anſtatt

zu fühlen, wie der Inſtinkt des Edelmuths ihn hätte lehren ſollen, daß ich mein Glück dem ſeinigen opferte, ſagte er mir, daß er nun glaube, ich habe ihn nie geliebt. Dies öfnete mir die Augen, ich ſah ihn jetzt, wie er wirklich war. Diejenigen, welche keines Edelmuths fähig ſind, betrachten Selbſtaufopferung als Thorheit, Verrücktheit oder Liſt; er konnte mich nicht für thöricht, verrückt halten; für liſtig hielt er mich, glaube ich. Er ſchloß, daß ich die Entdeckung ſeiner Unbeſtändigkeit als Entſchuldigung für meine eigene benutzen wollte; er hielt mich vielleicht für ſchlimmer als launenhaft, für eigennützig: da nämlich unſre Verlobung unbekannt geblieben war, hatte ſich ein Bewerber höheren Ranges inzwiſchen gemeldet. Die Wahrnehmung dieſes niedrigen Argwohns war mir in dieſem Augenblicke nützlich, da es meinen Geiſt erhob und ich um ſo beſſer, ohne Rückfall von Liebe, meine Aufgabe durchführen konnte. Eine Bedingung machte ich jedoch, und beſtand darauf, daß dieſe Erörterung unter uns bleiben, daß die Art und Weiſe, unſre Verbindung abzubrechen, mir überlaſſen bleiben ſollte. Und auf dieſen Theil meiner Aufgabe ſehe ich jetzt mit Zufriedenheit zurück, und habe den ehrlichen Stolz, dir, die du daſſelbe für mich fühlſt, zu ſagen, daß ich bei der ganzen Sache keinerlei Betrug angewandt und keine falſche Ausflüchte vorgebracht habe. Die Welt wußte nichts davon; hierin hatte meine Mutter Klugheit gezeigt. Sie war die einzige Perſon, gegen welche ich mich zu erklären oder vielmehr zu ſprechen verbunden war: denn ich fühlte mich nicht verbunden, mich zu erklären. Nur volles Vertrauen kann in jeder Lage des Lebens auf volles Vertrauen Anſpruch machen.

Ich ſagte ihr alles, was zu wiſſen ſie ein Recht hatte. Ich kündigte ihr an, daß die beabſichtigte Verbindung nicht mehr Statt finden könne, daß ich dagegen Einwendungen mache, daß wir beide andern Sinnes geworden, daß wir beide zufrieden ſeien, uns von unſern gegenſeitigen Verbindlichkeiten losgeſagt zu haben. Ich hatte, wie ich vorher ſah, meiner Mutter Verdruß, Bitten, endloſes Erſtaunen und bittere Täuſchung zu ertragen; ſie erſchöpfte ſich aber in all dem und ihr Geiſt wendete ſich ſchneller, als ich erwartet hatte, auf die Hofnung einer höheren Verbindung, welche ihr während des Reſts der Saiſon in London Kurzweil verſchaffte. Dieſe dauerte noch volle zwei Monate, für mich zwei der peinlichſten in meinem Leben. Die tägliche allnächtliche Erſcheinung vor dem Publikum, wozu ich verurtheilt war, in voller Gala des Lebens mitten unter der lebensfrohen, glücklichen Jugend, ich mit meinem gebrochenen Herzen, das ging über meine Kräfte. Der Sommer war unerträglich heiß; wenn meine Mutter bemerkte, daß ich ſo blaß ausſehe, nicht ſo lebhaft ſei, wie früher, ſo ſtrengte ich mich mehr und mehr an, ich nahm jede Einladung an, weil ich nicht wagte, ſie zurückzuweiſen, tanzte auf allen Bällen und leerte die Freuden und Zerſtreuungen der Saiſon bis auf die Hefe.

Meine Mutter ließ mir viel, zu viel zu; aber ich tadle andere, wie wir zu thun pflegen, wenn wir ſelbſt am meiſten zu tadeln ſind; ich verſuchte das Unmögliche. Dadurch daß ich jedes äußere Zeichen des Kummers unterdrückte, ihm weder durch Worte noch Thränen einen Ausweg verſtattete, glaubte ich mit einem Mal meine Gefühle unterdrücken zu können. Wie wenig kannte ich das

menſchliche Herz! Die Schwachen ſind weiſe, daß ſie dem erſten Anſtoße weichen; die werden nicht zu Boden geſtreckt, die ſelber niederſinken; Kummer hat wenig Gewalt, wo kein Widerſtand iſt. Das Fleiſch gibt nach, wo die Zange zerrt. Mein Kampf war vermeſſen, beinahe verderblich für mich. Die Londoner Saiſon war vorüber, wir gingen auf das Land; ich erwartete Ruhe und fand keine. Als die dringende Nöthigung zur Anſtrengung vorbei war, und die Aufregung aufhörte, verſank ich — in einen Zuſtand von Apathie.

Zeit genug war verfloſſen zwiſchen dem Bruch meiner Verbindung und der Erſcheinung dieſes Uebels, daß meine Mutter keinen Zuſammenhang zwiſchen Urſache und Wirkung fand, Gedanken, die in ihrem Geiſte niemals heimiſch wurden, oder ſich zuſammenfanden. Die Welt erfuhr nichts davon. Meine Krankheit lief unter dem allgemeinen Namen Nervenſchwäche. Ich hörte alle Meinungen, die man über meinen Krankheitsfall äußerte, und wußte, daß ſie alle im Irrthum waren, nahm aber, was ſie beliebten. Kein Arzt, wiederholte ich oft bei mir ſelbſt, kann einem kranken Geiſte helfen.

Ich wollte Religion zu Hilfe rufen; aber meine religiöſen Gefühle trugen damals die Färbung meines Jugendenthuſiasmus. Wäre ich Katholikin geweſen, ich wäre meinen Freunden entwichen und hätte mich in ein Kloſter verſchloſſen; ſo aber erſtarkte der Wunſch in mir, von der Welt, die mir nichts mehr bieten konnte, mich zurückzuziehen. Da der Lenz meiner Liebe, den ich für den Lenz des Lebens hielt, verſchwunden war, ſo brütete ich, wie ich ſo auf meinem Krankenbette lag, immer und ewig über

dieſem Entſchluße. Man las mir vor und unter Anderem Einiges von dem Rambler, was mir gar nicht gefiel. Seine hohen Weisheitsſprüche vom Dreifuß herab ermüdeten mein Ohr, aber ich ließ ſie machen — ein Laut war ja wie der andere. Eines Abends vor Schlafengehen las man mir aber eine morgenländiſche Geſchichte aus dem Rambler vor von einem lebensmüden Manne, der ſich in eine friedliche Einſiedelei begab. Wie gewöhnlich ſtand am Ende eine ſeiner Nutzanwendungen, die mir ſonſt für den Tod zuwider ſind. Die Worte lauteten: Kein Leben iſt Gott wohlgefällig, das der Welt nichts nützt. Als ich mitten in der Nacht erwachte, kam mir der Sittenſpruch wieder vor den Sinn, und die Worte klangen immer und immer in meinen Ohren wider, bis ich darüber entſchlief. Der Eindruck blieb meinem Geiſte, und wie wohl ich mit meinem Willen nie darauf zurückkam, ſo erhielt er ſich doch vollkommen friſch und wurde mein Handlungsmotiv.

Eine ſeltſame, geheimnißvolle Verbindung beſteht zwiſchen Seele und Leib; in der einfachen Thiernatur ſehen wir das Gleiche. Erweckt man den Vogel vom Schlaf, und übt ihm im Finſtern eine Singweiſe ein, ſo bleibt der Eindruck in ihm begraben, und nach Wochen noch ſingt er ſie nach. Aber dies ſind blos Gedächtniserſcheinungen, was mir begegnete war außerordentlicher. Ich weiß nicht, ob ich mich dir verſtändlichen kann. In meinem Zuſtand der Schwäche, bei gleicher Entkräftung des Geiſtes wie des Körpers, während mein Denkvermögen nicht Herr über mein Gedächtnis wurde, konnte ich nicht umhin, anzunehmen, daß die beſtändige Wiederholung des Sittenſpruchs eine Warnung von oben ſei. Mit zunehmender

Körperkraft erſtarb zwar der Aberglaube, aber der Eindruck haftete in mir. Er vermochte mich, zu prüfen und nachzudenken. Er wirkte mehr, als alle Bitten meiner Mutter bewirken konnten. Ich hatte keinen Menſchen vor mich laſſen wollen, jetzt aber verſtand ich mich dazu, einige wenige zu ſehen. Der Zauber war gebrochen. Ich gab mein Verlangen nach Einſamkeit, meinen Plan, mich von der Welt zurückzuziehen, auf, und ließ mich bringen, wohin ſie wollten; nach Brighton, ſo wollte es meine Mutter. Ich verſtand mich dazu, bei der Eröfnung des nächſten Londoner Feldzugs in die Linie einzutreten. Einem Automaten gleich machte ich alle meine weiblichen Uebungen mit ſo viel Grazie, wie immer durch. Ich hatte Bewerber und Anträge; aber meine Mutter war wieder in Verzweiflung, daß ich meine Bewunderer ſo kurz abfertigte, und ihnen nicht einmal Zeit ließ, ſich in Liebhaber umzuwandeln, ehe ich ſie ſchon warnte, nicht an mich zu denken. Ich habe gehört, daß Frauen, welche von Unbeſtändigkeit der Männer gelitten haben, ſpäter ſich gerne damit rächen, daß ſie die nämliche Pein erregen, die ſie ſelbſt erduldet haben, und eine Luſt an all der Grauſamkeit der Koketterie empfinden. Das war nicht der Fall bei mir. Meine Wunde war zu tief, überharſcht, aber nicht vernarbt, und alle Gefahr vorhanden, daß ſie wieder aufbrechen werde. Ich hatte vielleicht um ſo mehr Liebhaber, als ich mich nicht um ſie kümmerte; bis unter ihnen einer auftrat, der, wie ich ſah, meinen Charakter würdigte, und, wie ich gewahrte, ernſtliche Zuneigung zu mir faßte. Um ſein Lebensglück keiner Gefahr auszuſetzen, machte ich ihn, da keine Warnung fruchtete, mit dem Zu-

ſtand meines Gemüthes bekannt. So demüthigend auch für mich dieſes Bekenntnis war, ich glaubte es ihm ſchuldig zu ſein. Ich ſagte ihm, daß ich kein Herz zu vergeben habe, daß ich keines für das erhielt, das ich fortgegeſchenkt, und daß die Zeit der Liebe bei mir vorüber ſei.

Als Leidenſchaft mag es ſein, nicht als Zuneigung, war ſeine Antwort.

Dieſe Worte öfneten mir einen Blick in ſeinen Charakter; und daraus, daß ſeine Liebe mit ſeiner Achtung ſtieg, erkannte ich die Tüchtigkeit ſeines Geiſtes und den Adel ſeiner Natur. Er drang tief und tiefer in mein Gemüth, bis er auf einen Born der Dankbarkeit kam, der aufquoll und überſprudelte, und die ſcheinbar unfruchtbare Oede belebte. Nach dem erſten Wirbelwind der Leidenſchaft ſcheint alles wüſt und leer und keine Hofnung weilt in der öden Zerſtörung umher. Nachdem der Vulkan der Leidenſchaft ſeine brennende Maſſe ausgeſchüttet und alles übergoſſen hat, ſcheint alle Kraft der Vegetation für immer vergraben; begraben iſt ſie allerdings, aber nicht vernichtet; ſie lebt wieder auf und trägt neue Früchte. Dies iſt das wohlthätige Geſetz der Natur. Ich halte es allerdings für wahr, daß man nach dem erſten großen Unglück nicht mehr derſelbe iſt, wie zuvor; aber ſo viel weiß ich, und es iſt für dich wichtig, meine liebe Helene, dich recht davon zu überzeugen, daß der Geiſt, ſo tief er auch mag erſchüttert worden ſein, ſeine frühere Stärke wieder erlangen kann, ſobald derſelbe durch gute Grundſätze unterſtützt und durch ſie befähigt worden iſt zu beharrlichen Anſtrengungen, ſich wieder emporzuringen. Er darf verſi-

chert ſein, daß er ſeiner Zeit, ſeiner Zeit ſage ich, ſeine volle Spannkraft wieder erlangt.

Zeit wurde mir vergönnt von jenem gütigen, jenem edeln Weſen, das ſich mir mit einer Leidenſchaft weihte, die ich nicht erwidern konnte. Aber mit all jener zärtlichen Zuneigung, deren ich fähig war, und die, wie er mich verſicherte, ſein Glück machen würde, beſchloß ich, ihm meine ganze künftige Exiſtenz zu weihen. Mein Glück, dachte ich, war dahin, außer in ſoweit ich ihn glücklich machen konnte.

Ich heirathete Lord Davenant, ſehr gegen den Wunſch meiner Mutter: denn er war der jüngſte von drei Brüdern, und mit dem ſpärlichen Beſcheid, der einem jüngern Bruder beſcheert zu werden pflegt. Wäre die Verbindung glänzender geweſen, ich glaube, ich hätte mich nicht dazu verſtanden. Ich wäre meiner eigenen Motive nicht gewiß geweſen, oder vielmehr mein Stolz wäre nicht im Klaren über die Meinung geweſen, welche andere von mir hätten faſſen können. Dies war eine Schwäche von mir: denn beim Handeln ſollten wir auf uns ſelber ſehen, und nicht auf Lob oder Tadel von andern; aber ich laſſe dich ſehen, wie ich bin oder wie ich war, will aber nicht, gleich Eliſabeth, daß mein Porträt keinen Schatten haben ſoll.

Achtes Kapitel.

Mit Stolz ſage ich dir, daß wir bei unſerer Verheirathung ſo arm waren, daß ich auf die Befriedigung mancher Bedürfniſſe verzichten mußte, zu denen ich berechtigt, und an die ich ſo gewohnt war, daß ich ſie zu miſſen früher für kaum möglich gehalten hätte. Unſer ganzer Haushalt war äußerſt beſchränkt.

Auf dieſen Abſchnitt meines Lebens blicke ich mit der größten Zufriedenheit zurück. Ich fand, wie alle junge Leute von ſanguiniſchem Temperament und nobler Gemüthsart, ein großes Vergnügen in dem Bewußtſein, Opfer bringen zu können. Dies war mein Idol, das Idol in dem innerſten Heiligthum meines Gemüths, das ich mit aller Kraft meiner Seele wie meines körperlichen Sinns anbetete.

Im Verlauf weniger Jahre ſtarben beide ältere Brüder meines Gemahls. Wenn du neugierig biſt, das wie zu erfahren, ſo will ich's dir erzählen, obgleich es ſo wenig hieher gehört, als die Hälfte der Dinge, welche die Leute in ihren Geſchichten erzählen. Der Aelteſte, ein verzogenes Herrchen, war kaum dem Gängelbande der Mutter entſchlüpft, als er ſich in alle Thorheiten ſtürzte, und dann, um ſeine Mannheit zu zeigen, in Laſter verfiel, und über dem verkrümmten Daumen einer Lady, oder ihrem noch mehr verkrümmten Geiſt ſein Leben in einem Duell verlor.

Der zweite Bruder zeichnete ſich im Seedienſt aus und ſtarb auf dem Bette der Ehre; er fiel mit Ruhm bedeckt, von ſeinem Vaterland geehrt und bedauert.

Nach dem Tode dieſes jungen Mannes kam das Erbe an meinen Gemahl. Das Glück ſtrömte uns jetzt eine Fluth von Reichthum zu, die noch durch Seitenſtrömungen angeſchwellt wurde.

Du wünſcheſt jetzt zu wiſſen, welchen Einfluß dieſer Wechſel auf mein Inneres übte, und ſollſt es erfahren, ſo weit ich mich ſelber kenne. Ich dachte mir, es werde keine Wirkung haben, da ich an all den Flitter ſchon früher gewohnt war, und doch brachte er eine größere Veränderung in meinen Gefühlen hervor, als du dir einbilden konnteſt, und ich mir denken mochte. Die Möglichkeit, in der Geſellſchaft große Wirkung hervorzubringen, eine ausgezeichnete Rolle zu ſpielen, und eine Höhe zu erklimmen, die meiner Einbildungskraft ſchmeichelte, war bisher noch nicht in meinem Bereich gelegen. Des Ruhmes Weihrauch wurde in meiner Nähe geſtreut, aber doch nicht mir — in meines Mannes Nähe, meine ich, aber doch nicht ihm; ich hörte ſeines Bruders Namen durch die Poſaunen des Ruhmes verkünden; jetzt wünſchte ich ſeinen eigenen zu hören. Ich kannte, was der Welt noch unbekannt war, ſeine großen Talente für die Staatsverwaltung, welche, in Thätigkeit verſetzt, ihn als ausgezeichneten Staatsmann über ſeinen Bruder, den Helden, erheben mußten; aber ich wußte auch, daß Ehrſucht in ihm, wenn ſie je erwachen ſollte, durch Liebe geweckt werden mußte. Meines Einflußes mir bewußt, beſchloß ich, denſelben in höchſtem Maße auszubeuten.

Lord Davenant hatte bisher noch keinen Theil an der Politik genommen, konnte aber vermöge der Verbindungen, in denen er ſtand, ſolchen anſprechen und mußte ihn erhalten, und es war einer in der Welt, für den ich eine wichtige Gunſt zu erhalten wünſchte. Es traf ſich, daß der Mann, den ich als meinen untreuen Liebhaber erwähnt habe, gerade meine liebenswürdige Nebenbuhlerin geheirathet hatte, und um eine Befehlshaberſtelle in einer unſerer auswärtigen Beſitzungen verlegen war. Seine Connexionen, obgleich ſie ſehr weit hinaufreichten, waren der Zeit nicht am Ruder. Ein militäriſches Unternehmen, das ihm anvertraut worden, war misglückt; es lag ihm alles daran, ſeinen Ruf wieder herzuſtellen; ſein Kredit, ſein ganzes künftiges Lebensglück hing von dieſem Poſten ab, den ihm Lord Davenant auf meine Bitte verſchaffte. Der Tag, an welchem dies erreicht ward, war der ſtolzeſte in meinem Leben. Ich war ſtolz darauf, Böſes mit Gutem vergolten zu haben; es war ein chriſtlicher Stolz, wenn Stolz chriſtlich ſein kann. Ich war ſtolz darauf, zu zeigen, daß in mir nichts von der Wuth des verſchmähten Weibes, kein Gedächtnis der Unbilde verachteter Reize zurückgeblieben war.

Doch dies war noch nicht der Höhepunkt meiner Erfolge; es hatte mich mitten in meinem inneren Triumphe geſchmerzt, daß mein Gatte genöthigt war, vermittelnde Gewalten aufzubieten, um zu erreichen, was ich wünſchte, daß er durch ſich ſelbſt erreicht haben ſollte. Warum ſollte er nicht als der erſte an dem Staatsruder ſtehen? Er konnte die Wagſchale mit ſo feſter Hand, mit ſo ſicherem Auge halten, als irgend ein anderer. Daß er im Hauſe

der Lords ſaß, war für mich wenig Genugthuung, wenn er ſich unter den Pairs nicht auch auszeichnete. Mein brennendes Verlangen war, daß dem Lord Davenant dieſe Auszeichnung werde; ich drang mit allen Motiven in ihn, die den Ehrgeiz zur Tugend machen können. Er war theils aus Indolenz, theils aus geſunder Philoſophie kein Freund vom öffentlichen Leben; Macht ſtand bei ſeiner Schätzung menſchlichen Glückes nicht oben an; er ſah, wie wenig Gutes der einzelne im öffentlichen Leben ſtiften kann; er hielt es kaum der Mühe werth, aus dem behaglichen Sitze häuslichen Glückes ſich zu erheben. Jedoch Liebe trieb ihn an und flößte ihm wenn nicht wirkliche Ehrſucht ein, doch ſolches, das in den Angen des Publikums den Schein davon trug. Er trat in die Schranken, und brach ſeine Lanze mit glücklichſtem Erfolg. Viele erſtaunten: denn ehe es zum Stoße kam, hatten ſie keinen Begriff von ſeinem Gewicht, von ſeiner Kunſt im Gebrauche der Waffen; und viele waren allen Ernſtes geneigt zu glauben, Lord Davenant ſei blos die verkleidete Lady Davenant, und alles, was er ſprach, ſchrieb und that, wurde mir zugeſchrieben. Der Neid ſucht immer das Verdienſt des einen einem andern zuzutheilen; in der Hofnung, jenem einigen Abbruch zu thun, ſucht er immer zu ermitteln, daß es nicht die wirkliche Perſon iſt, ſondern irgend eine andere, welche das Gute thut. Dieſes alberne, niedrige Beſtreben konnte mir theuer zu ſtehen kommen, konnte mich um die Liebe meines Gatten bringen, wäre er nicht ein Mann geweſen, wie es wenige gibt, erhaben über jede Eiferſucht auf weiblichen Einfluß und weibliches Talent; kurz er kannte ſeine eigene Ueberlegenheit; er ſah ſich

nicht bemüßigt, ſich zu meſſen, um ſeine Höhe zu beweiſen. Er iſt es ganz zufrieden, freut ſich ſogar, wenn man ihm einen Alltagscharakter geben will. Weit entfernt, auf ſeines Weibes Herſchaft über ihn eiferſüchtig zu ſein, kurzweilte ihn ſogar der Gedanke; es ſchmeichelte ſeinem Stolz, behagte ſeiner Indolenz, und ſtimmte zu ſeinem eigenthümlichen Humor. Je mehr ich mich in den Hintergrund ſtellte, deſto mehr ward ich vorgeſchoben; lachend ſtellte er ſich hinter mich, trieb mich an und verbot mir, hinter mich zu ſehen.

Jetzt, Helene, komme ich auf einen Punkt, wo Ehrgeiz aufhört, Tugend zu ſein. Aber warum ſollte ich dir alles erzählen? Niemand wird durch die Erfahrung eines andern gebeſſert.

Oh, das kann ich nicht glauben, rief Helene, ich bitte, fahren Sie fort; obgleich dies eine Erfahrung iſt, deren ich nie bedürfen kann, ſo iſt es mir immer höchſt intereſſant, zu erfahren, was Sie gefühlt haben.

Danke dir, meine Liebe, warum du aber nicht in eine ähnliche Lage ſollteſt kommen können, davon ſehe ich den Grund nicht ein. Auch du kannſt einen Mann von hohem politiſchem Einfluß bekommen.

Ehrgeiz erſtand bei mir aus der Aſche einer andern Leidenſchaft. Friſcher Brennſtoff heterogener Art veränderte die Farbe und die Natur der Flamme. Ich hätte dir erzählen ſollen, aber die Erzählung iſt nicht meine ſtarke Seite, nie kehren mir die Dinge in ihrer rechten Ordnung vor meinen Geiſt zurück. Ich vergaß dir zu ſagen, daß Madame de Stael's Schrift sur la révolution française einen außerordentlichen Eindruck auf mich machte. Ich

warf mich zuerſt, wie jedermann that, eifrig über das Kapitel von England her; obgleich aber meine Nationalgefühle befriedigt wurden, ſo wurde doch mein weiblicher Stolz durch das, was ſie von den engliſchen Frauen ſagt, aufs Tiefſte verletzt; wirklich konnte ſie auch über ſie kein Urtheil fällen. Sie fürchteten ſich vor ihr. Sie wollten nicht aus ihren Schneckenhäuſern heraus. Was ſie Furchtſamkeit nannte, und gerne, ich bin davon überzeugt, Einfältigkeit genannt hätte, war blos das Stillſchweigen ängſtlicher Bewunderung oder eine Miſchung von Neugierde und Discretion. Diejenigen, welche ſich hervorwagten, hatten ſich nicht genug in ihrer Gewalt, oder zeigten ſich in der Uebereilung nicht von der rechten Seite. Sie ſah keine in ihrer natürlichen Stellung. Sie behauptet, daß, obgleich ſich in England Frauen als Schriftſtellerinnen ausgezeichnet haben, die engliſchen Damen doch jenen großen geſellſchaftlichen und politiſchen Einfluß nicht beſitzen, wie ihn während des acien régime ihre femmes marquantes, wie ſie ſolche zu nennen beliebte, eine Madame de Tencin, eine Madame du Deffand, eine Mademoiſelle de l'Espinaſſe in Frankreich beſeſſen haben. Dieſe Bemerkung verwundete mich im Innerſten für mein Vaterland und für mich ſelbſt, ſie verleitete mich zu einer thörichten, eitelſtolzen Nacheiferung, einer in ihren Zwecken falſchen Ehrſucht, die weder zu den Sitten, noch zu den häuslichen Gewohnheiten und den öffentlichen Tugenden unſers Landes paſſen wollte. Ich hätte mich bei ihrer Bemerkung, daß es in England keine Dame gebe, die, wie früher in Frankreich, im Miniſterbureau ſitzt, und daß in England nie ein Beiſpiel vorkommt, daß eine Dame um

Staatsangelegenheiten wußte, oder weiter ſagte, was geheim gehalten werden ſollte, zufrieden geben ſollen. Unter uns geſagt, ich glaube, daß ſie ſich in einigen dieſer Behauptungen ein wenig getäuſcht hat; aber ſei dem, wie ihm wolle; ich beſchloß, zu zeigen, daß ſie im Irrthum ſei. Ich war mir bewußt, daß ich mehr in mir beherbergte, als ich bisher zum Beſten gab. Ich zweifelte nicht, daß ich Beredſamkeit beſäße, wenn ich nur den Muth hätte, davon Gebrauch zu machen. Es iſt wirklich zu erſtaunen, welche unſelige Wirkung dieſe paar Stellen auf mich hatten. In London verdrängt ein Buch das andere, ein Eindruck, wenn auch noch ſo tief, verliſcht, ehe noch die Sanduhr abgelaufen iſt; aber ich war damals auf dem Land: denn Lord Davenant war gerade, zum Unglück für mich, auf einer beſonderen Sendung außer Landes. Allein gelaſſen mit meinem Unſinn, ſuchte ich, ſobald ich konnte, einen Zuhörerkreis um mich zu verſammeln, als weiblicher Politiker aufzutreten, und ich glaube ſogar, ich hatte mir damals in den Kopf geſetzt, Englands Corinne zu ſein. Rochefoucault, der geſchickte Anatom der Selbſtliebe, ſagt, daß wir unſern Fehler beichten, um der Welt weiszumachen, daß wir keine große hätten. Aber ich für meinen Theil fühle, daß es mir ſchwerer fällt, einige kleine Fehler einzugeſtehen, als irgend einen großen Fehler. Ziererei zum Beiſpiel iſt etwas ſo geringfügiges, ſo armſeliges, iſt mehr als ein Verbrechen, ſie iſt lächerlich. Ich glaube, ich machte mich durchaus lächerlich. Ich bin froh, daß Lord Davenant nicht zugegen war; es dauerte blos eine kurze Zeit. Unſer lieber guter Freund D.... (du kannteſt ihn doch in Florenz?) konnte es

nicht mit anſehen; ſeine Achtung für Lord Davenant trieb ihn an, mich zu entzaubern, mich vor ſeiner Rückkehr wieder zur Natürlichkeit zurückzuführen. Die Entzauberung war ziemlich ſtark.

Eines Abends, als ich den Weihrauch bis zur Berauſchung eingeſogen hatte und ich nach der Entfernung meiner Verehrer mit ihm allein war, ſagte ich zu ihm: Geſtehen Sie, daß man das zu Paris un grand succès heißen würde.

D.... erwiderte nichts, ſondern ſtand mir gegenüber, indem er mit ſeiner großen Tabaksdoſe auf ſeine beliebte Weiſe ſpielte und den Tabak langſam von einer Seite auf die andere ſchob. Da ich an dieſer Beſchäftigung erkannte, daß er in einem großen Dilemma war, fragte ich ihn, was er denke.

An Sie, antwortete er.

Und was denken Sie von mir?

Mit ſeinem franzöſiſchen Accent wiederholte er mir jene zwei beißenden Zeilen:

Nun Witz gleich Wein benebelt ihr Gehirn
Zu ſtark für ſchwache Weiber — —

Mir das ins Geſicht? ſprach ich lächelnd, denn ich ſuchte meinen Zorn zu bemeiſtern.

Beſſer als hinter dem Rücken, wie es andere thun, ſagte er.

Hinter meinem Rücken! ſprach ich, unmöglich!

Vollkommen möglich, ſprach er, wie ich Ihnen beweiſen könnte, wenn Sie ſtark genug wären, es zu ertragen.

Stark genug, verſetzte ich und hieß ihn ſprechen.

Nehmen wir an, fuhr er fort, man böte ihnen den Feenring an, der den Beſitzer unſichtbar machte und in den Stand ſetzte, alles zu hören, was man von ihm ſagte und dächte, würden Sie ihn wegwerfen oder an den Finger ſtecken?

An meinen Finger ſtecken, verſetzte ich, nnd zwar dieſen Augenblick: denn ein treuer Freund iſt beſſer, als ein Zauberring; ich ſteck ihn an.

Sie ſind ſehr kühn, ſprach er; ſo hören Sie denn die Strophen, die ich in einem nebenbuhleriſchen Salon aus dem Munde deſſelben Mannes hörte, der heute Nacht zuletzt das Weihrauchfaß geſchwungen hat. Er wiederholte eine Art gemeinen Schmähliedes, das mit folgenden Zeilen beginnt:

Nennt mir, Herren, die mir im Sinne,
Die Schwätzerin, die Spott-Corinne.

D..., welcher den Muth hatte, mir zu meinem Beſten dieſe Wunde zu ſchlagen, mochte nicht verweilen, um ihre Wirkung zu ſehen, und jetzt war ich, nicht mit meinem Unſinn, ſondern mit meiner Vernunft allein gelaſſen. Dieſe Pille reichte völlig hin. Ich war geheilt. Mein einziger Troſt in meiner Schmach war, daß ich D...s Rath ehrlich befolgte. Der Freund, der dieſes Spottgedicht verfaßt hatte, erfuhr bis auf dieſen Tag nicht, daß ich davon hörte; obgleich ich geſtehen muß, daß es mich oft gelüſtete, ihm zu ſagen, wenn er mir Weihrauch ſtreute, ich wünſchte, daß er auch das Blättchen wendete und uns in meiner Gegenwart die Satire zum Beſten gäbe, die Schmeichelei aber bis zu meiner Abweſenheit verſparte. Das Pfropfreis der Ziererei, nur ein armes, ſchwaches

Ding, fiel mit einem Mal ab, aber die Wurzel des Uebels war noch nicht angegriffen. Mein Freund D... hatte nicht tief genug geſchnitten oder fürchtete vielleicht zu viel Geſundes, das zum Leben gehörte, mit hinwegzuſchneiden. Mein politiſcher Ehrgeiz blieb zurück und wucherte bei Lord Davenant's Rückkehr in voller Kraft empor.

Nun iſt alles vorüber, ich kann meine eigenen Motive zergliedern und verſtehen. Als ich zuerſt meine politiſche Laufbahn begann, hatte ich wirklich und in Wahrheit keine Luſt nach Macht; voll anderer Gefühle wollte ich nichts davon wiſſen; ſie war mir durchaus zuwider. Wie aber die Leute Geſchmack am Schnapstrinken bekommen, die beim erſten Schlückchen die Geſichter verziehen, ſo gewöhnte ich mich am Ende, nachdem ich ihre aufreizende Kraft verſpürt hatte, an dieſe geiſtige Schnapstrinkerei und bekam Luſt zu ihr; überdies hatte ich die trefflichſten Entſchuldigungen für mich; ich liebte die Macht an ſich, benutzte ſie nie für mich, ſondern immer für Andere; immer war mein alter Grundſatz der Aufopferung in voller Thätigkeit; mit dieſem wohlthuenden Balſam ſchweigte ich meinen Geiſt und lange verbarg er mir meine Schwäche, meine allmählige Entſittlichung.

Der erſte Fall, bei dem ich meinen Einfluß benützte und durch meines Mannes Vermittelung eine Gunſt von einiger Wichtigkeit erhielt, betraf zwar eine Privatſache, ich hatte aber dabei noch das öffentliche Wohl im Auge; als jedoch mittlerweile Lord Davenant eine wichtige Stellung einnahm, welche der Zielpunkt meines Ehrgeizes geweſen war, und als es bekannt wurde, daß ich Einfluß beſaß (daß Lord Davenant halb im Scherz, halb im

Ernſt eine ſolche Aeußerung that, war gewiß ſehr zu tadeln), waren natürlich viele bei der Hand, von dieſer Entdeckung Nutzen zu ziehen; Schwärme, die den Mittagsſonnenſtrahl ſuchen oder den aufgehenden Morgen begrüßen, ſummten um mich her. Ich war gutmüthig und freute mich, einen Dienſt zu erweiſen, und ſtolz, zu zeigen, daß ich es konnte. Ich glaubte einiges Recht zu haben, mit Lord Davenant wenigſtens die Ehre und das Vergnügen der Gönnerſchaft zu theilen, und ſo ließ er mich gewähren, ſo lange ich die Gegenſtände meiner Gunſt zu wählen wußte, obgleich er einmal zu mir ſagte: Wenn du über ganz Europa zu Gunſtbeweiſen zu verfügen hätteſt, ſo reichte es nicht aus; du brauchteſt Indien, und hätteſt du Indien, ſo feufzteſt du wohl nach der neuen Welt.

Ich lachte und ſagte: Derſelbe Gedanke, wie Lord Cheſterfields, nur noch hübſcher ausgedrückt; wenn ganz Ireland einem ſolchen als Erbtheil gegeben würde, er verlangte noch die Inſel Man zu ſeinem Gemüſegarten. Lord Davenant lächelte nicht. Er fühlte ſich etwas beunruhigt und ein Gefühl der Entfremdung begann zwiſchen uns.

Ich erinnere mich noch, wie er einſt ein Billet von einem meiner Protégés auf meinem Tiſche fand, worin er mir in übertriebenem Maße dankte und meine verbindliche Denkungsart erhob. Er las es, warf es wieder weg und ſprach mit ſeinem trocken humoriſtiſchen Lächeln halb zu ſich ſelbſt:

Von Schmeichlern ſtets umlagert,
Und ſo verbindend, daß ſie nie verband.

Ich glaubte, dieſe Zeilen ſeien auf Weibercharaktere gedichtet, jagte alle vergeblich durch, bis ich ſie endlich

bei dem Charakter eines Mannes fand, der nicht auf mich paßte; ich war beruhigt und merkwürdiger Weiſe mein Gewiſſen dadurch ganz beſchwichtigt.

Eine Woche darauf legte ich eine Bitte für eine Freundin ein; mein kleiner Knabe — ich hatte damals einen lieben holden Knaben — war der Mama auf des Vaters Zimmer gefolgt. Lord Davenant willfahrte, aber ungern, wie ich ſah, wie wenn er es für eine Schwäche hielte; er legte die Hand auf des Kleinen Lockenkopf und ſagte: Dieſer Knabe beherſcht Griechenland, wie ich ſehe.

Das Kind mußte das griechiſche Geſchichtbuch holen, der Vater ſetzte es auf ſein Knie, während es die Anekdote las, und als ſie zu Ende war, flüſterte er ihm ins Ohr: Sage Mama, dies müſſe nicht ſein, den Papa ſollte blos Gerechtigkeit beherſchen.

Er hatte wirklich Bürgertugend, ich ſchwatzte nur davon.

Nach dieſem Vorfall wirſt du dich wundern, daß ich noch ſo fortfuhr; aber ich that es.

Ich hatte eine Freundin, die ſehr romantiſch ſprach und ſehr ſelbſtſüchtig handelte. Einige Zeit verging, bis ich den Widerſpruch in ihren Worten und ihren Handlungen gewahrte. Sie hatte zwei Ich, eines, das romantiſche, verdankte ſie dem Bücherleſen, das andere, ſelbſtiſche, ihrer Erziehung und Modeſucht und den Gütern dieſer Welt. Sie hatte anziehende Manieren, die, wie ich glaubte, bei mir nichts galten, aber, wie ich fand, bei mir alles erſetzten. Kurz, ſie war ſo liebkoſend, ſo anziehend in ihrem kleinen Weſen, und ſo ſelbſtſüchtig, als eine

Katze. Auch Klauen hatte ſie, doch ich fühlte anfänglich nur ihr Pelzchen.

Für dieſes Weib ſetzte ich all mein Lebensglück auf's Spiel, meines Mannes Achtung, und für die ärmlichſte Sache, die ſich denken läßt. Sie wünſchte eine kleine Stelle für einen Menſchen, der ihre Lieblingszofe heirathen ſollte. Als ich zuerſt darauf zu ſprechen kam, entgegnete mir Lord Davcnant kalt: Es kann nicht ſein.

Und ſeine Feder eilte auf dem Briefe hin, den er eben ſchrieb. Verdrießlich und beſchämt, und um ſo mehr verdrießlich, weil ich mich ſchämte, beſtand ich darauf.

Kann es auch nicht für mich geſchehen? fragte ich.

Nein, für niemand, erwiderte er, wenigſtens durch mich nicht.

Ich dachte... Helene, ich ſchäme mich, dir zu ſagen, was ich dachte; aber dennoch will ich dir's ſagen, weil ich zeigen will, wie ſehr man ſich durch die Liebe zur Macht oder vielmehr durch die Folgen, welche ihr Beſitz mit ſich bringt, erniedrigen kann. Ich dachte, er wolle mir damit andeuten, daß, obgleich er es nicht thun wolle, ich es dennoch erhalten könne. Als ſpräche ich mit mir ſelbſt, ſagte ich: Dann will ich zu dem und dem gehen, und die und die Mittel verſuchen.

Er blickte auf von ſeinem Schreiben und ſprach mit einem Blick, wie ich noch keinen von ihm geſehen hatte, die Worte eines berühmten Miniſters: C'est facile de se servir de pareils moyens, c'est difficile de s'y résoudre.

Ich bewunderte ihn, verachtete mich, ging und erklärte meiner Freundin entſchieden, daß es nicht ſein könne. Von

dieſem Augenblick an ward ſie meine Feindin, und ich fühlte ihre Klauen. Ich war ſtolz über die Wunden uud zeigte ſie meinem Gemahl. Nun, Helene, denkſt du, ich ſei für immer geheilt und geborgen. Ach nein, meine Liebe, es iſt nicht ſo leicht Gewohnheiten abzulegen. Ich habe indeſſen einige Entſchuldigung für mich, die ich anführen will: die Perſon, für welche ich mich noch einmal verwenden wollte, war meine Mutter, und ich war ſtolz, für ſie das Aeußerſte zu thun, weil ſie, was ich ihr nicht vergeſſen kann, bereit geweſen war, mich ihren Spekulazionen zu opfern. Sie baute jetzt keine Luftſchlöſſer mehr, hatte aber mehr gebaut, als ſie ſollte. Sie wandte ſich oft an mich in ihren Verlegenheiten und ich gab ihr Gelder, ſo viel ich konnte; denn ich hatte immer von meinem freigebigen Lord bedeutende Summen ausgeſetzt; aber meine eigenen Plane, ſehr patriotiſch, aber nicht ſonderlich weiſe, hatten mit der Zeit meine Börſe erſchöpft. Ich hatte eine Schule zu Cecilhurſt und eine Spitzenmanufaktur, und um meinen kleinen Mädchen Anweiſung zu geben, mußte ich nothwendig Spitzenklöppler aus Flandern haben und mit unſäglichen Koſten Spitzengarn aus Ryſſel kommen laſſen; ich ſchloß meine Spitzenklöppler in einem Zimmer ein (denn die Sache mußte geheim gehalten werden), da zankten und ſchlugen ſie ſich wie Kreuzſpinnen und das Ganze ſchlug fehl!

Noch ein anderer, eben ſo patriotiſcher Plan koſtete mich unermeßlich viel: der Verſuch, indiſche Kaſchemir in England zu machen. Recht ſchön waren ſie, ſie ließen mir aber nicht den zehnten Theil eines Hellers in meiner Privatbörſe, und meine Mutter brauchte einige Tauſende

zu einer neuen Melkerei. Melkereien waren damals an der Tagesordnung, und die ihrige ſollte mit den ſchönſten holländiſchen Ziegeln ausgelegt, mit Sevresporzellan, Spiegelfenſtern und einem mit franzöſiſchen Spiegeln behangenen Portikus ausgeſtattet werden. Sie vermochte mich deshalb, dem Lord Davenant ihre bedrückte Lage vorzuſtellen und ein Penſionsgeſuch für ſie einzulegen. Als ich zum erſten Mal meiner Mutter Geſuch vorbrachte, entgegnete Lord Davenant: Gewiß, Anna, du weißt ſelbſt nicht, was du forderſt.

Ich beſchied mich, und in der That verſtand ich die Sache nicht recht; ich begriff nicht, daß ich dazu verhelfen wollte, durch einen Akt Staatsgelder zu Privatzwecken zu erhalten; allein was ich wünſchte, war der Triumph über meinen Erfolg, über meinen Einfluß.

Hätte man mir vorhergeſagt, daß ich mich im Rauſche politiſcher Gewalt ſo weit vergeſſen könnte, wie hätte ich mich geärgert über die Prophezeihung: Lord, iſt dein Diener ein Hund, daß er ſolches für dich thun ſoll! Blair hat einen ſchönen Sermon über dieſen Gegenſtand; er hatte früher einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; aber was ſind gute Eindrücke, gute Gefühle, gute Impulſe, gute Abſichten, was iſt überhaupt gut ohne ſittlichen Grundſatz?

Meine Mutter wunderte ſich, wie ich mich ſo leicht könne abweiſen laſſen; ſie ſtachelte meinen Stolz mit der Bemerkung, daß ſie bedaure, daß mein Einfluß ſo auf der Neige ſei; ihr Mitleid, ſo nahe der Verachtung, verwundete mich, und ich rief unbedachtſam aus, daß mein Einfluß keineswegs im Abnehmen ſei. Kaum hatte ich dieſe

Worte ausgeſprochen, als ich auch ſah, daß ſie mich dem Vorwurfe preisgaben, ich habe meinen Einfluß nicht in vollem Maße für ſie geltend gemacht. Meine Mutter hatte genug Verſtand und Takt, um dies nicht in Worten auszudrücken. Sie bemerkte es blos mit einem bezeichnenden Blick, dem ein Seufzer folgte. Sie geſtand, daß ich immer ſo freundlich gegen ſie geweſen ſei, ſo viel freundlicher, als ſie hätte erwarten können, daß ſie mehr nicht ſagen wolle. Dies richtete mehr bei mir aus, als wenn ſie ſtundenlang geſprochen hätte. Ich vernahm neue Seufzer, ſah ihre Thränen fließen. Einer Mutter Thränen und Seufzer zu ertragen, iſt ſchwer, iſt Schande. Theils erweicht, theils beſchämt, theils auch durch Beſuche, welche kamen, gedrängt, verſprach ich in Eile, noch einmal zu thun, was ich könne. Sobald ich Zeit zum Nachdenken hatte, bereute ich mein Verſprechen; aber das Wort war nicht wieder zurückzunehmen. Es war mir zu unangenehm, mit meinem Manne wieder über die Sache zu ſprechen, als daß ich nicht gewünſcht hätte, ſie ſobald als möglich los zu werden; aber der Tag verging, ohne daß ich einen Augenblick finden konnte, mit Lord Davenant allein zu ſprechen. Die Geſellſchaft blieb lang und meine Mutter bis zuletzt; beim Abſchied küßte ſie mich, nannte mich ihre liebſte Anne und ſagte, ſie ſei überzeugt, daß ich bei Lord Davenant alles, was ich wollte, durchſetzen könne. Als ſie die Treppen hinabging, fügte ſie noch hinzu, ſie ſei gewiß, die erſten Worte, welche ſie am Morgen hören werde, ſeien: Victoria! Victoria!

Ich haßte mich ſelbſt über dem Gedanken, und doch war er da; einmal zugelaſſen konnte er nicht wieder aus-

getrieben werden. Mit welcher Miſchung unbeſchreiblich ſchwacher Motive oder Impulſe und oft ohne vernünftigen Grund handeln wir in den wichtigſten Momenten unſers Lebens! Noch als ich die Thüre in ſein Zimmer öfnete, zögerte ich, mein Herz ſchlug ahnungsvoll, aber ich konnte nicht mehr zurück und trat hinein.

Er ſtand ermüdet am Kamin, aber ein Lächeln belebte wieder ſeine Miene, als er mich ſah, er hielt mir die Hand hin und ſagte: Du biſt immer meine Tröſterin!

Ich nahm ſeine Hand und mein beſſeres Ich ſträubte ſich wieder. Ich konnte aber nicht zurück und wußte keine Einleitung zu treffen. Dem Himmel ſei's gedankt, das war mir unmöglich. Ich begann:

Davenant, ich komme, dich um etwas zu bitten, was du mir nicht abſchlagen darfſt.

Ich hoffe, meine Liebe, daß es in meiner Macht ſteht! ſprach er: ich bin gewiß, du würdeſt mich ſonſt nicht darum bitten. Hier hielt er inne.

Ich ſagte, es ſtehe in ſeiner Macht, und ich wolle für kein anderes lebendes Geſchöpf bitten, nur für... Er legte mir die Hand auf den Mund, ſagte, er wiſſe, was ich ſagen wolle, und bat mich, es nicht auszuſprechen. Ich aber, hoffend, es ſcherzend abzumachen, küßte ſeine Hand, ſchob ſie bei Seite und ſagte: Ich muß bitten und du mußt es meiner Mutter gewähren.

Er erwiderte: Ich kann nicht, Anna; es verträgt ſich nicht mit allgemeiner Gerechtigkeit, nicht mit meiner Pflicht.

Unſinn! Unſinn! ſprach ich; ſolche Worte dienen blos der Weigerung zur Maske. Maske, erinnere ich mich,

war das Wort, das ihn verletzte. Es war das ſchlimmſte, das ich gebrauchen konnte; ich wußte es im Augenblick, da es geſprochen war. Lord Davenant trat zurück und mit welchem Blick! Helene, wer blos ſeine lächelnde Miene, ſeine freundlichen Augen geſehen hat, kann ſich keinen Begriff davon machen. Gewiß mußte er geſehen haben, wie ſehr er mich in Beſtürzung ſetzte: denn plötzlich war er umgewandelt und zeigte mir wieder all die weiche Zärtlichkeit der Liebe.

O Thörin, eitle Thörin, die ich war! Ich dachte noch auf Sieg und verfolgte ihn. All meine Ueberredungskunſt, Worte, Lächeln und Thränen wurden aufgeboten, vergeblich aufgeboten; und doch konnte ich nicht ertragen, daß ich dieſen Verſuch meiner Gewalt und Liebe vergeblich gemacht haben ſollte. Scham, Stolz und Aerger ergriffen mich nach einander und erregten einen ſolchen Sturm, eine ſolche Verwirrung in mir, daß ich nicht wußte, was ich that oder ſagte. Und er war ſo ruhig, ſah wenigſtens ſo aus! denn ich bin es gewiß, daß er es innerlich nicht war. Seine Selbſtbeherſchung reizte und empörte mich auf's Schrecklichſte. Ich kann dir nicht genau ſagen, wie es war; es war ſo furchtbar intereſſant für mich, daß ich unfähig bin, die geſprochenen Worte genau in das Gedächtnis zurückzurufen; aber ich erinnere mich wenigſtens noch, wie er mit einer Stimme, die ich nie zuvor von ihm gehört hatte, ſprach: Lady Davenant!

Er hatte mich früher nie ſo genannt; ſtets nannte er mich Anna; es ſchien, als ob er mich von ſeinem Herzen losgeriſſen hätte.

Nenne mich Anne! Oh, nenne mich Anne!

Er war ſogleich erweicht, nannte mich Anne, liebkoste mich und nannte mich ſeine Anne.

O Helene! Thue nie, was ich that! Ich flüſterte: So thuſt du, mein Lieber, dies für mich, für mich, für deine Anne?

Sanft machte er ſich von mir los und lehnte ſich ſtillſchweigend gegen das Kamin. Dann wendete er ſich zu mir und ſprach mit leiſer, gepreßter Stimme:

Ich liebte dich, liebe dich ſo ſehr als ein Mann ſein Weib lieben kann, alles wollte ich dir zum Opfer bringen, außer . . .

Keine Ausnahmen! rief ich in erzwungenem Tone von Fröhlichkeit.

Außer meiner Ehre! fügte er mit Feſtigkeit hinzu.

Helene, meine liebe Helene, du haſt ein edles Herz, wie auch ich, aber der Dämon des Stolzes hatte mich beſeſſen! er trieb mich an zu dem Verlangen, den Umfang meiner Gewalt kennen zu lernen. Getäuſcht ſank ich zur Gemeinheit herab; nimmer, nimmer, wenn auch noch ſo gereizt, empört, thue, was ich that, wirf nie einem Freunde ein Opfer vor, das du ihm brachteſt. Das iſt eine Gemeinheit, die dein Freund dir verzeihen mag, die du ſelbſt aber dir nie verzeihen kannſt. Ich warf ihm vor, daß ich ihm, als ich ihn heirathete, meine Gefühle zum Opfer brachte! Er antwortete: Ich fühle, daß, was du ſagſt, wahr iſt; ich bin jetzt überzeugt, daß du nicht fähig biſt, mich zu lieben, und da ich dich nicht glücklich machen kann, ſo thun wir am beſten, wir trennen uns.

Dies waren die letzten Worte, die ich hörte. Der Schlag kam mir ganz unerwartet. Ob ich niederſank oder mich ihm zu Füßen warf, ich weiß es nicht, aber als ich wieder zu Sinnen kam, ſtand er an meiner Seite. Auch andere Geſichter umgaben mich, aber meine Augen ſahen nur das ſeinige. Ich fühlte, daß ſeine Hand die meinige hielt. Ich drückte ſie und ſprach: Vergiß.

Er bückte ſich und flüſterte mir zu: Es iſt vergeſſen.

Nichts kann, glaube ich, ein hochſinniges Gefühl mehr rühren, als ſich mit vollkommener Großmuth behandelt zu ſehen. Nichts läßt unſern Fehler uns ſo tief empfinden.

Lady Davenant war ſo ſehr angegriffen, daß ſie nicht weiter ſprechen konute. Durch eine unwillkührliche Bewegung hielt ſie die Zügel an, die Pferde ſtanden ſtill und ſie ſchwieg noch einige Minuten. Endlich ſchienen einige tiefe Seufzer ſie zu erleichtern; ſie blickte auf und ihre Aufmerkſamkeit feſſelte ein Vogel, der lieblich ſang auf einem Zweige über ihnen. Sie blickte auf und lächelte, rührte die Pferde mit ihrer Peitſche und fuhr fort, wo ſie ſtehen geblieben war.

Das Nächſte war nun ein Zuſammentreffen mit meiner Mutter am Morgen; ich bereitete mich darauf vor und glaubte mich nun mit den Waffen der Tugend gehörig ausgerüſtet, daß ich meinte, gut mit ihr fertig zu werden. Meine ſittliche Kraft ſtand aber auf ſchwachen Füßen, ſie ward erſchüttert durch einen Druck an der Thür, und als ich ihre Stimme hörte, wie ſie auf mein Zimmer zukam und angelegentlich fragte, ob ich allein ſei, fühlte ich mich von einer Uebelkeit ergriffen bei der Gewißheit,

daß ich nun mit einem Mal ihre Hoffnungen niederſchlagen müſſe; aber ich ſtand entſchloſſen da, meine Augen hefteten ſich auf die Thüre, durch welche ſie eintreten ſollte. Sie kam herein und zu meinem Erſtaunen mit freudeſtrahlendem Geſicht, eilte auf mich zu, und umarmte mich mit dem wärmſten Ausdruck von Liebe und Dankbarkeit. Wie verſteinert ſtand ich da, als ſie von meiner Güte, meiner Großmuth ſprach. Ich fragte, was ſie denn meine, und ſagte, hier müſſe ein Irrthum obwalten. Sie hielt mir aber ein Blatt unter die Augen und fragte: Kann hier ein Irrthum ſein?

Ich wiederhole dir den Inhalt, da er mir unvergeßlich bleibt.

Was Sie wünſchen, läßt ſich auf eine beſſere Weiſe erfüllen, als Sie vorgeſchlagen hatten. Der Staat darf dabei nicht betheiligt werden; Lady Davenant muß das Vergnügen haben, die Sache nach ihrem Sinn zu ordnen, eine jährliche Rente zu dem gewünſchten Betrag ſoll an Ihren Bankier pünktlich ausbezahlt werden. Die erſte Anweiſung wird beim Empfange dieſer Zeilen bereits in ſeinen Händen ſein.

Davenant.

Als ich früher aus meinem Liebeszauber auf ſo unſanfte Weiſe aufgeſchreckt wurde, hatte der Stoß mir alle meine Geiſtesvermögen gelähmt und mir kaum die Kraft zum Denken gelaſſen; jetzt aber, aus dem Delirium der Machtvollkommenheit erwacht, war ich meines Verſtandes ſogleich vollkommen mächtig, und als ich zu begreifen begann, welch verächtlichen Gebrauch ich von meinem Einfluß, oder vielmehr von dem Einfluß meines Namens ma-

chen wollte, empörte es mich dermaßen, daß ſich ſeither, wenn von politiſcher Verderbtheit die Rede wird, mein natürlicher Abſcheu davor noch entſchiedener ausſprach; nicht in der niedrigen, erbärmlichen Abſicht, der Welt zu zeigen, wie fremd dieſes alles meiner Denkungsart ſei, ſondern weil es ihr wirklich fremd iſt, weil ich weiß, wie tief ſich ſelbſt ehrenwerthe Charakter erniedrigen können. Der Verbrecher empörte mich nicht ſo ſehr, als das Verbrechen, da ich es einmal in all ſeiner Scheuslichkeit mir ſo nahe ſah. Es trat ein Wechſel in dem Miniſterium ein; Lord Davenant's Entlaſſung ward eingeſandt und angenommen, wir zogen uns zurück und ich hatte jetzt nicht allein Muße, gut zu ſein, ſondern auch Muße, meinen Geiſt auszubilden. Natürlich hatte ich alles geleſen, was Damen zu leſen pflegen, aber dies befähigte mich noch lange nicht, mit Lord Davenant und ſeinen hochgebildeten Freunden gleichen Schritt zu halten. Mehrere von ihnen, mehr Männer des Gedankens als des Schaugepränges, beſuchten uns auf dem Lande. Obgleich ich in den Londoner Geſellſchaften, den blauen, rothen und grünen, den literariſchen, modiſchen und politiſchen, mich recht umzutreiben wußte, und, beſonders ſo lange mein Mann im Amte war, für witzig und unterrichtet galt, fühlte ich doch, ſobald ich mit Geiſtern höheren Ranges in nähere Berührung kam, wie lückenhaft mein Wiſſen war. Lord Davenant's Ueberlegenheit gewahrte ich hauptſächlich darin, daß er ſtets bei ihren Beſprechungen einen ſoliden Standpunkt einnahm und zu behaupten wußte. Und wenn ich mit zu großer Zuverſichtlichkeit unbeſonnen dareinfuhr, und oft in die Enge getrieben und in ſichtbarer Gefahr war von

meinen Gegnern überwältigt zu werden, hieb er mich oft heraus und deckte meinen Rückzug, und ſah ſo wohlgefällig und ſtolz darein, wenn ich einen glücklichen Einfall hatte, Finte machte und einen richtigen Schluß zu ziehen wußte. Was ich aber am meiſten an ihm liebte, am meiſten bewunderte, war, daß er nicht triumphirte, daß er die Vortheile ſeiner Gelehrſamkeit, ſeiner Kenntniſſe, oder ſeiner logiſchen Rutine, wie ich es nennen möchte, mich nicht fühlen ließ. Ich erwähne dieſe ſcheinbaren Kleinigkeiten, weil Geiſtesgröße nicht immer bei großen Lebensfragen von uns am tiefſten empfunden wird. Solche kleinen Beweiſe von Großmuth, die andern unbeachtet bleiben, haben auf mich den tiefſten Eindruck gemacht, haben ſeinen Charakter in meinen Augen am meiſten gehoben. Das Gefühl, eher zu hoch als zu niedrig von ihm geſtellt zu werden, ließ mich meine Mängel um ſo bereitwilliger anerkennen. Ich fühlte die Wahrheit von Lord Verulam's Ausſpruch, der jetzt überall nachgeſchrieben wird, daß Wiſſen eine Macht iſt, in ihrer vollen Stärke.

Nachdem ich dieſe wichtige Entdeckung gemacht hatte, ſuchte ich mit aller Macht, mir Kenntniſſe zu erwerben. Du lächelſt und denkſt vielleicht, daß dies nur in einer neuen Form das alte Streben nach Macht geweſen ſei; allein es war etwas Beſſeres. Ich darf mir ſelbſt nicht Unrecht thun: ich fühlte einen reinen Drang nach Wiſſen, und genoß das reine Vergnügen, es zu erwerben, unterſtützt, gefördert und erhöht durch das Mitgefühl eines überlegenen Geiſtes.

Dieſe Zeit war für mein geiſtiges Gedeihen die glücklichſte meines Lebens. Als hätte dein Lieblingsderwiſch in den arabiſchen Mährchen mit ſeiner Zauberſalbe meine Augen beſtrichen, und meinem Blicke mit einem Mal alle Schätze der Erde erſchloſſen, ſah und erforſchte ich jetzt alles, was ſich mir aufgethan hatte. Ich fühlte jetzt das Bedürfnis, alles zu leſen, was Lord Davenant las, um mich zu ſeinen Ideen zu erheben; dies war aber nicht das Werk eines Augenblicks. Eine Franzöſin beklagte ſich einmal, daß ſie nichts lernen könne, weil ſie niemand finde, der ihr alles, was ſie zu wiſſen wünſche, in zwei Worten ſage. Ich war nicht ganz ſo exigeante, wie dieſe Dame; aber nachdem ich leicht und ſchnell über die Oberfläche des Wiſſens hingeſchliffen war, fand ich es ſchwer und demüthigend, wieder zurückzugehen und mit dem Anfange anzufangen. Als ich aber tiefer gehen, und das, womit ich mich beſchäftigte, wirklich verſtehen wollte, fand ich es durchaus nothwendig. Ich wäre damit nicht durchgekommen ohne den Beiſtand eines Freundes, welcher mir zeigte, was ich ohne Nachtheil ungelernt laſſen konnte, und mir vorzeichnete, was der Mühe lohne zu erklimmen, was wieder zu Aſche verbrennen müße.

Zu ſchnell ging dieſe glückliche Zeit vorüber. Sie wurde jedoch nicht durch einen Fehler oder eine Thorheit von mir, ſondern durch eine Schickung der Vorſehung unterbrochen, der ich mich jedoch, wie ich glaube, mit Ergebung unterwarf. Wir verloren unſer theures Söhnchen; mein zweiter Knabe kam todt zur Welt, und mein Wochenbett hatte eine lange und ſchwere Krankheit zur

Folge. Es wurde mir verordnet, es mit der Luft in Devonſhire zu verſuchen.

In einer Nacht, meine Liebe, ich habe den einzigen romantiſchen Vorfall in meinem Leben bis zuletzt aufgeſpart, in einer Nacht ſcheiterte ein Schiff an unſrer Küſte. Eine kranke Dame, welche unter den Paſſagieren war, wurde in unſer Haus gebracht. Ich eilte ihr zu Hilfe, es war meine ſchöne Nebenbuhlerin.

Sie war ihrer Auflöſung nahe, und hatte ſich einige Zeit in Liſſabon aufgehalten, wurde aber jetzt von den Aerzten, welche die Leute immer von einem Land in das andere ſchicken, heimgeſendet, um hier zu ſterben. Der Kapitän des Schiffes, auf welchem ſie ſich befand, ließ ſich von den Lichtern an unſrer Küſte verleiten, und ſein Schiff lief nahe an unſrem Hauſe auf den Stand.

Wir thaten für ſie alles, was wir konnten; aber nichts konnte ſie retten; ſie wußte nichts von unſerer Geſchichte und ich hoffe, ihre letzten Augenblicke verſüßt zu haben; ſie ſtarb in meinen Armen.

Sie hatte nur ein einziges Kind, einen Sohn, damals in Eton; wir ſchickten nach ihm; er kam zu ſpät an; ſeine Trauer ging uns ſehr zu Herzen; wir behielten ihn einige Zeit bei uns, er war dankbar, und ſpäter, als er heranwuchs, ſchrieb er oft an mich. Seine Briefe haſt du geleſen.

Mr. Beauclerc! rief Helene.

Mr. Beauclerc. Ich hatte ihn längere Zeit nicht mehr geſehen, als General Clarendon mir ihn als ſeinen Mündel in Florenz vorſtellte, wo ich Gelegenheit hatte, ihm weſentliche Dienſte zu leiſten.

Nun verſtehſt du vielleicht, meine Liebe, warum ich erwartet hatte, daß Mr. Granville Beauclerc einen Beſuch in Clarendon Park in dem letzten Monat meines Aufenthalts in England den Vergnügungen in London ſollte vorgezogen haben. Ich war ärgerlich, ich geſtehe es; aber nach fünf Minuten kühlte ich mich ab, ſah ein, daß ich mich irren müßte, und kam auf den richtigen Schluß des alten Dichters, daß Niemand mit einem Mal in den Abgrund der Sünde verſinkt, und Undankbarkeit halte ich für den Abgrund der Sünde. Ich glaube nun, daß ein ſtärkeres Band, als die Freundſchaft, Granville Beauclerc in der Stadt zurückhält. In dieſem Fall verzeihe ich ihm; aber zu ſeinem eigenen Beſten, und bei einem ſolchen jungen Mann darf ich wohl ſagen, zum Beſten der Geſellſchaft, zum allgemeinen Beſten, denn er wird am Ende doch ins öffentliche Leben übertreten, hoffe ich, daß ſie, wer ſie auch immer ſei, ſeiner würdig iſt.

Soll ich dir noch mehr ſagen? Ja ich muß dir ſagen, daß wenn bei einem Wechſel in der politiſchen Welt Lord Davenant wieder an's Ruder kommt, ich gelernt habe, wenn auch nicht weniger ehrgeizig zu ſein, es mindeſtens weniger blicken zu laſſen. D....., der immer verſtand, mich auf den rechten Sinn zu führen, ſo daß ich ihn ſelbſt fand und ihn für mein Eigenthum hielt, ſagte einmal, daß jeder im öffentlichen Leben, der ein gebildetes, hochſinniges Weib hat, in der That zwei Ich beſitzt, von denen immer eines für das andere Wache ſteht. Der Gedanke gefiel mir, gefiel ſowohl meiner Fantaſie, als meinem Verſtand; ich handelte nach ihm, und Lord Davenant verſichert mich, daß ich ihm dieſes zweite Ich geweſen

ſei; und ich glaube es gern, erſtlich, weil er ein Mann von ſtrenger Wahrheitsliebe iſt, und zweitens, weil jedes Weib gerne glaubt, was ſie wünſcht.

Lady Davenant ſchwieg eine Weile und fuhr dann wieder fort: Ich bekenne jedoch, daß ich mit mir als Mutter nicht ganz zufrieden ſein kann, ich war nicht ſorgfältig genug auf Cäciliens Erziehung bedacht. Ganz von der Politik in Anſpruch genommen, überließ ich ſie zu viel ihren Gouvernanten, und eine Zeit lang ſogar einer ſchlechten. Ich habe gethan, was ich konnte, um das Uebel wieder gut zu machen, und du haſt vielleicht mehr gethan; aber ich fürchte, daß die frühere Vernachläßigung nicht wieder ganz gut gemacht werden kann: ſie iſt jedoch an einen verſtändigen Mann verheirathet, und wenn ich nach Rußland gehe, gereicht es mir zur Beruhigung, daß ich dich bei ihr zurücklaſſe.

Nachdem Helene für dieſe wichtigen Mittheilungen und das ihr geſchenkte Vertrauen gedankt hatte, bemerkte ſie, daß ſie den Wunſch nicht unterdrücken könne, Cäcilia möchte alles das wiſſen, was ſie ihr aus ihrer Lebensgeſchichte mitgetheilt habe. Wenn Cäcilia alle die Zärtlichkeit ihres Mutterherzens kennte, wie viel weniger würde ſie beſorgt ſein, wie viel mehr ſie lieben.

Es würde zu nichts nützen, erwiderte Lady Davenant; es gibt Perſonen, deren Charaktere ſo durchaus verſchieden ſind, daß ſie einen, ſo viel man auch erklären wollte, über einen gewiſſen Grad hinaus nicht verſtehen würden. Natur und Kunſt verbieten es; es gibt keine Brillen, die gewiſſe Geſichtsmängel zu erſetzen vermögen. Cäcilia ſieht, ſo viel ſie ſehen kann, von meinem Charak-

ter, und ich ſehe im beſten Licht den ihrigen. So laß dir denn, Helene, von einem ſchottiſchen Sprichwort rathen! Sprichwörter enthalten gewöhnlich geſunden Mutterwitz: Laß gut ſein. Du biſt wirklich eine ſehr gute Freundin, fuhr ſie fort; aber behalte meine Lebensgeſchichte für dich!

Neuntes Kapitel.

Es war ſchon ſpät, als ſie nach Hauſe kamen, und Helene kleidete ſich ſo ſchnell als möglich an: denn der General war ſehr pünktlich und ſah es gern, wenn ſich alles wenigſtens fünf Minuten vor dem Mittagsmahl in dem Geſellſchaftsſaal verſammelte. Helene kam die Privatwendeltreppe herab, die aus den Familiengemächern in die große Halle führte, als ſie gerade bei einer Wendung an einer engen Stelle einem fremden Herrn begegnete, wo ſie nie zuvor einen Fremden zu ſehen bekam. Er ſchritt eilends die Treppe herauf, ſo daß ſie kaum Platz und Zeit hatten, einander aus dem Wege zu gehen. Man bat gegenſeitig um Verzeihung. Manier und Ton des Fremden waren ſehr fein. Ein Diener folgte ihm mit ſeinem Koffer und fragte nach Mr. Beauclerc's Zimmer.

Mr. Beauclerc!

Als Helene in den Geſellſchaftsſaal ging, und hier ſelbſt den General noch nicht fand, glaubte ſie noch Zeit genug zu haben, die große Treppe hinauf in Lady Davenants Zimmer zu eilen, und ihr zu melden, daß Mr. Beauclerc gekommen ſei.

Meine theure Lady Davenant, Mr. Beauclerc! Er war hier! und ſie ſchlich ſich ſo ſchnell als möglich davon.

Alles, was von ihm geſprochen worden war, und ihre zufällige ſonderbare Bewegung machte ſie ſehr verlegen, als ſie einander förmlich vorgeſtellt wurden. Helene glaubte zu bemerken, daß am Mittagsmahl anfangs ungewöhnliche Stille und Zwang herſche; vielleicht war es ſo, oder waren die Leute ſehr eßluſtig, oder hatte Mr. Beauclerc den General und Lady Davenant noch nicht zufrieden geſtellt; gegen das Ende aber und beim Nachtiſch war wenigſtens die Unterhaltung im Gang; Lady Cäcilia ergetzte ſich beſonders an einer Erzählung, welche er aus einem franzöſiſchen Schriftchen, das er vor ſeinem Abgang von London geſehen hatte, les premières amours betitelt, zum Beſten gab; auch Helene hätte ſich daran vergnügt, wenn nicht Lady Cäcilia ſie aufgefordert hätte, aufzumerken, und Beauclerc, als er ſeine Augen auf ſie richtete, in ſeiner Erzählung ſtockte, oder ihr zu ſtocken ſchien, und obgleich er ſich wieder mit vieler Gewandtheit zu Recht fand, doch mit auffallend weniger Lebhaftigkeit fortfuhr. Sobald es die Höflichkeit erlaubte, wandte ſie ſich bei dem Schluß der Geſchichte, um ihn und ſie des Zwanges zu überheben, an den Adjutanten auf der andern Seite, und ſchien ihm ihre ausſchließliche Aufmerkſamkeit zu widmen. Er war ihr immer langweilig, aber jetzt ganz beſonders; er fing, wenn er ein Mal im Gange war, von ſeinen Pferden und Hunden zu ſprechen an, während ſie die Demüthigung hatte, zu hören, daß Mr. Beauclerc faſt unmittelbar, nachdem ſie ſich abgewendet hatte, das lebhafte Feuer der Unterhaltung wie-

der gewann. Hin und wieder erhaſchte ſie etwas ſehr Intereſſantes, da ſie aber ihre Augen nothwendig auf eine andere Seite richten mußte, ſo war es ihr bei der nimmer endenden Langweiligkeit des Adjutanten nicht möglich, ſich zu orientiren. Sie meinte, die Unterhaltung bei Tiſche wolle kein Ende nehmen, und doch war ſie wirklich kürzer als gewöhnlich.

Sobald ſie in den Geſellſchaftsſaal kamen, fragte Lady Cäcilia ihre Mutter, was der Grund von Granvilles längerem Aufenthalt in der Stadt geweſen ſei, und warum er heute komme, da er doch geſchrieben habe, daß es ihm unmöglich ſei?

Lady Davenant antwortete, daß er wie Lord Chatham die Unmöglichkeiten unter die Füße getreten habe. Es war, wie es ſcheint, keine phyſiſche Unmöglichkeit.

Gewiß, hoffentlich iſt, fuhr Cäcilia fort, niemand von den Beltravers daran Schuld, und doch ſind ſie's, wie ich aus ein paar Worten, die der General fallen ließ, ſchließe, beinahe gewiß; Lady Blanche, fürchte ich.

Hier hielt ſie inne.

Sollte es bei den Beltravers blos eine Geldverlegenheit ſein, fuhr ſie wieder fort, ſo wäre das leicht gemacht, denn Beauclerc iſt reich genug.

Ja, verſetzte Lady Davenant, aber unbeſonnen großmüthig; ein ſeltener Fehler in unſern Tagen, wo die jungen Männer insgemein ſelbſtſüchtig klug oder ſelbſtſüchtig verſchwenderiſch ſind.

Ich hoffe, ſprach Cäcilie, ich hoffe, Lady Blanche Foreſter wird nicht...

Sie ſchwieg und ſuchte in der Miene ihrer Mutter zu

leſen; ſie antwortete, daß Beauclerc mit ihr nicht von Lady Blanche geſprochen habe. Nachdem ſie ihre Hoffnungen und Beſorgniſſe, ihre Fragen und Vermuthungen in jede mögliche Form und Richtung gebracht hatte, ſah ſie zu ihrer Befriedigung, daß ihre Mutter nicht mehr als ſie ſelber wußte, und das war ihr ein großer Troſt. Als Mr. Beauclerc wieder eintrat, war Helene froh, daß ſie an einem Stickrahmen in dem entfernteſten Ende des Zimmers ſaß, da ſie ſich hier, fern von der Welt und vor aller Verlegenheit geſichert glaubte, und blieb ſo in glücklicher Abgeſchiedenheit, bis jemand kam, um die Lampe über ihrem Haupte aufzuhellen. Es war Beauclerc, und als ſie aufblickte, ſchrack ſie auf eine närriſche Weiſe etwas zuſammen; all ihre Verwirrung kehrte wieder und mit kaum hörbarem Danke heftete ſie ihre Augen ſogleich wieder auf das Geraniumlaub, das ſie ſtickte. Er fragte, wie ſie beim Lampenlicht blau von grün unterſcheiden könne? Eine einfache und unverfängliche Frage; aber ſie verſtand ihn nicht recht und glaubend, er habe gefragt, ob ſie einen Schirm wolle, antwortete ſie: Nein, ich danke Ihnen.

Lady Cäcilia lachte und ſuchte Helenens Gehörfehler mit Beauclerc's Geſichtsfehler auszugleichen, indem ſie erklärte: Sehen Sie nicht, Granville, daß auf den Seidenkarten blau und grün geſchrieben ſteht? Da kann man ſich nicht irren.

Beauclerc machte noch einige Verſuche zur Unterhaltung mit Miß Stanley; aber ſie, welche ſich einbildete, daß dies nur aus Höflichkeit geſchehe, konnte auch nur gezwungen und unnatürlich antworten, wie es ſonſt gar nicht in ihrem Weſen lag. Lady Cäcilia verſuchte, ihr aufzuhelfen, hätte aber beſſer gethan, ſie ſich ſelbſt zu

überlaſſen: denn Beauclerc war nicht der Meinung der Franzoſen, daß la modestie n'est bonne qu'à quinze ans, und ihm erſchien es blos als liebenswürdige Schüchternheit. Helene zog ſich früher als die anderen zurück und als ſie ihre linkiſche Verlegenheit überdachte, fühlte ſie ſich ſo beſchämt, als hätte Mr. Beauclerc wirklich alles gehört, was ihr Lady Cäcilie von ihm geſagt hatte, als hätte er in allen ihren Gedanken geleſen und den Grund ihrer Verwirrung verſtanden. Endlich, als Lady Cäcilia zu ihr auf's Zimmer kam, ehe ſie zu Bette ging, ſagte ſie: Gewiß willſt du mich ſchelten, und ich verdiene es: ich ärgere mich ſo über mich, und das Schlimmſte iſt, daß ich nicht glaube, darüber weg zu kommen. Ich fürchte, ich bin morgen wieder eben ſo thöricht, als heute.

Ich könnte dich zu Tod ſchelten, ſprach Lady Cäcilia, wäre ich nicht ſelbſt ſo betrübt.

Sie zögerte, wollte in Helenens Miene leſen, und wußte nicht recht, wie ſie fortfahren ſollte. Entweder trieb ſie mit Helenens Neugierde Scherz, oder ſie war wirklich ſelbſt befangen. Sie fing zwei oder drei Mal an, und nichts wollte zuſammen ſtimmen.

Die Mutter hat immer Recht, wenn ſie ſagt: kommende Ereigniſſe werfen immer ihre Schatten vor ſich hin. Ich glaube, ſie hat die unglückſelige Gabe, zukünftiges Unglück vorherzuſehen.

Unglück! ſprach Helene, was ſoll denn kommen?

Alles wohl erwogen, iſt es vielleicht kein Unglück, ſagte Lady Cäcilie; es kann noch alles ſich zum Beſten wenden, und doch bin ich ſehr unangenehm überraſcht, ob gleich ich erkläre, daß ich keinen förmlichen . . .

O meine liebe Cäcilia, ſag' mir mit einem Worte, was du meinſt.

Ich meine, Granville Beauclerc hat, wie alle Männer von Genie, wie der größte Thor gehandelt.

Was hat er gethan?

Er iſt durchaus... du mußt ihn in Zukunft als einen verheiratheten Mann betrachten.

Helene war erfreut. Cäcilia konnte jetzt keine weiteren Plane für ſie machen nnd ſie fühlte ſich von all ihrem linkiſchen Benehmen befreit.

Liebſte Helene, das iſt auf alle Fälle gut, ſprach Cäcilia, da ſie ihre erheiterte Miene ſah. Das tröſtet mich; du biſt beruhigt; und, wenn ich dir einen unangenehmen Abend gemacht hätte, ſo bin ich gewiß, du biſt darüber ſchon durch den Gedanken getröſtet, daß meine Mutter Recht hatte, und ich, wie gewöhnlich, Unrecht.

Aber, Helene, fuhr ſie ernſtlich fort, vergiß nicht, daß das unter uns bleiben muß; du darfſt von dem, was ich dir ſagte, gegen Mama oder den General keinen Wink fallen laſſen.

Etwas mehr als Erſtaunen zeigte ſich in Helenens Miene.

Und iſt es möglich, daß Beauclerc es ihnen nicht ſagt? Traut er einem ſolchen Vormund und einer Freundin, wie deine Mutter iſt, nicht? fragte Helene.

Er wird's ihnen ſagen, er wird's ihnen ſagen, aber jetzt nicht, vielleicht nicht, bis... er ſoll ſeine Verlobte nicht ſehen; ſie haben aus einem Grunde beſchloſſen, für einige Zeit getrennt zu bleiben. Ich weiß es nicht genau, aber ſicherlich kann jeder ſich ſeine gelegene Zeit abwarten, um ſeine Geheimniſſe anzuvertrauen. Wirklich machte

auch, wie ich höre, die Lady mit ihm aus, daß jetzt noch niemand davon etwas geſagt werden ſolle.

Und er ſagte es dir?

Nein, er ſagte mir's eigentlich nicht; ich kriegte es heraus und er konnte es nicht läugnen; aber er band mir ein, es geheim zu halten, und ich würde es niemand, als dir geſagt haben; und dir muß ich es ſagen, nach allem, was ich dir davon ſagte. Ich hielt mich für verbunden. Kurz, ich glaubte, es würde alles ins rechte Geleiſe bringen und dir mit einem Male deine Ruhe wieder geben.

Und dann nahm ſie mit mehr Ernſt Helenen das Verſprechen der Verſchwiegenheit ab, beſonders gegen Lady Davenant. Helene verſtand ſich dazu. Cäcilia umarmte ſie zärtlich und verließ das Zimmer. Ganz ermüdet und ganz glücklich war Helene in wenigen Minuten im Bett und eingeſchlummert. Nicht der geringſte Verdacht kam ihr, daß das, was ihre Freundin ihr geſagt hatte, nicht ganz vollkommen wahr ſein könnte. Einer geübteren, minder vertrauensvollen Perſon als ihr hätten die Verlegenheiten in Cäciliens Einleitungen, einige Widerſprüche und Inkonſequenzen Zweifel erregt; aber Helenens Vertrauen auf ihrer Freundin Wahrheitsliebe im Allgemeinen war noch nie ernſtlich erſchüttert worden. Lady Davenant hatte ſie immer auf dieſem Punkt als von Vorurtheilen befangen und als zu ſtreng angeſehen. Wenn in früher Kindheit eine ſchlechte Gewohnheit der Ungenauigkeit zu bemerken war, ſo hielt ſie dieſes Uebel ſchon längſt für geheilt; und ſo war es vielleicht auch, bis ſie im Ausland mit einer Perſon, welche für die Wahrheit keine Achtung hatte, Freundſchaft

ſchloß. Davon wußte aber Helene nichts; und wirklich waren auch bis jetzt Cäciliens Abirrungen nur unbedeutende, faſt unmerkliche Irrthümer geweſen, wie ſie nur ihrer Mutter Strenge und Miß Clarendons Gewiſſenhaftigkeit entdecken konnte. Auch würde Cäcilia keine entſchiedene wichtige falſche Behauptung gewagt haben, außer für einen guten Zweck. Nie hatte ſie in ihrem Leben eine Unwahrheit geſagt, um irgend einem menſchlichen Weſen Unrecht zu thun, keine, von der ſie die Möglichkeit vorausſehen konnte, daß ſie irgend einem lebenden Weſen Harm verurſachen dürfte. Aber hier war eine Freundin, eine ſehr theure Freundin, die durch ihre Schuld in eine ſehr ungeſchickte Stellung verſetzt war; durch ein unſchuldiges Strecken der Wahrheit konnte alles, wie ſie glaubte, wieder zu Recht gebracht werden. In dem Augenblick, da ihr der Einfall in den Sinn kam, beſchloß ſie auch ſogleich die Ausführung. Auf dem Wege zwiſchen dem Geſellſchaftsſaal und ihrem Ankleidezimmer ward alles in Ordnung gebracht; und wenn alles ſo glücklich ausgeführt wurde, ſo rechtfertigte ſie ſich vor ſich ſelbſt mit einer Sophiſterei. Bei alle dem, ſagte ſie ſich ſelbſt, iſt es, wenn auch nicht durchaus wahr, doch ben trovato, der Wahrheit ganz nah, wenigſtens möglich.

Beauclercs beſte Freunde fürchteten wirklich, daß er ſich in die fragliche Dame verlieben möchte. Es war ſehr wahrſcheinlich, nur zu wahrſcheinlich, daß er am Ende dieſe Lady Blanche Forreſter heirathen würde. Auf jeden Fall und unter allen Umſtänden war es das Beſte, wenn Helene ihn als einen verheiratheten Mann betrachtete.

Dies gab, wie durch einen Zauberſchlag, Helenen ſich ſelbſt zurück und befreite ſie aus dem jämmerlichen Zuſtand, in dem ſie weder Andern, noch ſich ſelbſt gefallen konnte. Was die gute Wirkung auf Helene betraf, ſo war Cäciliens Plan ſehr klug ausgedacht und vom beſten Erfolge gekrönt. Wunderbar! wie wenige Worte, die geſprochen werden, ein einziger Gedanke in unſern Geiſt gebracht oder aus ihm entfernt, einen Unterſchied machen kann nicht allein in den innerlichen Gefühlen, ſondern auch in unſerer ganzen Erſcheinung und in dem Gebrauch unſrer Sinne und Wahrnehmungsvermögen.

Als Helene am andern Morgen in das Frühſtückzimmer trat, war ſie in Ausſehen, Gebärden und Gefühlen ein ganz anderes Weſen, als am vorigen Tage. Sie war wieder ihres Verſtandes mächtig, konnte genau hören und ſehen, was um ſie her vorging, und das erſte, was ſie bemerkte, war, daß ſich niemand beſonders mit ihr beſchäftige; und jetzt ſah ſie zum erſten Mal wirklich Mr. Beauclerc. Sie hatte ihn bisher angeſchaut, ohne ihn zu ſehen, und wußte wirklich nicht, wie er ausſah, außer daß er das Ausſehen eines Mannes von Bildung hatte; dies war der Eindruck ihrer Anſchauung. Wie Cuvier auf den erſten Anblick eines Beines ſagen konnte, wie das Thier beſchaffen war, was ſeine Eigenthümlichkeiten waren und zu welcher Klaſſe es gehörte, ſo kann uns jemand, der von früher Jugend auf an gute Geſellſchaft gewöhnt iſt, an der erſten Gebärde, dem erſten, paſſiven oder aktiven Benehmen eines Fremden, den er kaum geſehen hat, uns ſagen, ob er zum gebildeten Stande gehört oder nicht.

Beim Beginne des Frühſtücks hatte Mr. Beauclerc all die vollkommene engliſche Ruhe in Blick und Benehmen, mit einem feinen Anſtrich von Gleichgiltigkeit über alle Dinge unter dem Mund, ſagte und that indeß, was in die gegenwärtige Geſellſchaft ſich ſchicken mochte; es wurde aber gethan und geſprochen wie im Traum, aus Gewohnheit richtig, aber alles unbewußt. Er erwacht aus ſeiner Träumerei in dem Augenblick, da General Clarendon herein trat und er fragte angelegentlich: General! wie weit iſt es nach Old Foreſt?

Dies waren die erſten Worte, welche er in völlig wachem Zuſtand ausſprach.

Ich muß dieſen Morgen dahin. Es iſt durchaus nothwendig.

Der General erwiderte, daß er durchaus keine Nothwendigkeit ſehe.

Aber ich, Sir, rief Beauclerc, und die natürliche Lebendigkeit des jungen Mannes durchbrach die Schranken konvenzioneller Sitte.

Im nächſten Augenblick hoffte er mit demüthigem Blicke, daß der General ihn begleiten werde, und der Blick ſtolzer Demuth verſchwand im Augenblick, als der General ſich bedachte. Beauclerc fuhr fort: Wollen Sie mich nicht dadurch verbinden, ſo muß ich allein gehen.

Der General, welcher ſeinen eigenen Gedanken nachging und ſich von der Ungeduld ſeines Mündels nicht rühren ließ, ſprach von einer Muſterung, welche abbeſtellt werden müßte, und fand endlich, daß er ihn begleiten

könne. Beauclerc war jetzt entzückt und dankte ihm mit Wärme.

Was iſt der Gegenſtand dieſes wichtigen Beſuchs in Old Foreſt, wenn ich fragen darf? ſagte Lady Davenant.

Ein verfallenes Haus zu ſehen, ſagte der General.

Eine ganze Familie vom Verfall zu retten, rief Beauclerc, einem Manne von ausgezeichneten Talenten wieder zu ſeiner Stellung in der Geſellſchaft zu verhelfen.

Pah! rief der General aus.

Warum dieſen verächtlichen Ausruf, mein lieber General? fragte Beauclerc.

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, und ſage Ihnen wieder, das Ding iſt unmöglich, verſetzte der General.

Das ſagen Sie, Sir, erwiderte ſein Mündel; aber ſo lange ich nicht überzeugt bin, bleibe ich bei meinem Projekt.

Und was iſt Ihr Projekt, Granville? fragte Lady Davenant.

Ich will es Ihnen aus einander ſetzen, wenn wir allein ſind, antwortete Beauclerc.

Ich bitte um Verzeihung, ich wußte nicht, daß hier ein Geheimniß obwaltet, ſagte Lady Davenant.

Kein Geheimniß, entgegnete Beauclerc, es handelt ſich blos darum, einem Freunde Geld zu leihen.

Wozu ich nicht meine Einſtimmung gebe, fiel der General ein.

Warum nicht, Sir? fragte Beauclerc, indem er den Kopf mit der Miene von Ausforderung zurückwarf. Er blickte ſeinen Vormund mit einem ſichtbar ſchnellen Wechſel

von Gefühlen an, die ein auffallendes Widerſpiel gegen des Generals feſte Haltung bildeten.

Ich habe Ihnen meine Gründe gegeben, Beauclerc, ſprach der General. Es iſt unnöthig zu wiederholen, was ich geſagt habe, es ſtiftet nichts Gutes.

Nichts Gutes, General? Wenn ich Ihnen ſage, daß, wenn ich Beltravers das Geld leihe, um ſeinen Landſitz ſo wieder herzurichten, daß ſeine Schweſtern darauf leben können, er nicht länger wie ein Verbannter, ein nutzloſer Abſentee draußen unſtät umherfährt, ſondern zurückkommt, ſich in Old Foreſt einrichtet, den Wohlſtand und das Anſehen ſeiner Familie wieder herſtellt und vor allem ſeinen Charakter vor der Welt und ſein Vermögen rettet . . . o mein lieber General!

General Clarendon, ſichtbar gerührt von ſeines Mündels wohlwollender Begeiſterung, ſchwieg, rieb ſich langſam die Stirn und ſagte dann, daß viele Erinnerungen ihm den Wiederbeſuch von Old Foreſt peinlich machen; dennoch wolle er es Beauclerc zulieb thun, da nichts als die Anſicht des Platzes ihn von der Unausführbarkeit ſeines Planes überzeugen könne.

Seit meinen Knabenjahren, ſeit die Eigenthümer es verließen, fuhr der General fort, bin ich nicht mehr in Old Foreſt geweſen und werde es traurig verändert finden. In früheren Zeiten waren dieſe Forreſter eine achtungswürdige, gute, alt engliſche Familie, bis die zweite Frau, ein hübſches, aber einfältiges Ding, ſich in den Kopf ſetzte, in London figuriren zu wollen, wo ſie natürlich gleich Null war. Dann, um etwas aus ſich zu

machen, nöthigte ſie ihren Mann, in der Grafſchaft ſich wählen zu laſſen. Eine beſtrittene Wahl, Beſtechung, eine Petition, eine neue Wahl, verderbliche Ausgaben. Dann der neue Titel Beltravers; ſie ſollten ihm gemäß leben, und die Einkünfte reichten nicht. Die alte Geſchichte, Schulden bis über die Ohren. Dann die neue Geſchichte, ſie mußten aus Sparſamkeit ins Ausland reiſen!

Aus Sparſamkeit! Das alte Lied von allen denen, die nicht den Muth haben, ſich zu Hauſe einzuſchränken, bemerkte Lady Davenant.

Sie müßen, ſagen ſie, im Auslande leben, es ſei ſo wohlfeil, fuhr der General fort. Wohlfeil, ihr Haus in Trümmer fallen zu laſſen! Auch wohlfeile Erziehung, und ſo gute, und auf was kommt ſie hinaus?

Eine wohlfeile Verſorgung für eine Familie iſt es in manchen Fällen, ſagte Lord Davenant. Weib, Sohn und Tochter, Satan, fallen dir anheim.

In dieſem Falle nicht, rief Beauclerc, Sie können es hoffentlich ſo nicht meinen.

Für Eine wenigſtens, die Tochter, kann ich gutſtehen, bemerkte Lady Davenant; jene Madam de St. Cimon, die wir im Auslande, in Florenz ſahen, kennſt du, Cäcilia, mit der ich dich nicht wollte Bekanntſchaft machen laſſen.

Daran that Euer Herrlichkeit ganz Recht, ſagte der General.

Beauclerc konnte blos ſagen: ganz Unrecht, und ſah ganz leidend aus.

Ich weiß nichts von dem Sohn, fuhr Lady Davenant fort.

Aber ich, fiel Beauclerc ein, er iſt mein Freund.

Ich dachte, er ſei in ſehr betrübten Umſtänden, der junge Beltravers, bemerkte der Adjutant.

Und wenn er es wäre, ſo hinderte ihn das nicht, mein Freund zu ſein, Sir, entgegnete Beauclerc.

Natürlich, auch war es mehr von mir gefragt, berichtigte der Adjutant.

Er iſt ein Mann von Geiſt und Gefühl, fuhr Beauclerc fort, indem er ſich gegen Lady Davenant wendete.

Ich hörte Sie aber nie früher Lord Beltravers erwähnen. Wie lang iſt er Ihr Freund? fragte Lady Davenant.

Beauclerc zögerte mit der Antwort. Der General antwortete für ihn unbedenklich: Drei Wochen und einen Tag.

Ich ſchätze meine Freundſchaft nicht nach Tagen oder Wochen, entgegnete Beauclerc.

Nein, mein lieber Beauclerc, verſetzte der General; es wäre aber gut, wenn Sie ſich zu dieſem Alltagsmaße bequemen würden.

Mit dieſen Worten ſtand er vom Tiſche auf und befahl, die Roſſe vorzuführen.

Sie ſind gegen Beltravers eingenommen, General; Sie werden aber beſſer von ihm denken, wenn ſie ihn kennen lernen.

Sie werden vermuthlich ſchlimmer von ihm denken wenn Sie ihn kennen, erwiderte der General.

Vermuthlich! Da Sie aber blos vermuthen, ſagte Beauclerc, ſo habe ich zu bemerken, daß wir Engländer nicht auf Vermuthung hin, ungehört, ungeſehen verurtheilen.

Nicht ungehört, fiel der General ein; ich habe genug von ihm gehört.

Von den Nachreden ſeiner Feinde, ſagte Beauclerc.

Ich bilde mir mein Urtheil, entgegnete der General, gewöhnlich weder nach den Nachreden von Freunden noch von Feinden; ich habe nicht die Ehre, Feinde von Lord Beltravers zu kennen.

Feinde von Lord Beltravers, rief Lady Davenant; welches Recht hat er zu Feinden, als wäre er ein großer Mann? Bei einer Perſon, von der man nie etwas hörte, von Feinden ſprechen! Freilich heut zu Tage ſchaffen ſich dieſe Ruhmkandidaten, dieſe Ruhmſüchtler Feinde, wie Equipagen auf Kredit an; durch einen leichten Prozeß ihrer proſpektiven Logik machen ſie folgenden Schluß: jeder große Mann hat Feinde, daher muß jeder, der Feinde hat, ein großer Mann ſein. Nicht, Beauclerc?

Beauclerc antwortete darauf nur mit einem ſchwachen, zerſtreuten Lächeln, und fragte, gegen ſeinen Vormund gewandt: Da nun Lord Beltravers nicht die Ehre haben ſoll, Feinde zu beſitzen, noch die Vergünſtigung, ſich gegen Vorurtheile zu vertheidigen, worauf gründete General Clarendon ſein Urtheil?

Auf ſeine eigenen Worte!

Her vor Gericht, mein lieber General! rief Beauclerc; Worte, nachgeſagt, von wem?

Von niemand nachgeſagt, aus ſeinem Munde von mir ſelbſt gehört.

Von Ihnen ſelbſt! ich wußte nicht, daß Sie je mit ihm zuſammen waren. Wann? wo?

Beauclerc fuhr auf ſeinem Stuhle vor und war ſehr begierig auf die Antwort.

Schade, ſprach Lady Davenant vor ſich hin, ſchade, daß ſo lebhafte Gefühle, zur Flamme auflodernd, zu Aſche niederbrennen.

Wann? wo? wiederholte Beauclerc, ſeine Augen auf ſeinen Vormund geheftet, und die Seele in den Augen.

Ruhig und langſam, und kategoriſch antwortete der Vormund: Wann ich Lord Beltravers traf? Kurze Zeit vor ſeines Vaters Tod. Wo? Bei Lady Grace Bland.

Bei Lady Grace Bland! wo er nicht wohl zu ſeinem Vortheil erſcheinen konnte! Gut, fahren Sie fort, Sir.

Einen Augenblick, verzeihen Sie mir, Beauclerc; ich bin ſo gut, als Sie, mit Neugierde geplagt. Darf ich fragen, worum Lord Beltravers bei Lady Grace Bland nicht in ſeinem Vortheil erſcheinen konnte?

Weil ich weiß, daß er ſie nicht ausſtehen kann; ich hörte, wie er, von ihr ſprechend, wie Johnſon oder wer von der Clariſſa ſprach, ſie eine geſchwätzige, predigende, gebrechliche Kreatur nannte.

Gut! ſprach der General, er ſagte dies von ſeiner eignen Tante!

Tante! Sie wollen doch damit nicht ſagen, daß Lady Grace ſeine Tante iſt? rief Beauclerc.

Sie iſt ſeiner Mutter Schweſter, antwortete der General, und daher, ſo viel ich begreife, ſeine Tante.

Sei dem ſo, rief Beauclerc, man muß oft die Wahrheit von ſeinen eigenen Verwandten ſagen; man kennt die am beſten und ich ſchließe daraus, daß, was Beltravers ſagte, wahr iſt.

Bravo! ein Meiſterſprung zu einem Schluß, Granville, das iſt Ihre Art! rief Lady Davenant. Aber fahren Sie nur fort, General, erzählen Sie uns, was Sie von dieſem köſtlichen Lord gehört haben; können Sie beſſeres haben, als was uns Beauclerc, ſein Zeuge, zum Beſten gibt?

Beſſeres, denke ich, und von dem gleichen Kaliber, verſetzte der General; ſeine Lordſchaft hat das Verdienſt der Konſequenz. Ueber Tiſch, in Gegenwart der Diener, verſteht ſich, und vor mir, einem Fremden, fing Beltravers an, England und alle, die es bewohnen, zu verfluchen.

Es iſt aber unſer Vaterland! ſtellte ihm die Tante vor.

Er ſchwor England ab; er habe kein Vaterland, ſagte er, kein freiſinniger Mann habe eines; er habe keine Verwandte; was die Natur ihm ohne ſeine Zuſtimmung gegeben, habe er ein Recht auszuſchlagen; ich glaube, dies war ſein Argument. Aber darauf kann ich ſchwören, daß er mit folgenden Worten ſchloß: Mein Vater iſt ein Dummkopf, meine Mutter eine Gans und meine Schweſter mag der Teufel holen!

Ein ſchlechter Geſchmack! bemerkte der Adjutant.

Lady Davenant lächelte über das unausſprechliche Staunen, das auf Helenens Geſicht zu leſen war. Wenn du eine Saiſon in der hohen Welt gelebt haſt, liebes Kind, ſo ſtellt ſich dieſe Ueberraſchung nicht mehr bei dir ein.

Aber ſelbſt in den Augen derer, welche die Welt geſehen haben, bemerkte der Adjutant, welcher die Welt geſehen hatte, iſt dies, wie mir vorkommt, ein außerordentlich ſchlechter Geſchmack.

So gewöhnlicher ſchlechter Geſchmack, wie es mir vorkommt, fiel Lady Davenant ein; gemeine Nachahmung, und Nachahmung iſt immer ein Bekenntnis von Armuth, ein Mangel an Originalität. Aber es gibt Stufen unter den Nachahmern. Einige wählen ihre Muſter gut, andere ahmen ſie leidlich nach; aber hier ſcheint alles gleich ſchlecht, ärmlich, Birgminghamer Contrefeit; geben Sie's nicht zu, Beauclerc? Ein Contrefeit, das fällt, ohne Geräuſch zu machen. Das iſt das Schlimmſte für Ihren Protégé, deſſen großer Ehrgeiz darin beſteht, ein Geräuſch in der Welt zu machen. Aber ich kann meine Vorſtellungen ſparen; denn ich ſehe wohl, Sie würden nie einen Freund fallen laſſen.

Nie! nie! rief Beauclerc.

Dann, mein lieber Granville, heben Sie dieſen Mann nicht auf, dieſen Lord Beltravers; denn, verlaſſen Sie ſich darauf, er wird nimmermehr einſchlagen. Wenn er einen kühnen Streich gewagt hätte, ſich einen Ruf zu machen, als ein großes Original, oder eine That aufgetiſcht hätte, um auf die wunderliebende Einbildungskraft des leichtgläubigen engliſchen Publikums zu wirken, ſo ließe ſich noch etwas aus ihm machen. Aber dieſe feige, negative Sünde, Vater und Mutter nicht zu ehren! ein ſolcher Gemeinplatz noch dazu, ſo farb-, ſo effektlos. Durchaus verfehlt, man kann da nicht ſtaunen, und Sie wiſſen, Granville, der Zweck all dieſer auffallenden Reden, iſt, die Narren ſtaunen zu machen. Das Wunder der Londoner Welt für einen Tag zu werden, iſt der große Ehrgeiz dieſer ephemeren Ruhmjäger, Scheinkäferchen, die ſummen, und Fliegen bei Sonnenuntergang.

Beauclerc ſchob die Theetaſſe halb über den Tiſch und rief aus: Wie ungerecht! ihn in eine Klaſſe zu ſtellen mit ſolchen, die er ſo ſehr verabſcheut und verachtet, als Sie nur immer können, Lady Davenant. Und alles das für jene einzige unglückliche Rede. Nicht ganz ſchön, General, nicht ganz philoſophiſch, Lady Davenant, über eines Mannes Charakter wegen einer einzigen Rede den Stab zu brechen! Heißt das nicht von einem einzigen Ziegelſtein aus über ein ganzes Haus aburtheilen? Ich kann mir recht gut denken, wie Beltravers zu dieſer Rede kam, ich weiß, wie es kam, ſo gut, als ob ich gegenwärtig geweſen wäre; beſſer!

Beſſer! rief Lady Cäcilia.

Die Herren und Damen mögen lachen, hob Beauclerc wieder an, aber ich behaupte in allem Ernſt, beſſer!

Wie, beſſer als der General, der gegenwärtig war und das Ganze mit anhörte, und anſah? fragte Lady Cäcilia.

Ja, beſſer: denn er ſah blos Wirkungen, und ich kenne die Urſachen; und ich appellire an Lady Davenant, von der ſarkaſtiſchen Lady Davenant an die philoſophiſche Lady Davenant appellire ich, darf nicht der Mann, der Urſachen entdeckt, ſagen, er kenne mehr als derjenige, welcher blos Wirkungen ſieht?

Er kann immerhin ſagen, daß er mehr weiß, antwortete Lady Davenant; aber nun zur Entdeckung der Urſachen, Herr Metaphyſiker!

Jetzt ſage ich nichts mehr, rief der General, indem er ſich abkehrte und das Frühſtückzimmer verließ; wenn Beauclerc auf die Metaphyſik kommt, ſo gebe ich das Geſpräch auf.

Nein, nein, gib es nicht auf, mein lieber General,

rief Lady Cäcilia; geh' nicht fort, bis wir gehört haben, was zunächſt kommen ſoll; denn ich bin gewiß, daß etwas herzlich Albernes kommen wird.

Beauclerc verbeugte ſich und fürchtete, er möchte Ihrer Herrlichkeit gute Meinung nicht rechtfertigen: denn er habe nichts herzlich Albernes zu ſagen, und bemerkte, daß ſein Freund darum wie ein Brutum erſcheine, weil er fürchtete, ein Heuchler unter Heuchlern zu ſein.

Lord Beltravers war mit Leuten zuſammen, welche ſich mit aller Macht der Verſtellung beſtrebten, beſſer zu erſcheinen, als ſie ſind, und er bemühte ſich nun, wie er immer thut, ſchlimmer zu erſcheinen, als er wirklich iſt.

Unnöthig, ſollte ich meinen, bemerkte Lady Davenant.

Unmöglich, ſollte ich meinen, der General.

Unmöglich iſt es, wie ich ſehe, General, Ihre Meinung über jemand zu ändern, ſagte Beauclerc.

Was mich betrifft, ſo bin ich deſſen froh, bemerkte Lady Cäcilia, indem ſie aufſtand; und ich rathe Ihnen, Granville, mit des Generals Meinung von Ihnen zufrieden zu ſein, und nichts mehr zu ſagen.

Aber, fiel Beauclerc ein, es kann einer nicht zufrieden ſein, immer nur an ſich ſelbſt zu denken.

Sagen Sie nichts mehr, ſagen Sie nichts mehr, wiederholte Lady Cäcilia lächelnd, als ſie von der Thür zurückſah, wo ſie den General zurückgehalten hatte. Mir zu Liebe ſagen Sie nichts mehr, ich bitte, ich mag nicht, daß man über nichts und niemand ſo viel Worte macht. Wie iſt der Weg nach Old Foreſt? fuhr ſie fort; warum

ſollten wir Damen nicht mit Ihnen gehen, mein lieber Clarendon, um den Weg zu verkürzen?

Clarendons Geſicht erglänzte bei dieſem Vorſchlag. Der Weg ſei wirklich ſchön, bemerkte er, an den Ufern der Themſe hin. Lady Cäcilia und der General verließen das Zimmer; aber Beauclerc blieb an der Frühſtücktafel ſitzen, ſcheinbar eifrig beſchäftigt, drei Theelöffel zu einem Dreifuß zuſammenzufügen; Lady Davenant, ihm gegenüber, blickte ihn ernſthaft an und ſprach: Granville!

Er fuhr auf.

Granville, beruhigen Sie mich mit einem Wort, ſagen Sie mir das mot d'énigme von dieſer plötzlichen Freundſchaft.

Nicht, was Sie meinen, ſprach er feſt, aber tief erröthend. Die Thatſache iſt: Beltravers und ich waren Schulkameraden; ein edelmüthiger kleiner Burſche war er, wie nur je einer das Tageslicht erblickte; er zog mich einmal auf einige Koſten aus einem ſchlimmen Handel, und ich kann es ihm nimmer vergeſſen. Wir hatten uns nimmer getroffen, ſeit wir Eton verließen, bis wieder vor drei Wochen in der Stadt, als ich ihn in großer Verlegenheit fand, dazu noch verfolgt von einer Partei... ich konnte ihm nicht den Rücken kehren, ich hätte mich lieber erſchießen laſſen.

Keine unmittelbare Nothwendigkeit zum Erſchoſſenwerden, mein lieber Granville, hoffe ich, verſetzte Lady Davenant. Aber wenn dies alles iſt, ſo will ich kein Wort mehr gegen Ihren Lord Beltravers ſagen; ich will es Ihnen überlaſſen, ſeinen Charakter auszufinden, und ihm ihn

zu zeigen. Ich bin es ganz zufrieden, daß Sie Ihr Geld wegwerfen, wenn es blos Geld iſt, um was es ſich handelt; ſei dieſer Lord Beltravers was er will. Laßt ihn ſagen, oder thun, was er will; mir iſt alles eins, nur ſoll er ſeine Schweſter nicht mit Ihnen verheirathen.

Daran dachte er nicht, rief Beauclerc; und wenn auch, glauben Sie, Lady Davenant, daß irgend ein Menſch auf Erden über mich in Heirathsgeſchichten nach Belieben verfügen könnte?

Ich hoffe nicht, ſagte Lady Davenant.

Sie dürfen deſſen verſichert ſein, mein eigener Wille, mein eigenes Herz muß hierüber entſcheiden.

Die Pferde ſtehen vor dem Thor! rief Cäcilia eintretend; aber wo iſt Helene?

Sie hatte das Zimmer verlaſſen, als Lady Davenant die Worte: Beruhigen Sie mich, Granville! ausgeſprochen hatte, da ſie fühlte, es müßte ihn verlegen machen, zu reden und ſie zu hören. Ihr Rückzug wurde jedoch nicht ohne beträchtlichen Verluſt ins Werk geſetzt; ſie mußte ein großes Stück von der Beſetzung ihres Kleides unter Lady Davenants unerbitterlichem Stuhle im Stiche laſſen.

Da iſt etwas, das Miß Stanley zugehört, wenn ich nicht irre, bemerkte der General, der zuerſt das Bruchſtück gewahrte. Der Adjutant hob es auf, Lady Cäcilia bedauerte, Lady Davenant that den Spruch, daß es Helenens eigene Schuld ſei. Beauclerc verſtand, wie es zugegangen war, ſagte aber nichts.

Helene hatte gewünſcht mit Lady Davenant im Wagen zu fahren, aber ihre Herrlichkeit erklärte nun, daß

ſie zu Hauſe zu thun habe; es wurde deshalb beſtimmt, daß ſie von der Reitparthie ſein, und dieſe aus Lady Cäcilia und dem General, Beauclerc und ihr beſtehen ſollte.

Zehntes Kapitel.

Es war ein herrlicher Tag: die Sonne ſchien nicht zu heiß, die Luft hauchte Balſamdüfte, die Vögelchen ſangen, die ganze Natur war Luſt und Freude; und ihr glücklicher Einfluß theilte ſich ſchnell der Reitparthie mit. Unvergnügliche Gedanken über Vergangenheit oder Zukunft gingen in der Freude der Gegenwart unter. Der General, der ſich zu Pferd immer doppelt als Mann fühlte, lenkte ſein und Helenens Roß zu aller Bewunderung, und Cäcilia, welche mit Beauclerc ritt, ließ ſich ſeine erſte Bemerkung, daß er ſich vorigen Abend ganz getäuſcht habe und nun anerkenne, daß Miß Stanley wirklich ſchön ſei, wohl gefallen. Die Leute ſehen beim Tages- und beim Lampenlicht ſo ganz verſchieden aus, ſagte er; und ſo verſchieden, wenn man gar nichts von ihnen kennt, und wenn man anfängt, ſie kennen zu lernen.

Aber was können Sie jetzt von Helene kennen gelernt haben?

Man bildet ſich oft aus den unbedeutendſten Kleinigkeiten eine Idee von dem Charakter des andern. Was das heut ein herrlicher Tag iſt!

Und nun geſtehen ſie wirklich, daß ſie ſchön genannt werden kann?

Ja, das heißt mit einem Ausdruck von Gefühl, Herzlichkeit, Seele, das iſt, auf was ich im Allgemeinen ſehe, bemerkte Beauclerc.

Im Allgemeinen, was wollen Sie damit ſagen?

Das heißt, im Beſondern, in beſondern Fällen könnte ich anders denken, möchte ich anders fühlen.

Im Beſondern alſo machen Sie es, wie die Narren, Granville, die weder Gefühl, Herz noch Seele haben? Antworten Sie mir!

Nehmen Sie ſich in Acht, ſprach er, das Pferd iſt zu feurig für eine Dame.

Für mich nicht, entgegnete Lady Cäcilia; aber denken Sie nicht, ſo davon zu kommen! was iſt Ihre Meinung?

Meine Meinung liegt zu tief für den gegenwärtigen Fall.

Für die gegenwärtige Geſellſchaft, nicht wahr?

Beauclerc lächelte halb und antwortete: Sie wiſſen, Sie ſagten mir immer, daß Sie lange Erörterungen von Wörtern und pedantiſche Unterſcheidungen haſſen.

Gut, gut, aber laſſen Sie mich jetzt die pedantiſche Unterſcheidung wiſſen.

Nun denn! Zwiſchen Liebe und Freundſchaft iſt ein mächtiger Unterſchied in dem, was man in eines Weibes Antlitz zu ſehen wünſcht; es gibt Geſichter, welche die blaſſe Leidenſchaft liebt.

Schwenkt euch rechts! rief jetzt hinter ihnen die Stimme des Generals.

Sie ſchwenkten ſich rechts auf einen lichten Punkt in dem Parke, der eine von den Fernſichten des Generals

eröfnete, welcher, wie Cäcilia wußte, alle Aufmerkſamkeit gezollt werden mußte. Sie kamen heran und ritten hier durch ein Wäldchen, das von ſeinem Vater gepflanzt und noch nie von der entweihenden Axt berührt worden war. Der Weg führte ſie jetzt in ein Dorf, eines der ſchönſten engliſchen Dörfer, wo jede Wohnung der Fantaſie ſowohl als der Bequemlichkeit des Eigenthümers zu entſprechen ſcheint, und zumal ein Bild von Behaglichkeit und Freiheit gibt, wie man es nur in England ſehen kann. Glückliches England, wie geſegnet, wenn du deine Segnungen beſſer erkennteſt! Dieſes Dorf war von den Pächtern des Generals bewohnt. Sein Geſicht erheiterte, ſein Herz erweiterte ſich, wie das ihrige, wenn er zu ihnen kam; er ſah ſie glücklich, und ſie wußten, daß ſie ihr Glück in rechtem Maß ihrem Grundherrn und ſich ſelbſt verdankten; daher die behagliche Miſchung von Dankbarkeit und Selbſtachtung in ihren Gefühlen. Einige alte Leute, welche auf den ſteinernen Bänken ſaßen und ſich vor den Thüren ſonnten, ſtanden auf, als er vorüberging, und grüßten ihn, mit den Mützen in den Händen, auf's herzlichſte. Der älteſte Mann, der Vater im Dorf, vergaß ſeiner Krücken, indem er hervorkam, ſeines Grundherrn junge Gemahlin zu ſehen und ſein Auge an ihr zu weiden. Aus jedem Haus, vor dem ſie hielten, kamen Mann, Frau und Kinder, und ſelbſt die kleinſten Püppchen wackelten heraus; eines von dieſen ging, während der General mit der Mutter ſprach, furchtbar nahe an die Pferdeshufen heran: Helene ſah es und rief der Mutter. Der General wandte ſich um und ſprach, auf den Rücken des Pferdes ſich lehnend, zu dem kecken

kleinen Unhold, als ihn die Mutter wegriß: Kleiner, geh, ſo lange du lebeſt, nimmer hinter eines Pferdes Huf!

Und erinnere dich, daß General Clarendon dir dieſen Rath gab, fuhr Beauclerc fort, und gegen Cäcilia gewendet: Et souvenez-vous que c'est le maréchal Turenne qui vous l'a dit.

Während der General für dieſes engliſche Memento einen halben Schilling ſuchte, wiederholte Lady Cäcilia: Marſchall Turenne! Ich verſtehe nicht.

Ja doch, fiel Helene ein, wenn du dich beſinnen willſt.

Wahrſcheinlich weiß ich's, kann mich aber nicht entſinnen, ſagte Helene.

Es will weiter nichts heißen, fuhr Helene fort, als daß daſſelbe dem Marſchall Turenne begegnete, und daß er einem kleinen Kinde denſelben Rath ertheilte.

Cäcilia ſagte, ſie ſchulde Beauclerc eine Verbeugung bis auf den Sattelkopf für das Kompliment gegen ihren Gemahl, und wenigſtens eine eben ſo tiefe Helenen, daß ſie es ihr verſtändigte; und nachdem ſie beide Schulden mit anmuthiger Gewandtheit heimgezahlt, bemerkte ſie gegen Beauclerc, ſie gebe ihm vollkommen Recht, daß es bei der Freundſchaft gut ſei, es nicht mit Thoren zu thun zu haben.

Er lächelte.

Dem Weibe iſt's immer geſtattet, fuhr Cäcilia fort, ſeinen Verſtand ſo weit anzuwenden, daß es verſteht, was der Mann ſagt; man darfs ihm nicht verdenken, wenn es ſeine Kenntniſſe nur dazu verwendet, zu beleuchten, was einer der Herren der Schöpfung geſagt hat. Merke dir

das, liebe Helene, als einen allgemeinen Grundſatz, zu künftigem Gebrauch, und da du ein ſo gutes Gedächtnis haſt, ſo ſage der Mama, welche immer ſagt, daß ich mich nicht zum Allgemeinen erhebe, daß ich dieſen Morgen wirklich eine philoſophiſche Maxime gemacht und aufgeſtellt habe, die noch dazu nützlich ſein kann, was ſich nicht von allen allgemeinen oder beſonderen Betrachtungen behaupten läßt.

Sie ritten jetzt einen von Primeln und Veilchen in üppiger Fülle duftenden Heckenweg allmählig zu den Ufern der Themſe, dieſen reizenden Ufern herab. Der Weg führte nun den Fluß entlang, wo das ſchwarze Dampfboot noch nicht ſeinen Weg bezeichnet hatte; wo man noch den friſchen Hauch der Natur, von Dunſt oder Rauch noch unverderbt, athmet; wo noch nicht das geſchäftige Gewühl und Geſumm des Geldmarktes herſcht; wo der Fluß in ewiger Fülle, in ruhiger, ſchweigender Majeſtät dahinfließt. Kein Schiff, kein Boot war zu ſehen, nur Luſtnachen ſchwammen über die lichtgeſtreifte Fläche dahin. Die ſilberne Themſe iſt hier kein müßiges Epitheton, ſondern die eigenſte Bezeichnung des ſanften Spiegels, der alle Gegenſtände an den Ufern widerſtrahlte, an den Ufern, die hier nicht, wie Beauclerc bemerkte, von Bürgerhäuſern umdrängt, oder blos mit hübſchen Landhäuſern verziert waren, ſondern in weite Parke ausliefen, von Wäldern dieſſeits und jenſeits umthürmt, die ihr junges Grün oder den Blätterwuchs des vorgerückten Frühlings in den Waſſern ſpiegelten. Der General, weniger poetiſch geſtimmt, nannte Helenen alle die ſchönen Landſitze umher, die Reſidenzen, wie er ſich praktiſch aus-

drückte, wie ſie außer England kein Land in der Welt aufweiſen kann, und nicht blos ſolche ſchöne Landſitze, ſondern von der Hütte bis zum Palaſt bietet Altengland die beſte Heimat auf Erden.

Der aufrichtigſte und gefühlvollſte aller franzöſiſchen Reiſenden der neuern Zeit, ſagte Beauclerc, war ganz beſonders überraſcht über den hohen Vorzug unſrer engliſchen Landſitze, und die Behaglichkeit unſrer Behauſungen.

Sie meinen Madame de Stael, ſagte der General; ächt engliſcher Geiſt in dieſem Buch, ich geſtehe es.

Wenn der General und Beauclerc in ihrer Anſicht über ein Buch zuſammenſtimmten, was nicht oft der Fall war, ſo waren ſie gegenſeitig erfreut; da der eine den Werth von des andern praktiſchem Takt fühlte, und der andere anerkannte, daß Literatur doch auch zu etwas nütze ſei. Beauclerc verbreitete ſich nun aus der Fülle ſeines Herzens, in reichem Redefluß über die Verdienſte der Madame de Stael, da ſie mehr als irgend ein anderer Fremder die Wirkungen und Gegengewichte der brittiſchen Verfaſſung, dieſer Verfaſſung, von der man im Auslande ſo viel ſpricht und ſo wenig verſteht, zu würdigen wußte.

So wenig überhaupt verſteht, bemerkte der General.

Dieſe vernünftigen Reden Beauclercs gaben Helenen einen neuen Begriff von ſeinen Geiſtesvermögen, ſie begann auch mit höherer Achtung von ſeinem richtigen Takte zu urtheilen, als da ſie ihn in Beltravers Sache ſprechen hörte. Er ſprach über die Urſachen von Englands Glück, von den Mitteln, durch welche es ſeine Ueberlegenheit über die Nationen behauptet, von der Gleichheit vor den Geſetzen und der Unparteilichkeit, womit ſie angewandt werden.

Er bemerkte, daß die Hofnung, welche jeder in England Geborene, ſelbſt auf der niedrigſten Stufe, haben darf, durch ſeine eigenen Verdienſte auf die höchſte Höhe bürgerlicher Ehren emporzuſteigen, der mächtige Hebel der Induſtrie und des Talentes iſt. Er ſtimmte auch darin mit der Bemerkung der geiſtreichen Dame überein, daß in England die Ariſtokratie des Talents höher ſtehe, als die Ariſtokratie der Geburt. Dem General ſchien der Ausdruck *höher ſtehe* nicht zu behagen; er warf ſich empor, entgegnete aber nichts.

Induſtrie, Reichthum, Erziehung, Mode, alles ſteht in England im wohlthätigen Wetteifer mit einander, fuhr Beauclerc fort.

Der General ſaß wieder zur Ruhe.

Und vor allem, fuhr Beauclerc fort, vor allem Erziehung und Verbreitung des Wiſſens.

Wiſſen, ja, aber von welcher Art iſt es! bemerkte ſein Vormund.

Alle Arten ſind gut, verſetzte Beauclerc.

Nein, nur ſolche, welche Sicherheit gewähren, ſagte der General.

Der Fortſchritt der Intelligenz wollte ihm nicht zuſagen, wenn man nicht vollkommen Schritt und Maß hielt. Aber nun bogen ſie um eine vorſpringende Waldecke und bekamen einen Landſitz zu Geſicht, der zu allen bisher mit Recht bewunderten den traurigſten Gegenſatz bildete. Ein Park von beträchtlichem Umfang, aller Bäume beraubt, ein paar ſtruppige Tannen zu den Seiten eines verfallenen Herrenhauſes auf der Spitze eines rauhen Hügels; es ſchien, als ob einmal ein großer Wald hier geſtanden hätte.

Old Foreſt! rief der General! Old Foreſt nicht mehr da! Manche glückliche Stunde habe ich als Knabe in dieſen Wäldern mit Schießen zugebracht!

Er zeigte hin, wo unzählige Stumpfe alter Bäume die Stelle bezeichneten, auf welcher der alte Wald geſtanden hatte, während andere der weißen Scheiben auf dem Boden den ſtattlichen Umfang der neugefällten erkennen ließen. Beauclerc ſchwieg. Der General führte ſie nach dem großen Einlaßthore. Des Pförtners Behauſung lag in Trümmern. Ein ungeheures roſtiges Schloß hing an einem der Thorflügel, der halb aufgezogen war, aber, weil ſich die Haſpe geſenkt hatte, nicht weiter geöffnet werden konnte. Die obere Haſpe des andern war gebrochen, ſo daß das Thor vorwärts fiel und nicht berührt werden konnte, ohne drohende Gefahr, daß der morſchige Pfoſten bei der geringſten Bewegung, wie der Reitknecht ſagte, zuſammenſtürzen würde.

Laſſen wir's, ſprach der General, in einem Tone, der gelaſſen ſein ſollte; da iſt noch Raum genug, eins nach dem andern hinein zu kommen. Miß Stanley, übereilen Sie ſich nicht; folgen Sie mir langſam.

Sie defilirten hinein. Die Auffahrt, mit Gras überwachſen, war nur an den tiefen alten Karrengeleiſen zu erkennen. Bald aber erſchwerten gefallene Bäume und abgehauene Aeſte, die überall umher lagen, das Vordringen. Da lagen die weißen Stämme vieler ſtattlichen Bäume, theils ganz, theils halb von der Rinde entblößt; einige noch grün, dem Wetter ausgeſetzt, und hier und da rauchten kleine Pyramiden brennender Kohlen. Wie ſie ſich dem Hauſe näherten, ſprach der Gene-

ral: Wie verändert; das einſt ſo heitere, gaſtliche Herrenhaus.

Es war ein trauriges Beiſpiel einer verlaſſenen Heimath; der Mörtel abgefallen, die Quaderſteine übermoost, die Fenſter zerbrochen, die Läden halb verſchloſſen, der Weg zu den Saalthürtreppen verſperrt. Sie mußten einen Umweg durch die Hofräume machen. Kutſcherremiſen, Ställe, alles in Verfall. Ein einziger gemeiner Köter bellte in dem großen Hundeſtall. Durch die Hinterthür gelangten ſie in eine große Küche, wo ſie in Rauch gehüllt eine kleine alte Frau trafen, die ſie durch ihre Erſcheinung ſo ſehr erſchreckten, daß ſie faſt den kleinen Reſt ihres Verſtandes vollends einbüßte. Sie ſtand und ſtarrte. Beauclerc trat vor, um Erläuterungen zu geben; ſie war taub; er ſprach lauter, aber vergeblich. Der General, deſſen Stimme, in früheren Zeiten bekannt, ihr ans Herz rührte, brachte ihr endlich bei, daß ſie blos gekommen ſeien, den Platz zu beſehen.

Den Platz beſehen! Ach, das iſt ein trauriger Anblick.

Ihre Augen kamen auf Beauclerc zurück, und in der Einbildung, daß es der junge Lord ſei, erbleichte ſie und ihr Haupt zitterte fürchterlich; aber, von ihrem Irrthum zurückgekommen, ging ſie voran, um ihnen das Haus zu zeigen. Als ſie die große Treppe hinaufgingen, vertraute ſie ihrem Freunde, dem General, ſie ſei froh, daß es nicht der junge Lord ſei: denn ſie habe gehört, daß er ein heftiger Mann ſei, und ſie fürchte, er möchte einmal unverſehens kommen.

Lady Cäcilia fragte, ob ſie ihn nicht kenne.

Nein, ſie habe ihn ſeit ſeinen Kinderjahren nimmer

geſehen; er ſei immer, wie die andern draußen in fremden Landen umhergefahren, und ſeit er in das Mannesalter getreten, habe er den Sitz mit keinem Fuß betreten.

Als der General an einem Fenſter gegen den Landungsplatz vorüberging, ſah er hinaus.

Sie vermiſſen die große Ulme, Herr. Ach! ich erinnere mich, wie Sie als Kind hier waren; Sie waren immer ſo gut. Der junge Lord ſelbſt gab Befehl, ſie umzuhauen, die letzten von den alten Bäumen, ich konnte es kaum über's Herz bringen. Schon gut, ſchon gut! bin alt und einfältig, bin alt und einfältig, ſollte über nichts mehr ſprechen.

Aber ſie ſprach dennoch fort, und da dies ihr einziger Troſt ſchien, ſo ließen ſie ſie gewähren. In der Hoffnung, daß ſie kommen, das Haus zu nehmen, war ſie bemüht, alles von der beſten Seite zu zeigen; aber ſchlecht ſei das Beſte, bemerkte ſie kummervoll. Sehr unlieb war es ihr, als die Herſchaften hinauf wollten, um das Dach zu unterſuchen. Sie gingen jedoch hinauf: der General ſah und ſchätzte und Beauclerc ſah und hoffte. Der General, welcher ſich wieder im Hauſe zu Recht fand, bemerkte ihr, daß ſie ihnen noch nicht die Gemäldegallerie gegen die Terraſſe hinaus gezeigt habe; er wünſchte, ſie zu ſehen. Sie gehorchte wiederſtrebend, und als ſie diverſe Schlüſſel geprüft hatte, und indeſſen immer betheuerte, daß ihr Herz gebrochen ſei, und wünſchte, Gott hätte ihr lieber gar kein Herz gegeben, vermochte ſie nicht, in ihrer Angſt das Thor zu erſchließen. Beauclerc nahm ihr freundlich die Schlüſſel ab und blickte ſie ſo mitleidig an,

daß ſie ihm Gottes Segen wünſchte und meinte, es ſei ſchade, daß ihr junger Lord ihm nicht gleiche. Während ſie ſich noch mit dem Schloſſe beſchäftigte, drückte ihr Lady Cäcilia, mit dem Bemerken, daß ſie ſie nicht länger bemühen wollten, etwas in die Hand, von dem ſie glaubte, daß es ihr einigen Troſt bringen würde. Die Alte dankte ihrer Herrlichkeit, ſagte aber, Gold könne ihr nun in dieſem Leben nichts mehr helfen; das Kirchſpiel müße ſie jetzt bald einſcharren, daß es dem jungen Lord keine Koſten mache; ſie könne ihm viel verzeihen, das aber verzeihe ſie ihm nicht, daß er die alten Gemälde weggegeben habe.

Sie wandte ſich ab, indem ſie das Gallerietbor öfnete. Das Zerrbild einer alten Großmutter war allein noch da, alles andere war verkauft, und die leeren entfärbten Räume an der Wand zu ſchauen. Zwei oder drei zerbrochene alte Stühle waren da, die reichbemalten Fenſter zertrümmert, der Fußboden theilweiſe durchgebrochen. Der General ſtand und ſtaunte; er ſeufzte nicht, er mußte laut aufſtöhnen. Sie traten zu der zerbrochenen Glasthür, welche auf die Terraſſe ging, jener Terraſſe, deren Aufführung Tauſende von Pfunden gekoſtet hatte. Er rief Cäcilia, um ihr die Stelle, wo das junge Volk zu ſpielen pflegte, und einige ſeiner Schlupfwinkel zu zeigen.

Es iſt höchſt betrübt, zu ſehen, wie ein Familienſitz in Trümmer geht, bemerkte Beauclerc, es greift ſchon uns ſo ſehr an's Herz, was muß es erſt für den Sohn dieſer Familie ſein, in das Haus ſeiner Vorfahren zurückzukehren und alles ſo verödet zu finden! Armer Beltravers!

Des Generals Miene veränderte ſich.

Gewiß, lieber General, Sie müßen ihn bemitleiden, fuhr Beauclerc fort.

Ja, wenn er etwas gethan hätte, dieſen Verfall zu verhindern und nicht vielmehr zu beſchleunigen.

Wie, daß er die Bäume niederhauen ließ, meinen Sie; das geſchah, um ſeines Vaters Schulden zu bezahlen.

Und ſeine eigenen, fuhr der General fort.

Er ſagte mir von ſeines Vaters, mein Herr.

Und ich ſpreche von ſeinen eigenen.

Sei dem ſo, ſprach Beauclerc, Schulden ſind keine Verbrechen, wegen deren wir die Gnadenpforten für unſre Mitmenſchen verſchließen ſollten, und ein ſo junger Mann, wie Beltravers, ſich ſelbſt überlaſſen, ohne eine Heimat, ſeine Familie im Auslande, kein Verwandter, kein Freund, kein ſchützender Vormund.

Aber was wollen Sie thun, Beauclerc? fragte der General.

Was Sie ſelbſt wünſchen, daß gethan werde, antwortete Beauclerc. Dieſe Trümmer wieder ausbeſſern, dies einſt ſo gaſtliche Herrenhaus wieder herſtellen und es dem Sohne möglich zu machen, zu ſein, was ſeine Vorfahren geweſen ſind.

Aber wie, mein lieber Beauclerc? Sprechen Sie gerade heraus! wie?

Gerade heraus, ich würde ihm ſo viel Geld leihen, dieſes Haus wieder wohnlich zu machen.

Und er würde Sie nie wieder zahlen und nie darin wohnen.

Doch, mein Herr; er hat es mir verſprochen.

Ihnen verſprochen!

Und ich verſprach ihm, daß ich ihm das Geld leihen wollte.

Verſprach! Beauclerc? Ohne daß der Vormund etwas davon wußte? und wie viel?

Ich müßte lügen, wenn ich ſagte, daß ich mich noch der Worte entſinne. Der Sinn war aber, ſo viel als nöthig ſei, das Haus ſo in Stand zu ſetzen, daß er mit ſeinen Schweſtern darin leben könnte.

Zehntauſend, fünfzehntauſend würden nicht hinreichen.

Gut denn, mein Herr! Sie wiſſen beſſer, was nothwendig ſein wird, als ich. Ein paar tauſend mehr oder weniger thut nichts zur Sache, wenn nur einem Freunde geholfen wird. Der überflüſſige Mammon, der ſich während meiner Minderjährigkeit angehäuft hat, kann nicht beſſer angewendet werden.

Alles, was ich mit ſo vieler Sorge ſeit Ihres Vaters Tod zuſammengeſpart habe.

Mein theurer Vormund, mein lieber Freund, halten Sie mich nicht für undankbar; aber ich ſage Ihnen kurz, mein Glück hängt nicht vom Geld ab, und kann es nicht; ich erſuche Sie, als meinen Freund, mein Geldintereſſe weniger als mein Glück in Betracht zu nehmen.

Beauclerc, Sie wiſſen nicht, worin Ihr Glück beſteht. In einer Stunde ſetzen Sie es in das, in einer andern in etwas anderes. Was iſt aus dem Plan zu Ihrem neuen Hauſe für Sie ſelbſt geworden? Ich muß

für Sie denken, da Sie's ſelbſt nicht thun. Ich gebe Ihnen das Geld nicht für Lord Beltravers.

Sie vergeſſen, Sir, daß ich Ihnen ſagte, ich habe es verſprochen.

Sie vergeſſen, Beauclerc, daß ich Ihnen ſagte, daß ein Verſprechen, unbeſtimmt und thöricht in ſich ſelbſt, ohne Ihres Vormunds Zuthun und Einwilligung gethan, durchaus null und nichtig iſt.

Null nnd nichtig vor dem Geſetz vielleicht, rief Beauclerc; aber eben aus dieſem Grund als Ehrenpunkt um ſo kräftiger, bindender, und ich ſpreche zu einem Mann von Ehre.

Zu einem, der für ſeine eigene Ehre Sorge tragen wird, ſagte der General.

Und für die meinige, hoffe ich.

Sie thun wohl, dieſe mir anzuvertrauen, wie Ihr Vater that; ſie ſoll nicht darunter leiden.

Wenn ich einmal das Alter habe, unterbrach Beauclerc.

Da können Sie handeln, wie Ihnen beliebt, ſprach der General, einſtweilen aber thue ich meine Pflicht.

Aber, Sir, ich will ja nur, daß Sie mich das Geld borgen laſſen.

Borgen? Unſinn! Borgen einem Mann, der keine Sicherheit zu geben vermag.

Sicherheit! ſprach Beauclerc mit einem Blick von unausſprechlicher Verachtung, wenn ein Freund in der Noth iſt, mit ihm wie ein Anwalt von Sicherheit ſprechen! Ich bitte, verſchonen Sie mich damit. Lieber wollte ich das Geld gleich ganz wegſchenken.

Ich zweifle nicht daran, aber deshalb ſage ich nein, Sir.

Nein, Sir, und warum ſagen Sie nein?

Weil ich es für meine Pflicht halte, und nichts habe ich gehört, das mir meine Anſicht erſchüttert hätte.

Anſicht! und ich ſoll ohne weitern Grund mich einer Anſicht unterwerfen? rief Beauclere, ſuchte dann, ſeinen Zorn zu bemeiſtern und fuhr fort: Aber ſagen Sie mir, mein lieber General, warum ſoll ich das verdammte Geld nicht haben können?

Weil ich, lieber Beauclerc, Ihr Vormund bin, und nein ſagen kann, und bei meiner Weigerung ſo feſt, als irgend ein Mann auf Erden, beharren kann, wenn es nöthig iſt.

Ja, und auch wenn es unnöthig iſt. General Clarendon, nach Ihrer eigenen Schätzung ſind fünfzehntauſend Pfund die höchſte Summe, die erforderlich iſt, um dies Haus bewohnbar zu machen, bleiben wir bei dieſer Summe!

Bleiben!

Ja, ich verlange es, um Beltravers Wort zu halten, und haben muß ich ſie.

Von mir nicht!

Von einem andern alſo; denn haben will ich ſie.

Theuerſter Clarendon, flüſterte ihm Lady Cäcilia zu, ſo gib ſie ihm, da er ſie verſprochen hat.

Ohne ſcheinbar auf ihr Flüſtern zu hören, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, wiederholte General Clarendon die Worte: Von mir nicht!

Von einem andern alſo; das kann ich.

Nicht, ſo lange ich Gewalt habe, es zu verhindern.

Gewalt! Gewalt! Ja das iſt, was Sie lieben, mehr als alle Dinge und Perſonen; und ich erkläre Ihnen offen heraus, General Clarendon, fuhr Beauclerc fort, zu aufgebracht, um Lady Cäciliens flehende Blicke zu ſehen oder zu beachten, ich erkläre Ihnen, daß Sie nicht die Gewalt haben. Sie hatten Sie. Es iſt aber aus und vorbei. Die Gewalt der Neigung, wenn nicht der Vernunft; aber Zwang, General Clarendon, Despotismus werden nimmer Herr über mich. Ich unterwerfe mich niemandes bloßem Willen, noch viel weniger ſeinem reinen Eigenſinn.

Bei dem Worte Eigenſinn wurde General Clarendons Miene, bisher ſchon ſtreng, hart wie Eiſen. Beauclerc ging in großen Schritten im Zimmer auf und nieder und ſprach dabei mit ſich ſelbſt.

Den Gebrauch meines eigenen Geldes mir vorenthalten! Wie ein Kind, ein Narr behandelt, in meinem Alter! Keine Rückſicht genommen auf die Jahre der Vernünftigkeit, während andere Leute von der gewöhnlichſten Capacität, nach den Geſetzen des Landes über ihr Eigenthum frei verfügen können! Beim Himmel! Der Wille meines Vaters ...

Sollte geachtet werden, mein lieber Granville, da es Ihres Vaters Wille war, ſprach Lady Cäcilia, indem ſie mit ihm durch das Zimmer ging.

Und geacht ...

Er hielt inne.

Meine theure Lady Cäcilia, um Ihretwillen.

Er ſuchte ſich zu faſſen.

Bis auf dieſen Augenblick habe ich dem General Clarendon kein unehrerbietiges Wort geſagt. Ich betrachtete ihn immer als den Stellvertreter meines Vaters, und habe, wenn auch noch ſo ſehr gekränkt, die Feſſeln getragen, die es ihm beliebte mir aufzulegen. Wenige von meinem Alter hätten ſich einem Vormund gefügt, der nur wenige Jahre älter iſt, als ſie ſelbſt.

Ja, und dies ſollte auch wirklich berückſichtigt werden, ſagte Lady Cäcilia, zu dem General gewandt.

Ich habe General Clarendon ſtets mehr als meinen Freund, denn als meinen Vormund betrachtet.

Und haben ihn als ſolchen erfunden, will ich hoffen, ſprach der General, den Ton etwas mildernd, aber nicht den ſtrengen Blick.

Nie behandelte ich Sie, Sir, wie andere Mündel ihre Vormünder behandeln. Ich war ſtets offen gegen Sie, wie Mann von Ehre gegen Mann von Ehre, wie Gentleman gegen Gentleman, wie Freund gegen Freund.

Anerkannt und gefühlt von mir, Beauclerc.

So gewähren Sie mir denn, mein lieber Clarendon, die einzige Bitte von einigem Belang, die ich je an Sie that, ſagen Sie ja!

Beauclerc zitterte vor Ungeduld.

Nein, ſprach der General. Ich habe es geſagt, nein.

Die Gallerie erſcholl von den Worten.

Nein! wiederholte Beauclerc.

Jeder ging für ſich im Zimmer auf und ab, und ſprach, ohne darauf zu hören, was der andere ſagte. Helene hörte ein Anerbieten von Beauclerc, von dem ſie ſehr gewünſcht hätte, daß der General darauf hören möchte.

Aber er war taub in ſeinem Entſchluße, Beauclerc in nichts nachzugeben, was er noch vorbringen könnte; die Leidenſchaft tobte zu laut in ihren Ohren, als daß einer den andern noch hören konnte. Plötzlich wandte ſich Beauclerc um und rief.

Ertragen, ſagen Sie? Ich habe zu ertragen, und beim Himmel! rief er, mehr als ich kann, als ich will. Ehe morgen die Sonne untergeht, will ich das Geld haben.

Von wem?

Von irgend einem Juden, welcher Geld ausleiht, einem Wucherer, Schinder, Betrüger, Schurken, gleich viel, was er iſt. Sie treiben mich dazu, Sie, Sie, mein Freund, Sie, gegen den ich ſtets ſo offen war, und bis auf den letzten Augenblick offen ſein will. Keine niedrige Umſchweife will ich machen. Ich erkläre Ihnen, mein Vormund, daß ich, wenn Sie mir das Geld verweigern, meinen Bedarf von den Juden beziehen werde.

Mag leicht geſchehen, ſprach der Vormund. Aber erinnern Sie ſich vor allem, daß für einen ſolchen Fall eine Klauſel in ihres Vaters Willen ſeine Güter Ihrem Vetter Venables überweiſt.

So ſoll denn mein Vetter Venables alles, alles haben; wenn es Ihnen ſo gefällt, ſo ſei es ſo. Der niedrigſte Mann auf Erden, der Gefühl hat, hält ſein Wort. Selbſt der Sklave hat ein Recht an ſein Wort! Richten Sie mich zu Grunde, wenn Sie wollen, und ſo bald es Ihnen beliebt; entwürdigen können Sie mich nicht; meinen Geiſt zu bannen vermögen Sie nicht; Mangel unter

jeglicher Geſtalt will ich ertragen, eher als mich ſolch einem Vormund, ſolch einem . . .

Tyrannen wollt' er ſagen; aber Lady Cäcilia hielt das Wort noch zurück, indem ſie ihn am Arm ergriff. Sie zog ihn fort und ſagte: Kommen Sie mit mir heraus auf die Terraſſe, Granville, und faſſen Sie ſich wieder!

Mich wieder faſſen! ich bedarf es nicht; in meinem Leben war ich niemals kälter! ſprach er, indem er die Glasthüre, welche ſich etwas ſperrte, mit ſolcher Gewalt aufriß, daß die noch übrigen Tafeln in Stücke ſprangen. Ohne auf das Geräuſch zu hören und zu achten, ſtand der General mit dem Ellbogen auf ein Kamingeſimſe geſtützt, die Augen mit ſeiner Hand bedeckend. Helene blieb bei ihm, kaum laut genug athmend, um gehört zu werden; er wußte nicht, daß ſie hier war, und wiederholte laut mit dem Ausdruck tiefen Gefühls: Tyrann! und das von Beauclerc!

Ein Seufzer Helenens ſagte ihm, daß ſie zugegen war, und als er die Hand von den Augen that, bemerkte er in ihrem Blicke mehr Kummer als Verdruß. Sie ſprach ſanft: Mr. Beauclerc hat Unrecht, ſehr Unrecht; aber er war in Leidenſchaft, er wußte nicht, was er ſagte.

Es entſtand eine Stille von wenigen Minuten. Sie haben Recht, glaube ich, ſagte der General, es geſchah in der Hitze der Leidenſchaft.

Der ſelbſt die Beſten unterworfen ſind, begann wieder Helene, und die Beſten und Edelſten vergeben am leichteſten.

Aber Beauclerc ſprach Worte, welche . . .

Unverzeihlich waren; aber vergeſſen Sie ſie; laſſen Sie alles vergeſſen ſein!

Ja, erwiederte General; alles nur nicht meinen Entſchluß, der ſteht feſt, müßen Sie wiſſen. Mein Entſchluß iſt gefaßt, Miß Stanley, und, einmal gefaßt, kann er nicht mehr geändert werden.

Deſſen bin ich gewiß, verſetzte Helene, aber ich weiß noch nicht, ob Ihr Entſchluß ſchon gefaßt iſt.

Der General blickte ſie mit Erſtaunen an.

Ihre Weigerung iſt nicht unwiderruflich.

Sie kennen mich nicht, Miß Stanley.

Ich glaube, Sie zu kennen.

Beſſer als ich mich ſelber kenne?

Ja, beſſer, wenn Sie gegen ſich ſelbſt ſo ungerecht ſind, daß Sie glauben, Sie würden nicht nachgeben, wenn es Recht wäre, ſo zu thun. In dieſem Augenblicke, fuhr Helene fort, ohne auf ſein ſteigendes Erſtaunen zu achten, würden Sie nachgeben, wenn Sie auf eine vernünftige, ehrenhafte Weiſe könnten? Iſt dem nicht ſo? Wenn Sie es könnten, wenn es ohne Nachtheil für Ihres Mündels Vermögen oder Charakter geſchehen könnte? Gewiß ſind Sie blos zu ſeinem Beſten entſchloſſen.

Allerdings!

Er hörte mit feſtem Blicke, vorwärts gebeugt, ſie ſprechen, aber ein entſchiedener Wille lag in ſeiner ruhigen Aufmerkſamkeit.

Ich hörte Mr. Beauclerc etwas vorbringen, das, wie ich glaube, Ihrer Aufmerkſamkeit entgangen iſt, ſagte Helene. Als Sie von dem neuen Hauſe ſprachen, das

er für ſich zu bauen beabſichtigte, und das ſo viel koſten ſollte, erbot er ſich, das aufzugeben.

Dieſes Anerbieten hörte ich nicht.

Ich hörte es, ſprach Helene, ich verſichere Sie, er ſprach davon, als Sie beide in dem Zimmer auf und niedergingen.

Das kann ſein, ich war damals im Zorn, verſetzte der General.

Und jetzt ſind Sie es nicht mehr? fragte Helene.

Er lächelte und in Wahrheit wünſchte er nichts mehr, als einen ehrenhaften Ausweg, auf dem ſein Mündel nicht zu Schaden kam, ſein eigner Stolz nicht verletzt, und ſeiner Würde als Vormund nichts vergeben ward. Helene ſah dies, dankte ihm für ſeine Herablaſſung, ſeine Güte, daß er anf ſie hören wollte, und eilte, ſo viel ſie konnte, den Augenblick der Milde zu benützen, ſie rannte auf die Terraſſe; hier ſah ſie Beauclerc, den Kopf auf ſeine Arme geſtützt, an einen alten zerbrochenen Löwen von Stein gelehnt, und Lady Cäcilia mit mitleidsvollem Blicke neben ihm ſtehen. Als ſie auf ſie zukam, hörte ſie ihm einreden, zu dem General zu gehen, und wieder mit ihm zu ſprechen und ſo zu ſagen, nur ſo zu ſagen.

Was es auch immer war, Helene ſuchte nicht, es zu erforſchen, ſondern ſagte Cäcilien ſo kurz ſie konnte, was ſie zu ſagen hatte, und fragte am Schluße: Hatte ich Recht? Ganz recht, nicht wahr, Granville?

Beauclerc blickte auf. Ein Schimmer von Hofnung und Freude kehrte auf ſein Geſicht zurück, und mit einem dankbaren Blicke auf Helene ſtürzte er fort. Sie folgten, konnten aber nicht mit ihm Schritt halten; und als

ſie die Gallerie erreichten, trafen ſie ihn, wie er den General eben wie einen Vater um Verzeihung bat.

Können, wollen Sie vergeben?

Vergeben Sie mir, daß ich nicht, wie Ihr Vater gethan hätte, auf Sie hören, auf Sie aufmerken wollte? Mein lieber Beauclerc, Sie waren zu hitzig, und ich zu kalt, und damit iſt die Sache abgethan.

Die Verſöhnung war ſo ſchnell und ſo warm, als der Streit geweſen war. Jetzt wurden Erläuterungen gemacht, die ſo genügend waren, als ſie nur immer ſein können, wenn beide Parteien ſich verſtehen, und auf beiden Seiten auf Wahrhaftigkeit gehalten wird. Beauclerc, auf deſſen Verſprechen alle ſich verließen, und aus guten Gründen niemand mehr als der General, verſprach, nicht mehr zu verlangen, als nothwendig wäre, um Old Foreſt wieder bewohnbar zu machen, und das neue Haus für ſich aufzugeben, bis ſoviel Tauſende, als jetzt entlehnt, verbraucht oder verſchleudert würden, auf das dabei gebrauchte Wort komme es ihm nicht an, von ſeinem Einkommen ſich wieder angeſammelt hätten. Es war blos ein Opfer ſeiner Eitelkeit oder vielleicht einiger Bequemlichkeit, wie er ſagte, das er bringe, um einen Freund, ein menſchliches Weſen, vom Verderben zu retten.

Gut, gut, laſſen wir die Sache ruhen!

Es ward alles feſtgeſetzt, vor Zeugen, zwei Engeln als Zeugen, wie Beauclerc aus einem alten Schauſpiele anführte. Ihre gute Laune erreichte jetzt ihren Höhepunkt; alle fühlten ſich in jener ergözlichen Stimmung, welche Freunde empfinden, die nach gefährlichem Streit ſich wieder

völlig ausgeſöhnt haben. Sie verließen jetzt die melancholiſche Behauſung mit Beauclerc, dem Glücklichſten unter den Glücklichen, in der edelmüthigen Hofnung, daß er der Wiederherſteller ihres alten Ruhms und Glückes werden werde. Die arme Alte ward nicht vergeſſen, als ſie bei ihr vorübergingen. Sie verbeugte ſich, hoffte und fürchtete; Lady Cäcilia aber flüſterte ihr zu, und das taube Ohr hörte es: Das Dach ſtürzt nicht mehr ein, wird alles wieder recht werden: und dieſer Mann da will alles thun.

Recht, recht, mein Herz neigte ſich gleich zu ihm, wenigſtens von den Augenblick, da ich erfuhr, daß er mein junger Lord nicht ſei.

Sie fuhren zu Waſſer zurück. Das Boot ſtand bereit, und als Beauclerc Helenen ſorglich die Hand reichte, ſprach der General: Ja, Sie dürfen wohl für Miß Stanley Sorge tragen, Beauclerc; ſie iſt ein guter Freund in der Noth; wenigſtens habe ich ſie dieſen Morgen ſo erprobt, fuhr er fort, indem er ſich neben ihr niederſetzte.

Lady Cäcilia war bezaubert und alles war vortrefflich; namentlich . . . die kalte Küche, die ihrer wartete.

Elftes Kapitel.

Nicht leicht konnten zwei Männer eine ungleichere Denkart haben, als dieſer Vormund und ſein Mündel. General Clarendon bezog ſich in allen Vorkommenheiten auf alte Erfahrung und fürchtete jede Neuerung. Beauclercs Motto war dagegen: Mein Geiſt führt mich auf neue Dinge.

General Clarendon war, wie man zu ſagen pflegt, ein praktiſcher Mann; Granville Beauclerc dagegen ein Mann der Theorie im höchſten Sinne. Der General, ein Mann der Handlung, war ſchnell und entſchieden in ſeinen Urtheilen, und ſeine Schlüſſe waren in der Regel richtig; wenn er aber fehlgriff, ſo konnte ihn nichts zu Recht bringen; denn er wollte und konnte keinen Schritt rückwärts thun, er konnte über ſein Räſonnement keine Erläuterungen geben; es war ihm genug, daß er Recht hatte, und daß es ſein Gedanke war; während Beauclerc ſich um niemands Meinung kümmerte, immer nur auf eine geiſtreiche Weiſe vom Rechten abirrte, und von ſeinen Räſonnements ſo plauſible Rechenſchaft zu geben wußte, daß man es wirklich bedauerte, wenn er denn doch das Rechte nicht getroffen hatte. Der General haßte die Metaphyſik, weil ſie ſeiner Anſicht nach alle Schranken der Zucht und geſunden Vernunft überſprang. Er fragte gewöhnlich: Wozu nützet ſie?

Lady Davenant antwortete ihm: Sie kräftigt und verſchönert den Verſtand. Wenn die Seele in ſich ſelbſt zurücktritt, konzentrirt ſie ihre Kräfte, und wird zu dem höchſten und kühnſten Fluge befähigt; und mögen wir unter ſolchen Anſtrengungen das Spiel gewinnen oder verſpielen, ſo iſt die Jagd gewiß nicht ohne Nutzen.

Möglich, ſprach der General; er pflegte über dieſen Punkt mit Lady Davenant nicht zu ſtreiten; aber eine vergebliche Jagd, ſo kräftigend ſie auch ſein mochte, war nicht nach ſeinen Wünſchen; im Uebrigen haßte er Erörterungen, Zweifel, Unterſuchungen. Er hatte ſein Bündel von Anſichten zuſammengemacht, und ließ ſich kein Reis davon zur Prüfung herausreißen, damit ihm nicht das ganze Bündel darüber zu Schanden ginge. Beauclerc dagegen zog täglich das ſeinige auseinander und ſtreute die Reiſer umher; jedes Reis ward beſonders geprüft, gebogen, gewunden nach jeder Seite hin, geſchält, geſchnitten, gehackt, bis alles auf's Mark hinein ſich geſund erwies; kein Zweigchen ſollte wieder zurück in das Bündel, das ein Bündel aller Bündel, das Beſte ſein ſollte, das man jemals ſah, wenn es einmal gebunden wurde, ſo daß es zuſammenhalten mußte; wozu jedoch wenig Ausſicht blieb, da jeder Knote entglitt und bei jedem Druck alles auseinander fiel. Während er in dieſer Analyſe begriffen war, ſchwebte er, wie ſein Vormund dachte, in einer großen moraliſchen Gefahr: denn kein einziger Segen ſpendender Grundſatz blieb ihm übrig; und wenn dann ein dringender Fall, eine Verſuchung über ihn kam, was ſollte aus ihm werden? Der General, welcher ihn ſehr liebte, aber auch von dem,

was er für Recht hielt, keinen Schritt breit abwich, war einmal im Begriff, peremptoriſch einzuſchreiten, und nicht blos Vorſtellungen als Freund zu machen, ſondern ſein Recht als Vormund zu gebrauchen. Dies begab ſich, als Beauclerc mit ihnen in Florenz war, und des Generals Liebe zu Lady Cäcilia, und ſeine Vertrautheit mit ihrer Mutter im Entſtehen war. Lady Davenant, welche ſich für den jungen Beauclerc ſehr intereſſirte, bat ihn, den Pazienten ihr zu überlaſſen, und ſich als Vormund gar nicht dareinzumiſchen. Darein willigte der General um ſo eher, als ſeine Gedanken und Gefühle damals von einer angenehmern Seite in Anſpruch genommen wurden, und Beauclerc fand in Lady Davenant jene Freundeshand, die er bedurfte und ſehnlichſt wünſchte. Ihr Geiſt ſchrack vor keiner moraliſchen Gefahr zurück, vor keiner Wahrheit in irgend einem Gewand. Ruhig und beſonnen prüfte ſie, ob es wirklich Wahrheit, oder nur ein Fantom ſei, das ihre Geſtalt angenommen. Ueberdies hegte ſie mütterliche Liebe und Zuneigung zu ihm, deren Wirkung durch die Würde und den Stolz ihres Charakters noch erhöhet ward. Sie hörte ihn geduldig an, ſie, welche ſprechen konnte, hörte zu; dies war, wie ſie ſagte, ihr erſtes Verdienſt in ſeiner Achtung. Gegen ſie ergoß er alle ſeine Zweifel, aus denen ſie weiſe genug war keine Verbrechen zu machen; ſie war ſeiner ehrenhaften Abſichten gewiß, gewiß, daß kein Nebenmotiv, keine ſchlechte Leidenſchaft, kein heimliches Laſter, kein Hang zum Laſter ſich unter dieſer gerühmten Freiheit vom Vorurtheil barg, um ſie durch Entfernung der Schranken der Grundſätze zu rechtfertigen oder zu befriedigen. Wäre

eine ſolche Gefahr zu beſorgen geweſen, wie dies bei einigen Männern, die ultraliberal ſein wollen, gewöhnlich der Fall iſt, ſo hätte ſie in ſeines Vormunds Befürchtungen eingeſtimmt; aber in der That Beauclerc war ſtatt le philosophe sans le savoir vielmehr le bon enfant sans le savoir. Während er die Herſchaft des Rechts bei allen ſeinen Grundſätzen in Frage ſtellte und angriff, ſo hielt ſeine gute Sitte, ſeine gute natürliche Anlage bei ihm aus und ſtand vor den Riß. Lady Davenant führte ihn allmählig dahin, daß er ſeine Anſichten ſchärfer beſtimmte, und einſah, daß er nur alte Dinge in neuen Worten ſagte, und daß die Syſteme, deren Neuheit ihn geblendet hatte, alt für alte Augen waren; kurz, daß er nur veraltete Ketzereien aufwärmte, die in längſt vergangener Zeit oft ſchon aufgetaucht waren, und von dem geſunden Menſchenverſtand wieder aufgegeben wurden; ſo daß er nach langem, ermüdendem Irren und Tappen in dem finſtern Labyrinth, das er höchſt ſinnreich ſich ſelbſt geſchaffen hatte, Licht ſah, ihm folgte, und bei ſeinem Herauskommen zu ſeinem Erſtaunen, vielleicht bedauerte, daß es das alltägliche Tageslicht war. Es iſt für junge, unerfahrene Enthuſiaſten wie Beauclerc von großem Belang, wenn ſie zuverläſſige Freunde finden, mit denen ſie unter vier Augen über ihre Meinungen ſprechen können; ſonſt ſprechen ſie ihren geiſtreichen Unſinn öfentlich aus, binden ſich ſelbſt an den Pfahl, oder werden von andern daran gebunden, um als Märtyrer ihrer Thorheiten zu leben oder zu ſterben. Vor dieſen und ähnlichen Gefahren bewahrte ihn Lady Davenant, und ſie trug Sorge, daß ihm in ſeinem wehrloſen Zu-

ſtande niemand zu nahe kam, ehe ſeine Schale ſich feſt gebildet und verhärtet hatte. Sie leiſtete ihm weiter dadurch gute Dienſte, daß ſie ihn ſtets in gutem Vernehmen mit dem Vormund hielt. Die ganze Romantik Beauclercs hätte der General mit dem deutſchen Worte Schwärmerei bezeichnet, und wenn es zu Argumenten kam, ſo konnten dieſe zu Streitigkeiten führen, wenn nicht Lady Davenants überlegener Einfluß und Lady Cäciliens Sanftmuth und Fröhlichkeit alle ernſtlichen Gedanken an Gefahr in die Flucht geſchlagen hätten. Da die Natur Cäcilia nicht zu Ränken geſchaffen hatte, ſo war ſie jetzt immer auf dem Punkt, ſich zu verrathen. Eines Tags, als ſie allein mit Helene war, rief ſie aus: Nie wurde etwas beſſer eingeleitet, als ich das einleitete, Helene! Ich bin ſo froh, daß ich dir ſagte . . .

Sie beſann ſich jedoch gerade noch zu rechter Zeit und endete mit den Worten: So froh, daß ich dir die Wahrheit ſagte.

O ja! Ich danke dir, verſetzte Helene. Mein Oheim pflegte zu ſagen, es könne keiner ein guter Freund ſein, der uns nicht die ganze Wahrheit ſage.

Das beſtreite ich, dachte Cäcilia.

Das Gewiſſen ſchlug ihr nur leicht; kein ſichtbarer Wechſel in der Miene, nur ein leichtes Zucken der Augenwimper ward ſichtbar, wurde jedoch von der argwohnloſen Helene nicht bemerkt. Alles ging nun ſo glücklich, als Cäcilia es nur immer wünſchen konnte; jeden Morgen ward ein Ritt oder eine Waſſerfahrt nach Old Foreſt gemacht, um zu ſehen, wie alles ging. Das Dach ward in Bälde weggenommen; Lady Cäcilia beſchleunigte dieſe

Maßregel, weil ſie wußte, daß, wenn kein Obdach da war, keine Dame aus der Familie in der nächſten Zeit daran denken konnte hieher zu kommen. Durch Aufſchub obzuſiegen war alles, was ſie wollte, und dann beſchloß ſie und verſprach ſich ſelbſt, das Uebrige der Zeit zu überlaſſen. Sie wollte weiter weder mit Worten noch mit Blicken ſich darein miſchen, beſonders wenn ihre Mutter dabei war. Die Hälfte dieſes Gelöbniſſes hielt ſie getreulich, die andere brach ſie jeden Augenblick. Es waren Plane über alle Veränderungen und Verbeſſerungen in Old Foreſt zu machen. Beauclerc wandte ſich an Lady Cäcilia um Rath und Beiſtand. Ihren Rath gab ſie, aber den Beiſtand wußte ſie auf geſchickte Weiſe Helenen zu überlaſſen; denn ſo oft Beauclerc ihr eine Skizze oder einen Plan zu einer Neuerung brachte, gab ſie ihn ſogleich an Helene mit den Worten: Nie entwarf ich einen Plan in meinem Leben, wie du weißt, Theure; du mußt das thun.

So wurde Helenens Pinſel und Geduld ſtets in Anſpruch genommen. Dann kamen Entſchuldigungen von Beauclerc. Er bedauerte, daß er ihre Zeit in Anſpruch nehme. Alles aber führte zu einem vertrauten Verhältniſſe, das Cäcilia durch häufige Beſuche in Old Foreſt zu unterhalten ſuchte, ſo daß Helene ſie nothwendiger Weiſe jedes Mal begleiten mußte. Bei einem dieſer Beſuche muſterten ſie einiges Hausgeräthe, das Lord Beltravers Beauclerc gebeten hatte, bei einer benachbarten Verſteigerung zu verkaufen. Darunter befand ſich ein künſtlich ausgeſchnitzter alter eichener Armſeſſel, der dem alten Herrn gehörte, und deſſen Verluſt die Alte beſonders bedauerte. Sie hatte ihn in einen Teppich eingenäht, und

als er zum Vorſchein kam, überraſchte ſie eine Aehnlichkeit mit èinem Lieblingsſeſſel ihres Oheims; manche ſchmerzliche Erinnerungen kamen ihr, ſo daß ihr die Thränen in die Augen traten. Beſchämt darüber, daß man ihr es als Ziererei auslegen könnte, wandte ſie ſich ab, um ihre Thränen zu verbergen. Cäcilia ging ihr nach und drang in ſie, ihr zu ſagen, was es ſei, ließ dann Helene bei der Alten, und ergriff die Gelegenheit, Beauclerc die ganze Geſchichte des Dechanten Stanley zu erzählen, und wie Helene eine Erbin ſei und keine, wie ſie beſchloſſen habe, all ihr Vermögen zur Bezahlung der Schulden ihres Oheims zu verwenden. Auch hier war ein Vormund im Spiel, der nicht zuſtimmen wollte; kurz ſo ganz gleiche Umſtände und Geſinnungen, daß ſie glaubte, damit auf Beauclerc Eindruck zu machen; und ſo war es auch. Aber dieſe Erzählung würde ſein Zartgefühl verletzt haben, und Helene wäre in ſeiner Meinung verloren geweſen, wenn er gedacht hätte, daß alles dies mit ihrer Zuſtimmung oder Zulaſſung erzählt worden wäre. Sie kam zurück, ehe Cäcilia ganz zu Ende war, und wenige Worte, die ſie noch hörte, ließen ſie das Ganze errathen. Das Erröthen des Erſtaunens, der unwillige Blick, den ſie Lady Cäcilia zuwarf, ſagten Beauclerc genug; und Cäcilia war zufrieden, daß ſie ihrer Freundin gegen ihren Willen einen Dienſt geleiſtet hatte, und was die Mittel betrifft, dachte ſie: Was braucht man da lange abzuwägen, wenn ſie nur gelingen!

Collingwood's nahmen Lady Cäcilia Clarendon's gütige Einladung gerne an, da beide ſehnlichſt wünſchten, vor ihrer Abreiſe Helene Stanley noch ein Lebewohl zu

ſagen. Sie mußten ſehr bald zu Schiffe gehen, und ſo war ihr Beſuch nur kurz; wenige Tage eines ſchmerzlichen Vergnügens für Helene, wenige Tage Genuß, weil ſo innige Freunde bei ihr waren, aber dieſer Genuß verbittert durch das herbe Gefühl, daß er ſo bald, auf ſo lange Zeit, vielleicht auf immer enden werde. Mr. Collingwood erklärte Helene, daß er, falls ſie immer noch auf ihren Bedingungen beſtehe, mit dem Sachwalter Mr. James die Abrede treffen wolle, daß all das Geld, welches ihr Oheim ihr hinterlaſſen habe, zur Bezahlung ſeiner Schulden verwendet werde.

Aber, fuhr er fort, bedenken Sie ſich noch, ob Sie ohne dieſes Geld auskommen können, das immer noch Ihr Eigenthum iſt; Sie ſind, wie Sie wiſſen, noch an kein Verſprechen gebunden, und es iſt noch nicht zu ſpät, wenn Sie ſich anders entſchließen.

Helene lächelte und ſagte: Gewiß, Sie ſprechen ſo nicht im Ernſt.

Mr. Collingwood verſicherte das Gegentheil. Helene erklärte ganz einfach, daß ihr Entſchluß unabänderlich ſei.

Er ſchien zufrieden, bemerkte ihr aber noch beim Abſchied: Vergeſſen Sie nicht, meine Theure, daß, wenn Sie ihr Vermögen weggegeben haben, Sie nicht ſo leben können, als ob Sie es noch hätten.

Collingwood's reisten ab, und nach Verfluß einiger Zeit wünſchte Lady Cäcilia zu erfahren, welche Fortſchritte gemacht ſeien, wie Lady Blanche Forreſter und Helene in Beauclercs Meinung oder vielmehr Einbildungskraft zu einander ſtehen. Aber dies war nicht ſo leicht, als ſie es bei der Freimüthigkeit von Beauclercs Temperament

und dem vertraulichen Vernehmen, in welches ſie während ihres Aufenthalts im Auslande zu einander getreten waren, gedacht haben mochte. Sein Vertrauen ließ ſich nicht durch Ueberfall oder im Sturme gewinnen. Er war nicht nur eiferſüchtig auf ſeinen freien Willen, wie die meiſten Menſchen in Herzensangelegenheiten ſind, ſondern er wünſchte auch wie alle Männer von wahrem Gefühl, über dieſe Dinge das tiefſte Geheimnis zu bewahren. Wenn Pſyche erweckt wird, ſo ſollte es allein von Cupido geſchehen. Beauclerc wünſchte aber noch nicht, ſie erwacht zu ſehen. Er bewunderte, er genoß dieſen Schlummer; er war bezaubert von der vollkommen vertrauensvollen Einfachheit von Helenens Gemüth, die er bei keinem andern Weibe ſo wahr getroffen hatte. Die Hofnung auf jene reine Freundſchaft, die ihm aufging, wünſchte er zu verlängern und fürchtete, der kleinſte Zweifel, der erregt würde, möchte alles in Wolken hüllen und verwandeln. Lady Cäcilia war jedoch überzeugt, daß er, ohne es zu wiſſen, durch dieſe Freundſchaft auf dem leichteſten und bequemſten Wege in das Gebiet der Liebe gelange. Und Helene, hatte ſie auch dieſen leichten und bequemen Weg der Freundſchaft eingeſchlagen? Sie dachte nicht an den Weg, aber ſie fühlte, daß er ſehr angenehm war, und hielt ihn für ganz ſicher, da es ſich ſo leicht und behaglich auf ihm erging. Sie konnte Mr. Beauclerc nicht als eine neue Bekanntſchaft betrachten, da ſie ſo ſchon von ihm gehört hatte. Er war ganz wie ein Glied der Familie, ſo daß ſie, als Glied derſelben Familie, ihn nicht als Fremden behandeln konnte. Ihr Glück, das fühlte ſie, war ſeit ſeiner Ankunft um Vieles geſtiegen; aber ſo war es bei allen. Er

gab allem einen neuen Schwung, einen neuen Reiz; er hatte das Leben des Lebens um ſo Vieles geſteigert. Sein Verſtand und ſein Unverſtand waren beide gut in ihrer Art; und ſie äußerten ſich auf ſo verſchiedene Weiſe, von der hohen Erhabenheit der Metaphyſik bis herab zu den drolligen Wirklichkeiten des Lebens. Jedermann tadelte, pries, ſchalt ihn, lachte über ihn und mit ihm; er war allen nothwendig, und aus dem einen oder andern Grund der Liebling aller. Eines Tags kehrte der General Clarendon von einem Ritt nach Old Foreſt erzürnt zurück. Er trat in das Bibliothekzimmer und ſprach mit Cäcilia, wie Helene glaubte, von ſeinem Pferd.

Iſt eben nicht zu leiten! Drück' ihn auch noch ſo wenig mit dem Zügel, gleich ſteht er auf die Hinterbeine. Laß ihm den Sinn, leg' ihm den Zügel auf den Hals, ſo ſteht er ſtill; er weiß nicht, wo er hin ſoll, was er zu thun hat. Der ſonderbarſte Geſelle unter vernünftigen Geſchöpfen.

Nun war es klar, daß er von Beauclerc ſprach.

So raſch und doch ſo entſchloſſen, fuhr der General fort.

Wie ſo? fragte Lady Davenant.

Das weiß ich nicht, aber ſo iſt es, bemerkte der General. Sie wiſſen, wandte er ſich an Helene und Cäcilia, erſt wollte er mich durch und durch rennen, bis er ſeinen eigenen Willen mit dem alten vertrackten Hauſe bekam; und nun feiern alle Werkleute, weil Mr. Beauclerc ſich nicht entſcheiden kann, was er thun oder laſſen ſoll.

Oh, das iſt meine Schuld! rief Helene, indem ſie ſich erinnerte, daß die letzte Veränderung geſtern auf dem

Werkplan nicht verzeichnet wurde, und ſie eilte, ihn vorzuſuchen.

Als ſie ihn aber fand, ſah ſie zu ihrem Verdruß, daß Beauclerc ihn mit literariſchen Bemerkungen ganz überkritzelt hatte, ſo daß er dem General nicht vorgelegt werden konnte; ſie ſetzte ſich alſo nieder und kopirte ihn möglichſt ſchnell.

Ja, fuhr der General fort, vierzig Veränderungen, immer alles unter einander gemiſcht. Kann denn ein Mann zu keinem feſten Entſchluſſe kommen?

Bei dem armen Beauclerc, meinte Lady Cäcilia, heißt es immer: le mieux est l'ennemi du bien.

Nein, liebe Cäcilia, es iſt lauter Indolenz bei ihm; da ſaß er geſtern den ganzen Tag mit dem Buch in der Hand! Bei all ſeinem Ungeſtüm iſt er doch zu indolent, ſich um ſeine Angelegenheiten zu bekümmern.

Sein Geiſt iſt oft zu thätig, um ſeinem Körper freies Spiel zu laſſen, ſagte Lady Davenant; und weil er die Welt nicht aus ihrer Stelle rücken kann, mag er auch ſeinen kleinen Finger nicht rühren.

Er iſt ein Paradoxenjäger, entgegnete der General, und Eure Herrlichkeit iſt zu ſehr für ihn eingenommen. Indolent iſt er, und was die Thätigkeit ſeines Geiſtes betrifft, ſo zeigt ſie ſich blos, wenn er nach ſeinen Grillen jagt.

Und ſeine und Ihre Grillen treffen nie zuſammen, ſprach Lady Davenant.

Weil er nie auf etwas Nützliches denkt, verſetzte der General.

C'est selon! c'est selon! rief Cäcilia heiter; er hält

ſeine Einfälle für ſehr nützlich, beſonders alles, was er zu Old Foreſt thut; aber ich geſtehe, er greift zu ſehr nach dem Allgemeinen. Gewiß iſt er ein ſehr angenehmes Geſchöpf!

Angenehm! kann es ausſtehen, angenehm genannt zu werden! ein Mann! rief der General unwillig; er beſitzt keinen Ehrgeiz.

Da bin ich anderer Meinung, General, bemerkte Lady Davenant; er hat zu viel; haben Sie Geduld mit ihm; er iſt weit ausſehend in ſeinen Ruhmgeſichten.

Ja Traumgeſichten! ſagte der General.

Der wahrhaft Ehrgeizige, fuhr Lady Davenant fort, muß denken, ehe er handelt. Was muß ich thun, um für immer bekannt zu werden? Dies iſt doch wohl eine Frage, die ein wenig mehr Nachdenken verdient, als das, woran die meiſten unſrer jungen Leute denken, um morgen beim Pferderennen, oder bei Brooks, oder in der Gerichtsſitzung, oder in dem geſchloſſenen Zirkel bei der reizenden Lady N. N. Ruhm einzuärnten.

Was willſt du jetzt mittler Weile mit dem Plan für die Arbeiter anfangen, liebſter Clarendon? fragte Lady Cäcilia, welche eine lange Erörterung befürchtete.

Da iſt er, ſagte Helene, die ihn während ihrer Unterhaltung fertig gemacht hatte.

Sie gab ihn dem General, der ihr dankte und ſogleich damit fortging. Cäcilia kam jetzt und erluſtigte ſich über Beauclercs überkritzelten Bauplan, und las die Bemerkungen laut ihrer Mutter vor. Es war eine Skizze von einer dramatiſchmetaphyſiſchen Unterhaltung, der wenigſtens ein halb Duzend Titel gegeben und wieder geſtrichen wor-

den waren. Endlich ſtand noch: Tarquin der Optimiſt, oder der Tempel des Schickſals.

Es war aus einer alten Geſchichte, die Laurentius Valla begonnen und Leibnitz fortgeſetzt hatte. Sie las:

Akt I.
Erſte Scene.

Sextus Tarquinius geht und befragt das Orakel, das ihm das Verbrechen vorausſagt, welches er begehen wird.

Und dann, rief Lady Cäcilia, kommen Maßregeln in Betreff der alten und der neuen Front von Old Foreſt Haus, die Flügel mit eingeſchloſſen. Nun geht es wieder im Schauſpiel fort.

Tarquin beklagt ſich gegen Jupiter über das Orakel. Die Prädeſtination im Vergleich mit dem Fatum der Alten.

Und hier, fuhr Cäcilia fort, kommen Preiſe von norwegiſchem Bauholz und ein großer Klecks, und dann haben wir Jupiters Antwort, daß Sextus ſein Geſchick vermeiden kann, wenn er von Rom aus wegbleiben will; aber er will nicht, weil er dann auf die Krone verzichten müßte. Unterhaltung über die Eitelkeit menſchlicher Wünſche, die Unbeſtändigkeit menſchlicher Wünſche.

Küche 23 Fuß. Frage ob Kamine?

Ich kann nicht begreifen, liebe Helene, fuhr Lady Cäcilia fort; wie du die Zeichnung aus alle dem herausfinden konnteſt.

Sie fuhr fort zu leſen.

Dritte Scene.

Der Oberprieſter von Delphi fragt Jupiter, warum er Sextus keinen beſſern Willen gab? Warum er nicht machte, daß er lieber die Krone aufgab, ſtatt dieſes Verbrechen zu begehen? Jupiter verweigert die Antwort und ſendet den Oberprieſter, Minerva in Athen zu befragen.

Notabene, der alten Frau in Old Foreſt ein Ofen verſprochen.

Leibnitz gibt.

Oh, wenn er mit Leibnitz kommt, ſagte Lady Cäcilia, dann wird er zu hoch für mich; aber für Sie wird es ſo recht, Mama.

Leibnitz gibt in ſeinem Tempel der Beſtimmungen eine Vorſtellung von jedem möglichen Univerſum, von dem ſchlimmſten bis zu dem beſten. Dies ginge nicht auf der Bühne an.

Sehr wahr in der That, bemerkte Lady Cäcilia, aber höre, Helene! Granville hat wirklich einen ſinnreichen Ausweg gefunden.

Durch Schattenſpiele nämlich, oder einen Gazevorhang wie in Zemire und Azore; der Zuhörerſchaft könnte zu verſtehen gegeben werden, daß Gutes entſprang von der ſchlechten Wahl Tarquins. Brutus, Freiheit, Roms Größe, und der Optimiſt hat am Ende Recht. Q. E. D.

Gut, gut, fuhr Lady Cäcilia fort, ich verſteh' es nicht, aber das verſtehe ich, es fehlen Ziegelſteine.

Lady Davenant lächelte über dieſes merkwürdige Specimen von Beauclercs Veränderlichkeit, ſagte aber: Ich

fürchte, er zerſplittert ſeine Geiſteskräfte auf hundert verſchiedene Kleinigkeiten, und thut nichts, das ſeiner Fähigkeiten würdig wäre. Er zerſtreut und theilt das Licht ſeines Genies, und zeigt uns jeglichen Wechſel der prismatiſchen Farben, intereſſant und ſchön anzuſehen, er zerſtreut und vergeudet aber das Licht, das er auf einen edeln Gegenſtand konzentrieren ſollte.

Aber wenn er Licht genug hat für kleine und große Gegenſtände zugleich? fragte Lady Cäcilia. Ich geſtehe, qu'il faudrait plus d'un coeur pour aimer tant de choses à la fois; aber da ich glaube, daß Granville mehr Herz hat, als nothwendig iſt, ſo kann er wohl etwas darauf gehen laſſen, ſelbſt für die Alte in Old Foreſt.

Zwölftes Kapitel.

Eines Abends betrachtete Helene ein ſchönes Gedenkbuch der Lady Cäcilia. Beauclerc war eine Zeit lang daneben geſtanden und hatte mit faſt verächtlichem Stillſchweigen darauf hingeblickt. Endlich fragte er, ob Miß Stanley an Stammbüchern und Autographien Gefallen finde.

Helene ſagte, ſie habe kein eigenes Stammbuch, ſehe aber immer gern Autographien berühmter Perſonen.

Warum? fragte Beauclerc.

Ich weiß es nicht. Ich meine, ich bringe ſie mir näher. Es gibt unſrer Vorſtellung von ihnen vielleicht mehr Wirklichkeit, ſagte Helene.

Die Vorſtellung iſt wahrſcheinlich in den meiſten Fällen beſſer, als die Wirklichkeit, erwiderte er.

Lady Davenant blickte über Helenens Schulter auf die Handſchrift des Grafen von Eſſex, des ritterlichen Grafen von Eſſex, bei deſſen Anblick, wie ſie bemerkte, die Herzen von Königinnen höher ſchlugen. Welche Menge von verwandten Ideen ſteigen bei dem Anblick dieſer Handſchrift in uns auf! Wer kann ſie ohne Rührung betrachten?

Helene konnte es nicht. Beauclerc bemerkte in einem ſpöttelnden Ton, die eifrige Theilnahme, welche Miß Stanley an dieſen Handſchriften nehme, laſſe ihn ſchließen, daß ſie wohl ſelbſt einmal dergleichen ſammle; und, er zweifle nicht, daß ſie einmal ein ſchätzbares Muſeum von alten Schreibfedern großer Männer anlege, die des Kardinal Chigi zum Beiſpiel, der ſich rühmte, daß er mit derſelben Feder fünfzig Jahre geſchrieben habe.

Und der, fiel Lady Davenant ein, eben dadurch, wie Sie wiſſen, den Kardinal von Retz überzeugte, daß er kein großer, ſondern ein recht kleinlichter Mann ſei. Wir wollen dieſe Feder nicht in Helenens Muſeum haben.

Warum nicht? fragte Beauclerc, ſie iſt eben ſo viel werth, als viele Reliquien, die man in den Muſeen der meiſten jungen Damen und ſelbſt alter Herren findet. Es war genug, daß man von einem redete, er mochte nun groß oder klein ſein, wenn er nur etwas von einem Löwen hatte, um einer Reliquie von ihm in den Augen der Samler Werth zu geben, welche ſelbſt die Schabſel von Löwenklauen aufbewahren und venerieren.

Dieſe Klaſſe von Samlern gab Helene gern ſeinem

Spotte Preis; er gab ſich aber noch nicht zufrieden, und verbreitete ſich über die ganze Klaſſe der Löwenjäger, wie er ſie nannte, und verdammte ohne Unterſchied Alle, die berühmte Männer zu ſehen wünſchen, und hoffte, daß Miß Helene nicht unter ſie gehöre.

Nein, zu den Löwenjägern nicht, verſetzte Helene; ſie hoffe nicht zu dieſen zu gehören; geſtand aber, daß ſie großes Verlangen trage, ausgezeichnete Perſonen zu ſehen und zu kennen, und hoffe, daß dieſe Art von Neugierde, oder von Enthuſiasmus nicht zu belachen ſei, und nicht mit dem gemeinen Geſchmack am Geſichterſehen und an Löwenjägerei verwechſelt zu werden verdiene.

Beauclerc lächelte; weil er aber nicht ſogleich antwortete, bemerkte Lady Davenant, daß ſie darin nichts Lächerliches finde; im Gegentheil liebe ſie es an jungen Leuten. Ich betrachte die warme Bewunderung von Talent und Verdienſt bei der Jugend als eine Verheißung, daß ſie ſich in reiferen Jahren gleichfalls auszeichnen werde.

Und doch, entgegnete Beauclerc, iſt der Grundſatz, nichts zu bewundern in der Philoſophie der richtigſte und ſchließt in praxi das große Geheimnis des Erdenglückes in ſich.

In der ſchönen Welt allerdings hält man viel darauf, ſprach Lady Davenant. Unter jungen Schlafwandlern unſrer Zeit iſt es immerhin die einzige Kunſt, die man kennt, die Menſchen glücklich zu machen oder ſie in ihrem Glücke zu erhalten; das hat aber nichts mit der Philoſophie zu ſchaffen, Beauclerc; wohl aber mit Einbildung und Ziererei.

Mr. Beauclerc war erbittert und bemerkte mit einem

Blick und Ton unterdrückter Empfindlichkeit, er hoffe, Ihre Herrlichkeit zähle ihn nicht unter dieſe jungen Somnambuliſten.

Ich hoffe, Sie rechnen ſich ſelbſt nicht unter ſie, antwortete Lady Davenant, es iſt gegen Ihre Natur, und wenn Sie ſich zu den Narren, die nichts bewundern wollen, geſellen, ſo thun Sie es blos der Mode wegen, aus Ziererei.

Beauclerc erwiderte nichts und Lady Davenant bemerkte gegen Helene, daß nächſtens mehrere gefeierte Perſonen nach Clarendon Park kommen werden, und wünſchte ihr Glück zu dem Vergnügen, ſie kennen zu lernen.

Es iſt aber nicht blos Vergnügen, ſondern ein wirklicher Vortheil, fuhr ſie fort, früh im Leben mit höheren Charakteren bekannt zu werden. Es befähigt uns, einen Maßſtab der Vortrefflichkeit uns zu bilden, der ſie uns in höherem Lichte erblicken läßt. Bei Männern wird dieſe Bewunderung zum rühmlichen Ehrgeiz, in den Künſten oder den Waffen ſich hervorzuthun; bei Frauen verfeinert und erhebt es den Geſchmack und bewahrt ſo vor leichtfertiger Alltagsgeſellſchaft und all ihrem Gefolge von Thorheiten und Laſtern. Ich kann aus eigener Erinnerung davon ſprechen, wie viel Glück es für mich war, daß ich die Bekanntſchaft ausgezeichneter Menſchen meiner Zeit machen durfte.

Und darf ich fragen, fiel Beauclerc ein, ob einer derſelben der Vorſtellung entſprach, die Sie ſich von ihm gebildet hatten?

Einige übertrafen ſie ſogar, ſprach Lady Davenant.

Da waren Sie glücklich. Nicht jedermann darf hof-

fen, ſo glücklich zu ſein, verſetzte Beauclerc. Ich glaube, im Allgemeinen wird man finden, daß wenig große Männer die Probe näherer Bekanntſchaft beſtehen werden. Niemand . . .

Verſchonen Sie mich! unterbrach Lady Davenant, denn ſie glaubte zu wiſſen, was er ſagen wollte; oh verſchonen Sie mich mit der alten Litanei: Niemand iſt ein Held vor ſeinem Kammerdiener. Ich mag es nicht zum tauſendſten Mal hören; ich wünſchte von Herzen, ſie wäre nie einem über die Lippen gekommen.

Auch ich, verſetzte Beauclerc; aber Lady Davenant hatte ſich abgewandt, und er ſprach jetzt ſo leiſe, daß nur Helene ihn hören konnte. Auch ich verabſcheue dieſen Gemeinplatz, nicht blos weil er abgedroſchen iſt, ſondern weil er ſeit hundert und aber hundert Jahren dem hagern Neid und der feſten Mittelmäßigkeit zum Ruhekiſſen diente.

Er nahm eine von Helenens Bleifedern und begann ſie zu ſpitzen, ſah verdrüßlich drein und ſprach leiſe zu ihr: Lady Davenant erwies mir nicht die Ehre, mich ausſprechen zu laſſen.

Wenn Lady Davenant, meinte Helene, Sie unrecht verſtand, warum erklären Sie ſich nicht?

Nein, nein, es verlohnt der Mühe nicht, wenn ſie mich ſo misverſtehen konnte.

Aber jedermann kann misverſtanden werden; erklären Sie ſich!

Nein, nein, ſprach er, indem er die Bleifeder mit größter Sorgfalt in Stücke zerſchnitt, ſie iſt, wie Sie ſehen, mit jemand, mit ſonſt etwas beſchäftigt.

Aber jetzt hört ſie dort nicht mehr zu!

Nein, nein, jetzt nicht; es ſind zu viel Leute da, und es iſt nicht von Wichtigkeit.

Mittler Weile ſprach die Geſellſchaft auf's Eifrigſte von dieſem oder jenem merkwürdigen Mann, den man geſehen hatte, oder bedauerte nicht geſehen zu haben. Lady Cäcilia rief jetzt jeden auf, den Mann unter den gefeierten Helden des Tages zu nennen, den er am meiſten wünſchte geſehen zu haben. Durch Zuruf nannten alle Sir Walter Scott, den Arioſto des Nordens. Alle, nur nicht Beauclerc; er ſtimmte nicht in die allgemeine Stimme mit ein und bemerkte mit dem Ausdruck des Widerwillens halblaut gegen Helene: Wie überſatt bin ich, ihn den Arioſto des Nordens nennen zu hören.

Aber nennen Sie ihn, wie Sie wollen, verſetzte Helene, gewiß ſtimmen Sie in den allgemeinen Wunſch ein, ihn geſehen zu haben.

Ja, ja, ich bin Ihrer Stimme gewiß, rief Lady Cäcilia auf ſie zutretend. Sie, Granville, Sie wollten Sir Walter Scott lieber geſehen haben, als irgend einen Autor ſeit Shakeſpeare, nicht wahr?

Verzeihen Sie, im Gegentheil, ich bin froh, ihn nie geſehen zu haben!

Froh, ihn nicht geſehen zu haben? Nicht?

Nicht? wiederholten alle mit erſtauntem, ungläubigem Nachdruck. Froh, Sir Walter Scott nicht geſehen zu haben! Iſt es möglich? Was kann Mr. Beauclerc meinen?

Er will uns alle in Erſtaunen ſetzen, ſprach Lady Davenant, thun Sie ihm den Gefallen nicht! Wundern Sie ſich nicht über ihn; wir können nicht glauben, was

unmöglich iſt, wie Sie wiſſen, blos weil es unmöglich iſt. Aber, fuhr ſie lachend fort, ich weiß, wie es kommt. Der Geiſt des Widerſpruchs, der Geiſt der Sonderbarkeit, zwei Ihrer Hausgeiſter, Granville, haben wieder Beſitz von Ihnen genommen, und wir müßen Geduld haben, bis der Anfall vorüber iſt.

Aber ich habe keine Geduld, will keine haben! rief Lord Davenant, deſſen Gutmüthigkeit ſelten verſagte, der aber jetzt ganz empört war.

Ich wundere mich, daß Sie erſtaunen, mein lieber Lord, ſprach Lady Davenant, Mr. Beauclerc will lieber allein in der Irre gehen, als mit der ganzen Welt den rechten Weg, ſo dürfen Sie nicht erwarten, daß er in die laute Stimme des allgemeinen Lobes mit einſtimmen werde.

Ich höre die laute Stimme allgemeiner Verwerfung, ſprach Beauclerc. Sie alle verletzten mich, wen habe aber ich verletzt? Was habe ich geſagt?

Nichts, rief Lady Cäcilia; das iſt es eben, worüber wir uns beklagen. Ich hätte jede Verletzung lieber ertragen, als dieſe Gleichgiltigkeit gegen Sir Walter Scott.

Gleichgiltigkeit! rief Beauclerc. Was habe ich geſagt, Lady Cäcilia, aus dem Sie ſchließen durften, daß ich Gleichgiltigkeit fühlte? Ich, gleichgiltig gegen ihn, deſſen Namen ich ohne Erhebung meines Gemüths nicht ausſprechen kann! Ich allein in aller Welt ſollte gleichgiltig ſein gegen dieſen erhabenen, unvergleichlichen Genius, der ſo lange über die Aufmerkſamkeit der ganzen Leſewelt verfügte, der nach Willkühr der jetzigen Ordnung der Dinge durch ſeine Erzählung vergangener Zeiten Stillſtand gebot,

und in dieſer gemeinen Alltagsexiſtenz eine Feſttagswelt ſchuf, in der wir nicht geſtört durch gemeine Sorgen uns in glücklichen Gefilden der Fantaſie ergehen, bevölkert von Weſen anderer Zeiten, von hiſtoriſchen Schatten, gefeierter und glänzender, als ſie es im Leben waren!

Ja, dieſer große Zauberer! rief Cäcilia.

Dieſer große und gute Zauberer! fuhr Beauclerc fort, denn in ſeiner Magie gibt es keine unerlaubte Mittel. Um ſein Ziel zu erreichen, wird keine der ſchlimmen Leidenſchaften unſrer Natur aufgeboten. In ſeinen Schriften iſt keine tückiſche Verunglimpfung, keine perſönliche Satire, keine Beſtechung menſchlicher Schwäche, keine Verläſterung auf die Menſchennatur. Und unter den Einſamen, Traurigen, Leidenden, wie gut verſtand er dem Beunruhigten Ruhe zu gewähren, den Niedergeſchlagenen aufzurichten, in Gemüthern, die noch nicht ganz für die Tugend verloren waren, vielleicht den noch unerloſchenen Funken zur Flamme anzufachen. Seine Sittenlehre iſt nicht in Purpurlappen zur Schau getragen, ſondern in das innerſte Gewebe des Stoffes verwoben. Er ſchildert den Menſchen, wie er iſt, mit allen ſeinen Fehlern, aber auch mit ſeinen verſöhnenden Tugenden, die Welt, wie ſie iſt, wie ſie Gut und Bös gegen einander ausgleicht, und macht jeden mit ſeinem Looſe zufriedener. Ohne recht zu wiſſen, wie, wird unſer ganzes Weſen höher geſtimmt: denn wenn wir edel von unſrem Geſchlechte denken, ſo macht er, daß wir edler von uns ſelber denken.

Helene, welche mit Beauclerc in jedem Wort, das er ſagte, ſympathiſirte, fühlte die Wahrheit jener Stelle:

— nächſt dem Genius iſt, wer fühlt
Wo wahrer Genius weht.

Und bei alle dem, fragte Lady Cäcilia, wollen Sie uns glauben machen, Granville, daß Sie dieſen großen Mann nicht wünſchten geſehen zu haben?

Beauclerc antwortete nicht.

Oh, wie wünſchte ich, ihn geſehen zu haben! ſprach Helene zu Lady Davenant, die allein unter allen Anweſenden dieſes Glück gehabt hatte.

Wenn du Raeburns vortreffliche Gemälde oder Chantrey's ſprechende Büſte geſehen haſt, bemerkte ihr Lady Davenant, ſo haſt du eine ſo vollkommene Idee von Walter Scott, als ihn der Pinſel oder der Meiſel nur immer zu geben vermag. Der erſte Eindruck ſeiner Erſcheinung und ſeines Weſens überraſchte mich durch ſeine ruhige, anſpruchloſe Gutmüthigkeit; aber kaum war dieſer Eindruck gemacht, als ihm ein Nachklang der ritterlichen Höflichkeit früherer Zeiten folgte. In ſeinem Umgang hätteſt du alle die Reize gefunden, die dich in ſeinen Werken entzücken, die vereinigten Talente und Kenntniſſe des Geſchichtſchreibers, Novelliſten, Alterthumsforſchers und Dichters. Er rezitierte bewundernswürdig Dichtungen. Sein Geſicht, ſein ganzes Weſen gerieth in Feuer, wenn er ſprach. Aber er mochte ſprechen, leſen oder rezitiren, nie konnte ich ihn genug bewundern; und es iſt ſonderbar, daß ich in der Unterhaltung mit ihm oft vergaß, daß ich mit Sir Walter Scott ſprach, und was noch ſeltſamer iſt, vergaß, daß Sir Walter Scott mit mir ſprach, bis ich wieder dadurch, daß er etwas ſagte, was ſonſt niemand hätte ſagen können, zu dieſer Ueberzeugung erwachte. Gewiß war er der

angenehmſte und liebenswürdigſte unter den großen Männern, die ich jemals kannte.

Und nun, Mama, fiel Lady Cäcilia ein, laß Granville ehrlich geſtehen, daß er die ganze Welt darum geben würde, ihn geſehen zu haben.

Thun Sie das, ſprach Helene, welche auf Beauclercs Geſicht eine beſondere Aufregung ſah oder zu ſuchen glaubte, und ſich einbildete, daß er auf dem Punkte ſei, nachzugeben.

Aber Lady Davenant entgegnete, ohne ihn anzublicken: Nein, meine Liebe, ich mag ihn nicht fragen, ich will ihn nicht in ſeiner Ziererei beſtärken.

Bei dieſen Worten verfinſterte ſich Beauclercs Stirn, und er zog ſich gleichſam in ſein Gehäuſe zurück, und kam dieſen Abend und nächſten Morgen beim Frühſtück nicht mehr zum Vorſchein. Aber er litt innerlich, ſo viel man beurtheilen konnte, und kein Verſuch, ihn aufzuheitern, gelang, ſo daß jedermann für das Beſte hielt, ihn ſeiner Stimmung zu überlaſſen, und hoffte, daß ſie mit der Zeit weichen werde. Aber ſie wich nicht bis gegen Mittag. Helene ſaß mit ihrer Arbeit in Lady Davenants Zimmer, während dieſe ſchrieb; da hörten ſie plötzlich zwei Mal an der Thüre pochen.

Herein! rief Lady Davenant.

Mr. Beauclerc ſtand zögernd auf der Schwelle ſtill...

Gehen Sie nicht, Miß Stanley! ſprach Beauclerc und ſah verſtört, bald verſchämt, dann ſtolz, dann wieder verſchämt aus.

Was gibt es, Granville? fragte Lady Davenant.

Ich komme, begann er, um mir einen Dorn aus dem

Gemüth ziehen zu laſſen, zwei Dorne, die tief eingeſchnitten, und mich die halbe Nacht nicht ſchlafen ließen. Vielleicht ſollte ich mich ſchämen, daß mir ſolche Kleinigkeiten ſo zu Herzen gingen. Aber es iſt ſo; ich muß aber bei alle dem befürchten, daß ſie Ihnen nicht ſichtbar ſind, Lady Davenant.

Ich will es mit einem Vergrößerungsglas verſuchen, verſetzte ſie, leihen Sie mir das Ihrer Einbildungskraft, Granville, die gewiß ſehr kräftig iſt, und ſehen Sie nicht ſo erbärmlich drein, ſonſt lacht Miß Stanley Sie aus.

Miß Stanley iſt zu gut, um zu lachen.

Da wäre ſie allerdings zu gut, verſetzte Lady Davenant. Gut, nun zur Sache!

Sie waren geſtern ſehr ungerecht gegen mich, Lady Davenant, und unfreundlich.

Unfreundlich iſt ein Weiberwort; aber weiter!

Sicherlich kann der Mann „der Unfreundlichkeit verändert Auge" ſo gut gewahren, als das Weib; entgegnete Beauclerc, und von einer Frau und einer Freundin kann und muß ihm das wehe thun, oder er iſt mehr oder weniger als ein Mann.

Nun was können Sie zu ſagen haben, Granville, das nicht eine anticlimax zu Ihrem exordium wäre?

Ich habe nichts weiter zu ſagen, wenn von exordium und anticlimax ſprechen; rief er. Sie klagten mich geſtern der Ziererei an, zwei Mal, als ich nicht mehr geziert war, als Sie es ſind.

Oho! iſt das mein Verbrechen? Hat Sie das ſo furchtbar verletzt? Hier ſteckt der Dorn, der ſo tief ein=

gedrungen iſt! Ich fürchte, daß wie gewöhnlich die Anklage um ſo tiefer verwundete, weil ſie ...

Sagen Sie nicht, wahr iſt, fiel Beauclerc ein: denn Sie können es wirklich ſelbſt nicht glauben, Lady Davenant. Sie kennen mich, und alle meine Fehler, und ich habe deren in Menge; aber Sie brauchen mich nicht eines Fehlers anzuklagen, den ich nicht habe, und den ich von Grund meines Herzens verabſcheue. Welche Fehler ich immer habe, ſo ſind ſie wenigſtens wirklich, ſind meine eigenen.

Das können Sie ihm zugeſtehen, bemerkte Helene.

Wohl, das will, das thue ich, ſprach Lady Davenant, um Sie zu Frieden zu ſtellen, Sie arme, mißhandelte Unſchuld; obgleich jederman Sie in dieſem Augenblick ſelbſt für geziert halten könnte. Aber ich, die ich Sie kenne, weiß, daß es wirkliche Thorheit iſt. Ja, ja, ich ſpreche Sie frei von Ziererei.

Beauclercs Geſicht hellte ſich augenblicklich auf.

Aber Sie ſprachen von zwei Dornen, die in Ihr Gemüth eingedrungen ſeien. Einer wäre nun herausgezogen, jetzt an den andern.

Den andern fühle ich jetzt gerade nicht, antwortete Beauclerc. Es war blos ein Misverſtändnis. Als ich begann mit niemand, wollte ich nicht ſagen: Niemand iſt ein Held vor ſeinem Kammerdiener. Wenn man mich hätte ausſprechen laſſen, ſo hätte es ein gut Theil Aergernis erſpart. Ich wollte ſagen, daß niemand eifriger Vorzüge bewundert, als ich, und daß ich deswegen berühmte Leute nicht zu ſehen wünſche, weil ich beſorge, die Illuſion möchte zu Nichte werden. Keine Beſchreibung gibt uns ein ge=

naues Bild von einer Perſon. Wenn nun jemand vielfach geſchildert und beſprochen worden, ſo bilden wir uns vor unſrem geiſtigen Auge ein eigenes Bild, eine Vorſtellung, die immer mit der Wirklichkeit nicht zuſammenſtimmt; und wenn wir nun den Mann ſpäter ſehen, ſo findet, wenn er auch ſchöner und beſſer iſt als das Bild unſrer Einbildungskraft, immer zuerſt eine Art von getäuſchter Erwartung Statt, da er unſrem vorgefaßten Bilde nicht ähnlich iſt. Jedermann wird getäuſcht, wenn er zum erſten Mal Hamlet oder Falſtaff ſieht, wie, glaube ich Dugald Stewart bemerkt.

Recht; und ich erinnere mich, fuhr Lady Davenant fort, Madame de la Roche Jaquelin ſagte einmal zu mir: Es iſt mir in den Tod verhaßt, daß die Leute mich beſuchen wollen. Ich weiß, es zerſtört ihnen die Illuſion.

Ja, rief Beauclerc. Wie ſehr fürchte ich, eine von meinen Lieblingsillusionen zu zerſtören, die das Glück meines Lebens machen! Laſſen Sie mir die Gegenſtände meiner Vergötterung! Ich möchte dem Schrein nicht zu nahe treten; ich fürchte zu viel Licht. Ich möchte nicht erfahren, daß ſie falſch ſind.

Wünſchten Sie denn getäuſcht zu werden? fragte Lady Davenant.

Ja, ſprach er, lieber wollte ich an all die Fabeln des Talmud glauben, als ohne das Entzücken dieſer Verehrung leben. Es iſt der Fluch unſrer Zeit, daß alles ſo entzaubert wird; daß wir alle unſre Illuſionen, alle unſre Hofnungen überleben, das mag auch mein Fluch im Alter ſein; aber in der Jugend, dieſem Frühling meines Daſeins, will ich nicht zu dieſer frühzeitigen Verknöcherung des Her-

zens verurtheilt werden. O lieber, tauſend Mal lieber wollte ich in dieſem Augenblicke ſterben!

Recht, dann müſſen Sie aber oft ſterben, erwiderte Lady Davenant, und es hat mich ernſtlich überraſcht, daß ſo winzige Dinge Sie ſo tief verletzen ſollten; wie wollen Sie durch die Welt kommen, wenn Sie bei jedem unbedeutenden Worte ſtille ſtehen, und es auf die Goldwage legen?

Die Worte der meiſten Menſchen, verſetzte er, gehen an mir vorüber, wie eitler Wind; aber ich wäge jedes Wort von den ſehr Wenigen ab, die ich achte, bewundere und liebe; bei Freunden bin ich vielleicht zu empfindlich, ich liebe ſie zu innig.

Eine ſolche Entſchuldigung der Empfindlichkeit ſchmeichelt Freunden zu ſehr, als daß ſie leicht verworfen werden konnte. Selbſt Lady Davenant ließ ſie zu und Helene fand ſie ganz natürlich.

Dreizehntes Kapitel.

Lady Cäcilia erwartete jetzt mit Ungeduld, daß ſich das Haus mit Geſellſchaft fülle. Sie gab Helenen einen catalogue raisonné von all den Gäſten, die in Clarendon Park erwartet wurden, einige auf einen Anſtandsbeſuch von drei Tagen, andere auf eine Woche; wieder andere auf vierzehn Tage oder drei Wochen.

Ich folge dabei nur einem einzigen feſten Grundſatz, ſagte ſie, der aber bleibt, nämlich keine langweilige Gäſte

zu haben, wenn es ſich vermeiden läßt. Bisweilen iſt es unmöglich, wie du gefunden haſt. Die eigenen und des Mannes Verwandte muß man haben; im Uebrigen iſt es eines jeden eigener Fehler, wenn er in der erſten und letzten Maxime der Gaſtfreiheit es verfehlt, die ankommenden Gäſte zu bewillkommnen und den ſcheidenden fortzuhelfen. Die erſte Geſellſchaft, welche ankam, beſtand aus Lady Davenants vertrauteren Freunden, welchen Cäcilia den Vorrang gab, damit ihre Mutter das Vergnügen hatte, ſie noch zu ſehen, und ſie die Ehre hätten, ihr vor ihrer Abreiſe von England Lebewohl zu ſagen. Es waren Politiker, Modeherren und Gelehrte, einige von Einfluß in der bürgerlichen Geſellſchaft, andere im Parlament, wieder andere in hoher amtlicher Stellung, die Ariſtokratie der Geburt und der Talente in ſchöner Vereinigung. Die Ariſtokratie von Geburt und die Talente ſind jetzt mehr eine Alltagsantitheſe, als daß ſie einen wirklichen Unterſchied oder Kontraſt bezeichneten. In manchen Fällen ſind ſie bei den Jetztlebenden auf eine Art vereinigt, die ihr Glück macht und dem Lande Ehre bringt. England mag ſich rühmen, daß es unter ſeinem jungen Adel

Die Erſten an Geburt, an Ruhm die Erſten,

Männer beſitzt, ausgezeichnet in Literatur und Wiſſenſchaft, in parlamentariſcher Beredſamkeit und durch politiſche Verdienſte. Bei dieſer Parthie zu Clarendon Park waren mehr Literaten und berühmte Männer, als ſich ohne die Gegenwart der Lady Davenant hier verſammelt hätten, oder von dem General und Lady Cäcilia eingeladen worden wären. Cäciliens Schönheit und Grazie zierten jede Geſellſchaft, und der General fand wegen Lady Davenant

Freude daran und war ſtolz darauf, dieſe ausgezeichneten Perſonen in ſeinem Hauſe zu empfangen. Helene hatte einige bereits in Cecilhurſt und in der Dechanei geſehen. Von ihres Oheims Freunden ward ſie herzlich begrüßt, von andern natürlich mit Höflichkeit behandelt. Aber ſehr hätte ſie ſich getäuſcht und gedemüthigt gefunden, wenn ſie erwartet hätte, allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, oder allgemeine Bewunderung zu erregen. Vorbei und dahin waren für immer die Tage, wenn es je welche gab, daß eine junge Dame bei ihrem erſten Eintritt in die Welt durch einen Blick alle bezauberte, durch ein Wort alles zu Boden warf, und einen Zug von Anbetern im Triumph aufführte. Dieſe Erfolge ſind heut zu Tage nicht mehr möglich. Helene aber war, wenn auch unbeachtet, vollkommen glücklich. Ihre Erwartungen waren mehr als befriedigt, wenn ſie dieſe ausgezeichneten Perſönlichkeiten ſah und ſprechen hörte, ſie lauſchte ihrer Unterhaltung in freudigem Vollgenuß, ohne zu vermiſſen, daß man nicht gewahrte, wie viel ſie davon verſtand. Es ſind für junge Leute koſtbare Augenblicke, wenn ſie zuerſt in die Geſellſchaft eingeführt werden, und man weder von ihnen erwartet, noch ſie auffordert, daß ſie thätigen Antheil nehmen. Als Zuſchauer ſehen ſie nicht blos das Bühnenſpiel, ſondern auch die Charaktere der Spieler, und lernen ſo in wenigen Monaten mehr von dem Leben und der menſchlichen Natur, als ſpäter in Jahren, wenn ſie ſelbſt auf der Bühne des Lebens mitſpielen ſollen und von ihren eigenen Rollen zu ſehr in Anſpruch genommen werden. Es gibt eine Zeit, ehe die Leidenſchaften erwachen, wo der Verſtand mit all ſeiner natürlichen Lebendigkeit, unter

dem friſchen Eindruck alles deſſen, was Erziehung entwickeln und ausbilden kann, ſcharf beobachtet und beurtheilt. In dieſer kurzen Spanne Zeit genießt er alle Vortheile der Jugend und des Alters. Iſt dieſe Zeit vorüber, ſo iſt ſie unwiederbringlich verloren; und wie oft geht ſie nicht in unzeitiger Eitelkeit und Zerſtreutheit verloren! Helene wurde hauptſächlich von einem Manne, und zwar einen ſehr verſtändigen Manne erzogen, denn dies war Dechant Stanley in allen Stücken außer in Geldſachen. Unter dieſer männlichen Leitung war ihr Geiſt in einigen Richtungen ſehr weit vorgeſchritten, während er auf anderen Punkten zurückgehalten ward, und ihr Geiſt ward gebildet, ohne die Hilfe ehrgeiziger Nacheiferung. Es wurden nicht jene Springfedern des Stolzes in Anwendung gebracht, ſondern Quellen reinen Vergnügens erſchloſſen; und dieſes reine Vergnügen genoß ſie jetzt in dankbarer Erinnerung an ihren theuren Oheim. Gegen dieſe unnachahmliche Grazie natürlicher Einfachheit würden ſo viele Mütter, ſo viele Erzieherinnen und junge Damen, wenn ſie ſähen, wie ſehr ſie entzückt, gerne die Hälfte ihrer Vorzüge, ihrer ſo mühſam erworbenen Kenntniſſe vertauſchen! Beauclerc, der die weibliche Welt in London kennen gelernt hatte, war theils nach ſeinem natürlichen Geſchmack, theils wegen des Kontraſtes, den Helene bildete, ſehr angezogen von ihrem friſchen, natürlichen Weſen und theilte ganz alle ihre ſtille Wonne. Er unterbrach ſie nie in ihrer enthuſiaſtiſchen Betrachtung der Sterne erſter Größe, hin und wieder aber ergriff er einen ruhigen Zwiſchenpunkt, um ihre Beobachtungen mit den ſeinigen zu vergleichen, und war ſehr darauf aus, zu erfahren, ob ſie ihre relative

Größe und ihre Abſtände wie er bemaß. Dieſe erhaſchten Augenblicke der Vergleichung und Prüfung, ob ſie in ihren Beobachtungen zuſammenſtimmten, und das Vergnügen beim Unterſuchen der Gründe ihrer Abweichungen erhöhten ſehr den Genuß dieſer glänzenden vierzehntägigen Beſuchszeit, und keine Wolke überzog das tiefe Blau des heiteren Himmels. Trotz ſeinem überfeinerten Unſinn, keine berühmte Perſonen kennen lernen zu wollen, konnte niemand mehr, als Beauclerc, wie Helene jetzt bemerkte, höhern Genuß in ihrem Umgange finden. Sie ſah auch, daß er unter allen dieſen Männern von Bedeutung als ein junger Mann galt, der zu Hofnungen berechtigte. Aber einige, vielleicht ſehr unbedeutende Dinge hoben ihn noch höher in ihren Augen, weil ſie die Erhabenheit ſeines Charakters bezeichneten. Sie beobachtete ſein Benehmen gegen den General in dieſer Geſellſchaft, wo er ſelbſt auf günſtigerem Terrain ſtand, das ſo verſchieden war von dem in der Schlacht in Old Foreſt, wo allein Mann gegen Mann, Mündel gegen Vormund auftrat. Vor dieſen ausgezeichneten Perſonen lag in ſeinem Blick und Ton eine Ehrerbietung, die ebenſo innig als fein war.

Es iſt ſo edel von ihm, bemerkte Lady Cäcilia gegen Helene, nicht wahr?

Und Helene ſtimmte bei. Dieſe glanzvollen vierzehn Tage gingen zu bald zu Ende für Helene, aber Lady Cäcilia hatte völlig genug daran.

Morgen früh gehen ſie alle, und es thut mir gar nicht Leid, ſprach ſie Nachts, als ſie ſich in Helenens Zimmer in einen Armſeſſel warf; und nach einem erfriſchenden Gähnen rief ſie aus: Ganz vortrefflich, ganz

vortrefflich war alles, Helene, wie du ſagſt; aber ich weiß nicht, ob ich nicht herzlich ſatt daran würde, wenn es noch ein Weilchen länger dauerte. Gewiß, ich habe ſie alle ungemein bewundert; aber dieſes taglange Bewundern ermüdet doch allzu ſehr. Schon daß man immer hinaufblicken muß, ermüdet Geiſt und Leib. Mama wird nicht mehr müde, weil ſie nicht an ihnen hinaufblicken darf; ſie kann immer nur herabblicken, und das iſt ſo grandios, ſo bequem. Sie hat keinen Begriff, wie weh meinem armen Geiſt in dieſem Augenblick der Nacken thut. Und meine armen Augen! die ſind ganz verblendet vor Licht. Daß die deinigen dabei noch ſo gut gefahren ſind, Helene, kann ich nicht begreifen! Wie viel kräftiger müßen ſie ſein als die meinigen. Ich muß geſtehen, daß ohne die Erholung durch Muſik hin und wieder, ohne Ecarté und die Quadrille, ſo ſchlecht ſie auch war, ich es dieſen Abend nicht ebendig oder doch nicht wachend durchgebracht hätte. Aber, rief ſie, von dem Seſſel aufſpringend, weißt du daß Horace Churchill morgen da bleibt? Ein ſolches Kompliment von ihm, einen Tag länger zu bleiben als er beabſichtigt hatte! Und weißt du, was er von deinen Augen ſagt, Helene? Daß ſie die beſten Zuhörer ſind, vor denen er je geſprochen hat. Ich muß dich aber warnen, meine Liebe, daß er ſo etwas, und in nicht geringem Grad, von einer männlichen Kokette iſt. Obgleich er nicht mehr ſehr jung iſt, verſteht er doch alle Vortheile einer ſorgfältigen Toilette. Er hat, wie jener George Herbert zu Königin Eliſabeths Zeiten, einen artigen Humor für Kleider. Er iſt noch ſchön, und ſeine hübſche Figur, ſeine ſchönen Empfindungen und ſein ſchönes Vermögen haben ſchon zwei oder drei

Herzen gebrochen; deſſenungeachtet freut es mich ſehr, daß er bleibt, und hauptſächlich, daß er um deinetwillen bleibt!

Um meinetwillen? rief Helene. Sahſt du nicht, wie Mr. Churchill vom erſten Tage an, da ihn ſein Misgeſchick bei Tiſch an meine Seite brachte, mich verachtete? Er fing allerdings an mit mir zu ſprechen, ließ aber die Rede unvollendet, ſeine ſchöne Geſchichte unerzählt, ſobald er einen gewichtigern Zuhörer bekam.

Lady Cäcilia hatte dies geſehen und ſich gewundert, wie ein Mann von feiner Lebensart ſich in ſeiner Eitelkeit ſo ſehr vergeſſen konnte; aber dies, bemerkte ſie, war blos der erſte Tag; er habe ſpäter ſein Benehmen gegen Helene vollkommen geändert.

Ja, als er ſah, daß Lady Davenant mich für würdig hielt, mit mir zu ſprechen. Aber bei alle dem war es ganz natürlich, daß er nicht recht wußte, was er mit mir ſprechen ſollte: ich bin ja blos ein junges Mädchen. Ich ſpreche ihn von aller abſichtlichen Unart gegen mich frei; denn ich bin überzeugt, daß Mr. Churchill wirklich nicht vor einem einzelnen unbedeutenden Zuhörer ſprechen, ſeine ſchönen Sachen nicht zum Beſten geben könnte, wenn er nicht gewiß iſt, daß er die Aufmerkſamkeit der ganzen Tiſchgeſellſchaft beſitzt, und ſo vergebe ich ihm.

Nach dieſer verdammenden Verzeihung, liebe Helene, will ich dir eine gute Nacht wünſchen, ſprach Lady Cäcilia lachend.

Sie zog ſich zurück mit der Beſorgnis, daß unter den Herren noch nicht genug Eiferſucht ſein, oder Helene nicht verſtehen dürfte, ſie gegen einander ins Spiel zu bringen.

Es iſt ein Vergnügen, wenn man ſieht, wie eine

große Geſellſchaft aus einander geht; wenn man zurückbleibt, und andere gehen ſieht. Es iſt ein Vortheil und nicht blos Vergnügen für die Schüchternen; weil ſie ihren guten Namen nicht zurücklaſſen müßen; für die Satiriker aber, daß die Geſchiedenen und die Scheidenden ihre Perſönlichkeiten ihnen zurücklaſſen, um ſich darüber her zu machen. Dieſen Vortheil erſah und benützte niemand ſchneller und beſſer als Mr. Churchill, denn er wußte wohl daß, wenn auch Witz ſein Ziel verfehlt, und Laune nicht anſchlägt, wenn ſelbſt Schmeichelei ſchal erſcheint, Läſterung, Satire und Sarkasmen Hilfsquellen ſind, die ſelbſt bei den niedrigſten Kapazitäten und oft ſelbſt bei den höchſten ihre Wirkung nicht verfehlen. An dieſem Morgen ſchaute er vom Bibliothekzimmer zu Clarendon Park am Fenſter aus nach den ſcheidenden Gäſten, und gab jedem, wenn er abfuhr, ſeinen coup de patte. Helenen, der dies etwas Neues war, ſah mit Verwunderung, wie ſelbſt diejenigen, an welche zunächſt die Reihe zum Abgehen kam, ſich an der Niederlage derer ergötzten, die eben jetzt abgegangen waren; wie ſie, blind gegen ihr Schickſal, lachten, Beifall klatſchten und die Hand leckten, die ſich ſchon erhob, um auch ſie zu treffen. Von den erſten, welche abfuhren, ſagte Lady Cäcilia: Höchſtachtungswürdige Leute, eine bonne mère de famille.

Höchſtachtungswerth! wiederholte Horace, höchſtachtungswerth die alte Kutſche und alles, was darin iſt.

Eine andere Parthie fuhr ab.

Hier dürfen wir nicht fürchten, daß der Inhalt große Achtung gebeut!

Nun, Horace, wie mögen Sie ſo ſprechen? Sie iſt ſo liebenswürdig, ſo verſtändig.

So verſtändig! Nur vielleicht um einen Gedanken zu viel eingenommen von engliſcher Freiheit und franzöſchem Putz. Poissarde bien coiffée.

Poissarde! Eine der Hochgeborenſten, der Feinſtgebildeten in ganz England! rief Lady Cäcilia; bien coiffée, das gebe ich zu.

Lady Cäcilia iſt si coiffée de sa belle amie, daß ich ſehe, ich darf kein Wort gegen ſie ſagen, bis . . . die Mode wechſelt. Aber horch! Ich höre eine Stimme, die ich nie zu hören wünſche.

Niemand verdient mehr, gehört zu werden . . .

Oh! Ja, die Königin der Blauen, der blauen Teufel!

St! rief der Adjutant; ſie kommt um Abſchied zu nehmen.

Die Königin der blauen Teufel trat ein und Mr. Churchill machte die unterthänigſte und ehrerbietigſte Verbeugung und ſprach: Empfangen Sie meine tiefſte Ehrerbietung. Euer Gnaden werden mir die Huld bezeigen, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, mich bei allen Ihrer Geſellſchaft empfehlen, welche mir die Ehre erweiſen, meiner zu gedenken.

Als ſie ſodann das Zimmer verließ, drehte er ſich um und lachte.

Oh, Sie böſer, falſcher Mann! rief die Lady, an welcher die Reihe zum Abſchied war. Ich erkläre, Mr. Churchill, obgleich ich lachen muß, fürchte ich mich, vor Ihnen abzureiſen.

Fürchten! Was könnte Bosheit oder der Neid ſelbſt auffinden, gegen Euer Herrlichkeit, intacte wie Sie ſind!

Intacte! wiederholte er, als ſie abfuhr. Intacte! ein treffendes Wort, ich muß mich ſelber loben!

Ja intacte, unberührt, über alle Läſterung erhaben! rief Lady Cäcilia.

Das weiß ich und ſage dasſelbe, verſetzte Churchill; eine Treue, die allen Verſuchungen widerſtand, denen ſie ausgeſetzt war; und ihr Gemahl iſt . . .

Mein naher Verwandter! fiel Lady Cäcilia ein. Ich bin nicht zu empfindlich über Läſtern im Allgemeinen, fuhr ſie lachend fort; auch ein Hühnchen würde mir ſchmecken; nur darf der Fuchs nicht in der eigenen Heimat hauſen. Niemand mag dabei ſtehen und hören, wie man ſein eigen Fleiſch und Blut verläſtert.

Bitte tauſend Mal um Verzeihung! Ich baute zu viel auf die allgemeine Regel: Je näher das Bein, deſto ſüßer die Läſterung.

Unſinn, rief Lady Cäcilia.

Ich wollte ſagen, je näher dem Herzen, deſto lieber der Tadel. Ein Hieb auf einen nahen Vetter mag wehe thun, aber ein Buſenfreund, oh! welchen Erfolg habe ich da bei den beſten Freunden gehabt! Natürlich ſchalt man mich, und nannte mich ein Ungeheuer. Aber da verbeugt ſich Sir Stephen gegen Sie.

Als Lady Cäcilia ihm durch das Fenſter einen Handkuß zuwarf, fuhr Churchill fort: Sei dem, wie ihm wolle, ohne alle Läſterung, ich hörte in allem Ernſte etwas munkeln, ich war ganz betroffen, daß er in letzter Zeit weniger in ſeiner Studirſtube und mehr in dem Boudoir der . . . Gewiß, das kann nicht wahr ſein!

Eine handgreifliche Lüge! entgegnete Lady Cäcilia.

Mit jedem Athemzug ſtirbt ein guter Ruf! bemerkte Beauclerc.

Meiner Seel', das iſt wahr! betheuerte der Adjutant. Das iſt einmal wahr, Horace geht wacker drauf los, und feuert mit ſeinem Witze piff, paff, puff ſo lange fort, bis alles zu Schanden geht.

Horace wandte ſich verächtlich von ihm ab, um zu ſehen, wo Lady Davenant die ganze Zeit über ſein möchte.

Vierzehntes Kapitel.

Lady Davenant ſaß am andern Ende des Zimmers, wie Churchill befürchtete, in Zeitungen vertieft. Wie er herzukam, legte ſie dieſelbe nieder und ſagte: Wie verläſternd doch einige dieſer Blätter geworden ſind! Aber die Schuld liegt am Geſchmack der Zeit. Die, welche leben, um zu gefallen, müßen gefallen, um zu leben.

Horace wußte nicht, ob dies auf ihn geſpitzt war, oder nicht, hatte aber Geiſtesgegenwart genug, um ſich zu ſtellen, als wäre er nicht getroffen. Er rückte in Lady Davenants Nähe, ſetzte ſich, nahm ein Buch, als hätte er genug der Thorheiten, denen er ſich nur aus Gefälligkeit hingegeben habe. Da ſaß er und las, und verſank in tiefes Nachſinnen, während das Buch ihm loſe in der Hand hing. Das Reſultat ſeiner tiefen Betrachtungen wurde dem Publikum Preis gegeben; nicht dem Adjutanten; keine Witzpöller wurden mehr losgefeuert; Vernunft

und Philoſophie wurden aufgetiſcht. Er ſtimmte einen höheren Ton an, die literariſche, philoſophiſche und politiſche Welt mußte Revue paſſiren, mit Seitenhieben auf La Bruyère und Rochefoucault. Er ſchilderte Perſönlichkeiten und ſtellte Betrachtungen darüber an, indem er ſich die Miene gefühlvollen Bedauerns gab, daß ſein Scharfblick und ſein feiner moraliſcher Sinn ihn nöthige, an ſo überlegenen Menſchen Fehler zu entdecken. Seine Zergliederung der Einzelnen war wirklich muſterhaft in einer Beziehung; kein ſchlechtes Körnchen blieb, das er nicht vom guten ſonderte, und klar und deutlich vor Augen ſtellte. Mit größtem Geſchick anatomirte er Kopf und Herz, zeigte die bewundernswürdigſte Kenntniß all ihrer Krankheiten, und wußte ſich mit äußerſt geübter Hand der Senknadel und des Skalpirmeſſers zu bedienen.

Recht, das iſt wirklich behaglich, ſprach Lord Davenant, indem er ſich in ſeinem Armſeſſel zurückwarf, wie ſichs ein ächter Engländer nur immer wünſchen mag, wenn man ſo daſitzt und zuſieht, wie alle ſeine Freunde ſo gut zerſchnitten werden! Welch ein Glück, zu fühlen, daß es unſre Pflicht für unſern Nachbar iſt, ihn zum Wohle der Geſellſchaft wohl zuſchneiden und anatomiren zu ſehen. Wenn ich ſcheide, wenn mein Stündchen kommt, wie es einmal kommen muß, ſo ſoll kein anderer Hand an mich legen, als Profeſſor Churchill. Es ſoll ein Troſt für mich ſein, zu wiſſen, daß ich einſt als ein Mahl für Götter zerlegt, und nicht wie ein Thier für Hunde zuerſt gehackt werde. Denke du daran, Cäcilia, ich rufe dich zum Zeugen auf. Ich, der ich hier bin, geſund an Geiſt und Leib, überlaſſe und vermache meinen Charakter mit all meinen

Mängeln und Fehlern, wie ſie immer heißen mögen, mit allen eigenthümlichen und merkwürdigen Krankheiten des Geiſtes, die bei meinem Tode ſich an mir finden, mit dem Wunſche, daß er zu ſeinem Beſten deren recht viele finden möge, meinem guten Freunde Doktor Horace Churchill, Profeſſor der moraliſchen, philoſophiſchen und ſkandolöſen Anatomie, um zu ſeinem Vergnügen zum Beſten der Geſellſchaft von ihm ſeziert zu werden.

Großen Dank, mein lieber Lord; und ich nehme Ihr Vermächtnis der Ehre, nicht des Werths der Gabe wegen, der, wie männiglich weiß, nicht, nicht im Mindeſten vorhanden iſt, an, ſprach Churchill mit einer höflichen Verbeugung. Ich werde nicht im Stande ſein, etwas damit vorzunehmen.

Verſuchen Sie's, verſuchen Sie's, mein lieber Freund! antwortete Lord Davenant. Verſuchen Sie's, ſeien Sie nicht zu beſcheiden.

Das wäre ſchwierig, wenn man ſo ausgezeichnet iſt, bemerkte Beauclerc mit einem Blicke ſtolzer Demuth.

Ausgezeichnet iſt Mr. Horace Churchill allerdings, ſprach Lady Davenant, indem ſie ihn hinter ihrer Zeitung hervor anblickte, ausgezeichnet vor allen ſeinen vielen Nebenbuhlern in dieſer Zeit der Läſterung; er hat wirklich dieſe Kunſt zur Würde einer Wiſſenſchaft erhoben. Satire, Läſterung und Klatſcherei, dieſe drei neuen Grazien gehen jetzt Hand in Hand, alle zu gleich hohem Range erhoben; drei, früher ſo verſchieden, und die letzte unſerem ſchwächern Geſchlechte überlaſſen, aber jetzt iſt es kein Vorwurf mehr, eine männliche Frau Baſe zu ſein.

O Lady Davenant! Eine männliche Frau Baſe! Welch ein Ausdruck.

Welch eine Wirklichkeit!

Männliche Frau Baſe! Tombe sur moi le ciel! rief Churchill.

Pourvu que je me venge, dabei gedacht! fuhr Lady Davenant fort; aber warum entſetzen Sie ſich ſo über den Vorwurf der Klatſcherei, Mr. Churchill? Sie iſt ja ganz an der Tagesordnung und ſomit achtungswerth, und wie Sie wiſſen, nach Ihrem Stile grandios.

Fraubaſerei ob ihrer eignen Schönheit ſtaunt!

Bosheit braucht ſonſt nur geſehen werden, um ſie zu haſſen; jetzt aber, iſt ſie nur zierlich aufgeputzt, blicken wir ſie an ohne Scham, ohne daß uns das Gewiſſen ſchlägt. Wir verlieben uns in ſie, ſo unterhaltend, ſo grandios, ſo feingebildet iſt ſie. Wenn das Laſter die Hälfte ſeiner Rohheit verliert, verliert es ſeine Häßlichkeit. Man ſprach ſonſt von Menſchlichkeit, wenn unſre Freunde geopfert werden ſollten; jetzt aber iſt die ganze Operazion ſo in philoſophiſchen Weihrauch gehüllt, daß wir unwiderſtehlich hingeriſſen werden. Wie viel verdanken wir Männern wie Mr. Churchill, welche uns Verleumdung als Tugend erkennen laſſen!

Er verbeugte ſich tief, als Lady Davenant, von ihrem Gemahle aufgefordert, das Zimmer verließ, und da ſtand er als ein Verurtheilter: aber kein Reuiger.

Ob ich nicht gut abgeurtheilt bin? ſprach er, als die Thür ſich ſchloß, und zur Erkenntnis gebracht, daß Verleumdung Tugend iſt! Aber da Lady Cäcilia nicht umhin kann, darüber zu lächeln, ſo bin ich freigeſprochen und er-

muthigt, wieder zu ſündigen, ſobald ſich Gelegenheit bietet; aber Lady Davenant darf ſo wenig, als Lord Davenant zugegen ſein.

Lady Cäcilia ſetzte ſich, um zu ſchreiben, und Mr. Churchill ging im Zimmer umher, um die Gemälde zu muſtern, von denen er, wie von allem ein vortrefflicher Kenner war. Endlich heftete er ſein Auge und ſein Glas auf einen Gegenſtand auf einem der Marmortiſche, welcher ſeine Aufmerkſamkeit beſonders zu feſſeln ſchien.

Hübſch, fragte Lady Cäcilia, nicht wahr? Nur daß man ſie jetzt überall findet, dieſe Tauben!

Tauben! was ich bewundere, ſind Handſchuhe; nicht wahr, Miß Stanley? erwiderte Churchill und wies auf ein Paar alte Handſchuhe hin, die zuſammengedrückt und zerknittert in einem ungefälligen Knäuel auf dem ſchönen Marmortiſch lagen.

Der arme Doktor V..., rief Helene Cäcilia; der arme Doktor V... iſt doch immer zerſtreut! Er iſt fort und hat ſeine Handſchuhe vergeſſen.

Zerſtreut! oh, wie immer! verſetzte Cäcilia und ſchrieb weiter; der zerſtreuteſte Mann, der auf Erden lebt!

Mir ſcheint, Doktor V... gibt zu viel von dieſer Waare, fuhr Churchill fort, ſo ein Stich von Geiſtesabweſenheit gibt ein Anſehen von hoher Abstrakzion und ſteht einem Gelehrten recht wohl an; aber dann ſollte es leichter aufgetragen, nur ein soupçon von Roth ſein, wie es einer Frau wohl ſtehen mag. Alles kommt auf das Maß, den Geſchmack an, womit dieſe Dinge gehalten, aufgetragen ſind.

Da iſt nichts gehalten, nichts aufgetragen bei Doktor

V…, rief Helene vor Eifer erröthend; es iſt alles vollkommen lauter und wahr an ihm, was es auch ſein mag.

Beauclerc legte ſein Buch weg.

Alles vollkommen wahr! Glauben Sie das wirklich, Miß Stanley? fragte Churchill lächelnd und auf ſie herabblickend.

Ja, gewiß, ſprach Helene.

Bezaubend, ſo jung! Wie liebe ich dieſe Friſche des Herzens!

Der unverſchämte Geſelle! Ich könnte ihn zu Boden ſchlagen! dachte Beauclerc.

Und Sie halten Doktor V…s Demuth für lautere Wahrheit? fragte Churchill.

Ja, ganz gewiß, antwortete Helene; aber ich wundere mich nicht, Mr. Churchill, daß Sie darüber erſtaunen.

In ihrer Rede lag keine boshofte Beziehung, obgleich er es einen Augenblick dafür hielt; und er konnte Beauclercs Lächeln nicht verwinden.

Ich wundere mich nicht, wenn einer, der Doktor V… nicht kennt, über ſeine große Demuth erſtaunt, fuhr Helene fort.

Sind Sie gewiß, daß es nicht Stolz iſt, der ſo die Demuth nachäfft? fragte Churchill.

Ja, das bin ich!

Und doch, fuhr Churchill fort, indem er ſeinen boshaften Finger durch ein großes Loch an dem Daumen von des Doktors Handſchuh ſteckte, ſollte ich meinen, daß ich durch die Löcher in dieſen Handſchuhen, wie durch den Mantel des weiland Philoſophen Eitelkeit erblicke.

Horace iſt berühmt dafür, daß er in die Löcher ſticht,

und ſie ſich zu Nutzen macht, wie Sie ſehen, Miß Stanley, bemerkte der Adjutant.

Eitelkeit! Doktor B... iſt nicht eitel! entgegnete Helene, wenn Sie ihn kennen würden.

Nicht eitel! Wen meint Miß Stanley? rief der Adjutant. Nicht eitel? Das iſt gut. Wer? Horace?

Mauvais plaisant! warf Horace hin, und, zum Glücke nicht leicht außer Faſſung gebracht, fuhr er gegen Helene fort: Sie ſchenken dem guten Doktor alſo auch Kredit für all ſeine Naïveté? fragte Churchill.

Er braucht keinen Kredit dafür, erwiderte Helene, er beſitzt ſie wirklich.

Ich wünſchte, ich könnte die Dinge ſo anſehen, wie Sie, Miß Stanley.

Zeig' ihm das, Helene, rief Lady Cäcilie, auf den Tiſch neben ihnen weiſend, wo eines jener dioramiſchen Bilder lag, welche wie lauter verworrene Linien erſchienen, bis man ſie vom rechten Geſichtspunkt betrachtet. Zeig ihm das! darauf kommt alles an, und ſo iſt es auch mit den Charakteren, wenn man den rechten Geſichtspunkt trifft.

Sinnreich! ſprach Churchill, indem er verſuchte, die rechte Stellung zu treffen; aber ich kann's nicht, ich geſtehe.

Dann fing er plötzlich wieder an: Naivetät bezaubert mich im fünfzehnten Jahre.

Und ſein Auge blickte auf Helene, dann wieder weg auf das Bild.

Vielleicht auch noch im achtzehnten!

Und ſeine Augen richteten ſich wieder auf Helen.

Im achtzehnten Jahre feſſelt ſie mich ganz und gar. Und ſein Auge verweilte auf ihr.

Aber Naivetät nach dem fünfzigſten, nahe am ſechzigſten Jahr iſt ein ganz ander Ding, wirklich viel zu viel für mich. Ich liebe alles zu ſeiner Zeit und vor allem Einfachheit, dieſe läßt ſich nicht lange aufbewahren. Ich habe den größt möglichen Reſpekt vor Ihrem gelehrten und vortrefflichen Freund, aber ich wünſchte, daß man ihm beibrächte, daß er ſeine überzeitige Einfachheit ablegen möchte.

Er kann ſeine Natur nicht ablegen, ſagte Helene, and das freut mich, es iſt eine ſo gute Natur.

Eine gutherzige Kreatur iſt er. Ich hörte ihn nie ein ſtrenges Wort über jemand ſprechen, bemerkte Lady Cäcilie.

Was für ein Zuckermann muß das ſein! ſprach Horace, und ſchnitt ein Geſicht, über das keiner der Anweſenden, ſelbſt Helene nicht, des Lächelns ſich erwehren konnte. Sein Herz ſitzt ſicherlich immer am rechten Fleck. Ich wünſchte nur, ich könnte daſſelbe von ſeiner Perücke rühmen. Und es wäre Schade, wenn er zuweilen (ich möchte nicht hart gegen ihn ſein, Miß Stanley) jede vierzehn Tage ein Mal ſeinen Rock ausbürſtete, oder ausbürſten ließe?

Sie haben ihm das Wams tüchtig ausgeſtäubt, Horace, ſollt' ich meinen, ſagte der Adjutant.

In dieſem Augenblick öfnete ſich die Thür, und herein trat der Doktor in höchſt eigener Perſon. Lady Cäcilie hatte ihre Hand mit dem Briefchen ausgeſtreckt,

weil ſie beim Aufgehen der Thüre glaubte, der Diener, dem ſie geläutet hatte, komme herein.

Was ſetzt Sie alle ſo in Erſtaunen, meine lieben Freunde? fragte der Doktor, indem er ſtehen blieb und in all ſeiner natürlichen Einfalt um ſich blickte.

Mein lieber Doktor, verſetzte Lady Cäcilie, wir alle glaubten blos, Sie ſeyen ſchon fort. Das iſt alles.

Und ich bin noch nicht fort, das iſt alles. Ich verweilte noch, um einen Brief zu ſchreiben und komme nun, um . . . aber ich kann ſie nicht finden . . . meine . . .

Ihre Handſchuhe, vielleicht, Doktor, ſprach Churchill, indem er vortrat und ſie ihm mit der Miene der ehrfurchtsvollſten Hochachtung, ſowohl für die Handſchuhe als für den Eigenthümer, überreichte. Dann ſchüttelte er dem Doktor die Hand mit einer Herzlichkeit, die der gute Mann für echt engliſch hielt und verſicherte mit einer Verbeugung, wie ſtolz er ſei, ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben. Au revoir, hoffe er, in Park Lane.

Oh Sie verrätheriſcher Mann! rief Lady Cäcilie Horacen zu, als der argwohnloſe Philoſoph in allem Ernſt abgegangen war. Das iſt doch zu arg! Wenn er nicht der einfachſte Mann von der Welt wäre, ſo hätte er in Ihrem Blick etwas leſen, argwöhnen müßen: und was hätten Sie angefangen, wenn der Doktor einen Augenblick früher gekommen wäre, und gehört hätte, wie Sie . . . Ich war wirklich recht erſchreckt!

Erſchreckt! das war ich auch und ganz außer Faſſung, bemerkte Churchill. Die Revenants erſchrecken einen immer, und hören ſelten etwas Gutes über ſich: deshalb mache ich mir immer zum Grundſatz, wenn ich ein Zimmer ver-

laſſe voll von Freunden ins Beſondere, nie, nie wieder zurück zu kehren. Handſchuhe, Hut und Rock ließe ich lieber im Stich, als daß ich meine Freunde verlöre. Einmal hörte ich jemand, der die Welt und die Menſchen beſſer kennt, als einer von uns, ich hörte ihn im Scherze ſagen, was ich in vollem Ernſt wiederhole, daß ich nicht um mehr, als ich werth bin, in der Hörweite von meinem beſten Freund ſtehen möchte, ohne daß er meine Gegenwart wüßte.

Was für ein Schlag von beſten Freunden muß der Ihrige ſein! rief Beauclerc.

So ziemlich dieſelben, wie andere Menſchenkinder, denke ich, erwiderte Beauclerc mit vollkommenem Gleichmuth; ganz wie andrer Leute beſte Freunde ſind. Wer ſie beſſer zu finden hofft, wird ſie vermuthlich ſchlimmer finden, wenn er ſo lange in der Welt lebt, als wir darin leben.

Eher will ich ſterben, als ſo etwas glauben oder auch nur vermuthen! ſprach Beauclerc. Lieber ſoll mich der römiſche Bannfluch treffen! Mögen Sie alle ihre Freunde und Verwandte überleben! Ich ſterbe lieber tauſend Mal.

Wer ſpricht vom Sterben in ſo ſüßem Ton, mit ſo lauter Stimme? ſagte Horace in ſeinem ruhigen Weltton; ich meines Theils, der ich die Ehre habe, mit Ihnen zu ſprechen, kann mich rühmen, daß ich ſeit den Jahren der Beſonnenheit, welche ich nach neuem Stil mit dem dreizehnten beginne, nie einen Freund, einen aufrichtigen Freund verloren habe, nie, aus dem unwiderleglichen Grunde, weil ich ſeit jener Unmündigkeit nie ſo Neuling

war, mir einzubilden, daß ich dieſes lusus naturae, einen vollkommenen aufrichtigen Freund gefunden habe.

Wie bemitleide ich Sie! rief Beauclerc, wenn das Ihr Ernſt iſt; aber es kann nicht ſein.

Bitte um Verzeihung, es kann nicht nur, es iſt. Und in allem Ernſt werden Sie mich verbinden, Mr. Beauclerc, wenn Sie mir Ihr Mitleid erſparen wollen: denn alles genau betrachtet, ſprach Horace Churchill, indem er ſich in die Bruſt warf, kann ich nicht begreifen, warum ich eben zu bemitleiden wäre.

Dann drehte er ſich auf ſeinem Abſatz und wandte ſich ab, wurde ſich aber im Augenblick bewußt, daß er ſeine Saiten zu hoch geſpannt, daß ſeine Leidenſchaft ihn aus dem Takt gebracht, und zu einem Blick und Benehmen verleitet habe, die an das Lächerliche gränzten. Er beeilte ſich deshalb, den Misgriff wieder gut zu machen. Nie war ſelbſt Garrick auf der Höhe ſeines Ruhms und ſeiner Empfindlichkeit ſorglicher als jetzt Horace Churchill darauf bedacht, den Hieb des Lächerlichen von ſich zu wenden, vor dem gefürchteten Lächeln auf ſeiner Hut zu ſein. Als er ſich abwandte, fühlte er, daß man hinter ihm ſtillſchweigend lächelte. Lady Cäcilia hatte ſich auf den Sopha geworfen, und ruhte auf den Lorbeeren ihrer éloquence de billet. Er hielt inne, lehnte ſich über den Rücken des Sophas und ſprach eine italiäniſche Strophe in welcher das Wort pavoneggiarsi vorkam.

Sie, theure Lady Cäcilia, ſagte er, welche das Italiäniſche ſo wohl verſtehen und fühlen, werden ſagen müſſen, daß viele Wörter dieſer Sprache äußerſt ausdrucksvoll ſind. Pavoneggiarsi läßt ſich nicht überſetzen. Man kann

nicht ſagen ſich aufpfauen. Sich zu einem Pfauen aufthun iſt matt; aber pavoneggiarsi iſt Handlung, Leidenſchaft, Bild, alles in einem! Sich auffedern käme ihm am nächſten; aber es kann durch kein Aequivalent gegeben, noch auch in unſre Sprache eingebürgert werden, da wir das Gefühl davon nicht haben. Ein Engländer iſt zu ſtolz, um ſich zu brüſten, zu verſchämt, um zu ſtolziren, und wenn er ſich je aufpfaut, ſo geſchieht es blos in augenblicklichem Aerger, nicht um ſich zur Schau zu ſtellen. Die Sprache eines jeden Landes, fuhr er fort, indem er ſeine Stimme erhob, um Lady Davenants Ohr zu erreichen, die gerade wieder in das Zimmer trat, weil er eine philoſophiſche Bemerkung nicht an Lady Cäcilia verſchwenden wollte, die Sprache eines jeden Landes iſt bis zu einem gewiſſen Grad ein Denkmal der Vergangenheit und eine Geſchichte ſeines Charakters und ſeiner Sitten.

Dann dämpfte er ſeine Stimme beinahe zu einem Geflüſter, aber vernehmlich genug, um von Miß Stanley gehört zu werden.

Ihre junge Freundin, ſagte er, hat mich heute durch ihre Natürlichkeit ganz bezaubert; es iſt jetzt ſo etwas Seltenes, ein wirklich natürliches Frauenzimmer zu finden: und wenn vollends bei einer Schönheit, wie entzückend! Welch ein Genuß iſt es um eine ſolche effusion de coeur: eine junge Dame überdies, die ſo rein engliſch ſpricht, kein Gemiſch von Sprachen durcheinander; und auch gebildet iſt ihre Freundin: man liebt die Unwiſſenheit nicht, wenn man Kenntniſſe neben Anſpruchloſigkeit haben kann. Es iſt ſo ſchwer, die goldene Mitte zu finden! Und wenn man ſie finden könnte, möchte man nicht näher ſein bei...

Lady Cäcilia horchte auf das Schlußwort, aber keines kam. Alles endete in einen Seufzer, der ſich deuten ließ, wie man wollte. Ein Blick auf die Ottomane, wo Beauclerc neben Miß Stanley Platz genommen hatte, ſchien den Sinn ſeiner Worte auszudeuten; aber Lady Cäcilia kannte ihren Mann zu gut, um ſich merken zu laſſen, daß ſie ihn verſtehe. Beauclerc auf der Ottomane ſitzend, zeigte Helene einige Stellen in dem Buche, das er ſo eben las; ſie las ſie, und blickte von Zeit zu Zeit mit einem Lächeln des Einverſtändniſſes und des Beifalls auf. Was jedes ſprach, konnte Horace nicht hören und war deshalb um ſo neugieriger. Als das Buch bei Seite gelegt war, nahm er es, nachdem er mehrere andere geöfnet hatte, nachläßig in die Hand. Sehr erſtaunt war er, als es weder Novelle noch Gedicht war: viele Stellen waren mit dem Bleiſtift zum Zeichen des Beifalls angeſtrichen; er nahm für ausgemacht an, daß ſie von Beauclerc ſeien, täuſchte ſich aber, da ſie von Lady Davenant bezeichnet waren. Sie ſaß an ihrem Arbeitstiſch. Horace trat mit dem Buche in der Hand auf ſie zu. Das Buch gehörte nicht in ſein Fach, es war mehr wiſſenſchaftlich, als belletriſtiſch, mehr für die Nachwelt, als für den Tagsgeſchmack geſchrieben. Er hatte es blos überblättert, wie Belletriſten mit wiſſenſchaftlichen Werken zu thun pflegen, um aufzugreifen, was zu einem neuen Bilde, einer guten Anſpielung dienen konnte. Uebrigens war unter ſeinen philoſophiſchen Freunden von dem Buche die Rede geweſen, und ſo wußte er genug, um etwas darüber ſagen zu können, und hatte es auch im Kreiſe der Auserwählten gelobt. Jetzt aber fiel ihm ein, es mit aller Macht herabzuſetzen;

nicht als ob er dem Verfaſſer oder dem Werk jetzt weniger geneigt war, als früher; aber er war nun in der Stimmung, gegen Beauclerc zu opponiren und ſo warf er es denn verächtlich auf die Seite.

Ein ſchlechtes, übereiltes Machwerk ſollte ich meinen.

Beauclercs Augen ſprühten Feuer, als er ausrief: Schlecht! übereilt! Dieſes edelſte, gediegenſte aller Werke!

Gediegen nach Ihrer Meinung! entgegnete Churchill, mit einem herablaſſenden, etwas ſpöttiſchen Lächeln.

Unſre eigene Meinung iſt alles, was jeder von uns geben kann, bemerkte Beauclerc; nach meiner Meinung iſt es die ſchönſte Darſtellung der Fortſchritte der Naturphiloſophie, das umfaſſendſte, richtigſte in ſeinen Urtheilen über die Vergangenheit und in ſeinen Erwartungen von der Zukunft; es enthält den reichſten Schatz von Erfahrungen auf dem Felde des Wiſſens, von ſpekulativer Invenzion und iſt das wichtigſte Werk, das ſeit den Zeiten Bacos geſchrieben worden iſt.

Alſo ſteht auch Baco unter Ihrem Schutz?

Schutz? Unter meinem Schutz? fragte Beauclerc.

Bitte um Verzeihung, ich wollte blos fragen, ob Sie auch zu denen gehören, die bei Lord Verulam ſchwören.

Ich ſchwöre bei niemand; ich ſchwöre überhaupt nicht, in philoſophiſchen Dingen vor allem nicht; Schwören hilft dem Glauben nicht auf, entgegnete Beauclerc.

Ich bin zu Recht gewieſen, verſetzte Churchill, und will weiter gehen und hinzufügen, daß bei Beweiſen der Enthuſiasmus der Vernunft nicht aufhilft, ſo ſehr ich auch, ſo ſehr wir alle, hier blickte er auf Miß Stanley, die

Begeiſterung bewundern, womit dieſes begünſtigte Werk vertheidigt wurde!

Ich konnte nicht umhin, mit Wärme zu ſprechen, rief Beauclerc; es iſt ein Werk, das Begeiſterung einflößt; ein ſo edler Geiſt lebt in dem Ganzen, ſo fern von kleinlichten Leidenſchaften, von allen Jalouſien, allen niedrigen Rückſichten! Richtet, heißt es irgendwo, über ein Buch nach dem Eindruck, den ihr davon habt, wenn ihr es bei Seite legt. Dieſes Buch hält die Prüfung aus, wenigſtens bei mir, ich legte es nieder mit dem Wunſch den Weg, den es vorzeigt, wenn auch mit noch ſo ungleichen Schritten zu verfolgen.

Bravo! Braviſſimo! Hört ihn, hört ihn! Druckt ihn, druckt ihn! Er iſt auch einer von der Zunft! Sie laſſen einander nicht fallen! rief Churchill und lachte.

Gleich einem, der aus dem Entzücken der Begeiſterung durch die kalte Berührung des Lächerlichen plötzlich erwacht, ſtand Beauclerc, von ſeinem Himmel durch dieſes gräuliche, herzloſe Gelächter auf die Erde herabgezogen.

Wenn ich mich lächerlich machte, ſo iſt damit meine Sache noch nicht lächerlich, das iſt mein Troſt.

Und einen weiteren Troſt mögen Sie darin haben, lieber Granville, fiel Lady Davenant ein, daß Lächerlichkeit nicht der Prüfſtein der Wahrheit iſt; Wahrheit ſollte der Prüfſtein der Lächerlichkeit ſein.

Aber wo iſt das Buch? fuhr Beauclerc fort.

Helene gab es ihm.

Nun, Mr. Churchill, ſprach Beauclerc, ich bin wirklich bange, Sie ſind ein ſo guter Kritiker, wollen Sie die Güte haben, mir dieſe Fehler zu zeigen? Tadel ſowohl

als Lob iſt immer ſchätzenswerth von denen, die ſelbſt ſich ausgezeichnet haben.

Sie ſind allzu gütig, verſetzte Churchill.

Wollen Sie denn die Güte haben, mir die Irrthümer nachzuweiſen?

Oh, gewiß nicht, ſprach Churchill, nehmen Sie von mir keine Kenntnis, berufen Sie ſich nicht auf mich, ich kann Ihnen meine Autoritäten nicht angeben.

Aber die Wahrheit iſt alles, was ich zu bekommen wünſche.

Die laſſen Sie ruhen, mein lieber Herr, auf dem Grund ihres Brunnens! Dort ruht ſie und wird in alle Ewigkeit ruhen; und glauben Sie mir, keine Winde, kein Hebel wird ſie je an das Tageslicht bringen.

Ein Autor wie dieſer, fuhr Beauclerc fort, würde mit vielem Dank jeden Irrthum berichtigt ſehen.

So ſagt Ihnen jeder; aber ich ſah noch keinen, der nicht bei der Liſte ſeiner Errata vor Aerger bleich geworden wäre. Wenn Sie wüßten, wie wenig Dank man da aufzuheben pflegt.

Aber hier würde man Ihnen wenigſtens dankbar ſein, bemerkte Beauclerc; Fehler im Stil wenigſtens.

Nein, ich bin kein Kritiker, verſetzte Churchill, ſeiner Gewandtheit in derlei Entdeckungen vertrauend; wenn Sie mich aber fragen, fuhr er fort, indem er in dem Buche verächtlich vor- und rückwärts blätterte: Sehen Sie hier, dort; das heißen wir nicht gut geſchrieben. Halten Sie das für richtig? Ich mag mich irren; aber ich hätte dieſen Ausdruck nicht gebraucht. Das iſt kaum engliſch. Das gehört in die Umgangsſprache, ſollte ich meinen, und die-

ſer ungeſchickte Ablativus abſolutus wird nimmer gut geheißen.

Ich danke Ihnen, ſprach Beauclerc, dieſe Fehler ſind leicht berichtigt.

Leicht berichtigt, ſagen Sie? Ich ſage, eher ſchreibt man ein neues Buch.

Wer es könnte; ſagte Beauclerc.

Wie viele Fehler Sie ſehen, ſagte Helene, die ich nicht wahrgenommen hätte, wenn Sie nicht darauf aufmerkſam gemacht hätten; es thut mir Leid, ſie jetzt zu kennen.

Lächelnd über Helenens Blick aufrichtigen Bedauerns im Kontraſt mit Mr. Churchills Miene befriedigten Stolzes über ſeine kritiſchen Erfolge, bemerkte Lady Davenant: Warum thut dir's Leid, liebe Helene? Kein Menſchenwerk kann ganz vollkommen ſein; Mr. Churchill mag ſtolz auf die Schärfe ſeines Auges ſein, daß es in ſo mächtigem Lichte die Fleckchen entdecken kann. Ob es aber der beſte Gebrauch iſt, den man von ſeinen Augen, oder von dem Lichte machen kann, iſt eine andere Frage.

Fünfzehntes Kapitel.

Ueber alle Maſſen ärgerlich war Churchill, als er fand, daß Lady Davenant gegen ihn und für Granville Beauclerc war. Ungewohnt an Widerſpruch in ſeinem gewöhnlichen Kreiſe, wo er das unbeſtrittene Supremat behauptete, fühlte er eine ſo entſchieden ausgeſprochene Meinungsverſchiedenheit als perſönliche Beleidigung, daß ein ſo junger Mann, wie Beauclerc, noch nicht durch die Fama ausposaunt, ihn nicht nur zum Kampf ausforderte, ſondern auch den Sieg davontrug, war ihm unerträglich; um ſo mehr, da ſein junger Gegner gar nicht ſtolz, noch überraſcht darob war, ſondern ſeinen Erfolg der guten Sache zuſchrieb. Churchill hatte ſeine Anmaßungen ſowohl in der Modewelt als in der literariſchen aufs klügſte zu behaupten gewußt. Er hatte nie etwas vor das Publikum gebracht, außer ein paar gut geſchriebene Artikel in einem Review, oder ein Epigramm, das ihm zugeſchrieben, aber nicht von ihm anerkannt war. Da er auf dieſe Weiſe vermied, einen Maßſtab für ſeine Leiſtungen zu geben, ſtellte man ihn über alle, die vor den Richterſtuhl des Publikums kamen. Man ſagte ſich immer von ihm: Ja, wenn Horace Churchill nur drucken laſſen wollte, er würde alle Schriftſteller unſerer Zeiten weit hinter ſich laſſen.

Churchill fürchtete und haßte daher alle, welche möglicher Weiſe dem Modethron nahen oder ſeine Diktatur in einem gewiſſen Kreiſe in London ihm ſtreitig machen konnten, und von dieſem Augenblick begann er, Beauclerc von Grund

ſeines Herzens zu verabſcheuen. Er betrachtete ihn mit verächtlichen, aber eiferſüchtigen Augen; das war aber die Eiferſucht der Eitelkeit, nicht der Liebe. Er betrachtete Lady Davenant mit ihrer faſhionablen Reputazion in erſter, Helene blos in zweiter Reihe. Lady Davenant beobachtete das alles und war begierig zu erfahren, wie viel oder wenig Helene geſehen und welchen Eindruck er auf ſie gemacht hatte. Als ſie eines Morgens allein beiſammen waren, und ein Kabinet mit Kameen betrachteten, wies Lady Davenant auf eine, in welcher ſie eine Aehnlichkeit mit Beauclerc zu finden glaubte. Helene dagegen konnte nichts Aehnliches darin erkennen.

Man ſieht oft Aehnlichkeiten ſehr verſchieden an, bemerkte Lady Davenant. Aber du und ich, Helene, pflegen ſonſt Charaktere, wenn auch nicht Geſichter, mit denſelben Augen anzuſehen. Ich dachte über die zwei Männer, Mr. Churchill und Mr. Beauclerc nach. Welchen hältſt du für den Angenehmſten?

Mr. Churchill iſt unterhaltend, das iſt wahr, ſagte Helene; aber Beauclercs Unterhaltung iſt weit intereſſanter, obgleich auch Churchill zuweilen angenehm iſt, wenn...

Wenn er dir ſchmeichelt, ergänzte Lady Davenant.

Wenn er nicht ſpottet, wollte ich ſagen, berichtigte Helene.

Bei Mr. Churchill iſt immer eine kleinlichte Sucht zu glänzen, ein Jagen nach Beifall, das mich ermüdet; immer Funken geſchlagen, aber nebenbei hört man das Schlagen der Feuerſteine und das Klingeln der Zunderbüchſe.

Helene gab die Zunderbüchſe zu, fand aber die Ver=

gleichung doch zu niedrig gehalten. Sie glaubte, bei Churchill ſeien es doch mehr als Funken.

Gut, Feuerwerke meinetwegen, ſagte Lady Davenant, welche ſteigen, glänzen, zerplatzen, fallen, und dich in Finſterniß laſſen und einen angenehmen Geruch verbreiten; es iſt bei alle dem lauter feu d'artifice. Bei Beauclerc dagegen iſt zu wenig Kunſt und zu feurige Natur. Einige meiner franzöſiſchen Freunde, welche beide kannten, ſagten von Mr. Churchill: De l'esprit on ne peut pas plus, même à Paris, das höchſte Kompliment, das ein Pariſer machen kann; aber ſie geſtanden, daß Beauclerc beaucoup plus d'âme hätte.

Ja, ſagte Helene, wie hoch ſteht er über ihm!

Man ſagt zwar, bemerkte Lady Davenant, man beurtheile die Menſchen ſicherer nach ihren Handlungen, als nach ihren Worten; aber der Handlungen ſind ſo wenig, und der Worte ſo viel im Leben. Wenn die Weiber nur die täglichen, ja ſtündlichen Gelegenheiten benutzen wollten, die Leute nach ihren Worten zu beurtheilen, ſie müßten gewiß ihrem eigentlichen Charakter auf den Grund kommen, oder, was eben ſo viel iſt, ſie würden ihre angenommenen Gewohnheiten durchſchauen lernen; und hier haſt du, Helene, zwei gute Gegenſtände zum Studium vor dir.

Bei der Vorausſetzung, daß Beauclerc verlobt, beinah ſchon verheirathet ſei, und weil ſie Churchill als einen Mann betrachtete, der ſie weit unter ſeiner Beachtung hielt, hörte ſie auf Lady Davenants Bemerkungen, als ob es ſich um Charaktere in einer Novelle oder auf der Bühne handelte. Da Churchill ſeinen Haß gegen Beau-

clerc nicht auslaſſen konnte, ſo wirkte er deſto mehr nach innen. Er ſchlief die Nacht nicht wohl, und am Morgen fühlte er ſich unbehaglich. Nervenſchwach, gallſüchtig, verdrießlich konnte er nicht ſein, journalier (ein franzöſiſches Wort iſt für allen Schaden gut) journalier, das ließ er gelten; ja er rühmte ſich noch deſſen; weil die Freiheit, ſo ſein zu dürfen, ſeine Macht, ſein auf Reichthum und Talent begründetes Vorrecht erwies. Bei der großen Auswahl der Geſellſchaft in der Londoner Welt darf nicht jeder nach Gefallen bei guter oder ſchlimmer Laune ſein; aber durch eine beſonders glückliche Konſtellazion hatte Churchill ſich das Privilegium des Eigenſinns verſchafft; er durfte ſeine guten und ſeine ſchlechten Tage haben. Die vornehmſten und gebildetſten Leute lächelten und unterwarfen ſich ſeinem Cachet de faveur et de disgrace; und wenn er mürriſch, grob, biſſig war, ſo nannten ſie's nur Horace Churchills Art. Sie thaten ſich ſogar auf ſeine Gunſtbezeigungen und Averſionen etwas zu Gut.

Horace iſt immer bezaubernd, wenn er bei uns iſt.

Sie haben keine Idee, wie köſtlich er bei mir iſt.

In der That, ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ich habe ihn nie anders gefunden.

Wogegen die minder Begünſtigten ihm erlaubten, ſo ungezogen zu ſein, als er wollte, ihn hätſchelten und von ſeinen tollen Streichen denen erzählten, die ihn vergeblich zu ihren Parthien erſehnten. Lady Davenant war aber die Frau nicht, ein altes Kind zu verhätſcheln, und dem General war Mr. Churchill und ſeines Gleichen nicht ſonderlich angenehm, während für Lady Cäcilia, die ſich in ihrer Grazie und Schönheit ſicher däuchte, ſeine Launen

blos unterhaltend waren, die ſie ſcherzend und lachend ertrug.

Solches Wetter! rief er in einem gräulichen Tone; wie kann ein Menſch bei ſolchem Wetter einen geſunden Gedanken haben! Ein fremder ſagt, daß das abſcheuliche Klima von England ſeine gute Konſtitution mehr als aufwiege. Die Sonne des Südens iſt in Wahrheit wohl die Freiheit des Nordens werth. Es iſt eine ſchlimme Sache, bemerkte er mit ganz empfindſamer Miene, daß der freigeborne Britte dieſen Einflüſſen der Atmoſphäre ausgeſetzt ſein ſoll.

Während er ſo brummelte, ſah er mürriſch zum Fenſter hinaus und niemand fragte nach ihm. Der Adjutant ſtimmte ihm höflich bei, daß es ſchlechtes Wetter ſei und wahrſcheinlich regnen werde, und es regnete auch; und es iſt männiglich bekannt, wie Männer gleich Kindern unter gewiſſen Umſtänden durch einen Regentag misſtimmt werden können. Man konnte nicht hinaus; die Pferde ſtanden vor dem Thor und mußten wieder zurückgeſchickt werden. Da man nun nicht reiten konnte, ſo hielt der Adjutant für das Beſte, wenigſtens von Pferden zu plaudern; die Offiziere wurden bald warm, und Churchill ſetzte ſich in den Kopf, ihnen wenigſtens zu zeigen, daß er mehr als ſie davon verſtehe, daß er kein bloßer Büchermann ſei; aber an dieſem unglücklichen Tag ging ihm alles verkehrt. Der Zufall wollte, daß Horace in einen groben Irrthum über die Genealogie eines berühmten Kenners verfiel, und mehr außer Faſſung gebracht, als wenn er einer moroliſchen Schändlichkeit überwieſen worden wäre, wollte er, verdrießlich und beſchämt, nicht mehr von New=

market oder Doncaſter ſprechen; er überließ die Rennbahn denen, welche ſich auf die Vorzüge ihrer berühmten Vierfüßler viel zu Gute thaten, und ſchlenderte in das Billardzimmer. Hier fand er Lady Cäcilia im Spiel mit Beauclerc; Miß Stanley war Zuſchauer und Churchill war ein berühmter Billardſpieler, und ergriff die Gelegenheit, zu zeigen, wie viel beſſer er als Beauclerc ſpiele; aber heute war ſeine Hand nicht ſicher, ſein Auge nicht ſcharf; er machte Verſtöße, deren ſich ein Anfänger geſchämt haben würde; er nahm ſeines Gegners Ball ſtatt des ſeinigen, verlief ſich und ſtieß im Verdruß ein Loch in das grüne Tuch. Und Miß Stanley und Beauclerc mußten das alles mit anſehen! und Beauclerc hatte Mitleid mit ihm.

O Uebermaß von Menſchenelend!

Er zog ſich in das Bibliothekzimmer zurück; aber hier im Bereich aller Weiſen, Dichter und Novelliſten aller Zeiten ließ der geiſtreiche Horace alles unberührt; mit den Händen in den Taſchen ſtand er, gleich einem Landjunker oder Schulknaben unter der Bürde der Ignoranz oder des Müſſiggangs, vor dem Kamin, beaugte das Pendel und glaubte in allem Ernſt, daß dieſen Morgen alles in die Quere gehe. Endlich kam die Ankleidezeit; die Glocke rief zu Tiſch, ſo oft ein Troſt für Mann und Kind in übler Laune; aber heute ſollte bei Churchill die Tafel aus Uebel Aerger machen. Einige benachbarte Familien ſollten zu Clarendon Park über Mittag ſein. Mr. Churchill ſchlug das Kreuz vor Landnachbarn und Landedelleuten. Unter dieſen waren jedoch einige, die ſeiner Bekanntſchaft nicht unwürdig waren, und außer dieſen waren noch fremde Offiziere zu Tiſch; einer beſonders, aus Spanien, hoch

in Rang und Geburt von der sangre azula oder dem blauen Blut, welche das Vorrecht der ſeidenen Schnur haben, falls ſie gehenkt werden ſollten. Dieſer Spanier war ein Mann von ausgezeichnetem Talent, und vor ihm ließ ſich erwarten, daß Horace ſein Licht würde leuchten laſſen; es gefiel ihm aber, heute alle Erwartungen zu täuſchen und ſeinem Lande Unehre zu machen. Er wollte heute blos vom Eſſen ſprechen, worüber er denn auch nicht blos zu ſprechen, ſondern auch zu richten und en dernier ressort ein Urtheil abzugeben befugt war; obgleich dies blos eine angenommene Kennerſchaft war, denn im Grunde war er kein Feinſchmecker. Nachdem er mit ſeinem Glaſe die entfernten Gerichte beäugelt hatte, ließ er ſie, wenn ſie ſeinem Wunſche gemäß ihm nahe kamen, nach kurſoriſcher oder genauer Inſpekzion, mit einem Kopfſchütteln weiter gehen. Endlich glaubte er, günſtige Gelegenheit zu haben, eine Anekdote von Cambaceres und einer heißen Amſel mit weißen Füßen zum Beſten zu geben; aber unglücklicher Weiſe erzählte ein Landjunker eine Schlacht zwiſchen Wilderern und Wildhütern, welche die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft feſſelte, bis der geeignete Augenblick für die Anekdote vorüber war. Horace ließ ſeine Geſchichtchen unerzählt und ſprach kein Wort mehr, bis plötzlich ein Gegenſtand zur Sprache kam, bei dem er keinen Nebenbuhler zu finden glaubte. General Clarendon hatte einige ausgezeichnet gute Weine. Churchill wurde als Richter aufgefordert, und geſtand, ſie ſeien alle gut, brüſtete ſich aber zugleich, einen ſpaniſchen Wein zu beſitzen, der alle übertreffe und um kein Geld mehr zu haben ſei, amontillado ſei ſein Name. Horace berief ſich auf den ſpaniſchen

Offizier, welcher alles, was er über dieſes Weinphänomen ſagte, beſtätigte. Kein Weinbauer kann ihn mit Gewißheit erzeugen. Er hat alle Winzer in Xeres faſt zu Tod geplagt. Es iſt eine Art von Xeres, den man beinahe ebenſo ſchwer zu beurtheilen, als zu verſchaffen weiß.

Aber Mr. Churchill rühmte ſich, einen ganz ächten zu beſitzen und ſetzte hinzu, daß ſpaniſche Richter ihn verſichert haben, ſein Geſchmack ſei ſo ſicher, daß er es wagen dürfe, über die ſchwierige Frage, ob Amontillado oder nicht zu entſcheiden.

Während er ſprach, hatte General Clarendon unbemerkt ein Glas von dieſem ungemein köſtlichen Weine hingeſtellt, das er alsbald leerte, ohne ihn von dem früher getrunkenen Xereswein zu unterſcheiden. Er würde jetzt ſeine Aechtheit beſtritten haben; allein der Spanier erklärte ſie, ſo weit er urtheilen könne, für unzweifelhaft. Churchills Geſicht verzog ſich auf eine Weiſe, die Helene überraſchte, und Lady Cäcilia ausnehmend beluſtigte. Dieſer Misgriff demüthigte und peinigte ihn mehr als alle übrigen, denn die ganze Tiſchgeſellſchaft lächelte. Der Abend dieſes Unglückstags war nicht glänzender als der Morgen. Alles ging verkehrt. Selbſt Nachts. Nachts, als endlich die Tafelgeſellſchaft, die Landbeſuche ihn von ihrer Gegenwart befreiten, als man ſich, wie er dachte, nach Lord Davenants Beiſpiel auf einem guten behaglichen Armſeſſel ausſtrecken konnte, verſuchte er es mit ſämmtlichen Seſſeln; aber keiner wollte ihm behagen. Lady Cäcilia behauptete dagegen, ſie ſeien in ihrer Art, der General habe ſie gewählt, alle behaglich im vollſten ngliſchen Sinne des Wortes, nach der franzöſiſchen Er-

läuterung von comfortable, das uns die Herzogin von Abrantes mit convenablement bon überſetzte; aus Erbarmen über Mr. Churchills Ruheloſigkeit wollte ſie ihm nun eben das Ideal eines Seſſels, den ſie ſich für ihr eigenes Boudoir gemacht, holen laſſen. Es wurde hereingerollt, auf allen Seiten in Augenſchein genommen und ſelbſt von dem großen Fehlerfinder als fehlerlos befunden. Aber wie ſollte er genannt werden? Es war kein Faulenzer, keine Dormeuſe, kein Cooper, kein Nelſon, kein Känguru, und ein Seſſel ohne Namen ging doch auch nicht an. Bei allen Modeerſcheinungen iſt der Name die wichtigſte Hälfte. So einen glücklichen wie Kängaru verzweifelte Lady Cäcilia ſelbſt für ihren neuen Günſtling aufzufinden, und bat, daß jemand in der Geſellſchaft dem Kind einen Namen ſchöpfen möchte. Wer ihm den beſten Namen gebe, ſolle zu der Ehre und dem Vergnügen den Reſt des Abends auf ihm zu ſitzen eingeladen ſein.

Ihre und aller Augen waren auf Churchill gerichtet; aber entweder war die Sache zu wichtig, oder ſein Wunſch, die geſpannte Erwartung des Publikums zu befriedigen, zu überſpannt, oder der Zeitpunkt nicht günſtig, oder er nicht in ſeinem Weſen, kurz, er konnte keinen Namen finden. Beauclerc, welcher es noch nicht mit dem Stuhle verſucht hatte, ſank in ſeine üppige Tiefe, lehnte ſich zurück und fragte, ob man ihn nicht vielleicht geeigneter Weiſe Schlafhöhle nennen könnte.

Schlafhöhle! wiederholte Cäcilia, vortrefflich! und durch Akklamazion ward Schlafhöhle gutgeheißen; allein als Beauclerc aufgefordert wurde, davon Beſitz zu nehmen, lehnte er dieſe Ehre ab und bemerkte, daß der Name nicht

ſeine Erfindung, ſondern blos eine Erinnerung, da einer ſeiner Freunde einen ähnlichen bequemen Seſſel ſo benannt habe. Dieſe Großmuth war zu viel für Horace; er ſah auf ſeine Uhr, fand, es ſei Bettzeit, rückte ſeinen Stuhl aus dem Weg und ging ab, während Beauclerc an dieſem Tag der Demüthigungen ſein erſter und letzter Gedanke war. Wenn ſich ein Mann ſo kleinlich reizbar zeigt, ſo ſetzt er ſich in den Augen der Frauen herab. Entſpringt dieſe Empfindlichkeit aus Eiferſucht der Liebe, ſo finden ſie ſolche, wenn auch durch Kleinigkeiten erregt, erklärbar, natürlich, verzeihlich; für die Eiferſucht der Selbſtliebe aber fühlt ſie kein Mitleid. Sie ſtreitet gegen den Charakter des Mannes! So dachte Helene und ſo denkt jede Frau.

Sechzehntes Kapitel.

Alle, welche Churchills Niederlagen und die Endaffäre mit dem Seſſel mit angeſehen hatten, erwarteten, daß er mit früheſtem Morgen auf und davon gegangen ſei: dies war ſeine Gewohnheit, wenn ſeine Eitelkeit Schiffbruch litt. Aber er erſchien bei dem Frühſtück. Dieſer Tag war günſtig für Horace. Er wollte, daß er es ſein ſollte, und obgleich es wieder regnete, ſo zeigte er doch, daß er auch über das Wetter ſeiner Laune Herr werden könne, wenn ſeine Willenskraft durch Wetteifer angeſpornt würde. Er machte ſich äußerſt angenehm und der Mann von geſtern

wurde vergeſſen, oder blos noch als Folie zu dem Mann von heute gedacht. Die Worte, die er ſo gerne hörte, und ſo oft insgeheim erlauſcht hatte, ließen ſich wieder hören: Niemand kann angenehmer ſein, als Horace Churchill, wenn er ſeinen guten Tag hat!

Alles war Leben, Heiterkeit, Anmuth an ihm; das cachet de faveur war für alle, aber ſein feinſter Ausdruck für Helene. Er verſuchte Schmeichelei und Witz, die auf einander ſpielen und zurückſtrahlen mußten; denn ein Weib ſagt natürlich: Wenn dieſer Mann ſo viel Witz hat, ſo muß auch ſeine Schmeichelei etwas werth ſein.

Ein zweiter Tag kam und ein dritter und eine weitere Partie von Freunden füllte das Haus, und Mr. Churchill blieb noch immer und entzückte jetzt jedermann. Was ſeine Erfolge in der Geſellſchaft betraf, ſo ſtimmte niemand bereitwilliger in den Beifall ein als Beauclerc; wenn es ſich aber um Helene handelte, ſo war es eine ganz andere Frage; zwar hatte er ſich den Glauben eingeredet, daß er Miß Stanley noch nicht lieben, und deshalb auch nicht eiferſüchtig ſein könnte. Aber er war froh, zu bemerken, daß ſie von Anfang an Mr. Churchill zu würdigen wußte. Sie war jetzt nur, wie jeder ſein mußte, von ihm unterhalten, konnte aber kein wirkliches Intereſſe für einen Mann wie Horace Churchill, einen ſeelenloſen Witzling, fühlen. Könnte ſie es, dann konnte er kein weiteres Intereſſe für ſie fühlen; das war alles. So ging es fort; und jetzt war Lady Cäcilia ganz ſo ſehr, als ſie erwartet hatte, ergetzt durch dieſe täglichen Eiferſüchteleien, Kämpfe und Vergleichungen, indem die Gefühle ſich beſtändig zu Tage gaben, einherſtolzirten und ſich Urtheile nannten,

gleich den Dienern in Gil Blas, in den Kleidern ihrer Herren, wie ſie als Grafen, Herzoge und Granden umhergingen.

Du biſt wirklich, bemerkte Lady Cäcilia gegen Helene eines Tags, als ſie neben ihrem Tamburinrahmen ſtand, ein ſehr fleißiges Geſchöpf, und die einzige unter den Fleißigen, die ich je leiden konnte! Ich ſelbſt habe einen Widerwillen gegen die Nadeln, aber dieſe Tamburinnadel finde ich leidlicher, als die gemeinen, vor allem weil ſie einiges Geräuſch in die Welt macht; man ſieht ſie nicht nur, ſondern hört ſie auch arbeiten; man findet, daß ſie, ohne zu ziehen, jeden Augenblick die Kette verlängert.

Das wird ein Kettenſtich genannt, nicht war? fragte der Adjutant; und Miß Stanley arbeitet ſo famos darauf los, bis ſie uns alle in ihren Ketten hält.

Verbeugen Sie ſich, Miß Stanley, ſagte Lady Cäcilia; dieſes artige Kompliment verdient wenigſtens eine Verbeugung, wenn auch kein Aufblicken.

Ich würde ein Niederblicken vorziehen, wenn ich zu wählen hätte, bemerkte Churchill.

Bettler dürfen nicht wählen, bemerkte der Adjutant.

Aber eben deswegen kann ichs ertragen, dir beim Arbeiten zuzuſehen, Helene, fuhr Lady Cäcilia fort, weil du ſo oft und friſch aufblickſt. Ich haſſe die Notables von Profeſſion, die nie ihr Auge von ihrer ewigen Arbeit erheben. Was geſagt, geleſen, gedacht, oder gefühlt wird, iſt bei ihnen von untergeordneter Wichtigkeit gegen das Stückchen Muſſelin, in das ſie Löcher machen, oder gegen das Stück Zeug, auf welchem ſie ſolche Figuren oder Blumen zu Stande bringen, welche die Natur ſich ſchämt

anzublicken. Jch wollte damit nichts gegen Sie ſagen, Mama, fuhr Cäcilia gegen ihre Mutter fort, welche gleichfalls am Rahmen ſaß; wenn Sie auch arbeiten, oder eine Arbeit vor ſich haben, ſo muß ich Jhnen doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß Sie nie darauf Achtung geben.

Danke dir, liebe Cäcilia, verſetzte Lady Davenant lächelnd; ich bin in der That nur eine ſchlechte Stümperin, hege aber immer einen großen Reſpekt für Arbeit und Arbeitende, und habe gute Gründe dafür.

Auch ich, bemerkte Lord Davenant, ich wünſchte nur, daß Leute, welche nicht wiſſen, was ſie mit ihren Händen anfangen ſollen, ſich zu nähen nicht ſchämten. Wenn die Sitte uns dieſes Auskunftsmittel gelaſſen hätte, ſo würde manches ſchätzbare Leben noch gerettet ſein! Wie viele reiche Ennuyés würden ſich ſelbſt im November nicht erhängt haben! Welche Jahre des Kriegs wären vermieden, wie viele Reiche ſtünden noch, wenn Fürſten und Sultane ſtatt Taſchentücher hinzuwerfen, ſie nur hätten ſäumen wollen.

Nein, nein! entgegnete Lady Davenant, erinnern wir uns der Race ſpaniſcher Könige, wie dieſe aus der Art geſchlagen haben, ſeitdem ſie das Schwert mit dem Tamburinrahmen vertauſchten. Wir laſſen die Dinge lieber, wie ſie ſind; überlaſſet uns immerhin das Vorrecht der Nadel, ein vortreffliches Schutzmittel gegen die Wurzel alles Uebels, ein Gegengift gegen Liebe und Haß aus Müſſiggang. Wie ſehr beide zu fürchten ſind, mögen diejenigen entſcheiden, die im Falle waren. Jch glaube, man muß uns Damen dieſes Vorrecht der Nadel laſſen, ſo

geringfügig es iſt, ſo dürfen wir doch ſeine Güte nicht beſtreiten.

Gut iſt es in der That, ſagte Churchill. Es gibt ein vortreffliches Gemälde, von Bouck, glaube ich, auf welchem ein altes Weib den Teufel mit dem Spinnrocken aus dem Felde ſchlägt: ſeit dieſer Zeit ſind, denke ich mir, die Spinnrocken ſammt den Spinnerinnen aus der Mode gekommen.

Da ſie alt war, Churchill, fragte Lord Davenant, möchte Ihre alte Dame es nicht auch ohne ihren Spinnrocken mit Sr. ſchwarzen Majeſtät wohl aufgenommen haben?

Sr. ſchwarzen Majeſtät! Ich bewundere Ihre Diſtinktion, Mylord, erwiderte Churchill; aber faſſen wir die Sache ſchärfer auf! Nicht alle Könige ſind ſchwarz in den Augen der Schönen, wie Sie wiſſen.

Hier begann er eine Anekdote aus der chronique scandaleuse der Könige, welche Lady Cäcilia mit den Worten unterbrach: So früh am Morgen dürfen Sie mir nicht mit Ihren Läſtergeſchichten beginnen. Fort mit Ihren on dit vor dem Zwiſchenmal! Im Intereſſe des Anſtands bitte ich, ſparen Sie es auf den Abend auf!

Churchill huſtete, räuſperte und ſeufzte, erklärte aber, daß er ſich mäßigen wolle; er wolle keinem Charakter zu nahe treten, auf Ehre; er wolle ſich blos in einigen Perſönlichkeiten ergehen; es könne keiner Dame Gefühl verletzen, wenn er abweſende Schönheiten kritiſire und preiſe. So muſterte er denn alle, deren er ſich erinnern konnte, als Antwort auf eine Frage, die einer der Offiziere, Kapitän Warmsley an ihn geſtellt, und die er unartiger

Weiſe geſtern in ſeiner Zerſtreutheit nicht beantwortet habe, nämlich welche von den Damen ſeiner Bekanntſchaft er für die ſchönſte halte. Beauclerc war gerade im Zimmer und Horace war ſtolz darauf, vor ihm ſeine endloſe Bekanntſchaft mit allem Schönen und Faſhionablen und allen, welche für faſhionable gelten, ohne ſchön zu ſein, allen, welche das je ne sais quoi beſitzen, das noch ſchöner als die Schönheit iſt, zu entwickeln. Seiner Macht ſich bewußt, durch einen Blick der Misbilligung oder ein Wort des Lobes zu heiligen oder zu entheiligen, ſtand er da; er begann auf der möglichſt niedrigen Stufe, dem gänzlichen Mangel an Schönheit, ſeinem laid idéal und nannte eine, deren Bild ohne Zweifel jede menſchenfreundliche Imagination ſich vollends ausmalen werde; dann ging er auf die Stufe der Mittelmäßigkeit über, die er gut genug, assez bien, assez bonne et belle assez zu nennen beliebte. Dann ſtieg er auf zu denen, welche in dem Tagescurs reizend, bezaubernd genannt werden mögen, hatte aber für jede einen abſchätzenden Blick, ein herabſetzendes Wort. Doch hielt er ſich innerhalb der Schranken der Schicklichkeit, ohne ſich dem Lächerlichen der Geckerei auszuſetzen und endigte mit einem Seufzer für das junge Weſen, das, aus dem Beſten aller Geſchöpfe geſchaffen, vollkommmen und doch frei von dem Fluche der Vollkommenheit ſei. Dann wandte er ſich plötzlich gegen Beauclerc, hielt ihn an der Schulter und ſprach: Geben Sie uns Ihre Anſichten. Vor welcher Geſtalt, welchem Geiſte würden Sie jetzt das Knie beugen?

Beauclerc konnte oder wollte nicht beichten.

Ich weiß nur ſo viel, daß, wenn ich je das Knie beuge, ſagte er, es geſchieht, weil ich nicht anders kann.

Beauclerc konnte weder durch Churchills Spott noch Schmeichelei, welche beide er verſuchte, dahin gebracht werden, ſeinen Geſchmack oder ſeine Anſichten über Frauen zum Beſten zu geben. Dies alles ſtimmte in Helenens Sinn zu dem, was ihr Lady Cäcilia von ſeinem geheimen Verlöbnis geſagt hatte. Sie war gewiß, daß er nur an Lady Blanche dachte, und nicht wagen durfte, ſie zu beſchreiben, um ſich und ſein Geheimnis nicht zu verrathen. Er verließ jetzt Churchill und die übrige Geſellſchaft, ging allein an dem entfernteren Ende des Zimmers auf und nieder, als wollte er ſich auf einige Strophen beſinnen, die er bei ſich wiederholte, trat dann zu Lady Cäcilia und wiederholte dieſer in ganz leiſem Tone Folgendes:

Ich durfte ſie noch näher ſehn,
Ein Geiſt, und doch ein Weib ſo ſchön!
Im Kreis des Hauſes leicht und frei,
Jungfräulich unbefangen neu;
Erinnerung und Hofnung flicht
Ein Band auf ihrem Angeſicht;
Ein Weſen, nicht zu hoch, zu hehr
Für täglich menſchlichen Verkehr,
Für Lob und Tadel, Lieb und Leid,
Für Kuß und Thränen, Sorg und Freud.

Helene dachte, Lady Blanche müßte ein reizendes Weſen ſein, wenn ſie dieſem Gemälde gleiche, und doch hatte ſie ſich, wie ſie ſpäter Lady Cäcilien ſagte, von Lady Blanche Forreſter eine andere Vorſtellung gemacht. Cäcilia lächelte und fragte: Wie? eine andere?

Helene konnte es nicht genau angeben: ſie hatte ſich aber unter ihr mehr eine Heroin, eine Dame von Welt

und Rang gedacht. Sie hatte von ihr kein genaues Bild, aber doch war es ganz verſchieden von dieſer Beſchreibung. Lady Cäcilia lächelte wieder und ſagte: Ganz natürlich; und bei alle dem iſt es nicht ganz gewiß, daß Lady Blanche dieſem Gemälde entſpricht, das nicht für ſie, wenigſtens nicht nach ihr entworfen wurde. Die Aehnlichkeit fand ſich blos in der Einbildungskraft, von der wir uns mehr oder weniger narren laſſen; und tant mieux ſage ich, tant pis ſagt Mama, und alle Mütter.

In Mr. Beauclercs Weſen iſt etwas, das mir mehr gefällt, als an Mr. Churchill, bemerkte Helene.

Hundert Dinge gefallen mir mehr an ihm, ſagte Lady Cäcilia, aber was iſt dein etwas?

Daß er immer von den Frauen im allgemeinen mit Achtung ſpricht, als ob er mehr Vertrauen auf ſie hätte, mehr für ſein Glück von ihnen erwartete. Mr. Churchill dagegen ſcheint, bei aller Verehrung, die er gegen ſie haben will, ſie mehr als Idole zu betrachten, die man nach Gefallen aufſtellen oder wegwerfen, verehren oder in Stücke zerreißen kann; ich könnte keinen Mann zum Freunde haben, der eine ſchlechte oder auch nur eine geringſchätzige Meinung von den Frauen hätte; könnteſt du es?

Gewiß nicht, verſetzte Cäcilia; der General hatte immer, wie ſich denken läßt, die größte Achtung vor den Frauen. Alle Vorurtheile, die er gehabt hatte, hatte er nur von andern, und nur ſo lange, bis er über den Eindruck von gewiſſen widerlichen Umſtänden weg war.

Cäcilia und Helene waren darüber einig, daß ſie lieber eine ernſte, entſchiedene Abneigung ertrügen, als dieſen

Spott, der ſelbſt zu ſchmähen ſchien, während er die größte Bewunderung zur Schau trug. Horace bemerkte ſogleich, welche Misgriffe er bei ſeinen Verſuchen gemacht hatte, und ſuchte ſie mittelſt ſeiner unerſchöpflichen Gewandtheit möglichſt ſchnell vergeſſen zu machen. Die Schattirungen gingen aufs leichteſte in einander über. Er bemerkte, daß Mr. Beauclercs Ehrerbietung in Benehmen und Ton mehr gefiel, und neigte ſich jetzt gleichfalls mehr auf dieſe Seite; nur that er es, wie er ſich ſchmeichelte, mit mehr Feinheit, mehr Artigkeit im Ausdruck und mit mehr Gewicht und Autorität. Zu ſeinem Verdruß aber mußte er finden, daß ſein Bemühen nicht den gewünſchten Erfolg hatte; und nachdem er einen ganzen Morgen den Reſpektvollen, wie er glaubte, mit größtem Glücke geſpielt hatte, gewahrte er, daß er nicht nur Helenens Augen nicht von ihrer Arbeit abziehen, ſondern auch nicht einmal die Aufmerkſamkeit Lady Davenants gewinnen konnte; daß, während er einen ſeiner beſten Perioden rundete, ihre Blicke auf die andere Seite des Zimmers, wo Beauclerc allein ſaß, gerichtet waren; und daß ſie ihn ſogleich rief und bat, ihr zu ſagen, was er eben leſe. Sie ſagte, daß ſie ihn ſehr darum beneide, daß er ſich nach dem Willen ſeines Autors in die zukünftigen oder vergangenen Zeiten entrücken laſſe.

Beauclerc brachte und übergab ihr das Buch. Als ſie es nahm, bemerkte ſie: Wenn wir älter werden, wird es uns immer ſchwerer, an einem Buche jenes bezaubernde, hinreißende Intereſſe zu finden, das wir genoſſen, als das Leben, die Bücher und wir ſelber uns noch neuer waren. Es wäre vergebliche Mühe zu unterſuchen und auszumachen, ob der Fehler an den neuern Büchern oder daran liegt,

daß wir ſelbſt älter werden; wahrſcheinlich an beiden. Thatſache iſt, daß die Einbildungskraft, wenn wir älter werden, nicht nur kälter und ſchwächer wird; ſondern auch, daß wir durch unſer Leben in der Welt zu ſehr von den Angelegenheiten und Sorgen des Lebens in Anſpruch genommen werden, um noch Sinn oder Zeit zu künſtlichen oder eingebildeten Intereſſen zu behalten. Aber was ſage ich künſtlichen? So lange ſie dauern, ſind die eingebildeten Intereſſen ſo reel als irgend andere.

Ich danke Ihnen, ſprach Beauclerc, daß Sie der Einbildungskraft ihr Recht widerfahren laſſen. Ihre Vergnügungen ſind gewiß die höchſten, die reelſten, welche wir haben, ſo unverantwortlich ſie auch von Phyſikern und Metaphyſikern verſchrieen worden ſind.

Das Buch, welches Beauclercs Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatte, war Segurs Geſchichte von Napoleons Feldzug nach Rußland. Er war auf der Seite, wo die Niederbrennung Moskaus beſchrieben, Napoleons Verzweiflung geſchildert wird, als er eine Entſchloſſenheit traf, die größer denn ſeine eigene war, als er ſich beſiegt ſah durch menſchliches Gemüth, durch ſeine Tugend, an die er nicht glaubte, deren Exiſtenz er, mit all ſeiner Einbildungskraft nicht begreifen, deren unbezwingbare Thatkraft er nicht überwältigen konnte. Beauclerc wies auf jene berühmte Inſchrift an der eiſernen Thür einer Kirche, welche Roſtopchin ſchrieb, nachdem er ſeine reizende Heimat den Flammen geopfert hatte: Franzoſen, acht Jahre habe ich auf die Verſchönerung dieſes meines Wohnſitzes verwendet; ich habe darin glücklich im Schooß meiner Familie gelebt. Die Bewohner dieſes Landguts, ſiebzehn hundert und zwanzig an der Zahl haben

es bei eurer Annäherung verlaſſen; und ich habe mit eigenen Händen Feuer an mein eigenes Haus gelegt, damit es nicht durch eure Gegenwart geſchändet werde!

Sehen Sie, was ein hochherziger Menſch für ſein Vaterland thun kann! rief Beauclerc. Wie wenig koſtete ihm dieſes Opfer! Opfer ſage ich? Es war Stolz, war Vergnügen!

Churchill ſah den Ausdruck auf Helenens Geſicht gar nicht gerne: es lag Sympathie für Beauclercs Begeiſterung in ihm. Er ſah, daß romantiſche Begeiſterung für ſie mehr Reiz hatte, als Witz und Modeton: und nun ſann er darauf, ſeinen Stil umzuſchaffen. Er wollte es mit dem Edelmuth verſuchen. Er beſchloß, bei der nächſten ſchicklichen Gelegenheit den Romantiker etwas zu ſpielen, und vielleicht einen ritterlichen Aufſchwung zu nehmen gleich Beauclerc, aber auf ſeine eigene Weiſe loszubrechen und über die Entartung der neueren Zeiten eine Strafpredigt zu halten. Er verſuchte es, aber es ſchlug gänzlich fehl; Lady Cäcilia flüſterte, ſo daß er es hören konnte, Helene zu, was, wie ich glaube, einſt Chateaubriand ſagte: Ah! le pauvre homme! comme il se bat les flancs d'un enthousiasme de commande.

Horace war zu verſtändig, um die falſche Richtung länger zu verfolgen, in welcher ſeine Beſtrebungen keinen Erfolg haben konnten. Ging es hier nicht, ſo mußte etwas anderes ſeine Wirkung thun. Es war unmöglich, daß ihm bei den reichen Hilfsquellen ſeines Geiſtes am Ende nicht der Sieg werden ſollte. Helenen zu gefallen, einen Eindruck, einen größern Eindruck als Beauclerc auf ſie

zu machen, ihn zu ärgern, war ſtets, unabhängig von allen ernſteren Gedanken die Hauptaufgabe von Churchills Bemühungen.

Siebzehntes Kapitel.

Um dieſe Zeit begab ſich ein Umſtand, der mit Churchill oder Beauclerc ſcheinbar nichts zu thun hatte, am Ende aber beide Charaktere in Thätigkeit und Leidenſchaft ſetzte. Lord Davenant hatte bei dem Verkauf von Dechant Stanleys Gemählden mehrere erſtanden, welche des Dechants Lieblingsſtücke und unabhängig von ihrem wahren Werth Helenen beſonders theuer waren. Er hatte ſie nach Clarendon Park bringen laſſen, und den General vorerſt nur um Herberge für ſie in Clarendon Park gebeten, ſo lange er und Lady Davenant in Rußland ſei. Sollte er nicht mehr zurückkehren, ſo ſollen ſie an ſeine zwei lieben Kinder Cäcilia und Helene vertheilt werden; damit aber kein Streit entſtehe, wolle er die Theilung ſchon jetzt vornehmen, und auf die gütigſte Weiſe beſtimmte er faſt ſcherzend jeder die ihrigen, und wußte immer einen vortrefflichen Grund auszufinden, Helenen diejenigen zuzuweiſen, von welchen er wußte, daß ſie ihr am beſten gefielen; und dann ſollte ein Aufhängungscomite beſtellt werden. Ueber die Art, ſie aufzuhängen, wurde viel geſprochen, da Beauclerc immer am meiſten an Helene, oder daran, was für die Gemählde wirklich am beſten war, Horace aber am meiſten an ſich und ſeine Kennerſchaft dachte. Unter dieſen Ge-

mählden waren einige ſchöne Wouvermans und andere Jagdſtücke und eines ins Beſondere, das die Herzogin und ihr Gefolge aus dem Don Quixote darſtellte. Beauclerc, welcher prüfend und bewundernd umhergegangen war, ſtand plötzlich unbeweglich ſtill, als er vor dieſes Bild kam und in einer der Geſtalten Aehnlichkeit mit Helene zu finden glaubte. Die Dame hatte einen Falken auf der Fauſt. Churchill kam angelegentlichſt mit dem Glas am Auge zur Muſterung herbei. Er konnte nicht die geringſte Aehnlichkeit mit Miß Stanley darin finden; beeilte ſich aber, eine Bemerkung als ſeine eigene zum Beſten zu geben, die er in einem Quarterly Review gefunden hatte, und beleuchtete den Vortheil, den es Malern brächte, wenn ſie Kenntnis von Dingen beſäßen, die mit ihrer Kunſt noch keine Gemeinſchaft zu haben ſchienen. Zum Beiſpiel jetzt a priori würde noch niemand fordern, daß ein großer Maler auch ein großer Ornitholog ſein müße, und doch ſehen Sie her, was ihm ſein Mangel an Vogelſtudium für einen Streich ſpielte! Da ſitzt ein Falke, wie noch keiner in rerum natura zur Jagd getragen werden, auf einer Damenhand ſitzen, dem Rufe folgen und auf einen Vogel ſtoßen konnte.

Während Churchill ſich mit dieſer kritiſchen Bemerkung aufbrüſtete, erzählte Kapitän Warmsley von ſolchen, die in England noch Falken hielten, und von den Falkenjagden, die er mitgemacht oder von denen er gehört hatte; ſelbſt dieſes Jahr noch die bekannte Falkenjagd in Wiltſhire und die andere in Norfolk.

Churchill fragte Warmsley, ob er bei Lord Berner geweſen ſei, als Landſeer dort ſeine berühmte Falkenjagd-

ſzene ſtudierte. Haben Sie ſie geſehen, Lady Cäcilia? fuhr Churchill fort; ſie iſt ſchön; die Vögel ſcheinen aus dem Gemälde hervorzufliegen.

Und nun fuhr er fort von ſeiner Kennerſchaft zu ſprechen, zu bedauern, daß er nicht bei dem Verkauf jenes Gemähldes zugegen war; aber Warmsley kam auf die Falkenjagd, die er mit angeſehen hatte zurück, und wurde über dieſes Vergnügen ganz beredt. Churchill hörte, obgleich er gerne geſprochen hätte, mit leidlich artiger Höflichkeit zu, bis Warmsley nachholend, was er zu erwähnen vergeſſen hatte, auf den Reiher kam, dem man einen kleinen Zettel mit Angabe des Orts und Jahrs anhängte, auf den Reiher, den man von Dänemark brachte, wo man ihn gefangen hatte, mit der Inſchrift, daß Lord Berner ihn habe fliegen laſſen; denn, fuhr er fort, der Reiher wird wo möglich gerettet. Wenn er herabkommt und der Falke über ihm iſt, hält der Falkner ein kleines Stück Fleiſch bereit und legt es dem Reiher auf den Rücken, oder nimmt man auch eine Taube, die man eben getödtet hat; der Falke verſchlingt ſie und der Reiher iſt gerettet. Sobald er ſich von ſeiner Furcht erholt, erhebt er ſich langſam, und kehrt auf ſeinen Stand zurück.

Helene hörte aufmerkſam zu, und ſo auch Lady Cäcilia. Sie ſagte: Du weißt, Helene, unſer Liebling Waſhington Irving führt an, daß vor Zeiten keine Dame von Rang ſich beim Ausreiten völlig ausgeſtattet glaubte, wenn ſie nicht ihr Falkenmännchen an der Schnur auf der zarten Hand ſitzen hatte.

Sie hatten noch nicht ausgeſprochen, als Beauclerc ſchon entſchieden hatte, was er thun wollte, und das Ganze

war ſogleich eingeleitet. Er ſaß an dem Tiſch im Bibliothekzimmer, ſchrieb, ſo ſchnell ſeine Feder laufen mochte, und gab einem Freunde Vollmacht, eine ganze Falknerei, die nach Warmsleys Angabe zum Verkauf ausgeſtellt war, für ihn anzukaufen. In demſelben Augenblick, in welchem Beauclerc unterzeichnete und ſiegelte an dem einen Ende des Zimmers, machte an dem andern Horace Churchill, dem der nämliche Gedanke gekommen war, Lady Cäcilia das Vergnügen, ihr Winke von ſeinem Plan zu geben, und genoß ſchon im Voraus die Freude, einen ſeiner Falken von ihrer zarten Hand getragen zu ſehen. Beauclerc kam, nachdem er den Brief abgefertigt hatte, noch eben recht herbei, um zu hören, was vorging; er nahm Horace bei Seite und ſagte ihm, was er gethan habe. Horace ſchnitt ein verdrießliches Geſicht und bemerkte hochmüthig, daß er ſeinen Landſitz zu Erlesmede zu einer Falkenjagd für geeigneter halte, als die meiſten Sitze in England; auch habe er bereits den Damen ſeine Abſichten angekündigt. Der Weg ſtand ihm offen, aber Beauclerc ſah nicht ein, warum er zurücktreten ſollte; dieſelbe Poſt könnte ja ihre Briefe, ihre Aufträge überbringen.

Wie weit ging Ihr Auftrag, wenn ich fragen darf? ſagte Churchill.

Carte blanche.

Churchill geſtand mit ſarkaſtiſchem Lächeln, daß er nicht vorbereitet ſei, ſo weit zu gehen und Unmöglichkeiten unter die Füße zu treten. Er ſei nicht mehr ganz ſo jung als Granville; er ſei unglücklicher Weiſe in die Jahre der Beſonnenheit gekommen, er ſage unglücklicher Weiſe, ohne ironiſchen Nebenſinn, betheure vielmehr von Grund

ſeines Herzens, daß er es als ein Unglück betrachte, das langſame, bedächtige Geſchöpf geworden zu ſein, das vorher um ſich blicke, ehe es den Sprung wage. Wenn ihn dies auch von dem Schickſal des Siziliers rette, ſo betrachte er es doch als ein Unglück, ſo viel von ſeiner natürlichen Begeiſterung verloren zu haben.

Natürlicher Begeiſterung! konnte Beauclerc nicht umhin zu wiederholen, und ging ſeinen eigenen Weg fort. Man mußte geſtehen, und ſelbſt ſeine beſten Freunde thaten es, Lady Davenant und ſein Vormund mit eingeſchloſſen, daß kein Menſch, der ſeines Verſtandes mächtig iſt, leichter vorübergehend die Beſinnung verlor; er rannte gerade aus, ohne zur Rechten oder zur Linken zu blicken, und verfolgte ſeinen Gegenſtand, er mochte klein oder groß ſein. Die projektirte Falknerei ſchloß jetzt für den Augenblick alle anderen Gegenſtände bei ihm aus. Falken und Beizen füllten alle ſeine Gedanken; vor ſeiner Einbildungskraft ſchwebten nur Falkenſzenen vorüber, und Helene mit einem Falken auf der Fauſt, anmuthig um ſich blickend; ein Falke von ſeiner eigenen Zucht ſollte es ſein. Wie aber einen Falken abrichten, war nun die Frage. Während er die Antwort auf ſeine Carte blanch erwartete, konnte nichts Beſſeres gethan werden, als ſich mit dem ganzen Geſchäfte der Falknerei bekannt zu machen, und zu dieſem Zwecke fand er es nothwendig, jedes Buch, das ſich im Bibliothekzimmer fand, um Rath zu fragen, und wurde bei dieſer Bücherjagd allen eine große Plage.

Welch unerträglicher Schwätzer! murmelte Warmsley vor ſich hin, und man konnte es ihm ſo übel nicht nehmen. General Clarendon ſeufzte und ächzte. Lady Davenant

trug und ertrug als Philoſophin; es geſchah ja für Beauclerc; und ihre große Philoſophie mußte der Deckmantel für ihre nachſichtige Vorliebe ſein. Lady Cäcilie halb gelangweilt, aber immer gutherzig, trieb ihre Gefälligkeit ſo weit, daß ſie den Katalog und die Bücherbretter zu verſchiedenen Malen in einer Stunde muſterte, aber ihre Geduld hielt nicht lange aus, und bald überließ ſie ihn einer beſſern Freundin, Helenen, der unermüdlichſten Bücherjägerin. Sie war von ihrem Oheim gut dazu angehalten worden, hatte es ihr Lebtage gethan und fand wirklich an dieſem mühſamen Geſchäft ein Vergnügen. Sie verſicherte Beauclerc, es mache ihr keine Mühe, und er meinte, ſie nehme ſich ſo reizend bei dieſer Verſicherung aus. Wer je als ein junger Mann, von feurigem, ich will nicht ſagen, ungeduldigem Temperament, bei einer plötzlichen Grille unterſtützt, aufgemuntert, gefördert wurde, und vor allem Mitgefühl fand durch alle Wechſel und Gänge ſeiner herſchenden Leidenſchaft, kann ſich möglicher Weiſe denken, wie reizend, wie immer reizender in jeder Stunde, vielleicht jeder Minute Helene in Beauclercs Augen erſcheinen mußte. Aber alles war nur Freundſchaft, verſteht ſich. Durchaus bei ihr, ſie konnte keinen andern Gedanken haben, und aus dieſem Grunde war ihr dabei ganz leicht zu Muthe. Auch er meinte es ſo, und durchaus Ehrenmann, frei von aller Geckerei, wie er war, beurtheilte er Rede und Benehmen der Frauen mit inſtinktartigem Zartgefühl und alles ging aufs Beſte. Churchill war auf der Lauer, fühlte ſich aber nicht beunruhigt. Alles war ſo offen und frei, daß er ſich verſicherte, daß auf ihrer Seite die Liebe ganz aus

dem Spiele ſei und bleiben werde. Beauclerc war in der That im gegenwärtigen Fall ganz für ſein Lieblingsſtudium eingenommen, und verfolgte die ganze Geſchichte der Falknerei mit allen ihren Episoden von den alten Zeiten des Buochs von St. Alban bis herab auf die letzte Nummer des Jagdmagazins, die letzte Flucht Obriſt Thorntons mit den Abenteuern ſeiner rothen Falken, Miß Mac Ghee und Lord Townsend und ſeine rothen Falkenmännchen, Meſſieurs Croc Franc und Craignon mit eingeſchloſſen, die unvergeßliche Falkenjagd des Kaiſers Arambombamboberus mit trebizonianiſchen Adlern, auf die Auktorität eines Manuſkripts in der Bibliothek des Großherrn nicht zu vergeſſen. Beauclerc hatte ſo unbegrenztes Vertrauen auf die Sympathie ſeiner Freunde, daß er bei allem, was er las, ihre Bewunderung dafür in Anſpruch nehmen mußte, ſie mochten eben zu thun haben, was ſie wollten. Er kam mit ſeinem Buche zu Lord Davenant, der eben einen Brief ſchrieb.

Hören Sie, hören Sie doch die rührende Klage des Falkners! Falken, früher der Stolz der Könige, die Inſignien des Adels, Geſchenke der Geſandten, ein erlaubter Zeitvertreib des Prieſters, die Begleiter des Ritters, die Lieblinge der zarten Damen, ſind jetzt ungeſucht und unbeachtet.

Ha! ganz richtig! ſprach der gutherzige Lord Devenant, hielt mit der Feder an, tunkte dann wieder ein, tüpfelte und ſchrieb weiter.

Dann ging Beauclerc zu Lady Davenant und unterbrach ſie in Scotts Leben der Novelliſten, in das ſie ſich vertieft hatte.

Erlauben Sie mir, theure Lady Davenant, obgleich Sie keine beſondere Freundin der Topographie ſind, Ihnen dieſe merkwürdige Proklamazion des königlichen Falkners Heinrichs des achten zu zeigen von ſeinem Palaſt in Weſtminſter nach St. Giles in the Fields und von da nach Islington, Hampſtead und Highgate, daß man ſeine Rebhühner, Faſanen und Reiher ſchone, bei Strafe des Gefängnißes für jeden getödteten Vogel, oder welche andere Bußen ſeine Hoheit immer verhängen mag.

Lady Davenant gab ihm eine paſſende leicht zu erwartende Antwort, wie die Zeiten, Menſchen und Sitten ſich geändert haben, und ſchob dann den Quartband bei Seite. Dann folgte er Lady Cäcilie von Fenſter zu Fenſter, wo ſie ihre Blumen beſorgte, und wollte ihr dieſes Rangverzeichnis der Falken zum Beſten geben. Sie, welche ſich nie um ein Rangverhältnis im eigenen Leben bekümmert, ſelbſt wo es höhere Geſchöpfe betraf, verſchloß ihm ihr Ohr. Daß der Merlin ein Damenfalke ſei, wollte ſie allein auf ſich nehmen zu behalten, und zwar blos unter der Bedingung, daß ſie gleich den ſchönen Damen auf Wouvermans Gemälden einen auf ihre Hand bekomme. Aber weiter von Peregrine, Gerfalcon oder Gerkin wollte ſie nichts wiſſen, obgleich Beauclerc ſie in allem Ernſt aufforderte, doch die verſchiedenen guten Gründe anzuhören, aus denen der Falke ſeinen Herrn nicht mehr mag.

Erſtens: Wenn er ihn rauh anredet; zweitens: Wenn er ihn nachläßig füttert.

Ehe er mit dem dritten kommen konnte, fiel ihm Cäcilie in die Rede und erklärte ihm, daß ſie in ihrem

ganzen Leben nie habe etwas anhören können, das mit Erſtens, Zweitens beginne, und wenn dann vollends Gründe kommen.

Mittler Weiſe ſah Horace ſtolz auf ihn herab und faßte eine unausſprechliche Verachtung gegen Beauclerc, daß er ſich ſo wenig auf die Künſte der Unterhaltung verſtehe, und an taube Ohren Anekdoten verſchwende, die ihm wohl bei einem Londoner Diner Ehre gemacht hätten.

Was hätte ich daraus machen können! dachte er; aber es gibt Leute, die nicht ſo klug ſind, etwas erfinden zu können, um ihr Steckenpferd zu gutem Zweck und Erfolg zu reiten. Beauclercs Pferde rennen immer mit ihm davon, werden immer mit ihm Reißaus nehmen, kommen ihn theuer zu ſtehen, und laſſen ihn am Ende im Kothe ſtecken.

Was dieſer Einfall ihn koſten würde, wußte Beauclerc noch nicht. Zwei oder drei Stellen in dem Jagdmagazin hatten ihm zwar einige Winke über den Aufwand dieſer ergetzlichſten aller Landbeluſtigungen gegeben, die er jedoch nicht glaubte laut leſen zu müßen. Er wußte, daß der verſtorbene Lord Orford ein eifriger Verehrer dieſer „königlichen und edeln Jagd" hundert Pfund Sterling jährlich für jeden Falken, den er hielt, ausgab, da jeder einen beſondern Wärter erforderte, und dieſelben jedes Jahr während der Mauſezeit eine Exkurſion auf das Feſtland machen durften; aber Beauclerc ſagte bei ſich, daß er keineswegs im Sinne habe, ſeine Falken ſo zu verwöhnen; ſie ſollten ſich, obgleich ariſtokratiſche Vögel, mit England begnügen, und ſich nicht herausnehmen, gleich einem Lord, das Klima zu verdammen.

Er ſchmeichelte ſich, ſeine Liebhaberei viel wohlfeiler, als einer ſeiner Vorgänger, zu befriedigen; da er aber ſeinem Vormund bei ſeiner Nachgiebigkeit in der Beltraversſache verſprochen hatte, ihn zu keinen weiteren Auslagen zu nöthigen, beſchloß er, auf den Fall, daß dieſe Ausgabe ſeine Mittel überſtiege, ſeine Jagdhunde zu verkaufen und ſo einer neuen Liebhaberei nur auf Koſten einer älteren nachzuhängen. Das erwartete Vergnügen der erſten Falkenjagd ſtrahlte jetzt glänzend in ſeiner Einbildungskraft; der Tag ward feſtgeſetzt, das Wetter ſchien günſtig und die deutſchen Falkenjäger und Falkenwärter, welche in Dienſt genommen waren, wurden an Beauclerc überlaſſen und kamen nach Clarendon Park auf ihrem Weg nach Granville Manor, einem Landſitze Beauclercs, der nicht weit entfernt war. Es machte ihn glücklich, die Merlin zu lehren, auf Lady Cäcilias und Miß Stanleys Hand zu ſitzen. Helenens Stimme ward als dem Falken vor allen angenehm befunden, der, wie Beauclerc bemerkte, gleich Lear, dieſes köſtliche Ding an Frauen, eine ſanfte, zärtliche, milde Stimme beſonders liebt.

Die Damen ſollten hübſche Jagdanzüge tragen, und alles war Heiterkeit und Erwartung; Churchill ſah zu ſeinem Verdruß, daß alles ſo gut ſich ſchickte, ohne daß er der Feſtgeber war, beſonders als er bemerkte, daß Helene ſo großes Vergnügen daran fand, als zu ſeinem unbeſchreiblichen Erſtaunen Granville Beauclerc einige Tage vor der feſtgeſetzten Falkenbeize zu ihm kam, und ſagte, er habe ſich anders beſonnen, und wünſche, die ganze Sache loszuwerden; er würde Churchill ſehr verbunden ſein, wenn er die von ihm eingegangene Ver-

bindlichkeit übernehmen wollte. Als Grund gab er an, daß die Einrichtung ihn zu viel koſten würde, und er gefunden habe, daß er andere Auslagen hätte, die ſich mit dieſer Liebhaberei nicht vertragen, weshalb er auf ſie verzichten wolle.

Churchill nahm ſehr bereitwillig das Ganze über ſich und wollte alles auf eine höchſt ſinnreiche Weiſe einrichten, ſo daß es ihm keine unnöthige Koſten machte. Er war mit einer Geſellſchaft reicher junger Modeherren bekannt, die in der benachbarten Grafſchaft einen Jagdſitz hatten und ſehr gerne auf die vorgeſchlagenen Bedingungen eingingen, wobei ſie ſich durch ein glänzendes Feſt auszeichneten, während Churchill, als Weltmann, es ſo einzuleiten wußte, daß alles nach ſeinem Sinne ging und er den Damen in Clarendon Park das Feſt der Falkenbeize gab. Als dieſer Wechſel der Dinge verkündigt wurde, waren alle, Lady Cäcilie, der General, Lady Davenant und Helene höchlich erſtaunt, und ſuchten zu errathen, was Beauclerc zum plötzlichen Aufgeben ſeines Planes veranlaßt haben mochte. Er war (eine ſonſt nicht gewöhnliche Erſcheinung bei ihm) undurchdringlich: er blieb bei den Worten: Ich fand, daß es meine Mittel überſtieg.

Sein Vormund konnte an dieſe wundervolle Klugheit nicht glauben und war beinahe überzeugt, daß irgend eine Unklugheit zu Grunde liege. Granville wollte dieſe Anklage weder zugeſtehen, noch von ſich weiſen. Lady Cäcilie hämmerte mit kleinen Streichen immer darauf los, in der Hofnung, die Wahrheit herauszuſchlagen, aber ſie hätte, ſagte ſie, ebenſo gut an einem alten Feuerſtein

geſchlagen. Nichts konnte man ihm entlocken, ſelbſt Lady Davenant nicht, noch konnte, als ſie alle ihre Meinungen zuſammentrugen, Licht auf die Sache geworfen werden. Mittler Weile kam der Tag für die Falkenjagd herbei. Churchill gab das Feſt, Beauclerc erſchien dabei als einer der Gäſte und freute ſich deſſen ohne den geringſten Anſchein von Verdruß; ja ſo wenig beneidete er Churchill, daß er ihm vielmehr an die Hand ging, kleine Mängel zu verbeſſern, und nach beſten Kräften dazu beitrug, daß alles gut von Statten ging. Die Geſellſchaft verſammelte ſich auf einer Anhöhe; eine flatternde Fahne gab Kenntnis von der beabſichtigten Jagd; die Falkner erſchienen in ihren pittoresken Geſtalten, ihren grünen Jacken und langen Handſchuhen; ihre Mützen mit Reiherfedern geſchmückt, einige mit den Vögeln auf ihren Fäuſten, einer mit der Falkentrage auf der Schulter, den Vogel darauf zu ſetzen. Zu ſetzen, ſagen wir? Nein, den Falken auf die Stange werfen iſt, wie Beauclerc bemerkte, der Kunſtausdruck: denn Beauclerc läuft Gefahr, wie Churchill ſarkaſtiſch bemerkte, durch ſeine zu ängſtliche, zu attiſche Genauigkeit in der Falknerſprache den Novizen zu verrathen. Granville ließ heiter und wohlgemuth dieſen Scherz über ſich ergehen, überzeugt, daß dieſer Stich kein Blut geben würde, und hatte ſeine Freude an dieſer Jagdbeluſtigung, an den vielen Damen und Herren, die ſie begleiteten, den behaubten Falken, ihren klingelnden Schellen, den Falknern, wie ihre Blicke an den Wolken hafteten, um die erſte Erſcheinung eines Vogels zu erſpähen, an ihrer Kunſt, zu enthauben, wie ſie, da ſie blos eine Hand frei haben, die Schnüre mit den Zähnen

löſen. Jetzt ſind die Hauben ab, und die Falken ſteigen. Viele Falken ſollten heute geworfen werden. Der Stoß ging auf einen Moorvogel, und der Ritt war ſo beſchwerlich und gefahrvoll über den durchbrochenen Grund, daß die Damen davon abſtanden, und ſich begnügten, der Jagd von der Anhöhe aus zuzuſehen. Jetzt hatten die Jäger die Frage zu entſcheiden, wie ſich der Ritt bei einer Fuchsjagd zu dem kurzen aber ſchrecklich ſchwierigen Galopp verhalte, bei dem man die Augen immer auf die Wolken heften mußte, wenn man die Falkenjagd in ihrem vollen Umfang genießen wollte. Die Herren kehrten zu den Damen zurück; mit den Uhren in der Hand ſetzten ſie die Wetten feſt, welche das Intereſſe des erſten Steigens noch vermehrten, und Churchill, der Ordner des Feſtes, war in ſeiner beſten Laune. Plötzlich aber überzog ſich der Himmel, es erhob ſich ein Wind, und Churchills Stirn zog Runzeln; gegen den Wind kann man nicht Falken beizen, den launiſchen Wind!

Der verdammte Wind! rief Churchill, und verwünſcht ſei, wer ſagt, daß es heute mit der Falkenjagd zu Ende iſt!

Der Falkenmeiſter aber war ein flegmatiſcher Deutſcher und blieb ruhig, wie gute Falkner ſollen, welche, wie es in des alten Triſtrams Buche ſteht, ſelbſt wenn ein Vogel verloren geht, nicht ſchwören, ſondern nur ſagen: Dieu soit loué! die Falkenmutter iſt noch nicht todt!

Aber Horace beſtand aller Vernunft und allem Rath ſeiner Deutſchen zum Trotz darauf, daß die Falken bei dieſem ſtarken Winde ſteigen mußten, und es fiel auch ſo übel aus, daß vorerſt alle Kunſtausdrücke, die er in

der Uebereilung und ſeinem Spleen gebrauchte, verkehrt waren, und ſodann der Raub mit dem Winde fortging und die Reiter mit den Falken nicht mehr Schritt halten konnten. Die Falkner waren in großer Noth und riefen ſie bei Namen.

Miß Didlington!

Lord Berners!

Ha, Miß Didlington iſt fort! fort mit dem Blücher, Lady Kirby und Lord Berners, alles hinter ihr her!

Miß Didlington flog ſo ſchnell und weit und immer weiter, bis ſie und die andern aus dem Geſichte waren, verloren! verloren! verloren!

Und ein ſo ſchöner Wurf Falken waren ſie, als nur je einer aus Deutſchland kam!

Die Falkner waren in Verzweiflung, und Churchill ſah, daß er die Schuld davon trug; ſo ſtand der Großſtädter mit ſeiner Waidmannskunſt in aller Glorie da. Wenn Horace in Wuth gerathen wäre, ſo hätte es ihm noch erträglich geſtanden; ſo aber ward er nur ſchnippiſch, zänkiſch, und keine dieſer Endungen auf iſch wollte ſich für einen Gentleman ſchicken; die Damen meinten wenigſtens ſo, auch Lady Cäcilie und Helene desgleichen. Churchill ſah es, und wurde blaß ſtatt roth, und das ſieht bei einem ärgerlichen Manne äußerſt häßlich aus. Aber Beauclerc nahm ihn in Schutz, ſobald er es nicht mehr hören konnte; und als andere bemerkten, er ſei böſer geworden, als ſich für einen Feſtgeber zieme, nahm Beauclerc ſeine Partie und ſagte, daß die Falknerei klar dafür bekannt geweſen ſei, daß ſie alle Leidenſchaften in

Aufruhr bringe, da es dabei ſo unendlich viele Wechſelfälle gebe.

Inzwiſchen brachte ein kalter und warmer Imbiß unter den Bäumen für die einen und unter einem Zelte für andere für den Augenblick wieder alles zu Recht. Der Champagner ſprang, Churchill that Beſcheid und trank vor, und alles war guter Dinge; ſelbſt die Deutſchen an ihrem Tiſch in ihrer Art, beim Rheinwein und ſchäumenden Bier ſuchten die Erinnerung an das ſchlimme Abenteuer mit den Flüchtlingen fortzuſpülen. Als alle erfriſcht und an Geiſt und Leib neu geſtärkt waren, ging die Jagd wieder an: denn jetzt

der Wind ſich legte, und ihre Sorgen ſchliefen!

und zum Kampfe kam es zwiſchen einem Reiher und einem Falken, eines der ſchönſten Schauſpiele bei der Falkenjagd.

Sehen Sie! Sehen Sie, Miß Stanley! rief Granville; ſehen Sie! Folgen Sie dem hochgeſtiegenen Falken.. dort dem ſchwarzen Flecke in den Wolken! Jetzt! Jetzt iſt er gerade über dem Reiher! Jetzt wird er kanzelliren, wird ſich beim Niederſchießen mit ſeinen Schwingen wirbeln, Miß Stanley und balanciren, was man chanceler heißt. Jetzt, jetzt ſehen Sie! wie herrlich er kanzellirt!

Aber Helene erinnerte ſich ſogleich an das, was Kapitän Warmsley von der friſch getödteten Taube ſagte, die der Falkner im Augenblick auf den Rücken des Reihers legt, und jetzt eben, als das herrliche dreimalige Kanzelliren zu ſchauen war, ſchaute Helene blos die Taube, die weiße Taube, die der ſchwarzherzige Deutſche mit ſeiner groben Hand an der Kehle hielt, und im Begriff war, zu erwürgen.

O Beauclerc retten Sie ſie! retten Sie ſie! riefen Lady Cäcilie und Helene mit einem Mal.

Beauclerc ſprang vor, und wäre es ein Tiger gewe= ſen, er hätte ohne Zweifel im Augenblick das Gleiche fur ihn gethan. Die Taube war gerettet und der Reiher todt. War Helene erfreut, ſo war es der Falkenmeiſter und übrigen Falkner deſto weniger. Der ganze Rath der Deutſchen war in Aufruhr, und Horace Churchill fand es im höchſten Grad befremdend, daß ein Gentleman mit andrer Leute Falken ſich ſo etwas erlaube.

Lady Cäcilie trat dazwiſchen und that es nie ver= geblich. Sie zog einen Ring, den Siegelring vom Finger; es war der Ring des Friedens, von keinem großen Werth, ein gut ausgeſchnittener Vogel, ein Vogel für den Falkenmeiſter, ein Perlhuhn mit der treffenden Aufſchrift: Komm zurück! Komm zurück!

Sie gab es als ein Unterpfand, daß die Damen an einem andern Tage wiederkommen und noch eine Falken= beize mitanſehen würden. Die Herren waren erfreut und die Falkner mit dem Verſprechen zufrieden geſtellt, daß ſie einen andern Reiher aus dem Vogelhaus zu Clarendon Park bekommen ſollten. Jedermann war befriedigt, ſelbſt Mr. Churchill; denn Beauclerc hatte noch zur rechten Zeit für ihn ein Verſehen gut gemacht, das ein harter Verſtoß gegen ſeine Galanterie an dieſem Tag geweſen wäre. Er hatte vergeſſen, dem Reiher einige ſeiner ſchö= nen grauen Haare auszurupfen und den Damen zum Schmuck ihrer Hüte zu überreichen. Beauclerc hatte ſie ihm verſchafft und auch zwei oder drei von jenen hoch= geſchätzten, weichen, ſchwarzen Federn vom Kopfe des

Vogels, die in ſo hohem Werthe ſtehen, daß ein Buſch von ihnen oft mit Perlen und Diamanten beſetzt wird. Horace überreichte ſie mit höchſter Grazie Lady Cäcilien und Helenen, und war entzückt, als Cäcilie ihm beim Abſchied verſicherte: Ganz ritterlich!

Und ſo endete nach all den Wechſeln von Wetter, Wind und Laune alles gut, und keinen reute die heutige Falkenjagd.

Achtzehntes Kapitel.

Aber Ihr habt mir, ſprach Lady Davenant, noch nicht ſagen können, ob jemand einen Grund aufgefunden, der Granville ſeinen Plan mit der Falknerei aufgeben ließ. Solche wetterwendiſche Einfälle würden mich bei andern jungen Menſchen nicht mehr überraſchen, als der Wechſel der Wolken am Himmel, die der Wind bald vertreibt, bald herzuführt; aber bei Granville Beauclerc hat eine anſcheinende Laune immer ihren Grund, und dieſer Grund iſt oft ſo ſinnreich verkehrt, daß es mich wirklich unterhalten würde, ihn zu erfahren, und ſchon des bloßen Studiums der Menſchennatur wegen möchte ich die einfache Thatſache wiſſen.

Aber niemand konnte dieſe einfache Thatſache kund thun, noch ihren Grund errathen, und von ihm war nichts zu erheben, bis es ſich durch ein Misverſtändnis löſte, durch einen Dankſagungsbrief, der in unrechte Hände kam. Eines Morgens ſaß Helene bei Lady Davenant im

Zimmer, da kam Lord Davenant herein, in einem Briefe leſend, wie einer der im Schlafe wandelt.

Was iſt das, meine Liebe? Kannſt du mir's erklären? Eine mildthätige Handlung von dir, vermuthlich, wofür man ſich bei mir bedankt?

Lady Davenant ſah ſich den Brief an, und ſagte, ſie habe nichts damit zu thun; bei weiterem Nachdenken rief ſie aber: Das that Granville Beauclerc, jetzt iſt mir alles klar!

Der Brief war von Graf Polianski, einem der armen verbannten Polen, der jetzt arm iſt, aber früher Herr von Gütern war, auf denen ungefähr hundertfünfundſechzig tauſend glückliche Menſchen lebten. Ueber dem Verſuch, ihr Glück zu erhöhen, und ihre Freiheit zu ſichern, verlor der Graf alles und war aus ſeinem Vaterland verbannt... ein Mann von hohem Gefühl und großen Talenten, der alles für ſein unglückliches Land gethan hatte, das innerlich von Demagogen zerriſſen und von außen von Tyrannen bedrängt war. Lady Davenant erinnerte ſich jetzt, daß Beauclerc alles das von ihr gehört, und wie ſie gegen ihn das Bedauern ausſprach, daß Lord Davenant gegenwärtig außer Stand ſei, dieſem armen Grafen für eine Anzahl ſeiner leidenden Landsleute, die mit ihm verbannt waren und im äußerſten Elend in London lebten, Hilfe zu leiſten. Lady Davenant erinnerte ſich ferner, daß ſie mit Granville über dieſen Gegenſtand an demſelben Tage geſprochen hatte, an dem er auf ſein Falkenprojekt verzichtete.

Jetzt verſtehe ich alles, ſagte ſie, und es iſt ganz ſo, wie ich ihn kenne, und was ich von ihm erwartete.

Dieſe Hunderte jährlich, die er den unglücklichen Verbannten ausgeſetzt hat, ſind beſſer in einer edeln nazionalen Sache angelegt, als wenn er eine Anzahl Vögel fütterte, um ſie auf andere abzurichten.

Und doch hat dies, ſprach Lord Davenant, einer der ſo verachteten, hochgebornen engliſchen Vornehmen gethan, unter denen wir, mögen auch die ſo ſehr verläſternden, niedrig gebornen engliſchen Demokraten ſagen, was ſie wollen, täglich Beiſpiele finden, daß ſie zu wohlthätigen Zwecken unterzeichnen, in einem Geiſt echt fürſtlicher Menſchenliebe, wie man ſie nur in unſrem lieben England, in unſrem England, trotz all ſeinen Mängeln, finden kann!

Das war aber ein ungewöhnlicher Akt von Großmuth bei Granville, bemerkte Lady Davenant, daß er auf ein neues Vergnügen, eine neue Laune, wie ſie mit all ihrem friſchen Glanz voll und ſchimmernd in ſein Auge ſtrahlte, verzichtet hat.

Wahr, ſprach Lord Davenant; nie ſah ich eine ungeſtümere Begierde würdiger zurückgehalten.

Die weiße Taube, welcher Helene das Leben gerettet hatte, ward von Beauclerc heimgebracht, ihr zum Geſchenk angeboten und von ihr angenommen. Ob ſie recht oder unrecht gethan habe, daß ſie ſo auf Koſten eines Reihers einer Taube das Leben rettete, kann noch zweifelhaft ſcheinen, und wird je nach der verſchiedenen Vorliebe der Damen und Herren für Tauben oder Reiher entſchieden werden. Helenens Menſchenliebe oder, wie Churchill es nannte, Taubenliebe war nach Lady Davenants Bemerkung noch jener zweideutigen Art, daß ſie

ein Geſchöpf opfert, um einem andern, das vielleicht zufällig von ihr bevorzugt iſt, das Leben zu retten. Sei dem, wie ihm wolle, die Bevorzugte hatte dies Mal einen Freund und keinen geringern Freund, als General Clarendon, der ihr ein Marmorbecken zum Trinken verehrte, eine Auszeichnung, welche die Tauben von jeher von Rechtswegen hätten anſprechen können. Der General befürchtete nur, wie er ſagte, die Vaſe möchte ein wenig zu tief, vielleicht gefährlich werden. Aber Helene meinte, nichts könne vollkommener ſein an Geſchmack und Güte, und erkannte auch Beauclercs Freundlichkeit an als ein Andenken an einen höchſt angenehm verlebten Tag. Churchill, den ſie bei den letzten Worten anblickte, verbeugte ſich mit geziemender Höflichkeit und nahm das Kompliment an, aber mit einem eiferſüchtigen Runzeln der Stirne; und als er wieder die liebkoſende und geliebkoſte Taube und dann die klaſſiſche Vaſe anblickte, ſprach er verdrießlich zu ſich ſelbſt: So iſt denn dies das Ende aller meiner Bemühungen, der Falknerei und der geprieſenen Ritterlichkeit! Beauclerc hat die Ehre und das Vergnügen des Tags, und ſein Geſchenk und ſeine Taube ſind ihr alles in allem. Und doch, tröſtete er ſich wieder, iſt ſie ſo offen in ihrer Liebe zu dem Vogel, daß es am Tage liegt, ſie hat noch keine Liebe zu dem Mann. Sie würde ſich etwas mehr bedenken, es zu zeigen, da ſie ſo viel Zartſinn beſitzt. Es iſt blos Freundſchaft, ehrenhafte Freundſchaft von ihrer Seite; und wenn ihre Neigungen noch keinen andern Gegenſtand haben, ſo mag ſie immer noch die meinige werden: wenn ... wenn ich ge-

falle, wenn ... es mir gefällt, Vorſchläge zu machen. Wir wollen ſehen! ich will mich bedenken.

Und nun begann er ernſtlich daran zu denken. Miß Stanleys Gleichgiltigkeit gegen ihn, und die ungewöhnliche Schwierigkeit, die er fand, einigen Eindruck zu machen, waren ein gewaltiger Sporn für ihn. Helene erſchien ihm jetzt reizender, als früher.

Dieſe ſanft fixirenden Augen, dachte er, die dunkeln Augenwimpern, das holde Erröthen, das kommt und wieder ſchwindet, die ſchüchterne Grazie in allen ihren Bewegungen, ihre reizende Geſtalt, die vornehme Haltung ihres Nackens, alles an ihr iſt bezaubernd! und man muß ſie dafür erkennen! ſie muß mein ſein!

Sie mußte ſeinem Geſchmack Ehre machen, und mit ein wenig mehr usage du monde ſeinem Hauſe gut anſtehen, und es müßte eine Luſt ſein, ſie das zu lehren! Wenn er ihre Neigung feſſeln konnte, ehe ſie mehr von der Welt ſah, ſo mochte ſie ihn wirklich um ſeiner ſelbſt willen lieben, und Churchill wünſchte, wo möglich, um ſeiner ſelbſt willen geliebt zu werden; in die Wirklichkeit der modernen Liebe ſetzte er jedoch gerechten Zweifel, beſonders für einen Mann von ſeinem Vermögen und ſeinem Alter, und doch begann er bei Helenens Tugend und Unſchuld an die Möglichkeit einer uneigennützigen Zuneigung zu denken, und beſchloß deshalb, ihr die höheren Kräfte ſeines Geiſtes, die beſſern Seiten ſeines Charakters zu zeigen. Eines Tags hatte Lady Davenant von der Londoner Converſation geſprochen.

So glänzend, ſagte ſie, ſo kurzſichtig, wie meine Freundin Lady Emmeline K*** einſt bemerkte, iſt der Londoner

Witz, gleich Gas, das durch eine Berührung ſich entzündet und wieder verlöſcht; und Lady Davenant ſchloß mit einem Kompliment für ihn, der den guten Konverſazionston im höchſten Grade beſitze. Mr. Churchill verbeugte ſich bei dieſer Artigkeit, ſeufzte aber gleich darauf, und dieſer Seufzer ſchien ehrlich, ſchien aus ſeinem innerſten Herzen zu kommen. Blos Lady Davenant und Helene waren allein im Zimmer. Er entgegnete jener: Wenn ich ihn beſitze, ſo habe ich ihn theuer bezahlt, mehr als er werth iſt, viel zu theuer durch das Opfer höherer Geiſtesthätigkeiten; ich dürfte ein ganz andrer Mann ſein als ich bin.

Helenens Aufmerkſamkeit war ſogleich geſpannt, aber Lady Davenant argwohnte, er ſpreche blos, um Effekt zu machen. Er ſah, was ſie dachte, es war zum Theil wahr, aber nicht ganz. Er fühlte im Augenblick, was er ſagte, und überdies iſt es immer ein lauteres Vergnügen, wenn man von ſich ſelbſt ſpricht, wofern man ſich nicht dadurch lächerlich macht, und wirkliches Mitgefühl erregen kann.

Es war mein Unglück, fuhr er fort, als Kind noch meine Mutter zu verlieren.

Als er das Wort Mutter ſprach, lag ein Ausdruck ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit auf ſeinem Geſicht, der entweder aus ſeinem Herzen kam oder durch Helenens Augen hervorgerufen wurde. Es ſei grauſam von einem Sohn, bemerkte er, die zärtliche Nachſicht einer Mutter zu tadeln; wahr aber ſei, daß ſie ihn zu früh als geſcheutes Kind geſchildert, zu viel mit dem gefährlichen Honigthau des Lobes gefüttert habe. Das Kind, der Mann müſſe ſpäter dafür büßen.

Wahr, ſehr wahr, bemerkte Lady Davenant, ich ſtimme ganz mit Ihnen überein.

Ich konnte nichts thun ohne Schmeichelei, fuhr er in ſeiner Beichte fort, welche, wie er ſah, Lady Davenants Aufmerkſamkeit zu ſeinen Gunſten feſſelte. Zu meinem Unglück kam ich zu bald in den Beſitz eines großen Vermögens, in die Londoner Welt, ich ſchlürfte den Strom des Glücks, er war durch Schmeicheleien verſüßt, berauſchend, ich wußte es, und konnte doch nicht widerſtehen. Ueberdies iſt in dem Londoner Geſellſchaftsleben alles zu ſtimulirend, überreizend. Wenn hier Männer der Wiſſenſchaft und Literatur große Vortheile in Muſeen und öffentlichen Bibliotheken haben; wenn einem Bücher nach Herzensluſt zu Gebote ſtehen, und dienſtbare Geiſter, die einem, bei allem, was man vornimmt, die Schleppe tragen; ſo hat man hier zu viel von allem, nur nicht von Zeit; dieſe iſt zu kurz. Die Schätze ſind in unſerem Bereich; aber wir können ſie nicht ergreifen; wir haben ſie, aber wir können ſie nicht behalten. Wir haben weder Muße gut noch groß zu ſein: wer kann daran denken, für die Nachwelt zu leben, wenn man kaum Zeit zum täglichen Leben hat? Selbſt hiefür hat der Tag nicht Stunden genug. Von dieſem Mangel an Zeit, bei dem Uebermaß von Dingen, die man nothwendig wiſſen muß, iſt die nothwendige, die unvermeidliche Folge, daß man oberflächlich wird.

Warum ſollte dies eine unvermeidliche Folge ſein? fragte Lady Davenant.

Weil Sollen dem Müſſen folgt, in London immer, wenn auch nicht anderswo, antwortete Churchill.

Eine Konverſazionsantwort, verſetzte Lady Davenant.

Ja, ich geſtehe es; es iſt eben ſo, gerade ſo, und auf ſolche Kniffe, ſolche Spiele mit Wörter führen die böſen Gewohnheiten des Londoner Lebens.

Lady Davenant wunderte ſich über den Muth ſeiner Aufrichtigkeit, als er auf die kleinlichten Eiferſüchteleien, den erbärmlichen Neid, die elende, ſelbſtſüchtige Empfindelei, die Ausgeburt der täglichen Wettkämpfe in der dortigen Geſellſchaft, zu ſprechen kam. Solche Händel, ſolches Keifen, ein niedriges, aber bezeichnendes Wort, ſolche klägliche, ſkandalöſe Zänkereien unter den Literaten und ſelbſt unter Männern der Wiſſenſchaft! Und wer, fuhr er fort, wer kann hoffen, in dieſer verdorbenen Atmoſphäre, einer Atmoſphäre, überladen mit Leben, übervölkert von Myriaden kleiner ſummender, ſtechender Eitelkeiten unangeſteckt davonzukommen! Es erfordert wirklich die Stärke eine Herkules an Geiſt und Körper, ſich durch all dieſes faſhionable, politiſche, ſchöngeiſtige Treiben, das zu viel iſt für einen Sterblichen, hindurchzufinden. Im Parlament, in der Politik, in den Kämpfen des Krieges ſehen Sie; wie die ſtärkſten Geiſter ſtraucheln, zu unzeitiger...

Laſſen wir dieſen Gegenſtand, fiel Lady Davenant, plötzlich ergriffen, ein.

Dann nahm ſie ſich zuſammen und fuhr ruhig fort: Da Sie jetzt, ſo viel ich weiß, nicht im Parlamente ſitzen, ſo kann es Sie nicht berühren. Was ſagten Sie? daß Ihr geiſtiges und körperliches Wohlſein angegriffen, verletzt ſei durch...

Dieſe anſtrengenden, unaufhörlichen Wettkämpfe ſetzten mir zu. Meine Geſundheit litt zuerſt, dann meine Ge-

müthsſtimmung; die Gemüthsſtimmung folgt immer dem Befinden des Körpers; die meinige wenigſtens. Sie war urſprünglich gut; jetzt fürchte ich, wie Sie ſehen . . .

Er blickte Helene an, welche ſchnell ihr Auge niederſchlug.

Jetzt fürchte ich, daß ich in überreizter Stimmung bin. Ein verlegenes Stillſchweigen folgte. Helene glaubte, es wäre an Lady Davenant zu ſprechen; aber dieſe widerſprach Mr. Churchill nicht. Nun iſt für einen, der ſich ſelbſt anklagt, die bitterſte Beleidigung der Selbſtliebe, die man begehen kann, wenn man ihm nicht widerſpricht, und oft fordert ſie die falſche Aufrichtigkeit heraus, die Maske abzureißen und dem andern ins Geſicht zu werfen; aber entweder war Mr. Churchills Aufrichtigkeit wahr, oder zu wohl bewacht, um eine ähnliche Kataſtrophe herbeizuführen.

Schlimmer als dieſe Wirkung auf meine Gemüthsſtimmung, fuhr er fort, fühle ich die auf meinen Geiſt, der hiedurch ſehr herabgekommen iſt. Mein Ehrgeiz iſt auf die kürzeſte Spanne zuſammengeſchrumpft, meine Gedanken beſchränkten ſich auf den engen Kreis bloßen Effekts; was wird bei der Tafel oder in den Klubbs gefallen, was in dieſer Koterie, oder in jenem Modeboudoir davon gedacht? Und für dieſe réputation de salon habe ich alle meine Hofnung auf andern Ruf, alle Kraft, ihn zu erhalten, geopfert, alle Hofnung . . .

Hier flüſterte er einige Worte gegen Lady Davenants Stickrahmen gebeugt, aber doch noch ſo vernehmlich, daß Helene glauben mußte, ſie ſolle gleichfalls hören.

Wenn ich ein Herz beſäße wie . . .

Hier hielt er inne, und ſeufzte tief, als ob in ihm ein beängſtigender Gedanke aufſtiege, und fuhr dann fort.

Aber ich habe kein Herz, das würdig wäre, Gehör zu finden, ſonſt würde ich es anbieten.

Helene wußte nicht beſtimmt, was dieſe Worte beſagten; aber ſie bemitleidete ihn nun, ſie bewunderte ſeine Offenheit, die ihrer Anſicht nach ſo hoch erhaben über jenen kleinlichten Charakter war, in dem er ſich anfangs ungerechter Weiſe erſcheinen ließ, und ergriff die erſte Gelegenheit, Beauclerc alles zu ſagen, was Mr. Churchill gegen Lady Davenant und ſie geäußert, und welchen Eindruck er auf beide gemacht habe. Beauclerc hatte oft mit ihr über Mr. Churchills Charakter geſprochen; aber ſie war befremdet, als ſie ſah, daß ihre Mittheilungen keinen angenehmen Eindruck auf ihn machten. Anfangs ſtand er ſtillſchweigend da, und als ſie fragte, was er denke, ſprach er: Das iſt alles ſehr ſchön, ſehr klug.

Aber es iſt alles wahr, ſprach Helene, und ich bewundere Mr. Churchill, daß er die Wahrheit ſo kennt und ſo offen davon ſpricht.

Alles, was Mr. Churchill ſagte, mag wahr ſein; und doch glaube ich, daß keine Wahrheit in ihm iſt.

Sie ſind gewöhnlich nicht ſo argwöhniſch, verſetzte Helene. Wenn Sie Mr. Churchills Stimme und nachdrucksvollen Ton gehört, und ſeinen Blick und Benehmen geſehen hätten, ich glaube, Sie könnten nicht ſo zweifelhaft über ihn ſein.

Je eifriger ſie wurde, deſto kälter ward Beauclerc.

Blicke, Manieren, Stimme und Ton machen, ich weiß es, großen Eindruck auf Damen.

Aber welchen Grund haben Sie, Beauclerc, zu Ihrem Unglauben? Ich habe bis jetzt blos gehört, daß ſie ſagten, Sie glauben, daß alles, was Mr. Churchill ſagte, wahr ſei, und jetzt ſagen Sie, daß Sie nicht an ſeine Wahrhaftigkeit glauben, ſagte Helene in ſcherzendem Tone.

Oft hatte Beauclerc früher zuerſt gelacht, wenn eine ſeiner Paradoxien ihm zu klarem Bewußtſein kam; jetzt aber war er mehr außer Faſſung als beluſtigt, und ſah ſich alles Ernſtes nach Gründen um, ſeinen ſcheinbaren Widerſpruch als richtig darzuthun.

Fürs Erſte geben mir alle jene Anſpielungen und metaphoriſchen Ausdrücke, deren Sie ſich ſo wundervoll erinnern, und die ohne Zweifel auch werth der Erinnerung ſind, geben mir nicht die Idee von einem Mann, der wirklich Gefühl beſitzt und die lautere Wahrheit über Fehler ſpricht, über die er, wenn er ſie wirklich fühlte, ſich hätte ſchämen ſollen, in ſo hohem Tone zu ſprechen; und überhaupt davon gegen einen andern, als ſeine vertrauteſten Freunde zu ſprechen, ſcheint unnatürlich und gar nicht in dem Charakter eines Mannes gelegen, der ſolchen Abſcheu vor Selbſtſüchtlern ausgeſprochen hat, und überhaupt ſo umſichtig iſt.

Ja, daß aber Mr. Churchill alle ſeine kleinlichten Vorſichtsmaßregeln vergaß und ſich aller Furcht entſchlug, ſich lächerlich zu machen, iſt der beſte Beweis, daß es ihm Ernſt war, und daß alles, was er ſagte, von Herzen kam.

Ich zweifle, ob er überhaupt ein Herz hat, entgegnete Beauclerc.

Der arme Mann, er ſagte . . .

Helene begann, erinnerte ſich jedoch der Worte:

oder ich würde es anbieten, hielt inne, aus Furcht vor der Deutung, die darin liegen konnte, ſchämte ſich dann ihrer Furcht und erröthete tief.

Der arme Mann, er ſagte ... wiederholte Beauclerc, indem er ſie feſt ins Auge faßte, was ſagte er, wenn ich fragen darf?

Nein, ſprach Helene, ich bin nicht gewiß, ob ich Mr. Churchill genau hörte oder verſtand.

Oh, wenn es ein Geheimnis iſt...

Beauclerc bat um Entſchuldigung und entfernte ſich ſchnell. Er kam nicht wieder auf den Gegenſtand zu ſprechen, aber Helene ſah, daß er ihn nicht vergeſſen hatte. Aus wenigen Worten, die ſie ihn gegen Lady Davenant ſagen hörte, wie er ſolche halbe Vertraulichkeiten nicht leiden möge, entnahm ſie, daß er nicht gut darauf zu ſprechen ſei, und ſie meinte, er habe Unrecht. Sie begann zu fürchten, daß ſein Mistrauen gegen Churchill aus Misgunſt über ſeine Ueberlegenheit in der Geſellſchaft entſpringe, und obgleich ſie ihre ſeit kurzem gewonnene gute Meinung von Churchills Aufrichtigkeit zu erhalten wünſchte, verlor ſie nicht gerne ihre günſtige Meinung von Beauclercs Edelmuth. War es möglich, daß er ernſtlich verletzt ſein konnte über die Bereitwilligkeit, womit Mr. Churchill ſich eines Gedankens, den Beauclerc hinwarf, bediente, ihn aufſtutzte und für den ſeinigen ausgab? Vielleicht ſagte er deshalb, daß er keine Wahrhaftigkeit beſitze. Sie erinnerte ſich, daß ſie an dem erſten Tag, als Mr. Churchill in Clarendon Park erſchien, zwiſchen ihm und Beauclerc ſaß, und daß jener gar nicht darauf zu achten ſchien, was Mr. Beauclerc zu ihr ſagte. Gleichwohl hatte

er ſich ſcheinbar nur mit der Unterhaltung der Geſellſchaft im Allgemeinen beſchäftigt, Granville die chineſiſche Fabel von dem Mann im Mond erzählen hören, deſſen Geſchäft es ſei, mit einer unſichtbaren ſeidenen Schnur diejenigen zuſammenzuknüpfen, die das Schickſal für einander vorher beſtimmt habe. Gleich darauf, ehe noch der Nachtiſch vorüber war, hörte Helene den chineſiſchen Mann im Mond, den ſie allein zu beſitzen glaubte, an dem andern Ende der Tafel figuriren und großen Beifall ernten. Und war es möglich, daß Beauclerc bei den ſo reichen Quellen ſeines Genius empfindlich ſein konnte, daß ihm ein Tropfen davon geſtohlen wurde? Aber ohne alle Misgunſt hatte er Recht, daß er einen ſolchen Diebſtahl, ſo klein er auch war, als Diebſtahl anſah, und die Gemeinheit des Diebs verachtete. Solche Gemeinheit vertrug ſich keineswegs mit Mr. Churchills freiem Bekenntnis ſeiner eigenen Fehler. Konnte dieſes Bekenntnis wirklich blos des Effekts wegen gemacht worden ſein? Ihre Bewunderung war oft durch einen beſonders glücklichen Gedanken, eine Schönheit des Ausdrucks oder die Melodie der Sprache in Mr. Churchills Unterhaltung erregt worden. Einmal hatte Beauclerc mit beſonderer Begeiſterung von dem heutigen Griechenland und ſeinen Hofnungen geſprochen, daß es ſich wieder zu der Höhe ſeines frühern Charakters erheben würde, und Mr. Churchill, als bewundere er die Begeiſterung, mäßige ſie aber durch beſſeres Urtheil, lächelte, ſchwieg eine Weile und antwortete dann: Aber Griechenland iſt ein gefährliches Feld für politiſche Spekulazion; die Einbildungskraft erzeugt eine Illuſion, welche den ſchönen Erſcheinungen gleicht, die ſich zuweilen in dem ſizilianiſchen Meerbuſen

zeigen. Die reflektirten Bilder altgriechiſcher Glorie ſchweben in raſcher Folge an dem Auge des Geiſtes vorüber, und entzückt von den bezaubernden Geſtalten von Größe und Glanz vergeſſen wir für einen Augenblick, daß die Bühne in Wirklichkeit eine nackte Wüſte iſt.

Es gibt Leute, welche behaupten, daß ſie den geſchriebenen Stil von dem geſprochenen unterſcheiden können, allein das hängt großen Theils von der Kunſt des Sprechers ab. Churchill konnte einem geſchriebenen Satze den Ton der Unterhaltung geben und ihn mit einer ſo ungezwungenen Grazie, mit Sorgloſigkeit vortragen, daß aller Verdacht einer Vorbereitung ſchwand, und Blick, Pauſe, ungeſtümer Redefluß, alles kam der Kraft der Darſtellung zu Hilfe, die Illuſion zu vollenden. Hätte man ihn gehört nnd geſehen, man hätte geglaubt, der Gedanke der Fata Morgana erſtehe mit einem Mal in ſeinem Geiſte, und weil es den Zuhörern, oder ihm ſelbſt gefalle, verfolge der beredte Mann, ermuthigt durch den Blick der Zuſtimmung und gehoben durch ihre Sympathie ſeine eigene Idee mit mehr Glück als Sorgfalt, und erſcheine ſo als ein Meiſter in der Unterhaltungskunſt. Einige Tage darauf war Helene ſehr überraſcht, den ſo bewunderten Gedanken Wort für Wort in einem Buche zu finden, aus welchem beim Eröfnen Churchills Karte herausfiel. Leute ohne Namen behandelte Horace als Barbaren, die den Werth ihres Goldes nicht kennen, und es ſchien, als ob er glaubte, daß Ringe und Juwelen, die ſie beſaßen, ihnen unbedenklich genommen werden dürften, nm von einem glücklichen ziviliſirten Abenteurer zu beſſerem Gebrauche verwendet zu werden. Jedoch wurde er ſelbſt bei ſeinen glücklichſten

Räubereien ſtets von der Furcht vor Entdeckung verfolgt, und beſonders ſcheute er den Scharfblick der Lady Davenant; er glaubte, ſie wittere ſeine Aneignungskünſte und ergriff die erſte Gelegenheit ihre Meinung über dieſen Punkt auszuholen.

Welches Vergnügen macht es mir, ſagte er zu Lady Cäcilia, Ihnen eine hübſche Geſchichte zu erzählen: denn Sie fragen nie, ob ſie Thatſache ſei. Bei einer guten Erzählung ſtutzt man das Faktum etwas auf, man muß einige Verſchönerungen anzubringen wiſſen. Niemand würde ſeine oder ſeiner Freunde Geſchichte in die Welt hinausſchicken, ohne ihr einen Hut auf den Kopf zu ſetzen und einen Stock in die Hand zu geben, führte Churchill triumphirend an; dieſe Waare war nicht fremdes Eigenthum.

Aber, entgegnete Lady Davenant, gerade das Vergnügen, das ich an bloßer charakteriſtiſcher oder humoriſtiſcher Darſtellung finde, wird erhöht durch das Vertrauen, das ich zu der Wahrhaftigkeit des Erzählers habe.

Nicht nur Churchill, ſondern faſt alle Anweſenden, Helene ausgenommen, waren anderer Anſicht. Der Charakter der Wahrhaftigkeit des Erzählers habe nichts mit ſeiner Erzählung zu ſchaffen, es ſei denn, daß ſie wirklich hiſtoriſch ſein ſolle, und er darauf ſchwören müßte.

Und ſelbſt wenn ſie hiſtoriſch ſein ſollte, rief Horace, durch die Fluth ihrer augenblicklichen Gunſt emporgehoben und weiter ſchwimmend, als es klug war, ſelbſt wenn ſie hiſtoriſch ſein ſollte, wie viel gefälliger iſt eine anmuthige Fikzion, als die grimmige, ſtrenge Wahrheit, und wie viel unterhaltender, nach meiner geringen Anſicht!

Nun zum Beiſpiel, ſprach Lady Davenant, dieſes Buch, das ich leſe . . .

Es waren Dumonts Mémoires de Mirabeau.

Dieſes Buch, welches ich leſe, macht mir unendlich mehr Vergnügen, weil ich die feſte Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit des Verfaſſers habe. Die augenfällige Wahrheit einzelner Thatſachen, werden Sie ſagen, ſpreche in einzelnen Fällen ſelbſt für ſich; aber die ſichtliche Sorgfalt, nicht mehr zu ſagen, als er weiß, daß wahr iſt, mein vollkommenes Vertrauen zu dem unbeſcholtenen Charakter des Erzählers verleiht jeder Anekdote, die er berichtet, einen beſondern Reiz, ein beſonderes Gewicht jedem Worte der Unterhaltung, das er berichtet, einen eigenen Werth jedem witzigen oder humoriſtiſchen Zug der Perſon, die er beſchreibt. Ohne einen ſolchen Glauben würden die Charaktere nicht die Kraft, den Zauber, das Leben der Natur und der Wirklichkeit haben, den ſie wirklich beſitzen. Jetzt ſind ſie mir werth als Zeichnungen verſchiedener Individualitäten, die wirklich exiſtirten. Die glänzendſte Fikzion dagegen könnte nur einen Effekt hervorbringen, die den Werth der menſchlichen Natur im Allgemeinen hätte, würde aber meine poſitive Kenntnis der Thatſachen, aus welchen wir Folgerungen ziehen könnten, nicht bereichern.

Churchill verſtand Lady Davenant zu wohl, um ihr ohne alle Verlegenheit zuzuhören; und als ſie weiter bemerkte, welche ganz andere Wirkung dieſe Memoiren auf ſie gehabt haben würden, wenn ſie Mirabeau ſelbſt geſchrieben hätte, wie ſie, bei allem Glanze des Vortrags und all ſeinen Talenten, weit weniger Genuß und Belehrung

dabei gehabt haben würde; ſo ſagte ihm ſein mahnendes Gewiſſen, wie alles das auf ihn ſelbſt könnte angewendet werden; und doch fühlte er ſich ſeltſamer Weiſe, obgleich etwas betroffen, geſchmeichelt durch den Gedanken einer Vergleichung zwiſchen ihm und Mirabeau. Berühmheit war weit mehr ſein Ziel als ehrenhafter Ruf. Aber ſelbſt durch die beſſeren Seiten ſeines Charakters, ſeine Liberalität in Geldſachen, ſeine gutmüthige Unterſtützung aufſtrebender Genies blickte die Gemeinheit ſeiner Denkungsart durch. Er hatte eine gewiße junge Dichterin aufgemuntert, ſie war die Schweſter von Mr. Mapletofft, Lord Davenants Sekretär, und ſprach mit begeiſterter Dankbarkeit von Mr. Churchills Güte. Sie war im Begriff, unter Mr. Churchills Schutz einen Band Sonnette herauszugeben, und da ſie ſich gerade in einer Landſtadt in der Nachbarſchaft befand, erſuchte er Lady Cäcilia um die Erlaubnis, die junge Schriftſtellerin einführen zu dürfen. Sie wurde auf einige Tage nach Clarendon Park eingeladen und Mr. Churchill war eifrig bemüht, ihr Subſkripzionen, und durch ſein Anſehen und ſeinen literariſchen Ruf den Verdienſten ihres Werkes Anerkennung zu verſchaffen. Er ſei, flüſterte er, ihr dabei etwas an die Hand gegangen, und alles ging gut, bis in einer Unglücksſtunde Helene eines ihrer Sonnette höher pries, wie er glaubte, als ein von ihm verfaßtes. Jetzt erwachte ſeine Eiferſucht. Er begann die Poeſien ſeiner Protégée zu kritiſiren. Helene, welche nicht ſogleich gewahrte, wie ſie mit ihm daran war, vertheidigte ihre Bewunderung und erinnerte ihn, daß er ſie ſelbſt auf dieſe Strophen aufmerkſam gemacht habe.

Gut! ja, ich ſagte das Beſte, was ich konnte, von

dem Ganzen, und für ſie iſt es zum Erſtaunen; das heißt, ich wünſche ſehr, daß die Herausgabe zu Stande kommt. Aber wenn wir vergleichen wollen, ſo ſehen Sie, daß es gewiße Vergleichungen, die gemacht werden könnten, nicht aushalten würde. Miß Stanleys Geſchmack und Urtheil müßen erkennen, daß, wenn wir von Genius ſprechen, hier keine Rede davon ſein kann.

Horace kam zwiſchen ſeiner Philantbropie und ſeiner Eiferſucht, ſeinem Wunſche, jene zu zeigen, und ſeiner Unfähigkeit, dieſe zu verbergen, ſo in die Enge, daß er ganz unverſtändlich wurde. Helene lachte und bemerkte ihm, daß ſie jetzt nicht mehr verſtehe, was ſeine eigentliche Anſicht ſei. Sie ſtimme, ſagte ſie, ganz mit ihm überein, wenn nur er mit ſich ſelbſt übereinſtimmen wollte. Dies brachte ihn noch mehr mit ihm ſelbſt und unglücklicher Weiſe mit ſeinem beſſern Ich in Widerſpruch. Sein Wohlwollen trat ganz vor ſeiner Eiferſucht und ſeinem Unmuth in Hintergrund, dieſen ließ er nun an dem Buche aus, und ſtatt der früheren Prophezeihungen eines günſtigen Erfolgs jammerte er jetzt über vernachläßigte Strophen, Stellen, die keinen Sinn geben, Gleichniſſe, die nicht Stich halten, wenn man ſie näher beim Licht prüfen werde. Helene wies ihm in der Zueignung einen ſchönen, glücklichen Gedanken. Horace lächelte und bekannte, daß er von ihm ſei.

Was! in der Zueignung an ihn ſelbſt? In der Verblendung ſeiner Eitelkeit ſah er nicht, daß er abgeſchmackt wurde. Je mehr er ſich im Unrechte ſah, deſto ärgerlicher wurde er und erklärte zuletzt, daß er gar keine Zueignung

und nichts damit zu ſchaffen haben wolle. Das Buch und die Lady möchten ſich einen beſſern Schutzherrn ſuchen.

Es gibt Dinge, die kein Mann von wirklichem Edelmuth ſagen, oder thun, oder auch nur denken kann, und würde er auch noch ſo ſehr in Leidenſchaft gebracht. Er kann nicht hart gegen jemand, der von ihn abhängig iſt, gegen ein Weib, eine Protégée ſein, die gegen ihn Verbindlichkeiten hatte; aber Mr. Churchill war hart, er zeigte weder Edelmuth noch Gefühl, und Helenens gute Meinung von ihm ſank, um nie wieder zu erſtehen. Dies jedoch gewahr zu werden, hatte er nicht genug Gefühl.

Neunzehntes Kapitel.

Die Geſellſchaft in Clarendon Park beſtand jetzt hauptſächlich aus jungen Leuten. Unter ihnen waren zwei Muhmen von Lady Cäcilia, die Helene, als ſie noch beinahe Kind war, in Cecilhurſt gekannt hatte, ehe ſie auf Reiſen gingen. Die ältere, Lady Katrine Hawksby war mehrere Jahre älter als Cäcilia. Als Helene ſie das letzte Mal ſah, war ſie ziemlich hübſch, ſehr faſhionable und durch ihre Munterkeit und ihre Vorliebe für das Lächerliche bemerklich, der ſie ſich auf Koſten ihrer Umgebungen zu überlaſſen pflegte. Sie hatte Cäcilia immer beluſtigt, die ſie mehr für unterhaltend als für boshaft hielt; Helene dagegen hielt ſie mehr für boshaft als für unterhaltend und mochte ſie niemals leiden; auch hatte ſie ihre beſonderen Gründe, ſie für keine gute Freundin Cäciliens zu halten.

Jetzt aber hatte ſie in Folge des Herumtreibens in der Londoner Welt, oder einer unglücklichen Liebe alle friſche Fülle der Jugend und mit ihr jene jugendliche Laune verloren, die ihre Züge ſonſt belebte. Abgemagert und matt hatte ſie die ſcharfen Züge und das Sarkaſtiſche ohne den ſchalkhaften Ausdruck behalten, war jedoch immer noch eine Modegeſtalt. Ihre Anſprüche auf Jugend waren, wie ihr Anblick zeigte, noch nicht aufgegeben und ihre Hofnungen auf den Eheſtand wenn auch vermindert doch noch nicht ganz geſchwunden. Ihre viel jüngere Schweſter Luiſe, jetzt Lady Caſtlefort, war wirklich ſchön. Als Mädchen war ſie das empfindſamſte, feinſte, zarteſte Geſchöpf, das man ſich denken konnte, ſprach immer von Poeſie, und ſo romantiſch, mit einer ſo ſanften, ſüßen, ſchmelzenden Stimme, die Roſenlippen geöfnet, und die ſchönen Augen zum Himmel gehoben, oder ſittſam niedergeſchlagen, oder in tiefe Betrachtungen verſunken, und iſt jetzt, verheirathet, noch die nämliche. Hier ſitzt ſie in dem Bibliothekzimmer zu Clarendon Park mit der ſentimentalſten Tagsnovelle, ſchön gebunden, auf einem hübſchen Tiſchchen von Roſenholz neben ihr, nebſt einer geſchriebenen Dichtung, einem großen Geheimnis „der Liebe letzter Seufzer“ in ihrem Arbeitsbeutel, bei ihrem Riechfläſchchen und geſtickten Taſchenbuch, aufs Anmuthigſte auf den ſchönen Arm gelehnt, mit dem ſanften, ſchmachtenden Ausdruck im Geſicht, ſo vollkommen gekleidet, ſchöner als je. Helene war neugierig, den Mann kennen zu lernen, den Luiſe geheirathet hatte: denn ſie erinnerte ſich noch, daß früher kein Held eines Romans, von dem geleſen oder geſprochen wurde, dem Ideal eines Mannes nahe kam, den ſie einſt mit ihrer

Liebe beglücken ſollte. Cäcilia ſagte Helenen, daß ſie Lord Caſtlefort geſehen habe, der damals aber noch nicht Lord Caſtlefort geweſen ſei, noch Hofnung gehabt habe, es zu werden, und ließ ſie unter allen, die ſie in Cecilhurſt geſehen zu haben ſich erinnerte, rathen, welcher der Mann von Luiſens Wahl ſein konnte. Lady Katrine lächelte mit vieler Nachſicht und gab keinen Wink, während Helene fort und fort vergeblich rieth. Sie konnte kaum ihren Sinnen trauen, als ſie ihn in das Zimmer treten ſah. Er war ein etwas misgeſtalteter Mann, vor dem Lady Luiſe immer gegen ihre Genoſſinnen einen Abſcheu ausgeſprochen hatte. Er hatte jenes Einbildiſche im Ausſehen, was unglücklicher Weiſe oft im Gefolge der Häßlichkeit iſt und ſelbſt dem Mitleid zu widerſtreben pflegt. Lord Caſtlefort ſoll erklärt haben, er ſei für Liebe und Kampf geſchaffen. Helene erinnerte ſich, daß die gutherzige Cäcilia oft aus Mitleid widerſprochen und Einrede gethan hatte, als die Neckerin loszog und die ſatiriſche ältere Schweſter meinte, le petit bossu ſei in Luiſe verliebt. Aber was konnte ſie vermögen, ihn zu heirathen? beſaß er innere Vorzüge, die ſein Aeußeres vergeſſen ließen? Nichts, nichts, das ihn von dem hinteren Anbau befreien konnte. Aber über die Metamorphoſen der Liebe, oder des Romans gehen die Metamorphoſen des Glücks. Das Glück hatte ihm plötzlich ungezählte Tauſende und einen Titel zugeworfen, und jetzt war es nicht mehr le petit bossu, ſondern Lord Caſtlefort, der die ſchöne Hand erhielt, die ſchöne Hand der Lady Luiſe Hawksby plus belle que fée! Immer konnte jedoch Helene nicht glauben, daß

ſie ihn freiwillig geheirathet habe; aber Lady Cäcilia verſicherte ihr, daß es ganz freie Wahl geweſen ſei.

Du wäreſt nicht ſo ungläubig, wenn du le trousseau et la corbeille geſehen hätteſt, denn du weißt: Le présent fait oublier le futur.

Helene konnte kaum lächeln.

Aber Luiſe hatte wirklich einiges Gefühl, fuhr Lady Cäcilia fort, konnte ihm aber nicht folgen. Sie ſtack ſo in Schulden, daß ich wirklich nicht weiß, was ſie gethan hätte, wenn Lord Caſtlefort ihr nicht ſeine Hand angeboten hätte; aber ſie hat ſo ein ganz kleines Herz, ſage ich dir, im Geheimen; doch nein, ich will dir das Vergnügen laſſen, es ſelber aufzufinden.

Das wird für mich kein Vergnügen ſein, verſetzte Helene.

Nie ſah ich jemand ſo darüber auf, entgegnete Cäcilia lachend, wenn ein anderes ſich unglücklich verheirathet, und ſich doch glücklich dabei fühlt. Sie iſt ganz glücklich und ſelbſt Katrine lacht nicht mehr über ihn. Man muß alſo annehmen, daß wirklich nichts zum Lachen vorhanden iſt.

Allerdings nicht, ſagte Helene.

Aber auch nichts zum klagen, ſagte Cäcilia. Sieh mich nicht ſo beleidigt an, meine Liebe, ich habe ihn ja nicht geheirathet; aber ſo viele thun es und ſo oft habe ich es geſehen, daß ich kein ſo thörichtes Tadlergeſicht darüber ſchneiden kann. Ich glaube, liebe Helene, du biſt neidiſch darüber, daß Luiſe vor dir geheirathet hat! Schäme dich, Freundchen. Neid iſt eine häßliche Leidenſchaft, ſagte, wie du weißt unſere Madame Bonne; aber da kommt Mama, ſprich mit ihr über Luiſe Caſtlefort!

Lady Davenant ſprach mit großer Kälte über die Sache; ſie ſei weder entrüſtet noch erſtaunt über dieſe Partie, ſie kenne noch ſchlimmere; Lord Caſtlefort ſei, ſo viel ſie ſich von ihm erinnere, leidlich genug, um mit ihm zu leben. Bei alle dem, ſagte ſie, iſt es beſſer, als was wir jeden Tag ſehen, daß die Schönſten wiſſentlich, williglich ſich den Verworfenſten der Verworfenen hingeben. Der Markt iſt ſo überführt mit gebildeten jungen Damen auf der einen Seite, und auf der andern finden Männer Weiber und Hausweſen ſo koſtſpielig, Klubbs ſo wohlfeil und ſo viel üppiger als die Heimath, Ungebundenheit ſo angenehm und modehaft, daß ihre Politik, ihre Maxime iſt: Heirathe gar nicht, oder wenn Heirath zuletzt nothwendig wird, um Schulden zu zahlen, und geſetzliche Erben zu hinterlaſſen, ſo heirathe wenigſtens ſo ſpät als möglich; ſo ſtehen denn die beiden Parteien mit ihren entgegengeſetzten Intereſſen einander gegenüber, überliſten und übervortheilen einander. Willſt du aber die Moral von alle dem, hier iſt ſie: von dem gemeinen Dienſtmädchen mit ihrem Alltagsverſtand und ſchlechten Engliſch und dem guten oder ſchlechten Franzöſiſch der Gouvernanten bis hinauf zu den zierlichen Andeutungen des Geſellſchaftsſalons arbeitet alles auf den nämlichen Zweck hin: Tanzmeiſter, Muſiklehrer, und all der Troß, wozu anders ſind ſie da, als um junge Damen auf das große Ereignis vorzubereiten, und in ihnen außer dem natürlichen einen erkünſtelten, abſtrakten Begriff von dem Glücke des Verheirathens zu erzeugen! Jedes Mädchen wird in unſern Tagen ſchon frühe von der Nothwendigkeit zu heirathen, und daß ſie nicht glücklich ſein kann, ohne verheirathet zu ſein, überzeugt.

Hier iſt ein Beiſpiel von dem, was ich früher von Geiſtesſtärke ſagte; es erfordert einige Geiſtesſtärke, ſich über einen ſo thörichten, eiteln, allgemeinen Glauben zu erheben.

Bei mir braucht es keine große Geiſtesſtärke, bemerkte Helene; ich habe in der That die Sache nie ſo anſehen gelernt. Solche Begriffe wurden mir nie in den Kopf geſetzt; mein Oheim ſagte immer, ein unverheirathetes Frauenzimmer könne ganz glücklich ſein. Ich glaube nicht, daß ich mich je vor dem Gedanken, als alte Jungfer zu ſterben, entſetzen werde.

Du biſt nicht in das Alter gekommen, meine Liebe, ſagte Lady Davenant lächelnd. Sieh Lady Katrine an. Hätte ſie Geiſtesſtärke beſeſſen, ſo wäre ſie nicht dem Neid, der Eiferſucht und allen den freſſenden Leidenſchaften zur Beute geworden.

Unter dem alten franzöſiſchen Régime, fuhr Lady Davenant fort, wurden die Jungfrauen aus den Klöſtern kommend verheirathet; unſre Mädchen aber kommen den Kopf voll hochfliegender Poeſie und ſentimentaler Novellen noch vor der Heirath in die Welt; ſie ſollen ſehen und nicht wählen, die Angenehmſten zeigen ſich ihren Blicken und ſie ſind verurtheilt, die Widerwärtigſten zu heirathen. Bei dieſem Heirathen der Verſorgung wegen ſind diejenigen Frauen, welche am wenigſten Gefühl haben, vorausſichtlich nicht allein die glücklichſten, ſondern betragen ſich auch am beſten. Sie beginnen vor allem nicht mit Falſchheiten. Wenn ſie kein Herz haben, ſo können ſie ihren Männern auch keines ſchenken, und das iſt beſſer, als wenn ſie es an ſonſt jemand vergeben. Mann und

Frau wiſſen hier ganz gut, worüber ſie übereingekommen ſind, ſie erwarten nicht mehr und träumen nicht mehr, als ſie haben, und ſchlendern ganz gemächlich mit einander dahin bis an ihr ſeliges Ende.

Gemächlich! rief Helene, elendiglich, es kann nicht anders ſein.

Nicht ſo gar elendiglich, Helene, verſetzte Lady Davenant; ſpare dein Mitleid für andere; ſpare deine Seufzer für diejenigen, welche ihrer bedürfen, für das Herz, das nicht mehr wagt, um ſein ſelbſt willen zu ſeufzen, für das ſchwache Herz, das wagt, zu lieben, und nicht wagt, bei ſeiner Wahl zu beharren. Solche bethörte Geſchöpfe mit den verletzten Wurzelfaſern des Gefühls in ihren Herzen müſſen Opiate nehmen, wo ſie ſie finden können; und ihr ganzes Leben lang während ihrer ganzen Ehezeit müſſen ſie um Gefühlloſigkeit beten, und dem Himmel danken, wenn er ihr Gebet erhört.

Dieſe Worte kamen Helenen am Abende wieder, als Lady Caſtlefort einige zärtliche und leidenſchaftliche Arien ſang und auf der Harfe mit einem wahren Sankt Cäciliengeſicht und Gebärden begleitete; und zuletzt, als ſie mit bezaubernder Stimme und rührendem Ausdruck ihr Lieblingslied ſang: Zu ſpät für Hilfe.

Beide, Mr. Churchill und Beauclerc, waren unter der Gruppe der Herren; beide waren ihr bekannt. Mr. Churchill bewunderte und applaudierte als Kenner. Beauclerc hörte ſtillſchweigend zu. Mr. Churchill bat um mehr, mehr, und nannte mehrere ſeiner italiäniſchen Lieblingslieder. Ihre Herrlichkeit konnte nicht; aber das leiſeſte Zeichen eines Wunſches von Beauclerc ward, ohne daß ſie ſich

gegen ihn wandte, gehört und berückſichtigt, wie ihre Schweſter nicht verfehlte zu bemerken und andern bemerklich zu machen. Eine ſchickliche Pauſe ergreifend, während welcher Mr. Churchill ein Hauptſtück ſuchte, wünſchte Lady Katrine ihrer Schweſter Glück, daß ſie ihre Stimme wieder erlangt habe, und ſagte, ſie habe ſie ſeit ihrer Verheirathung nicht ſingen noch ſpielen hören, bis heute Abend.

Sie dürfen es als ein beſonderes Kompliment betrachten, das ſag' ich Ihnen, fuhr ſie gegen Beauclerc fort, der in einige Verlegenheit gerieth; ich habe gebettelt und gebettelt; aber es fehlte ihr Stimme, Laune, Muth oder ſonſt etwas. Geſtern bat ſie Caſtlefort beinah auf den Knieen um einen Geſang; nicht wahr, Lord Caſtlefort?

Lord Caſtlefort kniff in ſein ſpitziges Kinn, blickte ärgerlich auf und antwortete mit mißtönender Stimme: Ich erinnere mich nicht!

Tout voir, tout entendre, tout oublier, flüſterte Lady Katrine Mr. Churchill zu, als ſie hielt, um ihm ein Notenheft ſuchen zu helfen, tout voir, tout entendre, tout oublier ſollte der Wahlſpruch aller Verheiratheten ſein.

Lady Caſtlefort ſchien verlegen; ſie überflog die Blätter mit einer Eile, daß ſie nichts finden konnte, ſtand, trotz aller Bitten, auf, und überließ den Platz ihrer Schweſter, welche viel muſikaliſcher und nicht ſo einfältig nervenſchwach ſei. Lady Caſtlefort ſagte, ihre Stimme ſchwanke jedesmal, wenn . . .

Sie ſprach nicht aus, aber ſeufzte und zog ſich mit ſo viel Anſtand zurück, daß alle Herren ſie bemitleideten.

Es gibt einen Augenblick, in dem Böswilligkeit aufrichtige Reue fühlt, wenn ſie nämlich ſieht, daß ihr Opfer Mitleid erregt. Horace folgte Lady Caſtlefort zu der Ottomane, auf der ſie niederſank. Beauclerc blieb an Lady Katrinens Stuhl gelehnt, ſchien aber nicht zu hören, was ſie ſagte oder ſang. Als Mr. Churchill nach einer Weile fand, daß ſeine Aufmerkſamkeiten nicht gut aufgenommen wurden, oder er derſelben müde war, verließ er Lady Caſtlefort, ſetzte ſich neben Helene, und ſagte mit leiſer Stimme, aber laut genug, um von ihr gehört zu werden: Welche Erholung! Ich dachte, ich könnte nicht von ihr loskommen!

Dann begünſtigt von einer lauten Bravourarie Lady Kathrinens fuhr er fort: Die Schönheit zwiſchen Ihnen und mir iſt etwas langweilig, ſie, ich meine nicht die Lady, welche gerade ſchreit, ſollte immer ſingen. Der Himmel beſcheerte ihr Geſang aber nicht Verſtand. Man wird hier ſo anſpruchsvoll!

Er ſeufzte und ſchien für einige Augenblicke auf das Duett aufmerkſam, das Lady Kathrine mit einem Offizier aufführte, und ſprach dann, ſo daß nur Helene ihn hören konnte: Gerechter Himmel, wie oft wünſcht man nicht, keine Ohren zu haben! Der Kapitän Jones muß ein Sohn Stentors ſein, und die Lady! Wenn Engel während des Singens ſich zuweilen im Spiegel beſchauen wollten, ſo würde Friede auf Erden ſein.

Helene, welche keine Hehlerin ſeiner Konterbande ſein wollte, ſtand auf, um anderswo Platz zu nehmen, er aber hielt ſie ſanft zurück und ſagte: Fürchten Sie

nichts, es iſt keine Gefahr. Trauen Sie mir, ich habe unter Talma ſtudirt.

Was wollen Sie damit ſagen?

Ich meine, fuhr er fort, Talma lehrte mich das Geheimnis ſeiner Sterbeſzenen, wie jede Silbe ſeiner Sterbeworte ſelbſt dem entfernteſten Theil ſeiner Zuhörerſchaft vernehmbar wurde; und ich muß meinem Scharfſinn das Zeugnis geben, daß ich verſtehe, das Ding umzukehren und zehn Schritte weit völlig unverſtändlich bin, während Sie mich recht gut verſtehen werden.

Helene ſtand jetzt entſchloſſen auf, zog ſich an einen Tiſch in der andern Ecke des Zimmers zurück, und blätterte in einigen Büchern; nahm dann einen Band der Novelle, den Lady Caſtlefort gerade las: „die unzweifelhafte Liebe.“ Sie war überraſcht, als ihr dieſes Buch plötzlich ſanft aber mit Entſchiedenheit entzogen wurde: ſie blickte auf ... es war Beauclerc.

Ich bitte um Verzeihung, Miß Stanley, aber ...

Ich danke Ihnen, danke Ihnen! verſetzte Helene ... Sie brauchen mich nicht um Verzeihung zu bitten.

Dies war das erſte Mal ſeit jenem unbegreiflichen Misverſtändnis, daß Beauclerc wieder freundlich, herzlich und ungezwungen mit ihr ſprach. Sie war herzlich froh, daß es vorbei war, und er ſich wieder gefaßt hatte. Sie ſprachen einige Zeit ſehr vergnügt mit einander, obgleich ihre Unterhaltung nicht eben der Wiederholung werth iſt. Lady Katrine war an Helenens Seite, ehe ſie es gewahrte, um ihren Arbeitsbeutel zu ſuchen; und Lady Caſtlefort holte ihren dritten Band, ſchwebte davon und wünſchte allen ein felice, felicissima notte.

Keine der beiden Schweſtern mochte Helenen leiden; ſie war zu wahr für die eine, und zu natürlich für die andere. Lady Katrine war immer, ſelbſt als ſie noch kleines Kind war, eiferſüchtig auf Lady Cäciliens Zuneigung zu Helenen; und jetzt war ſie hoch erbost und in ihrem Endzweck getäuſcht, da ſie ſie in Clarendon Park zu Hauſe fand, wie ſie mit den Clarendons lebte und die Geſellſchafterin Cäciliens war. Beide Schweſtern hatten den Plan gehegt, daß Lady Katrine für immer dableiben ſollte. Wie ſie es anfangen wollte, ſich dem General annehmbar zu machen, ſelbſt wenn Helene außer Frage blieb, iſt jetzt nicht in Betracht zu nehmen. Ihre Täuſchung und ihr Widerwillen gegen Helene waren um ſo größer, da dieſe nach ihrer Meinung das einzige Hindernis der Ausführung ihres Planes war. Dieſe zwei Schweſtern hatten nie zuſammen geſtimmt,

. . . ihnen hatte das Geſchick gegeben
In fein vertünchtem Haß zu leben;

und da ſeit der Verheirathung der Lady Caſtlefort der jüngern ſchönern der Glücksſtern ſtrahlte, rang die ältere mit allem Ungemach der Eiferſucht und Abhängigkeit, und einem Loos, das täglich ſchlimmer wurde. Lord Caſtlefort hatte ſeine guten Gründe, er beſaß ein gutes Gedächtnis, verabſcheute Lady Katrine und wünſchte ihrer los zu werden. In dieſem Wunſche wenigſtens ſtimmten Mann und Frau zuſammen; aber Lady Caſtlefort hatte keine anſtändige Entſchuldigung für ihren heißen Wunſch, die Schweſter loszuwerden. Sie hatte prachtvolle Häuſer in Stadt und Land, Raum genug überall ... nur nicht in ihrem Herzen. Sie hatte das engſte kälteſte Herz,

daß man ſich denken kann; aber wäre es auch noch ſo weit, noch ſo warm geweſen, Lady Katrine war nicht dazu gemacht, irgend ein Herz, ein männliches oder weibliches zu feſſeln; das war das Unglück. Wenn Katrine nur verheirathet wäre! Mr. Churchill etwa? Schwach war dieſe Hofnung bei Lady Caſtlefort — nicht ſo die Hofnung in Lady Katrine ſeit dem Augenblick, da ſie ihn ſah. Wie glücklich! Sie war jetzt in einem Alter, wo ſich das merkwürdige metaphyſiſche Fänomen zeigt, daß die Hofnung in dem Grade ſteigt, in welchem die Wahrſcheinlichkeit auf Erfolg ſinkt. Dieſe Abirrung des Verſtandes iſt, wie man gewöhnlich bemerkt, bei den ſonſt geſcheuteſten Frauenzimmern am größten, während Mr. Churchill der begünſtigte Gegenſtand ihrer derzeitigen Hofnung, mit großer Unſchuld und Beſcheidenheit offene Beweiſe ihrer Koketterie zu veranlaſſen wußte. Rouſſeau ſagt, daß ein Mann immer linkiſch und unbeholfen ſich ausnimmt zwiſchen zwei Frauen, denen er den Hof macht. Aber Rouſſeau hatte Mr. Churchill nie geſehen, und nur einen unvollkommenen Begriff von der Gewandtheit, die in unſern Tagen eine vollendete männliche Kokette ins Spiel zu ſetzen weiß. Die Eiferſucht des Weibes durchaus zu blenden, das mag ſeine Kunſt überſteigen, aber es iſt leicht, und eine tägliche Erfahrung zeigt es, die weibliche Eitelkeit in ſo gefälliger Täuſchung zu erhalten, daß ſie glaubt, ſie ſehe nicht, was ſie wirklich ſieht, und daß die Wirklichkeit unwirklich iſt; daß ſie, zur Beluſtigung der Zuſchauer, immer die Hand ausſtreckt, das Bild ihrer Einbildungskraft zu haſchen, das ihrem Griffe ſtets entſchlüpft, und bei weiterer Annäherung in grin-

ſendes Hohnnecken endet. Dieſes ergetzliche Spiel wurde jetzt mit Lady Katrine begonnen, und wenn Helene dazu gebracht werden konnte, auch mitzuhaſchen, mußte der Genuß und die Unterhaltung der Zuſchauer um ein Großes geſteigert werden. Dazu war jedoch wenig Hofnung; aber das Unglücksauge des Neides war auf ſie gerichtet, und der Dämon der Eiferſucht ſehnte ſich, ihr beizukommen. Lady Caſtlefort ſah mit verächtlichem Erſtaunen, daß Beauclercs Blicke oft, während ſie ſprach oder ſang, nach einer Richtung ſchweiften, wo Miß Stanley ſich befand; und wenn ſie mit ihm ſprach, war er auffallend zerſtreut. Ihre Herrlichkeit zog ihn damit auf, während Lady Katrine, das Gleiche bemerkend, ſich nach einer Gelegenheit ſehnte, Helene zu demüthigen, welches ausnehmende Vergnügen ſie ſich bei der erſten günſtigen Gelegenheit verſprach. Darunter verſtand ſie, daß Lady Davenant nicht um den Weg war, denn, obgleich durch giftige Eiferſucht geſpornt, wagte Lady Katrine nicht, ſie anzugreifen, ſo lange ſie unter dem Schutz und Schirm von dieſer ſtand. Aus langer Gewohnheit fühlte ſie, bei all ihrer ſarkaſtiſchen Natur, ein gewiſſes Grauen vor der Macht moraliſcher Entrüſtung, die zuweilen über ſie hervorbrach, und ſie hatte davor eine Art abergläubiſcher Furcht, als vor einer Macht, die ſich nicht begreifen, nicht berechnen ließ. Aber Leidenſchaft ſiegt über alle Klugheit. Aergerlich über einen kleinen Vorzug, den Lady Cäcilie Helenens Geſchmack bei der Wahl der Farben für ein Kleid gab, fand ſie eine Gelegenheit, ihre Rache zu ſtillen, der nicht widerſtanden werden konnte. Es ſollte öffentlich entſchieden werden, ob Blau, Grün oder

Weiß bei einem nahenden Feſt die Leibfarbe der Damen ſein ſollte. Sie ward aufgefordert, die Stimmen zu ſammeln. Die ganze Geſellſchaft war verſammelt; Lady Davenant unterhielt ſich außerhalb des Zirkels, weil die Angelegenheit ſie nicht betraf, mit den Herren. Lady Katrine ging herum und ſammelte die Stimmen.

Blau, grün oder weiß? Sagen Sie blau, ich bitte Sie!

Als ſie aber zu Helene kam, hielt ſie ſtill, that keine Frage, bat nicht, ſondern ſprach, nachdem ſie durch ihr augenblickliches Stillſchweigen die Aufmerkſamkeit geſpannt hatte: Miß Stanley brauche ich nicht um ihre Stimme oder Meinung zu fragen, da ich weiß, wie meine Muhme ſtimmt, und bei Miß Stanley heißt es immer: Ich ſtimme mit Lady Cäcilie. Um mir daher die Mühe zu erſparen, zähle ich immer zwei für Cäcilie, eine für ſie ſelbſt und eine für ihre Doppelgängerin.

Recht, Lady Katrine Hawksby, rief eine Stimme aus der Ferne, vor der ſie zuſammenbebte, Sie haben ganz Recht, daß Sie Helene Stanley als meiner Tochter zweites Ich anſehen: denn meine Tochter liebt und ſchätzt ſie als ihr zweites, ihr beſſeres Ich. In dieſem Sinne iſt Helene Lady Cäciliens zweites Ich; wenn Sie aber meinen ...

O Himmel! Ich weiß nicht, was ich meinte, ich verſichere. Ich konnte mir nicht denken, daß Lady Davenant ... Miß Stanley, ich bitte tauſend Millionen Mal um Verzeihung.

Helene, bei ihrer beſorgten Gutmüthigkeit, hatte ſchon längſt verziehen und wollte darüber weg zu dem Geſchäfte

des Tages eilen; aber Lady Davenant wollte es jener nicht ſo hingehen laſſen; ſie hatte ihr Auge immer noch auf ihre niedergeſchlagene Feindin gerichtet.

Noch ein Wort. Um meiner Tochter nicht zu nahe zu treten, muß ich ſagen, daß ihre Liebe nicht durch Schmeichelei gewonnen wurde, wie niemand beſſer als Lady Katrine Hawksby weiß.

Der unfreundlichſte Schlag von allen, der die empfindlichſte Stelle traf. Lady Katrine konnte ihn nicht verwinden. Ihrer Schuld ſich bewußt und zitternd brach ſie aus dem Kreis, floh in das Gewächshaus, ſchloß die Thüre hinter ſich, und wollte weder Helene, noch Cäcilie oder ſonſt jemand ihr folgen laſſen. Lady Caſtlefort ſeufzte und brach das Stillſchweigen zuerſt mit den Worten: Es iſt Jammerſchade, daß Katrine ſich immer von ihrem Witze fortreißen läßt, es bringt ſie beſtändig in ... Ich für meinen Theil geſtehe in aller Demuth, ich kann nicht umhin, zu behaupten, daß Witz ganz unweiblich, ganz unverträglich oft mit dem, was man im Allgemeinen liebenswürdig nennt ... Ich muß den Witz bei einer Frau für ein wirkliches Unglück halten. Was ſagen die Herren dazu? Sie müſſen entſcheiden, die Herren ſind immer die beſten Richter.

Mit dem Tone appellirender Frage blickte ſie anmuthig zu den Herren auf, und nach einem Blicke auf Granville Beauclerc, der jedoch unglücklicher Weiſe unbemerkt und unbeantwortet blieb, erwarteten ihre Augen eine Antwort von Churchill. Dieſer, ſeine ſchwierige Stellung zwiſchen einer Närrin und einer femme d'esprit wohl erkennend, antwortete mit einem zweideutigen Lä-

cheln, es ſei unſtreitig ein großes Unglück, plus d'esprit qu'on ne sait mener zu haben.

Das iſt ein Unglück, entgegnete Lady Davenant, das man vielleicht einmal in einem Jahrhundert bei einem großen Mann zu beklagen hat, findet ſich aber in der That nur höchſt ſelten. Man beklagt ſich oft über Witz, wo in neun Fällen unter zehen der arme Witz ganz unſchuldig iſt; aber das iſt die Folge ſchlechter Geſellſchaft. Witz und Bosheit finden ſich zu oft beiſammen; wenn wir den einen ſehen, erwarten wir die andere; und eine ſo unzertrennliche falſche Begriffsgeſellung hat ſich gebildet, daß die halbe Welt es für ausgemacht annimmt, es ſei etwas Witz, wo nur Bosheit zu ſehen iſt.

In dieſem Augenblick trat der Sekretär Maplelofft mit einem Geſicht voll Sorgen und Händen voll Papieren in das Zimmer. Lady Katrine hatte nichts weiteres von Lady Davenant zu beſorgen: eine Stunde darauf wurde angekündigt, daß Lord und Lady Davenant unverzüglich nach London abreiſen müßten. Mitten unter ihren eiligen Vorbereitungen fand Lady Davenant einen Augenblick, Helene mit der Verſicherung zu tröſten, daß ſie, was auch immer ſich ereigne, ſie wieder zu ſehen hoffe. Es könnte kommen, daß Lord Davenants Geſandtſchaft ganz aufgegeben würde. Auf jeden Fall werde ſie ſie noch einmal ſehen, ſie hoffe in wenig Wochen, vielleicht in wenigen Tagen. So denn kein Abſchied, mein liebes Kind, keine Thränen! Es iſt ſo am beſten, wie es iſt. Bei meiner Rückkehr laß mich finden . . .

Lord Davenant wartet, Mylady! Und ſie eilte hinaus.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der ſchützende Einfluß eines höher ſtehenden Freundes, mag er nun abweſend oder zugegen ſein, iſt eine der größten Segnungen auf Erden, und nach Lady Davenants Abgang war Helene ſo voll von allem, was ſie ihr geſagt hatte, und von allem, was ſie billigen oder misbilligen möchte, daß jede Handlung, beinahe jeder Gedanke unter dem Einfluß ihrer Freundin ſtand. Immer unterſuchte ſie ihre Beweggründe und prüfte ihre Handlungen, und während ſie ſo ſich ſelbſt ſtreng richtete, mußte ſie Mehreres in ihrem Benehmen, oder wenn auch nicht in ihrem Benehmen, doch in der Art ihres Betragens gegen Horace Churchill tadeln. Sie fühlte ſich durch ſeine Bewunderung geſchmeichelt, und hatte ihm mehr Aufmerkſamkeiten zugelaſſen, als ſie hätte ſollen, als ſie über ſeinen Charakter mit ſich ſchon ganz im Reinen war. Seit dem Vorfall mit der Dichterin hatte ſie ſich überzeugt, daß ſie nie das Glück eines ſo gemeinen Mannes machen, noch ihn beſſern könnte. Nach dem Kodex der Frauen nimmt keine an, daß die Aufmerkſamkeiten eines Herrn mehr als gewöhnliche Höflichkeit ſeien, ſie darf ſeine Abſichten nicht merken, ſo deutlich ſie auch ſind, bis er ſich mit Worten erklärt. Aber Helene konnte nicht umhin, ſein Benehmen zu verſtehen und hielt es für nicht mehr als billig, ſich ihm gleichfalls durch ihr Benehmen verſtändlich zu machen. Sie war gewiß, daß wenn er niemals die volle Ueberzeugung hätte, daß er keinen Eindruck auf ihr Herz gemacht habe, noch machen

könne, ſeine Bemühungen ein Ende nahmen. Seine verletzte Eitelkeit mochte ſich vielleicht an ihr rächen; aber dies war eine Gefahr, mit der ſie es einmal aufnehmen mußte; und jetzt beſchloß ſie, ganz aufrichtig zu ſein; ſie wollte ihm auf jeden Fall ihre Gefühle deutlich machen, und Mr. Churchills zweideutigem Benehmen ein Ziel zu ſetzen: und dies ſollte bei der nächſten günſtigen Gelegenheit geſchehen. Dieſe ließ nicht lange warten. Horace hatte einen ſchönen kleinen Topasring, von dem Katrine Hawksby entzückt war, mit einem ſo hübſchen Sinnbild! Cupido und Momus machen die Welt zu ihrem Spielwerk. Natürlich erwartete Lady Katrine, daß der Siegelring ihr verehrt werden würde. Da ſie dergleichen Tand außerordenklich liebte, ſo wünſchte ſie, dieſen Beweis der Huldigung von Horace zu beſitzen. Zu ihrem Erſtaunen und ihrer Demüthigung war er blos geſchmeichelt, daß ſein Geſchmack ihren Beifall hatte: es war ſein Lieblingsring, und ſo behielt er den Topas und die Sache war aus. Lady Katrine war durch dieſes Fehlſchlagen ihrer Hofnungen um ſo mehr gedemüthigt, als viele von der Geſellſchaft gerade zugegen waren, und ſie ſehen mußte, daß ſie einander bedeutſam zulächelten. Bald darauf rief die Glocke zum Ankleiden und ſie verließ das Zimmer; einer nach dem andern entfernte ſich bis auf Helene, welche einen Brief beendigte, und Horace, der an dem Kamin ſtand und mit ſeinem Siegelring ſpielte. Als es zum Siegeln kam, trat er auf ſie zu und erſuchte ſie um die Ehre, dieſen kleinen Siegelring annehmen zu wollen. Wenn er den Momus entfernen und den Cupido allein laſſen könnte, würde es noch geeigneter ſein. Aber

es ſei ein Sinnbild, das ein Freund in Frankreich für ihn erdacht habe, und er hoffe, ſie werde ſeine Thorheit verzeihen und einzig an ſeine Liebe denken.

Dies war geſagt, um entweder als bloßer Scherz oder für Ernſt gelten zu können; ſein Blick aber drückte die empfindſamſte Liebe aus und Helene ergriff die Gelegenheit, ſich entſchieden gegen ihn auszuſprechen. Das war eine Ueberraſchung, eine große Ueberraſchung für Mr. Churchill, eine ſtarke Demüthigung nicht allein für ſeine Eitelkeit, ſondern auch für ſein Herz: denn er hatte eines. Es war jedoch ſein Troſt, daß er ſich nicht ganz blosgeſtellt habe, und er gewann, ſelbſt in dem Augenblick des Mislingens gewann er Zeit genug, die Sache zum Nachtheil Helenens auszubeuten. Er dankte für ihre Offenheit, für ihre große Sorge für ſein Glück, daß ſie eine Gefahr vorausgeſehen habe, die für ihn ſo verderblich hätte werden können; aber er ſehe in der That nicht, daß er etwas geſagt habe, was eine ſo ernſtliche Antwort erforderte.

Nachher beluſtigte er ſich mit Lady Katrine auf Koſten Miß Stanleys, indem er ſich in dem äußerſt bemitleidenswerthen Fall einer Zurückweiſung ſehe, ehe er noch einen Antrag gemacht habe. Er ſei nur der Thorheit ſchuldig und werde der Liebe angeklagt.

Die arme Helene hatte nicht blos ſeinen Spott zu ertragen, der bald ihr Ohr erreichen ſollte, ſondern auch die Vorwürfe der Lady Cäcilia, welche ſagte: Ich hätte dich warnen ſollen, Helene, dieſes Mannes ſchonungsloſe Eitelkeit nicht zu reizen; du ſiehſt nun die Folgen.

Aber was kann er mir bei alle dem ſchaden? dachte Helene. Es iſt ſehr unangenehm, ausgelacht zu werden;

aber immer iſt mein Gewiſſen zufriedengeſtellt, und dieſes Glück bleibt mir; alles andere wird bald vorüber ſein. Gewiß, ich benahm mich linkiſch bei der Sache, aber ich bin froh, daß es vorbei iſt.

Mr. Churchill erhielt bald darauf eine Einladung, den Befehl, bei einer Geſellſchaft des königlichen Hauſes in einem Badeort ſich einzufinden; eine hohe Perſon könne nicht leben ohne Horace le désiré. Er zeigte den Brief, that wie verzweifelt, daß er fortmüße, und reiste ſodann ab. Er ging zu dieſer Partie, um alle Erinnerung von Liebe in dem neuen Rauſche der Eitelkeit zu ertränken; ein täglicher Stimulus, der ihn zwar herabwürdigte (und er fühlte es) ihm aber zu ſeiner Exiſtenz nothwendig geworden war. Seine Abreiſe von Clarendon Park ward von Lady Cäcilia offen bedauert, während Lady Katrine über die Vereitelung ihrer Pläne im Stillen trauerte, Beauclerc dagegen ſeine Zufriedenheit nicht einmal zu verbergen ſuchte. Er war lauter Leben und Liebe und würde ſicher ſeine Leidenſchaft Helenen erklärt haben, wenn ſich ihr Benehmen gegen ihn nicht auffallend verändert hätte. Es ſchien ihm unerklärlich; es konnte keine bloße Laune ſein, ſie behandelte ihn nicht einmal als Freund und vermied ſichtlich jede Erklärung. Er dachte und dachte, um auf die Wahrheit kommen zu können; er meinte, ſie habe ſeinen Scherz über Churchills Abreiſe misverſtanden, und nun ſie ſeine Neigung für ſie wahrnehme, ſei ſie gegen ihn entſchieden. Da er nicht die geringſte Ahnung haben konnte, daß ſie ihn als einen verheiratheten Mann betrachte, ſo konnte er ſich ihre Gefühle nicht erklären. Und die ganze Zeit über verſtand Helene ſich ſelbſt nicht;

ſie begann über ihre eigenen Gefühle aufs Höchſte beunruhigt zu werden, zu fürchten, daß ſie nicht ganz erlaubt wären. Konnte es Recht ſein? war es Unrecht? Dieſe Furcht kam und verſchwand wieder. Ihr Verdacht wurde zuerſt durch Bemerkungen rege, die ein unbedeutender Umſtand herbeigeführt hatte. Ihre weiße Taube, Beauclercs Geſchenk, ward eines Morgens in der Marmorvaſe, aus der ſie zu trinken pflegte, ertrunken gefunden. Helene war ſehr betrübt, das war natürlich; aber ſie war ſehr betroffen, als Lady Katrine ſpottend vor aller Welt, ja, was ſchlimmer denn alles war, vor Beauclerc ſelbſt, die Stellung nachahmte, in der ſie Helene über ihr Unglück trauernd fand, die Taube an ihren Buſen drückend und in Thränen. Sie könne es beſchwören, daß ſie geweint habe. Helene erröthete, verſuchte zu lachen und geſtand, daß es ſehr thöricht von ihr geweſen ſei. Gut, das ging als thöricht hin und ſie fühlte vorerſt nicht, daß es etwas ſei, worüber ſie ſich zu ſchämen habe. Aber es war ihr unlieb, daß Beauclerc dabei war, als Katrine ſie nachahmte, ſehr unlieb, daß er ſie für thöricht halten ſollte. Was that aber Beauclerc? Seine Blicke drückten innige Zärtlichkeit aus. Er war ſehr zartfühlend. Wirklich ſind alle wahrhaft männliche Männer ſo; und das bemerkte ſie auch gegen Cäcilia. Lady Katrina hörte die Bemerkung und lächelte mit jenem widrigen Grinſen, das mehr ausdrückte, als Worte ſagen konnten. Helene war ſich jedoch nicht ganz klar, was ſie damit bedeuten wollte. Einige Tage nachher nahm Lady Katrine ein Buch in die Hand, in welchem Helenens Name von Beauclercs Hand geſchrieben ſtand.

Gage d'amitié? fragte die Lady und ging im Zimmer auf und nieder, indem ſie eine franzöſiſche Arie ſummte und ſich hin und wieder unterbrach und ihre Schweſter anblickte, ob ſie ſich der Worte erinnern könnte. Der Refrain iſt, wenn ich mich recht erinnere, folgender:

Sous le nom d'amitié, sous le nom d'amitié
La moitié du monde trompe l'autre moitié,
Sous le nom, sous le nom, sous le nom d'amitié.

Und es endet mit:

Sous le nom d'amitié, Damon, je vous adore,
Sous le nom, sous le nom d'amitié.

Kennen Sie dieſes Liedchen, Miß Stanley? fragte ſchließlich die ſchalkhafte Lady.

Nein, Miß Stanley hatte es nie zuvor gehört; aber der auffallende Nachdruck, mit dem Lady Katrine ſang und blickte, ließ Helene ſchließen, daß ſie die Worte ſpöttiſch auf ſie und Beauclerc anwenden wollte; wen von ihnen aber die Lady als getäuſcht sous le nom d'amitié meinte, wußte ſie nicht. Nach einer Weile kälteren Nachdenkens war ſie jedoch gewiß, daß nicht Beauclerc dieſer Tadel traf. Sie mußte ſelbſt gemeint ſein und wünſchte nun ſehr, daß alle Welt und Lady Katrine vor allen erführe, daß Mr. Beauclerc verlobt, beinahe ſchon verheirathet ſei; wenn dies bekannt würde, ſo müßte es allen ſolchen Zumuthungen ein Ende machen. Sobald ſie Cäcilia ſprechen konnte, bat ſie dieſelbe, ihr zu wiſſen zu thun, wie Mr. Beauclercs Verhältnis zu Tag gebracht werden könnte. Lady Cäcilia antwortete nachläßig, daß ſie dies nicht wiſſe; und als Helene in ſie drang, fragte ſie: Wie biſt du ſo beſorgt, Helene?

Helene geſtand ihr den Vorfall offen und Lady Cä-cilia lachte darüber, daß ſie auf die Reden Lady Katrinens irgend Gewicht legen könne.

Wenn du ſelbſt weißt, Helene, wie die Sache ſteht, ſo kann es dir nichts bedeuten, daß andere darüber im Misverſtändnis ſind.

Helene fühlte ſich mehr und mehr unbehaglich: denn ſie wußte ſelbſt nicht recht, wie es war, und wie ſie ſelbſt wenigſtens daran war. Ihr Gewiſſen beängſtete ſie, und ſie wußte nicht, ob es Recht oder Unrecht habe. Sie begann ihre Gefühle mit denen, von welchen ſie geleſen, und die ſie bei andern beobachtet hatte, zu ver-gleichen, Gefühle, die ihr ganz neu waren, und die ſie in dieſem Nebel und Dunkel nicht genau unterſcheiden konnte. Vieles ſchien ihr vergrößert, Alles aber beunruhi-gend. Eines Tags ritt Beauclerc ein ſehr feuriges Pferd, das er meiſterhaft zügelte, man ſah es vom Fenſter aus. Plötzlich fiel in dem nahen Gehäge ein Schuß, ſo daß das Pferd ſcheute, daß es . . . oh! was ſah Helene nicht alles? Sie war im höchſten Grad erſchreckt: und warum war ſie es? Sie entſchuldigte ſich ſelbſt damit, daß man natürlich erſchrecke, wenn ein Menſchenleben in Gefahr ſei. Aber auf der andern Seite war Tom Isdall auch ein Menſch, und ſie hatte letzte Woche ihn vom Pferde ſtürzen ſehen und fühlte nicht viel dabei. Aber der war nicht ihr Freund; und er fiel ſanft in einen Graben; auch hatte die Sache etwas Lächerliches, denn man kümmerte ſich nicht viel darum. Mit ſolcher ſcharfen Kaſuiſtik kam ſie recht gut aus; überdies war ſie ſo unſchuldig, ſo unwiſſend, daß ſie ſich leicht täuſchen konnte. Sie

ging weiter, und ſagte ſich, ſie liebe Beauclerc als Bruder, wie ſie den General liebe. Als ſie aber an das Vergleichen kam, ſo mußte ſie doch einen Unterſchied gewahren. Ihr Herz ſchlug nie, wenn der General erſchien, und wenn er auch noch ſo unerwartet kam, wie dies einmal der Fall war, als Beauclerc unerwartet bald von Old Foreſt zurückkehrte. Ihr ganzes Weſen ſchien durch ſeine Ankunft, ſeine Gegenwart oder Abweſenheit umgewandelt. Wie kam das? War dabei etwas Unrechtes? Auf dieſe Frage kam ſie jetzt beſtändig zurück. Sie hatte niemand, deſſen Urtheil ſie um Rath fragen konnte, niemand, dem ſie ihre Gefühle ſchildern, oder ihre Zweifel und Bedenklichkeiten offen mittheilen durfte. Lady Cäcilia pflegte blos zu lachen; und ſie konnte ihrem Urtheil, ihrer Aufrichtigkeit nicht ganz vertrauen, obgleich ſie ihre Zuneigung zu ihr kannte. Wie mußte ſie auch darüber, nach allem, was ſie ihr über ihre Sicherheit, über Beauclercs Verlöbnis geſagt hatte, erſtaunen, wenn ſie ihr ihre Gefühle entdeckte. Helene beſchloß nun, auf's ſtrengſte über ſich zu wachen, jede Aufregung zu unterdrücken, und ihr Gemüth auf's ernſteſte zu bewahren; und dieſe Entſchließung hatte ihr Betragen gegen Beauclerc unwillkürlich geändert; ſie war gewiß, daß er nur Freundſchaft gegen ſie fühlen konnte. Es war ihre Schuld, wenn ſie zu viel Vergnügen an ſeiner Geſellſchaft fand; dieſelben Dinge waren, wie ſie ſich weiſe ſagte, gut oder böſe, je nach der Abſicht, in der ſie geſagt, gethan, geſchaut und gefühlt würden. Strenge legte ſie ſich die Buße auf, ſeine ſo angenehme Geſellſchaft zu vermeiden; um ſich zu verſichern, daß ſie nicht verſuchte ihn anzuziehen,

ſcheuchte ſie ihn mit aller Gewalt zurück, glaubte, ſie könnte nicht kalt, ſteif und unangenehm genug gegen ihn ſein, um ihrem Gewiſſen Genüge zu thun. Dann aber erſchrak ſie über Beauclercs Erſtaunen, ſie fürchtete, er würde Erklärungen verlangen, und vermied ihn mehr und mehr. Sie fürchtete dagegen andern Theils, er möchte dieſe Veränderung falſch, oder vielmehr richtig auslegen; ſie kehrte wieder um, und verſuchte, die rechte Mitte zu treffen, ſie hatte aber das richtige Maß verloren, kurz ſie war ſehr unglücklich, und ebenſo Beauclerc. Er fand ſie unbegreiflich und hielt ſie für launenhaft. Sein eigenes Gemüth war von der Liebe geblendet, ſo daß er nicht genau ſehen noch urtheilen konnte, ſonſt müßte er das Wahre geſehen haben; und oft hoffte er, obgleich frei von Eigendünkel, es möchte alles Liebe ſein. Warum war ſie dann aber ſo entſchloſſen, ihn zu entmuthigen? Er hatte ja ſeine Abſichten genug bemerklich gemacht, ſie konnte an ſeiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln. Er wollte klarer ſehen, bevor er mehr wagte. Er hielt den Mann für thöricht, der Anträge machte, ehe er Grund hatte zu glauben, daß er nicht abgewieſen werde. Lord Beltravers und ſeine Schweſtern wurden jetzt ſtündlich in Old Foreſt erwartet, und Beauclerc ging jeden Morgen ſehr früh dahin ab, um die Vorbereitungen für die Ankunft der Familie zu betreiben, ſelten kehrte er vor der Tafelzeit zurück und jeden Abend ſuchte Lady Caſtlefort ihn in Anſpruch zu nehmen. Freilich ſchien dies in dem Maße ſo gegen ſeinen Willen, als zwiſchen einem feingebildeten Mann und einer hochgebildeten Schönheit nur immer ſein kann; aber ihr zu willfahren, ſchien,

wenn nicht moraliſche Nothwendigkeit, doch wenigſtens Forderung der Höflichkeit. Sie war, wie ſie ſagte, in Italien durch fremde Aufmerkſamkeiten verwöhnt, nicht durch franzöſiſche (denn damit ſei in Paris alles aus), ſondern durch italiäniſche Sitten, denen ſie ſo ſehr den Vorzug gab. Sie ſagte, ſie wiſſe nicht, wie ſie es außerhalb Italien aushalten ſolle, und müße Lord Caſtlefort überzeugen, daß dieſes Klima für ihre Geſundheit nothwendig ſei. Mittler Weile äffte ſie mit höchſter Uebertreibung nach, was ſie für fremde Sitte hielt, wie ſolche zu thun pflegen, die ſehr wenig Takt und großes Verlangen haben, modehaft zu ſein. Leute, die ſie genau kannten, d. h. alle, außer ihrer Schweſter Katrine, die den Kopf ſchüttelte, waren überzeugt, daß bei Lady Caſtlefort nichts als Eitelkeit und Thorheit war. Wie aber oft Thorheit weiter führt, als Thoren je, oder geſcheidte Leute oft vorausſehen, brauchen wir hier nicht zu erwähnen. Bei dieſer Gelegenheit ſtimmten Alle zu Clarendon Park, ſelbſt ſolche, die am meiſten auf Läſterung aus ſind (und die man gleich an ihrer unabänderlichen Einleitung: ich haſſe alles Verläſtern! erkennt) darin überein, daß ſich bis jetzt niemand beſſer als Granville Beauclerc benommen habe, wenigſtens bis jetzt. Aber alle Aelteren, welche die Welt geſehen, und alle Jüngeren, welche in dieſen Dingen eine Ahnung der Anſchauung hatten, mußten fürchten, daß die Sache nicht mehr lange ſo fortgehen könne. Es war wirklich zu fürchten, daß ein ſo junger, ſo außerordentlich ſchöner Mann, ein ſolcher Bewunderer der Schönheit, Grazie und Muſik, und von ſo enthuſiaſtiſchem Temperament in Gefahr kommen müße, weiter geführt zu werden, als er

gewahrte, und ehe er wußte, wie es mit ihm ſtehe. Der General ſah alles, was vorging, ohne den Anſchein, als ob er Kenntnis davon nähme; nur einmal fragte er Cäcilia, wie lange ſie glaube, daß ihre Muhmen bleiben würden. Sie wußte das nicht, meinte aber, ſie ſehe, er wünſche, daß ſie, was ſie nicht ſeien, einmal entfernte Baſen werden, und ſei ganz ſeiner Meinung. Er lächelte: denn ein Mann hat es immer gern, wenn er findet, daß ſeine Frau mit ihm ſeinen Widerwillen gegen ihre Muhmen theilt. Eines Abends, es war eine ſchöne mondhelle Nacht, ſtand Lady Caſtlefort unter der Thür des Gewächshauſes mit Beauclerc, und ſchlug ihm, nachdem ſie unbeſchreiblich viel Unſinn von ihrer Leidenſchaft für den Mond, von ihren Begriffen von den Sternen und gleichgearteten Seelen, die unter dem Einfluß deſſelben Planeten geboren wären, geſprochen hatte, eine Mondſcheinspartie vor. Der General ſpielte gerade Schach mit Helene, und hatte das beſte Spiel, in dem Augenblick aber machte er einen falſchen Zug, wurde ſchachmatt, ſtand plötzlich auf, warf die Figuren zuſammen und vergaß, ſeine ſchimpfliche Niederlage zu bedauern und Helene über ihren Sieg eine Artigkeit zu ſagen. Lady Caſtlefort hatte gerade entdeckt, daß ihr Fatalitätsunſinn über die Sterne bei Beauclerc keinen Anklang fand, und plötzlich eine Leidenſchaft für die Aſtronomie bekommen; ſie mußte jene bezaubernden Ringe um den Saturn ſehen, von denen ſie ſo viel hörte, und die der General Miß Stanley die nächſte Nacht zeigen wollte; ſie mußte ihn bitten, ihr ſein Fernglas zu leihen. Sie kam mit dem mildeſten Lächeln auf den General zu, ihn um ſein Glas zu bitten.

Lord Caſtlefort, welcher nachkam, machte ihr ernſtliche Vorwürfe, daß ſie bei Nacht ausgehe; ſie habe ſich über einen ſchlimmen Fieberfroſt beklagt, als er noch bei Tag mit ihr ausgehen wollte, ſie würde es nur noch ſchlimmer machen, wenn ſie jetzt bei Nacht in's Freie gehe. Wenn ſie den Saturn und ſeine Ringe ſehen wollte, ſo werde ihr ſicherlich der General einen Teleskop an das Fenſter befeſtigen. Aber das mochte ſie nicht, ſie mußte einen Spaziergang im Mondſchein haben; ſie ſtieß die Thür des Gewächshauſes auf und winkte Mr. Beauclerc, und wie es endete, wollte Miß Stanley nicht abwarten. Sie glaubte darüber nicht nachdenken zu dürfen, und machte ſich eiligſt davon. Es war ſpät, ſie ging zu Bett, da ſie frühe aufſtehen wollte, um für Collingwood eine Zeichnung, eine Anſicht des Fluſſes, die ſie bei ihrem erſten Ritt nach Old Foreſt ſo reizend gefunden hatte, zu vollenden. Früh am nächſten Morgen, es war ein herrlicher Tag, war ſie auf und davon nach dem Orte, von dem die Anſicht aufgenommen war. Sie war erſtaunt, ihren kleinen Feldſtuhl, nach dem ſie vergeblich in dem Sale geſucht hatte, hier an ihrem gewohnten Platz für ſie bereit und eine ſcharf geſpitzte Bleifeder vorzufinden. Das mußte Beauclerc gethan haben. Aber er ſtand gewöhnlich nicht frühe auf. Sie ſchloß indeß, er ſei ſo frühe nach Old Foreſt gegangen, um ſeinen Freund Lord Beltravers zu beſuchen, der den Tag zuvor mit ſeinen Schweſtern dort angekommen ſein mußte. Sie ſah ein Boot den Fluß hinabrudern, und zweifelte nicht, daß er auf ihm gefahren ſei: aber gerade, als ſie ſich zum Zeichnen angeſchickt hatte, hörte ſie das freudige Bellen von Beauclercs

Nelſon, der auf ſie zu geſprungen kam, und im nächſten Augenblick erſchien ſein Herr auf dem Pfade vom Walde herab. Mit ſchnellen Schritten kam er bis in ihre Nähe, da wurde ſein Tritt bedachtſamer.

Guten Morgen! ſprach Helene.

Sie ſuchte mit Ruhe zu ſprechen; aber ihr Herz ſchlug heftig; ſie mußte von ſeinem Anblick überraſcht werden, es war aber auch bloße Ueberraſchung.

Ich dachte, Sie ſeien nach Old Foreſt? fuhr ſie fort.

Noch nicht, verſetzte er.

Seine Stimme tönte anders, als früher, und ſie ſah, er unterdrückte einige Aufregung. Sie ſuchte, ſo unbefangen als möglich zu bleiben, dankte ihm für die fein geſchnittene Bleifeder, und daß er ihren Sitz ſo gut aufgeſtellt habe. Er trat ein paar Schritte näher, bückte ſich und blickte auf ihre Zeichnung, ſchien aber nicht zu ſehen oder zu wiſſen, nach was er ſah. In dieſem Augenblick legte Nelſon, der zu lange unbemerkt blieb, eine Pfote auf Miß Stanleys Arm, ohne daß ſein Herr es bemerkte, und ermuthigt durch einen ſanften Verweis, den Helene ihm gab, war im Augenblick ſeine kecke Pfote oben auf dem Zeichnungsheft, und im nächſten auf der Zeichnung, und ſie war naß von dem Morgenthau.

Nelſon! rief ſein Herr in einem ärgerlichen Ton.

O ſchmälen Sie ihn nicht, rief Helene, thun Sie ihm nichts; die Zeichnung iſt nicht verdorben, nur naß, und iſt wie zuvor, wenn ſie trocken iſt.

Beauclerc ſprach von Engelsgemüth, während ſie Nelſons reuiges Haupt ſtreichelte.

Da die Zeichnung erſt trocknen muß, ſagte Beauclerc,

erweiſt mir Miß Stanley vielleicht die Gunſt, mit mir bis zu dem Landungsplatz zu gehen, wo das Boot mich aufnehmen ſoll, wenn ich nach Old Foreſt muß!

Er ſeufzte. Sie nahm ſeinen dargebotenen Arm und war überraſcht, verwirrt. Sie wußte nicht, wie ſie den Seufzer und den Blick, den ſtarken Nachdruck auf das muß ſich deuten ſollte. Wenn ich nach Old Foreſt gehen muß? War es nicht ſein Vergnügen? War es nicht ſeine Wahl? Was könnte er damit meinen?

Eine unbeſtimmte Ahnung regte ſich in ihr; ward aber ſogleich unterdrückt, und ſie ging einige Minuten ſtillſchweigend umher. Sie traten in den Wald, und da ſie das Stillſchweigen ungeſchickt fand und fürchtete, er möchte ihre Verlegenheit wahrnehmen, zwang ſie ſich zu ſprechen.

Ein herrlicher Morgen!

Nach einer Pauſe, in der ſein Geiſt abweſend ſchien, antwortete er: Herrlich! Gewiß!

Dann blieb er ſtehen, heftete ſeine Augen auf Helene mit einem Ausdruck, den ſie zu verſtehen ſich fürchtete. Er ließ nur eine Deutung zu, und dieſe war unmöglich, ſollte unmöglich ſein, von einem Manne in Beauclercs Verhältniſſen, einem verlobten, beinahe ſchon verheiratheten Mann, wie ſie ihn betrachten mußte. Sie wußte in dieſem Augenblick nicht, was ſie denken ſollte, glaubte immer noch, daß ſie ihn misverſtehe, und mußte ſich ſchämen über ein ſolches Misverſtändnis, und jetzt fühlte ſie um ſo ſtärkere Furcht, er möchte ihre Aufregung gewahren und misdeuten, oder zu gut deuten. Sie ging ſchneller, ihr Athem wollte ihr verſagen und ihre Wange

röthete ſich höher. Er ſah ihre Aufregung, eine entzückende Hofnung dämmerte in ihm auf. Es lag am Tage, daß ſie nicht gleichgiltig war, er blickte ſie an, wagte aber nicht, ſie lange anzuſchauen, er fürchtete, ſich zu täuſchen. Aber ihre Verlegenheit ſchien, während er ſie anblickte, ihren Charakter zu verändern, ſchien mehr Ausdruck des Misvergnügens; wirklich, ſie war entſchieden misvergnügt. Und ſo war es auch: denn ſie dachte, er müße jetzt mit ihr entweder ſpielen, oder ſehr unehrenhaft handeln. Ihre gute Meinung von ihm war für immer dahin, wie es jetzt ſchien: er wünſchte einen Eindruck auf ihr Herz zu machen, und doch verſuchte ſie immer noch, es nicht zu ſehen. Es beunruhigte ſie, einem ſolchen Gedanken Raum zu geben und ihre Aufregung ſtieg immer mehr. Schnell wandte ſie ſich von dieſen Gedanken beſorgt und beſchämt ab, zwang ſich zur Ruhe, meinte, ſie müßte weiter ſehen, und wenigſtens gewiß ſein, ehe ſie ihn verdammte, verdammte, einen ſo gütigen, ſo ehrenhaften Freund, während ſie ſelbſt die Schuld tragen mochte. Als wollte ſie ihn für das Unrecht, das ſie ihm gethan, um Verzeihung bitten, ſprach ſie mit ſanfterer Stimme einige an ſich unbedeutende Worte, aber mit einem gütigen Ton, der Beauclercs Ohr und Seele entzückte.

Gehen wir nicht ſehr ſchnell? fragte ſie athemlos.

Sie fürchtete jetzt, ſie müße etwas mehr als ſie beabſichtigte, geſagt und ſanfte Gefühle verrathen haben. Sogleich hielt er mit entzücktem Blick, während ſie eilig hinzuſetzte: Aber ich darf Sie nicht aufhalten. Da iſt das Boot. Sie müßen Eile haben, ungeduldig ſein.

Eile! ungeduldig! Sie zu verlaſſen, Helene?

Sie erröthete tiefer, als er ſie je geſehen hatte. Beauclerc ſah jetzt im Allgemeinen, daß

Vor Aerger ſie und Lieb' erröthete!

Aber jetzt war er ſehr aufgeregt; er konnte auf den erſten Blick nicht unterſcheiden; ein zweiter ließ keinen Zweifel. Es war Unwille, nicht Liebe. Sie hatte ihm den Arm entzogen. Er fürchtete, er ſei zu weit gegangen. Er hatte ſie einfach Helene genannt.

Ich bitte um Verzeihung, ſprach er halb demüthig und halb ſtolz. Ich bitte um Verzeihung; Miß Stanley hätte ich ſagen ſollen. Ich ſehe, ich habe Sie verletzt. Ich fürchte, ich nahm mir zu viel heraus; aber Lady Davenant lehrte mich, daß ich auf Miß Stanleys Aufrichtigkeit vertrauen dürfe, und ich war durch ihre Beweiſe von Vertrauen und Freundſchaft ermuthigt.

Freundſchaft! Oh ja! Mr. Beauclerc! ſprach Helene, indem ſie das Wort Freundſchaft ſchnell ergriff und widerholte: Ja, ich habe Sie immer als Freund betrachtet. Ich bin gewiß, ich werde ſtets in Ihnen einen aufrichtigen, guten Freund finden.

Freund! widerholte er betroffen.

Alle ſeine Hofnungen ſanken. Sie nahm wieder ſeinen Arm und ſelbſt dieſes misfiel ihm. Sie war nicht das gefühlvolle Weſen, wie er ſich gedacht hatte. Sie war einer wirklichen Liebe nicht fähig. So ſchwankte ſein Herz und ſeine Einbildungskraft; und ſo ſtritt er abwechſelnd mit ihr und mit ſich ſelbſt. Er konnte ſie nicht verſtehen, und wußte nicht, was er zunächſt thun oder ſagen ſollte. Da näherte ſich das Boot dem Land

und ſie gingen ſtillſchweigend auf dasſelbe zu. Er ſeufzte. Es war ein Seufzer, der gehört und bemerkt werden mußte, obgleich er ihm unabſichtlich entſtieg. Was konnte ſie davon denken? Sie konnte nicht denken, daß Beauclerc Willens ſei, verrätheriſch zu handeln. Jetzt war ſie entſchloſſen, nichts für beſtimmt anzunehmen, nicht ſo thöricht zu ſein, wie ſie gegen Churchill geweſen war.

Iſt nicht das Ihr Boot, das dicht auf uns zurudert?

Ja, ich glaube, es iſt's. Ja, antwortete er.

Aber jetzt hatte Beauclercs Schwanken plötzlich aufgehört. Verzweiflungsvoll trat er vor ſie hin, als ſie in dem Pfad nach dem Landungsplatz einlenken wollte, wo das Boot angelegt hatte.

Miß Stanley, ein Wort! Ein Wort, ein Blick entſcheide! Sie müßen für mich entſcheiden, ob ich bleiben, oder gehen ſoll, für immer!

Ich! Mr. Beauclerc!

Der Blick des Erſtaunens, des Entſetzens, der Entrüſtung machte ihn ſprachlos. Er ſtand wie vernichtet da. Sie drängte vorwärts. Er hielt ſie nicht länger auf. Einen Augenblick gab er ſich der Verzweiflung hin.

So darf ich denn nicht den Gedanken nähren? Ich muß gehen? muß ich, Miß Stanley? Wollen Sie nicht auf mich hören, Helene? Rathen Sie mir; laſſen Sie mich Ihnen mein Herz öfnen als einer Freundin!

Sie hielt unter dem ſchattigen Baum, unter dem ſie gingen, lehnte ſich gegen ihn und widerholte: Als einer Freundin . . . aber nein, nein, Mr. Beauclerc, nein; ich bin nicht der Freund, den ſie um Rath zu fragen haben, ſprechen Sie mit dem General, Ihrem Vormund.

Ich habe es gethan und er gibt ſeinen Beifall.

Sie haben es gethan! Nun gut, das iſt auf alle Fälle gut, ſprach ſie, wenn es ſeinen Beifall hat, dann iſt alles recht.

Ein Strahl der Hofnung kehrte auf ſein Geſicht. Er blickte ſie an, als ob er bedächte, was ſie wohl meinte. Er hoffte wieder und war wieder entſchloſſen, entſchiedene Worte zu wagen.

Wenn Sie alles wüßten, und er drückte ihren Arm feſter an ſich, wenn ich Ihnen alles ſagen dürfte.

Helene entzog ihm wieder entſchloſſen den Arm.

Ich weiß alles, ſprach ſie; was ich wiſſen darf, Mr. Beauclerc.

Sie wiſſen alles! rief er, erſtaunt über ihr Benehmen. Sie kennen die Umſtände, in welche ich verſetzt bin?

Er deutete auf die Stellung hin, in welcher er zu Lady Caſtlefort ſtand; ſie aber glaubte, er ſpreche von Lady Blanche und antwortete: Ja, ich weiß alles!

Und ihr Auge kehrte ſich gegen das Boot.

Ich verſtehe Sie, ſprach er; Sie denken, ich ſollte fort?

Ja, antwortete ſie.

Es kam ihr nie in den Sinn, an der Wahrheit deſſen, was ihr Lady Cäcilia geſagt hatte, zu zweifeln. Sie war anfangs ſehr verlegen in der Beſorgnis zu verrathen, was ſie nicht hätte fühlen ſollen, und jetzt war ſie entrüſtet über ſein vermeintlich unehrenhaftes Benehmen, daß ſie beinahe im Tone der Strenge wiederholte: Gewiß, Mr. Beauclerc, Sie müßen gehen.

Die Worte: da Sie verlobt ſind, Sie wiſſen, daß

Sie verlobt ſind, ſchwebten ihr auf der Zunge; allein Cäciliens Geheiß, ihm nicht zu ſagen, daß ſie ſein Geheimnis verrathen habe, ſchloßen ihr den Mund. Er blickte ſie einen Augenblick an und ſprach dann plötzlich, in großer Bewegung: Darf ich fragen, Miß Stanley, ob Ihre Neigung verſagt iſt?

Iſt das eine Frage, Mr. Beauclerc, die Sie ein Recht haben zu ſtellen?

Ich habe kein Recht, kein Recht dazu, ich geſtehe es, ich habe ſchon meine Antwort.

Er kehrte ſich von ihr ab, rannte das Ufer hinab dem Boote zu, kehrte aber plötzlich zurück und rief: Wenn Sie zu mir ſagen, gehe! ſo gehe ich für immer.

Gehen Sie! ſprach Helene mit feſtem Ton. Sie können mir nie mehr denn Freund ſein. Oh ſeien Sie mir nie weniger! Gehen Sie!

Ich gehe, erwiderte er, und Sie ſollen mich nie mehr ſehen.

Er ging und wenige Sekunden darauf hörte ſie den Schlag der Ruder. Er war dahin! Oh, wie wünſchte ſie, daß ſie früher geſchieden, nur wenige Minuten früher geſchieden wären, bevor er ſie ſo angeblickt, ſo geſprochen hatte!

Oh! wären wir geſchieden, da ich ihn noch vollkommen achten konnte! aber jetzt...!

Alles war Kummer in ihrem Gemüth und völligſte Verwirrung.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Als Helene verſuchte zu gehen, zitterte ſie ſo ſehr, daß ſie ſich nicht bewegen konnte, ſie lehnte ſich an den Baum, unter dem ſie geſtanden war, und verweilte ſo eine Zeit lang, ohne einen Gedanken faſſen zu können. Jetzt erinnerte ſie ſich, warum ſie hieher gekommen war, und begab ſich, ſo bald ſie gehen konnte, nach ihrem Zeichnungsbuch zurück, warf die Bleifeder, welche Beauclerc geſchnitten hatte, von ſich, kehrte eiligſt heim und auf ihr Zimmer, ohne jemand zu begegnen. Sie verſchloß die Thür und warf ſich auf ihr Bett. Sie fühlte furchtbaren Kopfſchmerz und wünſchte ſich davon zu erholen, ehe die Zeit zum Frühſtücken kam. Sie verſuchte ſich zu ſammeln und die ganze Sache wieder zu überdenken; ſie konnte aber nicht. Es lag in allem, was vorfiel, ſo etwas Seltſames! Der plötzliche Wechſel in ihrer Meinung, dies gänzliche Aufgeben alles Vertrauens! Sie ſuchte ſich alle Gedanken und Gefühle aus dem Sinn zu ſchlagen, und wollte, wenn ſie konnte, beſinnungslos daliegen, um ihren Kopfſchmerz zu bannen. Sie hatte keinen Gedanken, ob es ſpät oder früh ſei, wollte aufſtehen, um zu ſehen, was die Glocke ſei, da hörte ſie läuten, eine halbe Stunde vor dem Frühſtück, und dies war die Zeit, da Cäcilia gewöhnlich die Thür in ihr Zimmer öfnete. Sie erſchrack über den Schall, aber als ſie einige Minuten gewartet hatte, ſah ſie ungeduldig dem entgegen, was ſie fürchtete. Sie wünſchte, es wäre bald vorüber, und erhob ſich auf den Ellbogen,

und lauſchte mit ſteigender Ungeduld. Endlich that ſich plötzlich die Thür auf und hereintrat Cäcilia freudeſtrahlend und wohlgemuth, wie ſie immer war; bei dem erſten Blick auf Helene, wie ſie blaß und elend auf dem Bette lag, blieb ſie ſtehen.

Theuerſte Helene! was iſt mit dir?

Mr. Beauclerc...

Gut! was iſt's mit ihm? fragte Cäcilia lächelnd.

Oh, Cäcilia, lächle nicht! Du kannſt dir nicht denken...

Oh ja, das kann ich! rief Cäcilia. Ich ſehe, was geſchehen iſt; ich verſtehe alles; und ſo unglücklich und betroffen du in dieſem Augenblick auch dareinſiehſt, ſo will ich alles mit einem Wort zu Rechte bringen. Er verheirathet ſich nicht, iſt nicht verlobt!

Helene ſchrack auf.

Nicht verlobt!

Nicht mehr, als du, meine Theure! Oh, es freut mich, daß du wieder Farbe bekommſt.

Dem Himmel ſei gedankt! rief Helene, dann iſt er nicht...

Ein Böſewicht! Nein, das iſt er nicht. Er iſt ganz, wie er ſein ſoll, allerliebſt, meine Theure. So danke dem Himmel, und ſei ſo glücklich, als es dir gefällt.

Aber ich kann nicht verſtehen, ſprach Helene und ſank zurück; ich kann in der That nicht verſtehen, Cäcilia.

Cäcilia gab ihr eilig ein Glas Waſſer, und war ſehr beſorgt, und ſehr froh, und bat ſie um Verzeihung, alles in einem Athem: da aber Helene nicht wußte, was ſie zu verzeihen hätte, ſo erklärte ſie ihr mit dürren Worten, daß

daſs, was ſie ihr geſagt, eine Unwahrheit war, und daß ſie zur Zeit, da ſie es ihr ſagte, wußte, daß es Unwahrheit ſei.

Aber zu welchem Zwecke, liebe Cäcilia? Um mich von einer kleinen Verlegenheit zu befreien, haſt du uns beide unglücklich gemacht!

Unglücklich, liebe Helene! höchſtens unglücklich für eine halbe Stunde. Unſinn! lege dich wieder auf dein Bett und laß deinen armen Kopf ruhen. In dieſem Augenblick gehe ich zu Beauclerc. Wo iſt er?

Fort! Fort für immer! Das waren ſeine letzten Worte.

Unmöglich! Albern! So ſpricht ein Mann nur in der Leidenſchaft. Aber wo iſt er hin? Blos nach Old Foreſt! Für immer fort, fort bis zur Mittagszeit! Wahrſcheinlich kommt er in dieſem Augenblick in aller Eile zurück als treuer Liebhaber, um dich um Verzeihung zu bitten, daß du ihn ſo abſcheulich mishandelt haſt. Nun lächle; ſchüttle nicht den Kopf und ſieh nicht ſo unglücklich aus; aber erzähle mir genau Wort für Wort, Blick für Blick, was zwiſchen euch vorgegangen iſt, und dann werde ich am Beſten wiſſen, was zu thun iſt.

Wort für Wort konnte Helene nicht erzählen: denn ſie war zu verwirrt; ſie erzählte aber, ſo viel ſie ſich erinnerte, und Cäcilia glaubte immer noch, daß der Schaden ſo gar groß noch nicht ſei. Nur ein wenig beſorgt ſah ſie drein wegen Lady Blanche, die, wie ſie glaubte, in Old Foreſt ſich befand. Die Männer ſind ſo thöricht, ſo unbeſonnen in der Liebe. Beauclerc konnte in einem Anfall von Aerger und Verzweiflung, von der Dame ſeiner Liebe ſo zurückgewieſen zu ſein, hingehen und ſich aus einer Art

von Rache einer andern, die ihm durchaus gleichgiltig war, zu Füßen werfen. Aber ich weiß, wie man die Sache zu Recht bringt, und will es im Augenblick thun.

Helene aber faßte ſie bei der Hand, hielt ſie feſt, und erklärte, ſie dürfe nichts thun, ohne ihr vorher beſtimmt zu ſagen, was ſie im Sinne habe. Lady Cäcilia verſicherte, daß ſie blos von dem General erfragen wolle, ob Lady Blanche mit ihrer Schweſter in Old Foreſt ſei, oder nicht.

Höre mich, liebe Helene! Was ich ſagen will, kann nichts verſchlagen. Wenn Lady Blanche da iſt, dann iſt es das Beſte, wenn ich gleich dieſen Morgen hingehe um den Damen einen Beſuch zu machen und ſie auf dem Lande willkommen heiße, da werde ich Granville zurückbringen. Ein einziges Wort bringt ihn zurück. Ich ſage ihm blos, daß es ein kleines Misverſtändnis gegeben habe, oder wenn du fürs Beſte hältſt, ſo will ich ihm die ganze Wahrheit ſagen. Jetzt geh, jetzt will ich gehen und, ehe die Glocke zum Frühſtück ruft, den General um Rath fragen: denn ich habe nachher keine Zeit.

Helene ließ ſie gehen; denn da Beauclerc ihr geſagt hatte, daß er dem General ſein Herz eröfnet habe, ſo hielt ſie es für das Beſte, daß er alles erfahre, was ſich begeben hatte. Im Augenblick, da der General Cäcilia hereintreten ſah, lächelte er und ſagte: Nun, meine liebe Cäcilia, du haſt dieſen Morgen Helene geſprochen, und dieſe Beauclerc. Was iſt das Reſultat? Bleibt oder geht er?

Er iſt fort! antwortete Cäcilia.

Der General ſchien erſtaunt und beſorgt.

Er machte ihr keine Anträge, fuhr Cäcilia fort, er

erklärte ſich ihr nicht, er begann blos ihre Meinung von ihm zu ſondiren, und ſie... ließ ſich einfallen, ihn zu misverſtehen, zu beleidigen, und er iſt fort, aber blos nach Old Foreſt, und wir können ihn im Augenblick zurückkriegen.

Das iſt nicht wahrſcheinlich, entgegnete der General, weil ich weiß, daß Beauclerc entſchloſſen war, wenn er ginge, für einige Zeit nicht zurückzukommen. Deine Freundin Helene hatte zu entſcheiden. Wenn ſie ihm einige Hofnung gäbe, das heißt, wenn ſie ihm erlaubte, als ihr erklärter Bewunderer aufzutreten, ſo könnte er mit Anſtand, Freude und Ehre länger hier verweilen; wo nicht, liebe Cäcilia, ſo mußt du fühlen, daß er Recht thut, zu gehen.

Für einige Zeit fort! wiederholte Cäcilia, du meinſt, ſo lange Lady Caſtlefort da wäre.

Ja, antwortete der General.

Ich wünſchte von ganzem Herzen, ſie wäre fort, ſagte Cäcilia; aber für jetzt ſage mir, lieber Clarendon, weißt du, ob Lord Beltravers Schweſtern zu Old Foreſt ſind?

Der General glaubte nicht, daß Lady Blanche angekommen ſei; er wußte nicht gewiß, meinte aber, daß die Gräfin de St. Cymon geſtern dort eingetroffen wäre.

Dann, ſagte Cäcilia, verlangte es die Höflichkeit, die Gräfin zu beſuchen. Ich will dieſen Morgen hingehen.

General Clarendon entgegnete ſogleich und entſchieden, daß ſie an nichts dergleichen denken dürfe, daß es nicht geſchehen könne. Madame de St. Cymon iſt ein Frauenzimmer von zweideutigem Ruf und ſomit nicht geeignet, mit Lady Cäcilia Clarendon Bekanntſchaft zu machen.

Nein, keine Bekanntſchaft machen, das ſehe ich wohl. Ein Morgenbeſuch gemacht und erwidert hat keine Folgen. Wahrſcheinlich iſt keines von uns zu Hauſe und wir treffen uns nicht; überdies wäre es ſehr auffallend, wenn man der Familie Beltravers bei ihrer Rückkehr auf das Land keinen Beſuch machen wollte. Früher hat ein ſo gutes Vernehmen zwiſchen den Forreſtern und deinem Vater beſtanden. Dieſer eine Beſuch muß demnach jeden Falls gemacht werden; man kann nicht umhin; ich will alſo den Wagen vorfahren laſſen.

Das darf nicht ſein! ſprach der General. Es handelt ſich nicht darum, was ſchicklich, ſondern was Recht iſt.

Recht! Aber ſicherlich iſt nichts Unrechtes vorgefallen; ich glaube, alles, was man von ihr ſagte, iſt Verleumdung. Niemand iſt ſicher vor Gerüchten, die öffentlichen Blätter wimmeln von Verläſterungen! So lange eine Frau mit ihrem Manne lebt, muß man annehmen, daß alles im Geleiſe iſt. Das iſt Regel. Ueberdies wollen wir nicht den erſten Stein auf ſie werfen.

So plädirte Lady Cäcilia noch dies und jenes; die ganze Gegend werde ohne alles Bedenken der Madame de St. Cymon Beſuche machen.

Mögen andere Frauen thun, was ſie wollen, oder was ihre Männer für ſchicklich oder unſchicklich halten; das iſt keine Norm für Lady Cäcilia Clarendon. Was aber die ganze Grafſchaft, die ganze Welt betrifft, was ſoll das alles mir, wenn ich einmal meinen Entſchluß gefaßt habe?

Thatſache war, daß eben jetzt Madame de St. Cymon von ihrem Manne getrennt werden ſollte. Abſcheuliche

Dinge waren an das Licht gekommen. Lord Beltravers hatte ſeine Schweſter nach Old Foreſt gebracht, um ſie der Schande in London zu entziehen. Hier ſollte ſie auf dem Lande leben, während er ihrem Gemahl unmittelbar nach Paris folgen wollte, um die Bedingungen der Trennung oder Scheidung feſtzuſetzen.

Beauclerc wird ohne Zweifel mit ihm nach Paris gehen, ſagte der General.

Nach Paris! Wann reist er ab?

Heute, auf der Stelle, wenn Helene ihn entſchieden abgewieſen hat; aber du ſagſt, er erklärte ſich nicht. Ich bitte, erzähle mir alles.

Hätte ſie ihm gefolgt, ſo wäre alles noch gut gegangen; aber ſie war in Furcht. Ihr Gemahl war auf gewiße Punkte ſo ſtreng als ihre Mutter. Die Täuſchung, welche ſie ſich gegen Helene erlaubte, hätte ihm gewiß misfallen. Sie konnte es ihm in dieſem Augenblick unmöglich ſagen: denn ſie hatte ihn mit ihrem Beſuch aufs Aeußerſte gereizt. Sie wollte einen günſtigeren Zeitpunkt abwarten. Sie fürchtete ſo ſehr, wenn ſein Lächeln ſchwand, wenn ſeine Miene Misbilligung ausſprach; ſie war ſo feige, kurz unter den vorliegenden Umſtänden wollte ſie die Folgen ihrer Thorheit nicht auf ſich nehmen, und hatte immer einen Ausweg, dies zu vermeiden, und jetzt als Helene, Helenens Glück auf dem Spiele ſtand, ſchwankte, wurde ſie unwahr. Um nichts in der Welt wollte ſie ihr Unrecht thun; aber ſie glaubte, ſie könnte die Sachen noch ſo wenden, ohne alles zu ſagen; ſie wollte nichts als die Wahrheit ſagen. Nach augenblicklichem Bedenken, während alle dieſe Dinge ihr durch den Sinn gingen, als der

General ſeine Frage wiederholte und ſie bat, ihr zu ſagen, was in ihrem Köpfchen vor ſich gehe, lächelte ſie auf das Lächeln, das auf der Miene ihres Gatten ſpielte, während er ſie zärtlich anblickte.

Ich denke, antwortete ſie, an die arme Helene. Sie hat einen ſchlimmen Misgriff gethan und fühlt in dieſem Augenblick ſchreckliches Kopfweh, kurz ſie hat Beauclerc aufs Empfindlichſte beleidigt, aufs Empfindlichſte, und er ging in der Leidenſchaft davon, ehe ſie aus ihrem Irrthum ſich herausgefunden hat. Mit einem Wort, wir müßen ihn zurück haben; könnteſt du nicht ſogleich an ihn ſchreiben?

Zuerſt laß es mich näher wiſſen! ſagte der General. Miß Stanley hat einen Misgriff gethan; welchen Misgriff?

Sie glaubte, Beauclerc ſei mit Lady Blanche verlobt.

Wie konnte ſie das annehmen? Welchen Grund hatte ſie?

Es hatte ihrs jemand geſagt.

Jemand! das ewige Läſtermaul Lady Katrine vermuthlich.

Nein, nicht Lady Katrine, ſagte Cäcilia; aber ich darf nicht ſagen, wer.

Gleichviel; aber Miß Stanley iſt doch keine Thörin; ſie konnte dem Jemand nicht Glauben ſchenken, wenn es dem geſunden Meſnchenverſtand zuwiderlief.

Nein, Beauclerc machte ihr keine förmlichen Anträge, und du weißt, daß man ihr übelnahm, daß ſie Mr. Churchill abwies, bevor er ſeine Hand ihr angeboten hatte. Kurz

in Liebesſachen . . . wiſſen die Leute nicht immer, was ſie thun.

Davon verſtehe ich kein Wort, verſetzte der General; und gewiß auch du nicht, liebe Cäcilia.

Ei, doch, ich verſtehe in der That, aber . . .

Liebe Cäcilia, ich ſage dir, es iſt immer das Beſte, man läßt die Leute ihre Liebesangelegenheiten allein ausmachen.

Ja, gewiß, ich möchte nicht im Geringſten etwas damit zu ſchaffen haben. Mache aber nur, daß Granville zurückkommt, und dann ſollen ſie alles unter ſich ausmachen. Kannſt du nicht in Old Foreſt anrufen?

Nein.

Könnteſt du nicht ſchreiben?

Nein, ſo lange ich nicht das Ganze weiß. Ich thue nichts im Dunkeln. Trag deinem Beichtiger, deinem Rechtsanwalt, deinem Arzte, deinem Freunde immer den ganzen Fall vor, oder ſie ſind Thoren oder Schufte, wenn ſie für dich handeln. Geh zurück und ſage das Helene Stanley von mir.

Aber, mein Lieber, das wird ihr ſehr unfreundlich dünken.

Sie möge mir zeigen, wie ich ihr dienen kann, und ich will es thun.

Schreibe blos eine Zeile an Beauclerc. Sage ihm: Beauclerc, kommen Sie zurück, es hat ein Misverſtändnis Statt gefunden.

Sie wollte ihm eine Feder geben und hielt ihm ein Blatt Papier hin.

Laß mich vorher das Ganze wiſſen, und dann, nicht

früher kann ich beurtheilen, ob ich recht für ſie handle, oder nicht.

Die Schwierigkeit, das Ganze zu ſagen, hatte durch ihr Zögern und ihre Ausflüchte zugenommen.

Führe mich zu Helene, laß mich mit ihr ſelbſt ſprechen, und erfahren, was hinter dieſem unſinnigen Geheimnis iſt!

Er wurde ungeduldig.

Kann ich Miß Stanley nicht ſprechen?

Warum nicht, mein Theuerſter? Nur jetzt nicht, ſie hat ſolches Kopfweh! Sie liegt zu Bette. Da läutet es zum Frühſtück! Nach dem Frühſtück, wenn du willſt. Aber ich bin gewiß, es wäre ihr lieber, mit dir über den Gegenſtand nicht zu ſprechen.

Dann komm herab zum Frühſtück, meine Liebe, und laß ſie die Sache ſelbſt ausmachen! Das iſt bei weitem das Beſte. Wenn man ſich in Liebesſachen miſcht, bringt es immer Unheil. Komm zum Frühſtück, meine Liebe! Ich habe keine Zeit zu verlieren. Ich muß zu einem Kriegsgericht.

Er ſah auf ſeine Uhr, und Cäcilia ging mit ihm die Hälfte der Treppen hinab und eilte dann Helenen mit der Verſicherung zu beruhigen, daß alles werde ins Reine gebracht werden, und daß ſie ihr das Frühſtück heraufſenden wolle; ſie ſolle nicht daran denken, herabzukommen. Cäcilia jammerte das ganze Frühſtück über, wie oft Helene an Kopfſchmerzen zu leiden habe. Durch dies und die übrige Unterhaltung leitete ſie ein, was ſie für ſie zu thun geſonnen war. Wenn alles fehlſchlug, wollte ſie alles geſtehen, nicht ihrem Manne: ſie liebte ihn zu ſehr, um

auch nur für einen Augenblick ihm unangenehme Gefühle zu erregen, ſondern Beauclerc; und ſchreiben ließ ſich ſo etwas eher, als ſagen. Ohne Erröthen konnte ſie Beauclerc alles erklären, und ihm eine ſcherzhafte Seite abgewinnen; und er wäre ſo glücklich, daß es ihm Freude machte, verzeihen zu dürfen, und alles zu thun, was ſie von ihm forderte. Sie überdachte und ſchrieb einen ſehr hübſchen Brief, in welchem ſie allen Tadel auf ſich nahm, Helenen alle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Sie ſagte, ſie ſchreibe ohne ihr Wiſſen und verlaſſe ſich auf ſeine Verſchwiegenheit, er müße alſo auf eigene Rechnung zurückkommen, um mit ihr zu Rathe zu gehen. Dieſen Brief konnte ſie jedoch nicht ſo ſchnell abſenden, als ſie erwartet hatte; ſie konnte keinen Diener mit dem Brief abfertigen, bis der General zu dem Kriegsgericht abgegangen war. Hätte Cäcilia jetzt den geraden Weg eingeſchlagen, ſo hätte ihr Gemahl in der Zwiſchenzeit alles ins Reine gebracht. Aber für Cäcilia war dies unmöglich; ſie wartete aufs Ungeduldigſte, bis der General mit ſeinen Offizieren aus dem Weg war, und ſchickte dann einen Reitknecht mit ihrem Brief nach Old Foreſt und erſuchte ihn, ſo bald als möglich zurückzukehren. Indeſſen ging ſie zu Helene auf das Zimmer, um die Zeit ihrer ängſtlichſten Erwartung, ſo gut ſie konnte, zu vertreiben. Bald hatte ſie ſich wieder in die herrlichſte Stimmung geplaudert.

Nun, liebe Helene, wenn das unglückliche Misverſtändnis nicht ſtattgefunden hätte, wenn du dir nicht eingebildet hätteſt, Granville ſei bereits verheirathet, und

wenn er dir wirklich Anträge gemacht hätte, was würdeſt du geſagt haben? Hätteſt du ihn angenommen?

Ach, Cäcilia, ich hoffe, er wird alles zu Rechte legen; ich hoffe, er wird es glauben, daß ich ihn ſchätze, wie ich immer that: was die Liebe betrifft...

Helene brach ab, und Lady Cäcilia fuhr fort: Was die Liebe betrifft, ſo weiß niemand was, bis es kommt, und hier kommt es, glaube ich, fuhr ſie fort, indem ſie aus dem Fenſter ſah.

Nein, nicht Mr. Beauclerc, ſondern der Mann, den ſie mit dem Briefe fortgeſchickt hatte, galloppirte auf das Haus zu. Betroffen, Beauclerc nicht ſelbſt zu ſehen, ſchloß ſie, daß er, weil er ſein Pferd nicht bei ſich habe, auf dem Boot zurückkehre. Die Antwort auf den Brief wurde hereingebracht. Beim erſten Blick auf die Aufſchrift verblich ſie.

Nicht Granvilles Hand! Was kann geſchehen ſein?

Sie riß das Briefchen auf.

Er iſt fort! fort! ganz fort! Nichts kann mehr geſchehen. Oh daß ich nichts damit zu thun gehabt hätte! Oh hätte ich doch alles gehen laſſen, wie es gehen konnte! Nimmer, nimmer kann ich mir verzeihen! Liebe Helene, zürne auf mich! Mache mir Vorwürfe! Ich bitte, ſchelte mich, wie ichs verdiene!

Konnte aber Helene ſie tadeln, die ſich ſelbſt ſo ſehr tadelte? Sie, die, ſo thöricht und unrecht ſie auch gehandelt, alles aus den beſten Abſichten gethan hatte. In der Angſt ihrer Reue erzählte ſie nun alles, was zwiſchen ihr und dem General vorgegangen war; daß, um der Beſchämung ihrer erſten Täuſchung zu entgehen, ſie in ihren

thörichten Ausflüchten, Erdichtungen und Heimlichkeiten immer weiter geführt wurde; wie ſie, in der Hofnung es zu verdecken, ohne ſein Wiſſen geſchrieben habe, und jetzt, um das Maß ihrer Strafe zu füllen, nicht nur ihr ganzer Verſuch fehlgeſchlagen, ſondern auch eine Folge gehabt habe, die ſie nie vorausſehen konnte.

Hier habe ich ein Briefchen in der Hand von der abſcheulichen Madame de St. Cymon, deren Bekanntſchaft Clarendon mich gar nicht machen laſſen will. Sie hat dieſen Vortheil ergriffen, um, ehe wir einander bekannt ſind, eine Korreſpondenz zu beginnen; aber ich antwortete ihr nie. Höre, was ſie ſchreibt:

Die Gräfin de St. Cymon bedauert unendlich, daß Lady Cäcilia Clarendons Diener nicht mehr zeitig genug ankam, um Ihrer Herrlichkeit Brief in Mr. Beauclercs eigene Hände abzuliefern. Mr. B. ging heute früh mit Lord Beltravers von Old Foreſt nach Paris ab. Die Gräfin de St. Cymon, welche zu verſtehen glaubte, daß Lady Cäcilia Clarendon wünſcht, daß der Brief ohne allen Verzug befördert werde, nahm an, daß es für die heutige Poſt von Clarendon Park bei der Ankunft des Dieners zu ſpät ſein würde, und ſchloß ihn mit ihren eigenen Briefen unmittelbar nach Paris ein, wo er Mr. Beauclerc ſogleich bei ſeiner Ankunft treffen muß.

Oh! rief Lady Cäcilia, wie böſe würde der General werden, wenn er das erführe!

Während ſie ſo ſprach, zerriß ſie das Billet in die kleinſten Stücke, warf ſie weg, und bat Helene, nie etwas davon zu ſagen. Es nütze ja doch nichts, dem General zu ſagen, was ihn nur ärgern müßte, und nicht abgeän-

dert werden und zu nichts führen könnte, denn ſie werde dieſes Billet nie beantworten, noch einen weiteren Verkehr mit Madame de St. Cymon unterhalten.

Immer jedoch glaubte Helene, daß es viel beſſer wäre, dem General davon zu ſagen, und wunderte ſich, wie Cäcilia anderer Anſicht ſein könnte, gerade nachdem ſie ſich ſelbſt ſo ſtrenge Vorwürfe gemacht und ihre albernen Heimlichkeiten bereut habe.

In der That, fuhr Helene fort, ich wünſche, um meiner ſelbſt willen wünſche ich, du möchteſt nichts verheimlichen. Es iſt hart für mich, daß der General mich für ſo albern und thöricht, oder für ſo zweideutig in dieſer Sache halten ſoll, in der ich mein Möglichſtes gethan habe, recht zu handeln und gerade aus zu gehen.

Die arme Helene, deren Nervenkopfweh ſchlimmer und ſchlimmer wurde, bat, machte Vorſtellungen und zerfloß in Thränen; Lady Cäcilia verſprach, daß alles nach ihren Wünſchen geſchehen ſolle. Aber wieder erſuchte ſie Helene, nichts ſelbſt in der Sache zu dem General zu ſagen. Als ſie dies zuſagte, begann Cäcilia, deren Gefühle ebenſo vorübergehend als heftig geweſen waren, all ihre Selbſtvorwürfe, alle Reue und Beſorgnis zu vergeſſen, ſah die Sache wieder von der heitern Seite an und war gewiß, daß Beauclerc ſo bald zurückkehren würde, als er ihren Brief bekäme; dieſen aber müßte er in wenigen Tagen erhalten; alles würde gut enden und eben ſo gut, als wenn ſie keine Närrin geweſen wäre.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die erſte Nachricht von Beauclerc gab ein Brief von ihm an den General, den er gleich nach ſeiner Ankunft in Paris geſchrieben hatte. Aber es lag am Tage, daß er mußte geſchrieben worden ſein, ehe der von Madame de St. Cymon beförderte Brief Lady Cäciliens in ſeine Hände kam. Die Sachen ſtanden noch unentwirrt, weil er darin von dem Todesſtoß für ſeine Hofnungen ſprach und jetzt mit Lord Beltravers nach Neapel abging, um St. Cymon zu folgen, und die Scheidungsangelegenheit für ſeine Schweſter ins Reine zu bringen. Lady Cäcilia konnte blos hoffen, daß ihr Brief ihm dahin folgen möchte, und jetzt durften ſie erſt von Neapel aus Näheres erwarten. Mittler Weile bemerkte Helene, daß jetzt, obgleich der General ebenſo aufmerkſam und gütig gegen ſie war, doch eine gewiſſe Gezwungenheit und Zurückhaltung, ein weniger offenes, herzliches Vertrauen in ſeinem Benehmen lag. Der Grund davon war nicht der Umſtand, daß ſie die Bewerbungen ſeines Mündels zurückgewieſen hatte, obgleich er Beauclerc innig liebte und die Verbindung gerne geſehen hätte. Dies gab er das einzige Mal, da er den Gegenſtand berührte, ausdrücklich zu erkennen. Er ſagte, Miß Stanley könne allein und am beſten beurtheilen, was ſie glücklich machen würde; aber er könne nicht begreifen, worin das Misverſtändnis ſollte beſtanden haben. Es müße entweder Eigenſinn oder ein Geheimnis ſein, das er nicht ergründen wolle, weil er die Leute gern ihre Liebesangelegenheiten für ſich ſelber ordnen laſſe. Helenens

Geiſt war herabgeſtimmt; von Natur ſehr empfindſam, war ſie mit ihren Anſprüchen auf Glück mehr auf innere Gefühle angewieſen, als auf äußere Verhältniſſe. Unter dem jungen Volke in Clarendon Park ging es jetzt ſehr luſtig her; die aber machte ihre Niedergeſchlagenheit ihr ſelbſt noch unangenehmer, auffallender und andern bemerklicher. Lady Katrine machte ſich ſchonungslos über ſie her; da ſie von der Urſache ihres Schmerzens keine Ahnung hatte, ſetzte ihre Herrlichkeit voraus, Miß Stanley bedaure, daß ſie, ehe ſie gefragt worden, zu Mr. Churchill nein ſtatt ja geſagt habe. Seit ſeiner Abreiſe ſei ſie zur Trauerweide geworden. Lady Cäcilia war über dieſen boshaften Scherz im höchſten Grade aufgebracht; da ſie ſich ſagen mußte, daß ſie die Schuld von allen dieſen Kränkungen gegen Helene und von noch viel größerem Uebel trage, wurde ſie in ihrer Zuneigung immer inniger, und dieſe ihre Geſinnung trat bei jeder wenn auch noch ſo geringfügigen Veranlaſſung unwillkührlich hervor, was ihrer Muhme Katrine Eiferſucht immer mehr reizte. Helene war gewohnt, blos mit ſolchen zu leben, von denen ſie geliebt ward, und war auf die Art der Kriegsführung der Lady Katrine ganz und gar nicht vorbereitet. Ihre beſtändigen Neckereien, Flüſterungen und bitteren Verhöhnungen machten Helene zwar nicht empfindlich; ſie litt aber ſehr darunter. Zwar konnten ihre Pfeile, übel gezielt und von ſchwacher Hand abgeſtoßen, nicht tief eindringen; aber nicht mit ihrer Spitze, ſondern mit hrem Gifte verwundeten ſie. Wo immer ſie berührten, ſtifteten ſie Unheil. Oft um einer falſchen Auslegung zu entgehen, gab ſie ſich einer andern, noch beſchwerlichern

Preiſ. An einem Abend, an welchem die jungen Leute zu tanzen wünſchten, und die gewöhnliche Muſik nicht zur Hand war, ſpielte Helene mit unermüdlicher Gutmüthigkeit Stunden lang Quadrillen und Walzer, und als einige aus der Geſellſchaft ihr herzlichen Dank ſagten, flüſterte Lady Katrine: Unſre Muſikantin iſt durch Lord Eſtridges Bewunderung für ihre weißen Hände reichlich bezahlt worden.

Der Lord hatte nicht getanzt, und war den ganzen Abend neben Helene geſtanden, zum großen Verdruße für Lady Katrine, welche ſich ihn zu ihrem Tänzer auserſehen hatte. Am nächſten Abend ſpielte Helene nicht, ſondern tanzte mit, aber mit einem ſo jungen Tänzer, daß ſie niemand beneiden konnte. Der General, welcher wunderſchnell dieſe Zwiſchenſpiele der Geſellſchaft überſchaute, bemerkte alles dies, und jetzt folgte ſein Auge Helenen während der Quadrille und bemerkte gegen ſeine Nachbaren, daß Helene nach ſeinem Geſchmack vortrefflich und mit ſo viel Anſtand tanze. Es freute ihn, daß er ſie wieder ſo munter ſehe, ihre Farbe ſei beſſer, ſie ſehe wieder ſehr gut aus.

Ja, antwortete Lady Katrine, recht gut; und ſchwarz ſteht einer ſolchen Hautfarbe auch beſonders wohl; ohne Zweifel iſt dies auch der Grund, daß Miß Stanley die Farbe auch weit länger trägt, als man um einen Oheim zu trauern pflegt. Man trauert freilich kurz oder lang, je nachdem man es der Mode, oder ſeinen Gefühlen angemeſſen findet, wie man zu ſagen pflegt. Ich für meinen Theil mag das lange Trauern nicht leiden, es ſieht ſo gar einem Schauſtellen ſeiner Gefühle gleich; aber was ich auch immer thäte, ſo wollte ich doch wenigſtens konſequent ſein. Nie würde ich in dem Trauerkleide tanzen.

Pope hat, wie Sie wiſſen, eine ſo gute Stelle dafür. Sie erinnern ſich der Zeilen?

Zur Schau in nächtigem Tanzgewühl
Trägt ſich der Trauer Mummenſpiel.

Lady Caſtlefort nahm Miß Stanley bei Seite, nachdem der Tanz vorüber war, und flüſterte ihr in aller Gutmüthigkeit ins Ohr, wie grauſam ſtreng Katrine wieder geurtheilt habe.

Wie grauſam, zu ſagen, Sie trügen die Mummerei der Trauer! aber mein ſüßes Lämmchen, laſſen Sie ſichs nicht betrüben.

Helene entzog ſich den falſchen Liebkoſungen der Lady Caſtlefort, verſicherte ſie, es verletze ſie nichts, was Lady Katrine ſagen könne, da ſie ſo wenig wahre Gefühle verſtehe; und im Augenblick erhob ſich ihr Geiſt wider dieſe Ungerechtigkeit, und ſie fühlte ſich ſo hoch erhaben über kleinliche Bosheit, als Lady Davenant nur immer wünſchen konnte. Sie hatte ſich vorgeſetzt, um ihren Oheim ſo lange zu trauern, als man um Eltern trauert, weil ihr Oheim ihr in Wahrheit Vater geweſen war; und außer dem Beweggrund der Liebe und der Ehrfurcht für ſein Andenken hatte ſie noch andere Gründe, Gründe der Häuslichkeit. Nur ſtrenge Sparſamkeit konnte ſie in den Stand ſetzen, ihren Entſchluß, die Schulden des Dechants zu bezahlen, auszuführen. Wie ſchwer es ihr werden würde, mit dem kleinen Einkommen, das ihr nach Abzug von jenem blieb, in der Geſellſchaft, in der ſie ſich befand, zu leben, hatten ihr Collingwoods zur Genüge vorgeſtellt. Helene hatte erwidert, daß ſie im erſten Jahre nichts bedürfe, da für alles, was ſie zu der Trauer, die ſie fortſetzen würde,

nöthig hätte, auf das Beſte vorgeſehen ſei. Aber am Morgen nach Lady Katrinens hämiſchen Bemerkungen bat Cäcilia Helene und ſagte, ſie würde ſie verbinden, wenn ſie jetzt ihre Trauer ablegen wollte.

Thue es an meinem Geburtstag!

Lady Cäciliens Geburtstag ſollte in nächſter Woche gefeiert werden.

Gut, für dieſen Tag wenigſtens will ich es thun, ſagte Helene, aber blos für dieſen Tag.

Dies war für Cäcilia nicht genug. Helene ſah, daß Lady Katrinens Bemerkungen tieferen Eindruck gemacht hatten, und weil ſie fürchtete, der Gegenſtand täglicher Bemerkungen und Zänkereien zu werden, gab ſie nach. Die Trauerkleidung wurde bei Seite gelegt. Jetzt mußte alles neu ſein, was ſie trug. Lady Cäcilia und Mademoiſelle Felicie, ihr Kammermädchen, beſtanden darauf, daß ſie die Sache ihnen überlaſſe. Helene wollte wirklich an ihrer Freundin Geburtstag nur ein Kleid anlegen, ward aber von einem Ding zum andern getrieben. Lady Cäcilia hatte den feinſten Geſchmack für den Anzug. Ihr erſter und Hauptgrundſatz verdiente ſchon Bewunderung: Bei allem, was man kauft, das Beſte zu wählen, das am Ende auch das Wohlfeilſte ſei. Ihre zweite Regel war: Nie etwas von den nächſten beſten Perſonen oder Plätzen, ſondern von ſolchen zu nehmen, welche im Augenblick in der Modewelt die berühmteſten ſeien.

Natürlich laſſen ſich dieſe theurer bezahlen; aber das muß einmal ſein. Der Name thut alles, ſagte Lady Cäcilia; kommt dein Hut, deine Haube, mögen ſie ſein, wie ſie wollen, aus einem anerkannten Modeladen, dann ſind

ſie recht, und du biſt gut gekleidet. Alle Einwürfe und Opponenten kannſt du mit der Zauberkraft des Namens zu Boden ſchlagen. Du brauchſt dich nicht um deinen Anzug zu bekümmern. Was hat man davon, daß man ſich in wohlfeilen Läden herumquält? Was hat man davon als Mühe und Schmach? Geſtern, liebe Helene, fragte zum Beiſpiel Lady Katrine, nach dem Mittageſſen die kleine Miß Isdale, wo ſie den hübſchen Hut gekauft habe; da gerieth das arme Kind ganz außer Faſſung. Sie wiſſe es in der That nicht, nur ſo viel wiſſe ſie, daß er wohlfeil ſei. Du ſaheſt, wie niemand den Hut mehr ſchön finden wollte; ſo daß, wenn er auch noch ſo wohlfeil ſein mochte, das Geld in jedem Fall weggeworfen war, da er ſeine Wirkung nicht that.

Helene bemerkte lachend, wenn ſeine Aufgabe geweſen ſei, gut auszuſehen und ſeiner Beſitzerin gut zu ſtehen, ſo habe er vollen Erfolg gehabt.

Sophiſterei, liebe Helene. Seine Aufgabe war nicht gut auszuſehen, ſondern ein ausgezeichnetes Ausſehen zu geben. Kleidung, Mode und Geſchmack ſind, wie du weißt, blos Gegenſtände der Meinung, der Ideenaſſoziazion und ſo fort. Wann wirſt du vernünftig werden, wie Mama ſagt? Laß mich nicht verzweifeln an dir.

So halb im Scherz, halb im Ernſt, Wahres und Falſches, Sinn und Unſinn hübſch durcheinandermiſchend gewann es Lady Cäcilia über Helenens richtigeres Urtheil und ſie gab in der Uebereilung ihre Zuſtimmung. Bei der Sparſamkeit ſind wie in der Moral falſche Grundſätze weit gefährlicher als ein einzelner Irrthum. Ein falſcher Grundſatz im Geldausgeben iſt ſchlimmer als ein ſchlechter

Kauf, weil er zu zahlloſen ſchlechten Käufen führt. Es ward feſtgeſetzt, daß aller Bedarf Helenens nicht allein von den beſten Läden, ſondern auch durch die theuerſten Häuſer der berühmteſten Namen in London bezogen werden ſollte. Der nächſte Punkt, auf dem Cäcilia beſtand, war, daß Helene immer gleich mit ihr gekleidet ſein ſollte

Du weißt, ſagte ſie, daß wir es immer ſo gehalten haben, als wir noch Kinder waren; laß es denn auch jetzt ſo ſein.

Aber jetzt, entgegnete Helene, iſt es anders geworden; ich kann nicht...

Anders geworden! Oh! ſprich mir nicht davon! Es ſoll kein Unterſchied zwiſchen uns ſein. Ich kann nicht... Unſinn, meine Liebe! Die Auslage will nichts heißen. In unſern Tagen bekommt man die Kleider für eine Kleinigkeit, der Schnitt, das Anfertigen iſt alles, wie Felicie und ich und jede, die etwas davon verſteht, dir ſagen kann. Nun können wir dir alles erſparen, all mein Zubehör ſteht dir zu Dienſt, Muſter aller Art liegen bereit, und hier iſt Felicie, die als Franzöſin mit Leib und Seele in dem Putze ſteckt, da iſt auch dein eigenes Mädchen, die Hände, Kopf und Herz nur für dich hat, ſo überlaſſe es uns, uns allein, und denke nicht daran, was du anlegen ſollſt; es wird nur um ſo beſſer ſtehen.

Felicie ward gerufen.

Felicie, du ſorgſt dafür, daß Miß Stanleys Anzug immer der gleiche mit dem meinigen iſt. Es muß ſo ſein, meine Liebe. Es macht mir ſo das größte Vergnügen.

Und auf die liebkoſendſte Weiſe fuhr ſie fort: Meine theure Helene, wenn du mich liebſt, ſo laß es ſo geſchehen.

Dieſer Aufforderung konnte Helene nicht widerſtehen. Sie glaubte es Cäcilien ohne Kränkung nicht abſchlagen zu dürfen; und aus einer Art ſentimentalen Glaubens, daß ſie Cäcilien einen wirklichen Freundſchaftsdienſt erweiſe, ſchweſterlich gegen ſie handle, wie dieſe es nannte, willigte ſie in etwas, das ſich mit ihren Verhältniſſen gar nicht vertragen wollte, und ihrem beſſeren Urtheil widerſtritt. Es trifft ſich oft, daß unſre Freunde uns vor einer augenfälligen Schwäche warnen, während eine andere von ihnen unentdeckt und uns ſelbſt unbekannt, in uns haftet. Lady Davenant hatte Helene vor den Gefahren der Unentſchiedenheit und Koketterie mit ihren Liebhabern gewarnt; aber dieſe Gefahr der Verſchwendung in Putzſachen hatte ſie nicht vorhergeſehen, und in wie große Ausgaben dieſe nachſichtige Gefälligkeit ſie verleiten würde, konnte Helene gar nicht berechnen. Sie hatte ſich eingebildet, daß ſie, bevor ſie nach London käme, keine großen Ausgaben zu machen habe. Das war aber ein großer Irrthum. Früher wurde in England, wie noch jetzt in jedem andern Lande außer England, ein großer Unterſchied zwiſchen der Kleidung auf dem Lande und dem in der Stadt gemacht. Früher tadelte man es als ganz gemein, wenn man ſich auf dem Lande zu koſtſpielig kleidete; aber jetzt machen ſich ſelbſt Perſonen von Geburt und Anſtand dieſes Mangels an Geſchmack und Verſtande ſchuldig. Sie verwenden auf dem Lande ebenſo viel auf ihren Putz, als in der Stadt. In der Reihe der Geſellſchaften in Clarendon Park kam in dieſem Sommer auch uneingeladen von der königlichen Partie in der Nachbarſchaft eine ſehr reiche Lady, von

einigen Golconda, von andern Herzogin von Baubleſhire genannt. Sie war eine leidenſchaftliche Freundin des Putzes und überſtrahlte alle Nebenbuhlerinnen an Pracht und Manchfaltigkeit des Schmucks. In der augenſcheinlichſten Gefahr beraubt zu werden, brachte ſie eine erſtaunliche Anzahl von Juwelen mit ſich auf das Land und trug ſie bei jeder Gelegenheit, ja ſie wechſelte ſie zu drei Malen des Tages und trug ſie auf die albernſte, unſchicklichſte Weiſe ohne Unterſchied bei jeder Gelegenheit, bei einer fête champêtre oder einem Schifferrennen zur Schau. Bei einem ländlichen Mal unter den Bäumen, nach einer Reitpartie erſchien Golconda, obgleich man einmüthig beſchloſſen hatte, ſich zum Mittagsmal nicht anders anzukleiden, in einem glänzenden Halsſchmuck über ihrem Reitkleide, und als man ſie zur Rede ſtellte, daß ſie gegen die allgemeine Uebereinkunft, ſich nicht umzukleiden, gehandelt habe, erwiderte ſie: Wirklich habe ich auch das Ding in aller Eile umgethan, indem ich nicht recht wußte, was ich that, nur um meinem kleinen Pagen, der mir drei verſchiedene Juwelen zur Auswahl brachte, eine Freude zu machen; ich wählte das einfachſte von allen, blos um dem armen Burſchen nicht weh zu thun.

Jedermann ſah die Ziererei und die Thorheit, und vor allem das Gemeine der Schauſtellung und die am meiſten Neidiſchen waren auch am eifrigſten ſich damit zu tröſten, daß ſie ſich lächerlich machte. Golconda mußte es noch hören, als Lady Katrine von ihrer abgeſchmackten Eitelkeit ſprach. Wenn Fortuna ſie mit ſolchen Geſchmeiden geſegnet hätte, bemerkte ſie, ſo wollte ſie ſolche gewiß mit mehr Grazie tragen; aber es ſchien nicht, als

ob der Geſchmack für Kleinodien durch den Spott im Werth geſunken wäre, im Gegentheil lag es am Tage, daß die Lacher blos neidiſch waren, und neidiſch, weil ſie ſelbſt nicht konnten beneidet werden. Lady Cäcilia, welche von Natur nicht neidiſch, welche wirklich hochſinnig war, trat nicht mit ihr in die Schranken; im Gegentheil, enthielt ſie ſich jedes Schmuckes, weil Helene keinen hatte; überdies ſei Einfachheit immer der beſte Geſchmack, pflegte der General zu ſagen; dies war eine Zeitlang wohlgedacht und wohlgethan bei ihr; aber es lauerte doch eine geheime Liebe für Schmuck in Cäcilia und auch Helene war nicht ganz ohne Sympathie für ihren Geſchmack. Ihr Oheim hatte früh dieſen Sinn durch häufige liebevolle Geſchenke der hübſcheſten Schmuckſachen, die man ſich denken konnte, in ihr erregt. Dieſer Geſchmack war gereift mit ihrer Liebe zu ihm, der ſie ſo gütig bedachte, und ſchien mit ihrem Geber zu Grabe getragen. Ehe ſie jedoch Cecilhurſt verließ, hatte Helene allen Schmuck, den ſie beſaß, weggegeben: ſie dachte, ſie brauche ihn nie wieder, und ließ ihn als Andenken für die zurück, die ſie und ihren Oheim geliebt hatten. Cäcilia brachte ihr an ihrem Geburtstag einen Schmuck von Vergißmeinnicht, ein Seitenſtück zu denen, die ſie ſelber tragen wollte, und die früher der Lady von dem guten Dechant ſelbſt verehrt worden waren. Dieſes Geſchenk konnte nicht abgewieſen werden, es wurde angenommen. Es war aber blos ein Vorſpiel zu anderen Geſchenken von höherem Werth, welche Helene Bedenken trug anzunehmen; aber

Oft abzuweiſen und nie zu verletzen

war nicht ſo leicht gethan, als geſagt, beſonders bei Lady

Cäcilia; ſie war ſo drängend, ſo liebkoſend, hatte ſo viel plauſible Gründe, die für alle Gelegenheiten paßten. An des Generals Geburtstag wünſchte Lady Cäcilia natürlich ſein erſtes Geſchenk für ſie, ein paar ſchöne Perlenarmbänder zu tragen; aber dann mußte Helene die gleichen haben. Helene dachte, daß römiſche Perlen für ſie die gleichen Dienſte thäten. Sie hatte einige ſo vortrefflich nachgeahmte, daß kein Auge den Unterſchied entdecken konnte.

Kein Auge! ſehr wahrſcheinlich; aber immer dein eigenes Gewiſſen, meine Liebe! entgegnete Lady Cäcilia. Und wenn man fragte, ob ſie echt ſind, was wollteſt du ſagen? Du weißt, es gibt überall unverſchämte Leute, boshafte, wie Katrine, die gerne Fragen machen. Ich könnte es nicht verwinden, wenn man herausfände, daß du nachgemachten Schmuck trügeſt. Lieber keinen Schmuck, als nachgemachten.

Alſo keinen, laß es dies Mal dabei bewenden, liebe Cäcilia.

Cäcilia ſchien nachzugeben, und Helene hielt die Sache für abgemacht. Am Tage der Geburtsfeier des Generals lagen Perlenarmbänder auf ihrem Toilettentiſch. Sie waren von dem General und konnten nicht zurückgewieſen werden. Cäcilia erklärte, ſie habe nichts mit der Sache zu thun.

Oh, Cäcilia!

Auf mein Wort! rief Lady Cäcilia; und wenn du mir nicht glaubſt, ſo ſoll der General die Ehre haben, ſie dir zu überreichen, und du die Verlegenheit, ſie in vollem Salon zurückzuweiſen oder anzunehmen.

Helene ſeufzte, zögerte und willigte endlich ein. Als der General ſie mit den Armbändern erſcheinen ſah, verbeugte er ſich, lächelte und dankte ihr mit dem freundlichſten Blick; ſie war erfreut, daß er ſie wieder freundlich anblicken wollte. Als Cäcilia dieſes Mal ihren Zweck auf ſo gefällige Weiſe erreicht hatte, wollte ſie hier nicht ſtehen bleiben, und Helene ſah kein anderes Mittel, als vorher kommen zu laſſen, wovon ſie fürchtete, es möchte ihr aufgedrungen werden. Der falſche Grundſatz, den ſie unwiſſentlich, nein, mit zu nachgiebiger Schwäche angenommen hatte, daß ihre Toilette immer die gleiche ſein ſollte, führte zu endloſen Schwierigkeiten; denn Helene mußte ſich entweder über ihren Stand und ihr Vermögen kleiden, oder Lady Cäcilia durfte das Geſchmeide nicht tragen, wozu ſie Rang und Geſchmack berechtigte. Immer kamen neue Veranlaſſungen zu friſchem Putz, und aufs Neue die Nothwendigkeit, Aufwand zu machen. Muſterungen, Wettrennen, Armbruſtſchießen, beide mit Bällen verbunden, wurden gehalten, und ein Schifferrennen war vor der Thür. Bei einigen derſelben waren die Damen natürlich in Kleidungen erſchienen, die für die Feſtlichkeit paßten, und jetzt fingen neue Vorbereitungen für das Schifferſtechen an. Es ſollte mehrere Tage dauern; und nach dem Schifferſtechen am Morgen ſollten Nachts Bälle gehalten werden. Das erſte derſelben ſollte in Clarendon Park ſein und Mademoiſelle Felicie betrachtete den Anzug ihrer Lady bei dieſer Gelegenheit als einen Gegenſtand von der höchſten Wichtigkeit. Sie hatte oft über der ſo lange uneröfneten Juwelenbüchſe geſeufzt. Ihre Lady konnte eben ſo wohl gar nichts ſein. Mademoiſelle Felici konnte ſich eine hochgeborne Dame, ohne daß ſie

etwas trug, das ſie vom Pöbel unterſchiede, gar nicht denken; und wenn ſie irgend ein Mal Juwelen tragen ſollte, ſo war der Ballſaal der geeignetſte Platz. Der Saphirhalsſchmuck würde à ravir zu ihrer Lady Anzug ſtehen, der ohne ihn keinen Effekt machen konnte, ganz mesquin und manqué wäre. Nun hatte Lady Cäcilia wirklich eine große Neigung, jenen Saphirſchmuck anzulegen, was Felicie wahrſcheinlich ſah, als ſie ihre Vorſtellungen begann: denn es iſt ein Theil der Obliegenheiten einer guten Kammerfrau, die Gedanken ihrer Lady zu errathen und in Worte zu faſſen. Cäcilia bedachte, ob es nicht möglich wäre, die Doppelreihe ihrer Saphire zu trennen, um auch eine für Helene zu haben. Sie ſtand nur an, weil ſie ein Geſchenk ihrer Mutter waren, und ſie das Halsband nicht gerne verdorben hätte. Helene wußte, daß bei Cäcilia, wenn ſie ſich einmal etwas in den Kopf geſetzt hatte, Vorſtellungen nichts helfen würden; auch fürchtete ſie, ſie möchte, an der beabſichtigten Theilung der Saphire behindert, ein neues Geſchmeide für ſie kaufen; ſie wußte nicht, was ſie koſten würden, und dachte im Augenblick nur, daß es beſſer wäre, als Cäcilia ihrer Mutter Geſchenk verderben, oder neue Ausgaben machen zu laſſen. Sie wußte, daß die Saphire von den Juwelieren waren, mit welchen ihr Oheim auch zu thun hatte, und denen ihr Name nicht unbekannt war; ſie ſchrieb und beſtellte einen ähnlichen Schmuck, wie derjenige von Lady Cäcilia wäre.

Charmante! meinte Mademoiſelle Felicie, ganz, wie ſichs von einer Lady von hoher Geburt erwarten ließ. Und wenn ſie ein einziges Wort noch beiſetzen dürfte, ſo wäre es gut, bei derſelben Gelegenheit auch eine Rubinbruſt-

nadel, wie die ihrer Lady kommen zu laſſen, die für den zweiten Tag des Schifferſtechens am Orte wäre, wenn ſie durchaus an dieſem Abend erſcheinen müßte; positivement wußte ſie, daß es ihre Lady für Miß Stanley thun würde, wenn Miß Stanley es nicht aus eigenem Antrieb thäte.

Helene dachte nicht, daß ein Kleinod ſo koſtbar ſein könnte; man konnte ſich nicht lange bedenken, die Poſt ging ab, ſie beſorgte, Lady Cäcilia möchte ſie den Brief nicht vollend.n laſſen. Sie beſtellte in aller Eile noch die Rubinbruſtnadel, ſchloß den Brief und ſchickte ihn ab. Als er fort war, ſagte ſie Cäcilia, was ſie gethan habe. Dieſe ſah ſie erſtaunt an und gewahrte wohl, daß Helene den hohen Werth des Beſtellten nicht wußte. Aber entſchloſſen, die Sache auf ihre Weiſe zu berichtigen, hütete ſie ſich, ſie zu beunruhigen, ſchüttelte nur den Kopf und warf ihr ſcherzweiſe vor, daß ſie ſie überliſtet habe.

Du glaubſt, du hätteſt mich ausgeneralt, aber wir wollen ſehen. Vergiß nicht, daß ich die Frau eines Generals und nicht ohne Hülfsquellen bin.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Von dem Schifferſtechen, dem herrlichen Wetter, der Schönheit des Schauſpiels und dem Anzug der Damen erſchien eine ausführliche Beſchreibung in den Tagesblättern, die auszuſchreiben nutzlos wäre. Wir erwähnen

blos, was Helene betrifft. Bei ihrer Jugendfriſche und ihrem natürlich guten Temperament war ſie entzückt von dem ganzen, ihr durchaus neuen Schauſpiel, und jedermann war vergnügt, außer Lady Katrine, welche unter allen Freuden des Tages immer etwas fand, das ſie ärgerte, das anders ſein ſollte. Sie war bei dieſer Gelegenheit verdrießlicher, als gewöhnlich, weil der Morgenanzug ihr nicht ſtand, aber, wie alle Herren bemerkten, Miß Stanley ausnehmend gut kleidete. Gerade noch zu rechter Zeit, als die Damen ſich für den Abendball ankleiden wollten, kam das koſtbare Kiſtchen mit dem Saphirenſchmuck an. Cäcilia öfnete es eilfertig, um zu ſehen, ob alles recht ſei. Helene war nicht im Zimmer. Lady Katharine ſtand dabei, und als ſie fand, daß die Juwelen für Miß Stanley ſeien, ließ ſie ihrem neidiſchen Unwillen freien Lauf.

Die armen Pairstöchter, rief ſie, müſſen ſich dergleichen verſagen; ſie eignen ſich blos für reiche Erbinnen! Ich hörte, fuhr ſie fort, daß Miß Stanley ihr Vermögen weggeſchenkt habe, um ihres Oheims Schulden zu bezahlen; aber ich glaube, ſie hat ſich eines Beſſern beſonnen, wie ich immer prophezeite. Großmuth iſt bezaubernd, aber die Saphiren ſtehen ſo gut!

Helene trat ins Zimmer, als ſie eben ihre Strafrede beendigt hatte. Lady Katrine hatte eines von jenen Armbändern in der Hand. Sie ſah höchſt verdrießlich aus: denn es blieb einiges Geſchmeide aus, das ſie durch dieſelbe Gelegenheit erwartet hatte. Sie verſicherte, nichts zu beſitzen, das ſie dieſen Abend anlegen könnte. Helene ſah Cäcilia an, und obgleich ihr dieſe keinen

Blick der Ermunterung gab, bat ſie dennoch Lady Katrine, ihr die Ehre zu ſchenken, die Saphire dieſe Nacht zu tragen, da ſie das Beſtellte nicht erhalten habe. Lady Katrine ließ ſich überreden und nahm es mit möglichſter Unfreundlichkeit an. Der Ball begann und Helene war glücklicher, als wenn ſie die Armbänder ſelbſt getragen hätte. Sie war nicht gerne der Gegenſtand des Neides und jetzt, da ſie fand, daß Cäcilia zufrieden war, obgleich ihr Schmuck nicht ganz derſelbe war, ſchoß ihr plötzlich durch den Sinn, daß ſie eine Thorheit begangen habe, die Saphire zu beſtellen. Es war in dieſem Augenblick blos ein vorübergehender Selbſtvorwurf, aber noch ehe ſie zu Bette ging, ward ihr der Eindruck ernſtlicher. Lady Davenant war den ganzen Tag erwartet worden; aber ſie kam erſt ſpät, als der Ball ſchon halb zu Ende war, und blickte nur einen Augenblick in den Tanzſaal, dann begab ſie ſich auf ihr Zimmer. Helene wollte ihr folgen, allein das wurde nicht geſtattet. Als jedoch der Tanz vorüber war, und ſie in ihr Zimmer gehen wollte, hörte ſie Lady Davenants Stimme, die ihr rief, als ſie vorüberging. Sie öfnete leiſe die Thür und fand ſie noch ganz wach. Sie wünſchte ſie noch einige Minuten zu ſprechen, wenn ſie nicht zu ſehr ermüdet wäre.

Oh nein, nicht im Geringſten ermüdet; im Gegentheil, verſetzte Helene.

Sie umarmte ſie zärtlich, hielt ſie dann noch mit den Händen und blickte ſie an, wie die Lampe ihr Geſicht und ihre Geſtalt beleuchtete. Vergnügt über ihr ganzes Weſen lächelte Lady Davenant und ſagte, wie ſie ſie ſo anblickte: Helene, die gute alte Fee hat dir, glaube ich,

wie weiland Lady Georgiana B. die Gabe beſcheert, daß deine Roſenwangen nie verwelken. Was mir aber beſonders wohl an dir gefällt, iſt die Einfachheit deines Anzugs. Während der wenigen Minuten, die ich dieſen Abend in den Ballſaal blickte, fiel mir der übermäßige Putz der Herzogin auf. Ihre Geſtalt ſchwebte mir indeſſen immer vor Augen, mit Juwelen umhängt und mit dem anderthalb Fuß hohen Strahlenglanz auf dem Kopfe, gleich dem Kopfſchmuck der ruſſiſchen Braut, die Faber ſo treffend die koſtbarſte Entſtellung nannte, die er jemals geſehen habe. Wirklich dieſe Flitterſucht iſt allgemeine Leidenſchaft unſres Geſchlechts. Ich will dir ein Beiſpiel geben, zu welchem Uebermaaß das alles getrieben wird. Ich kenne eine Lady von hohem Rang. Dieſe miethet ein paar Smaragdohrenringe für fünfzehn hundert Pfund jährlich. Sie borgt ſie ſo von einer deutſchen Gräfin, in deren Familie ſie Erbſtück ſind, und nicht veräußert werden dürfen.

Helene drückte ihr Erſtaunen aus.

Das iſt blos ein Beiſpiel, meine Liebe; ich könnte dir hunderte geben. Auf der ganzen Welt ſind die Frauen jedes Alters, jedes Rangs, in allen Verhältniſſen, vom Ladentiſch bis zum Throne von dieſem Prunkſchwindel ergriffen. Denke dir Marie Antoinette und die Geſchichte ihres Halsſchmucks; Joſephine und ihre cisalpiniſche Perlen, und alle die Unwahrheiten, die ſie darüber dem Kaiſer, den ſie verehrte, dem Manne, den ſie liebte, vorgeſagt hat! und für was? für eine Perlenſchnur! Aber ich vergeſſe, rief Lady Davenant, indem ſie ſich ſelbſt unterbrach, ich darf nicht vergeſſen, wie ſpät es iſt, und

ich halte dich noch auf und du haſt getanzt! Verzeih mir! Wenn mein Gemüth aufgeregt iſt, ſchlägt für mich keine Stunde mehr. Gute Nacht, oder guten Morgen, liebes Kind.

Aber gerade, als ſie ihre Hand zurückzog, fiel das Auge der Lady auf ihre Perlenarmbänder.

Römiſche Perlen, oder echte? Echte, wie ich ſehe, und von hohem Werth! wahrſcheinlich ein Geſchenk von deinem armen, lieben, verſchwenderiſchen Oheim?

Helene reinigte ihres Oheims Andenken von dieſer Beſchuldigung und erklärte, daß die Armbänder ein Geſchenk von General Clarendon ſeien. Sie habe nicht gewußt, daß ſie von ſo hohem Werthe ſeien, hoffe aber, daß ſie nicht Unrecht gethan habe, ſie unter den gegebenen Umſtänden anzunehmen, und erzählte ihr, wie ſie zu ihrer Aunahme veranlaßt worden ſei. Lady Davenant ſagte, ſie habe ganz recht gethan. Der General mache ſonſt keine Geſchenke, und dieſe Ausnahme in ſeiner Gunſt führe zu keinen Inkonvenienzen. Aber Cäcilia, fuhr ſie fort, iſt zu geneigt zu Geſchenken, was oft zu unangenehmen Auftritten ſelbſt unter Freunden führt, und auf jeden Fall einen thörichten Geſchmack nährt, und ſich zu Gefühlen von Affektazion geſellt, die für eine ſo weichherzige kleine Perſon, wie ich zu einer ſpreche, deren guter Sinn, zu leicht dem Vergnügen zu gefallen, oder der Furcht, nicht zu verletzen, nachgibt, verführeriſch und gefährlich werden können. Küſſe mich und widerſprich mir nicht, denn dein Gewiſſen ſagt dir, daß ich die Wahrheit ſpreche.

Die Saphire, die Rubinbruſtnadel und alle ihre unbezahlte Rechnungen traten Helenen jetzt vor den Sinn,

und wenn das Licht auf ihr Geſicht geſchienen hätte, würde ihre Verwirrung ihr nicht entgangen ſein; aber Lady Davenant legte, als ſie die letzten Worte geendigt hatte, ihr Haupt auf das Kiſſen, kehrte ſich um und überließ ſich behaglich dem Schlummer. Helene zog ſich auch, mit beunruhigtem Gewiſſen, zurück. Sie konnte nicht ſchlafen, ſondern drehte ſich von einer Seite auf die andere und ſuchte alles aufzuzählen, was ſie gekauft hatte und die Geſammtſumme ihrer Schulden zu berechnen, konnte aber mit dem Preis der Saphire und der Rubinbruſtnadel zu keinem Schluſſe kommen. Sobald ſie am Morgen erwachte, blickte ſie in das rothe Kiſtchen, in welchem die Saphire kamen, um zu ſehen, ob nicht die Rechnung beigelegt ſei. Sie erinnerte ſich einer kleinen Karte, und dieſe fand ſich auf dem Toilettentiſch. Entſetzen benahm ihr faſt den Athem, es war beinahe die Hälfte ihres jährlichen Einkommens; doch konnte ſie immer noch bezahlen. Aber die Rubinbruſtnadel, die noch nicht mit angekommen war, was konnte dieſe koſten? Sie eilte zu ihren Rechnungen. Sie hatte ſie ſeit Monaten unbeachtet gelaſſen, dachte aber, ſie müßte ihre Hauptausgaben für Kleidung nach ihrem gegenwärtigen Beſitze ermeſſen. Einen Haufen kleiner zerknitterter Rechnungen mit Feliciens Gekritzel hatte ſie in ihre Toilettenſchublade geworfen. Vergeblich verſuchte ſie, dieſe Hieroglyphen gleich Apothekerzeichen zu entziffern; da waren ſo viele viertel, dreiviertel Ellen Gaze, Seide und Muſſelin durcheinander, daß ſie ſich nicht zu Recht finden konnte. Zu jeder andern Zeit hätte ſie darüber gelacht; aber jetzt erſchienen ſie Helenen erſchreckend. Das Ein-

zige, was ſie herausfand, war die Totalſumme. Sie erſtaunte, als ſie ſah, wie hoch ſich lauter Kleinigkeiten zuſammen belaufen können. Ein Erſtaunen, das oft die Erfahrenſten befällt, um wie viel mehr war das bei Helenen der Fall, die an die Arithmetik der Sparſamkeit noch gar nicht gewohnt war! Ueberdies waren verſchiedene Artikel noch nicht aufgeführt, und, wie Felicie ſagte, noch unbezahlt, die in verſchiedenen Modeläden in der Stadt auf Cäciliens Rechnung gekommen waren. Kurz ihre Geſamtſchuld überſtieg ſelbſt ohne den Rubin beiweitem ihr ganzes Jahreseinkommen. In dieſem Augenblick kam ihr Kammermädchen lächelnd mit einem Päckchen herein, als ob ſie einen Schatz überbrächte, nach dem ihre Gebieterin ſchon lange geſchmachtet hätte. Es war die Bruſtnadel, das letzte Ding in der Welt, das ſie zu ſehen wünſchte. Mit zitternder Hand öfnete ſie das Päckchen, überblickte die Rechnung und ſank halb erſtarrt auf den Stuhl zurück, die Augen auf die Summe geheftet. Da ſaß ſie, ſie wußte ſelbſt nicht wie lange, bis ſie durch das Oefnen von Cäciliens Thüre aufgeſchreckt, eilig die Papiere wegräumen wollte.

Laß mich ſie ſehen, meine Liebe, räume die Papiere nicht weg, rief Cäcilia; Felicie ſagt mir, du ſitzeſt über dieſen Papieren ſchon volle zwei Stunden, und du ſiehſt aus . . . laß mich ſehen, wie viel es iſt!

Sie zog die Rechnung aus Helenens Hand. Selbſt Cäcilia erſtaunte darüber, ſie nahm ſich aber ſogleich zuſammen und ſagte in einem ſcherzend ſchmählenden Tone zu Helene, daß all dieſes Ungemach über ſie in Folge ihrer geheimen Machinazionen komme.

Du wollteſt mir entgegen arbeiten, beſchriebſt Sachen, damit ich ſie nicht für dich kommen ließe, und ſiehſt nun, was daraus geworden iſt! Was jedoch dieſe Rechnungen betrifft, ſo ſind ſie alle von Handelsleuten, die man nicht im Augenblicke zu bezahlen braucht; und was Felicie für dich kommen ließ, damit kann ſie warten, iſt ſie nicht eine Wartefrau von Profeſſion? Nun, wo iſt denn die Rubinbruſtnadel? Haſt du ſie noch nicht angeſehen? Ich hoffe, ſie iſt hübſch, gewiß iſt ſie ſchön, ſprach ſie, indem ſie das Kiſtchen öfnete. Ja, ſie gefällt mir außerordentlich; ich will ſie dir abnehmen, meine Liebe. Wird's damit gut ſein?

Nein, Cäcilia, ich kann ſie dir nicht überlaſſen: denn du haſt ſchon die gleiche, ich weiß es, du kannſt keine andere brauchen, nein, nein!

Du ſprichſt wie ein Engel, meine Liebe, ſiehſt aber nicht ſo aus, ſprach Cäcilia. Ein ſo wehmüthiges, blaſſes Geſchöpf hab' ich mein Lebtag nicht geſehen! Beſchau dich einmal im Spiegel! Aber du biſt zu bekümmert zum Necken. In allem Ernſt, ich brauche dieſen Rubin, und mein muß er ſein, er iſt mein: ich brauch' ihn, ich verſichere dich.

Gut, wenn du ihn wirklich brauchſt, ſagte Helene, es würde mich ſehr freuen.

So freue dich denn, er iſt mein, ſagte Cäcilia, und jetzt iſt er dein, meine liebe Helene; kein Wort! Ich bitte dich, ſo wahr du mich liebſt!

Helene konnte ihn nicht annehmen; ſie dankte Cäcilia von ganzem Herzen, fühlte ihre Güte, ihren Edelmuth, aber ſelbſt die ihr bisher unwiderſtehlichen Worte: ſo

wahr du mich liebſt, wurden heute vergeblich verſchwendet. Wenn ſie nicht gerade in Geldgedränge geweſen wäre, ſo hätte ſie ſich vielleicht überreden laſſen; jetzt aber ſtählte ihr Sinn für Unabhängigkeit ihre Entſchließung und ſie beſtand auf ihrer Weigerung. Lady Davenants Glocke klingelte, und Helene, langſam ſich erhebend, nahm ihre unglückſeligen Rechnungen zuſammen und ſagte: Nun muß ich gehen.

Wohin? fragte Cäcilia; du ſiehſt aus, als hätteſt du die Todtenglocke gehört und müßteſt ihr folgen. Was willſt du thun?

Alle meine Thorheiten Lady Davenant beichten.

Beichte deine Thorheiten niemand, außer mir! rief Lady Cäcilia. Ich habe genug eigene, um mit dir zu ſympathiſiren; aber unter allen Sterblichen ſage ſie am wenigſten meiner Mutter! Wie kannſt du von ihr, die ſelbſt keine hat, Gnade erwarten?

Die erwarte ich auch nicht; ich will all den Tadel über mich ergehen laſſen, den ich in ſo reichem Maße verdiene; aber ich weiß, daß ſie, wenn ſie mich angehört hat, mir ſagen wird, was ich zu thun habe. Sie wird irgend einen Weg ausfinden, alles wieder zu Recht zu bringen, und wenn nur das der Fall iſt, ſo frage ich nichts darnach, wie viel ich dabei leide. Je eher ich gehe, deſto beſſer wird es ſein, ſagte Helene.

Aber du brauchſt nicht ſo zu eilen; mach' es nicht, wie der Mann, welcher rief: Je veux être l'enfant prodigue, je veux être l'enfant perdu. Das enfant prodigue, wohl und gut! warum aber das enfant perdu?

Liebe Cäcilia, ſcherze jetzt nicht mit mir; halte mich

nicht auf, ſprach Helene ängſtlich. Es ſteht ganz bedenklich mit mir; es iſt alles, was ich thun kann.

Cäcilia ließ ſie gehen, zitterte aber für ſie, als ſie ihr nachblickte, und ſah ſie vor ihrer Mutter Thüre halten. Helenens erſtes Pochen war zu ſchwach, es wurde nicht gehört; ſie mußte warten; ein zweites, lauteres ward mit dem Rufe beantwortet: Herein!

Sie ſtand vor ihr, rückte ſogleich mit allem hervor, die Rechnungen, die Geſamtſumme lagen vor Lady Davenant. Da war es; die Schuldige hatte geſtanden und erwartete ihren Urtheilſpruch. Ihr erſter Blick des Erſtaunens war ſchwer auszuhalten. Ich hätte das vorherſehen ſollen, ſprach Lady Davenant; meine Zuneigung hat mein Urtheil bethört. Helene, es thut mir leid für dich und für mich.

Oh! ſprechen Sie nicht in dieſem furchtbar kalten Tone, als ob . . . Geben Sie mich nicht mit einem Mal auf! rief Helene.

Was kann ich thun für dich? Was kann man thun für einen, der keine Stärke des Geiſtes beſitzt?

Ich habe einige, dachte Helene, ſonſt wäre ich in dieſem Augenblick nicht hier.

Was hilft dein gutes Herz, Helene, was deine guten Abſichten, wenn du nicht die Kraft beſitzeſt, bei ihnen zu beharren? Wenn du durch die erſte armſelige Verſuchung von dem Rechten abgezogen werden kannſt? von der verächtlichſten der Leidenſchaften, der Flitterſucht? Du ſagſt mir, es ſei das nicht geweſen; was dann? Ein paar Worte der Ueberredung von ſolchen, die lächeln, zärtlich thun und dir ſagen können, ſie lieben dich! Die

Beſorgnis, Cäcilia zu verletzen! wie albern! das nennet ihr beide Freundſchaft? Aber, was noch ſchwächer iſt, Helene, ich ſehe, daß du von einer geſchwätzigen franzöſiſchen Kammerzofe blindlings zur Verſchwendung verführt worden biſt, in den Abgrund des Verderbens, der Schande.

Schande! wie das?

Frage dich ſelbſt, Helene: iſt ein Menſch ehrenhaft, der beſchreibt und nimmt von dem Eigenthümer, wofür er nicht bezahlen kann? Antworte mir, ehrlich oder unehrlich?

Unehrlich, wenn ich nicht die Abſicht hatte zu bezahlen. Aber ich hatte die Abſicht zu bezahlen und will es.

Du willſt! Die Schwachen haben keinen Willen, wagen nie zu ſagen: ich will. Sag' mir, wie willſt du bezahlen, was du ſchuldig biſt? Du haſt keine Mittel, keine Wahl, außer du nimmſt von einem Fonds, den du ſchon zu andern Zwecken beſtimmt haſt. Sieh, wohin es mit guten Vorſätzen kommt, Helene, wenn man nicht bei ihnen beharren kann.

Aber ich kann, ſprach Helene, was ich ſonſt auch immer thue, ich will den Fonds nicht berühren, der für meinen lieben Oheim beſtimmt iſt. Ich habe ihn nicht berührt.

Noch nicht, Helene, aber du mußt, du kannſt nicht deines Oheims Schulden und die deinigen bezahlen. Gerechtigkeit mag in der Meinung der unehrlichen Empfindler eine langſam ſchreitende Tugend ſein, die mit Großmuth nicht gleichen Schritt halten kann; aber ich

bin keine Empfindlerin, ich bin durchaus ehrlich und verlange Ehrlichkeit von denen, die ich weiter achten ſoll.

Auch ich bin durchaus ehrlich, ſprach Helene, nur haben Sie Geduld mit mir und ich will alles bezahlen.

Wie?

Von meinen Renten, meinem Einkommen, mit der Zeit, ich bitte blos um Zeit.

Und wie lang? Haſt du auch berechnet? Kannſt du rechnen? Wie viel Zeit glaubſt du, daß du zur Bezahlung dieſer Schuld brauchſt?

Helene ſchloß ihre Augen einen Augenblick, öfnete ſie dann, blickte auf die Summe, auf welche Lady Davenant mit ernſter Feſtigkeit wies, und antwortete: Ich könnte es in zwei Jahren bezahlen, und will auch, ich will meine ganze Rente dazu verwenden.

Und von was willſt du inzwiſchen leben?

Ich ſollte nicht ſagen: mein ganzes Einkommen; aber ich kann mit ſehr wenig auskommen, ich will nichts Neues kaufen.

Nichts kaufen, von nichts leben! wiederholte Lady Davenant; wie oft habe ich dieſe Worte von den unbeſonnenſten Menſchen im Augenblick der Reue gehört, während ſie um nichts weniger blind und unberechnend ſind! Und du, Helene, ſprich nur von deiner Kraft der Entbehrung, du, die du mit den ſtärkſten Beweggründen, die dein Herz fühlen kann, nicht im Stande warſt, einige wenige Monate den thörichtſten, nutzloſeſten Laune zu widerſtehen.

Helene brach in Thränen aus. Aber Lady Davenant ſprach unbewegt, mindeſtens der äußern Erſcheinung nach,

mit Kälte: Nicht an Gefühl mangelt es dir, und das verlange ich auch nicht; ich laſſe mich nicht durch Worte oder Thränen zufrieden ſtellen.

Ich verdiene das alles, ſprach Helene, und ich weiß, daß Sie nicht grauſam ſind. Bei alle dem erkenne ich, daß Sie meine beſte Freundin ſind.

Lady Davenant mußte jetzt ſchweigen, damit ihre Stimme nicht mehr Zärtlichkeit verriethe, als ihre Miene ausdrücken ſollte.

Sagen Sie mir blos, was ich jetzt thun kann, fuhr Helene fort, was kann ich thun?

Was du thun kannſt, will ich dir ſagen, Helene. Wer war der Mann, mit dem du letzte Nacht tanzteſt?

Ich tanzte mit mehreren; wen meinten Sie?

Deinen Tänzer in der Quadrille, die ihr tanztet, als ich herein kam.

Lord Eſtridge: aber Sie kennen ihn; er iſt oft hier geweſen.

Iſt er reich? fragte Lady Davenant.

Oh ja, ſehr reich und ſehr von ſich eingenommen: er iſt der Mann, den Cäcilia le prince de mon mérite zu nennen pflegte!

So? Ich erinnere mich nicht. Er machte keinen Eindruck auf mich, und hoffentlich auch nicht auf dich.

Nicht den geringſten, in der That.

Thut nichts, er iſt ſo gut als ein anderer, da er reich iſt. Du kannſt ihn heirathen und deine jetzigen Schulden zahlen, und neue machen und tauſende ſtatt hundert, das iſt, was du thun kannſt, Helene.

Glauben Sie, daß ich's kann? fragte Helene.

Du kannſt's vermuthlich, ſo gut als andere. Du weißt, daß junge Damen oft heirathen, um ihre Schulden zu bezahlen.

So hörte ich einmal, ſagte Helene, aber iſt es möglich?

Vollkommen möglich. Du kannſt dir noch mehr ſagen laſſen, daß ſie in förmliche Genoſſenſchaften und Kompagnieen mit Kleidermachern und Juwelieren treten, welche ihre Verkäufe und Wagniſſe je nach dem Rufe bemeſſen, den junge Damen in der ſchönen Modewelt beſitzen, ſie mit Putzſachen ausſtatten, auf die Wahrſcheinlichkeit ihrer Heirathserfolge ſpekuliren und darauf bauen, daß ſie nach der Heirath bezahlt werden. Warum willſt du dieſen Plan nicht in der nächſten Saiſon in der Statt verfolgen? Du mußt, gleich anderen, deren Beiſpiel du folgſt, darauf kommen; warum beginnſt du nicht ſogleich?

Nichts iſt beruhigender für das Gewiſſen, als wenn wir mitten unter verdientem Tadel Vorausſetzungen von Fehlern hören, die wir für unverdient, unmöglich halten. Statt durch Lady Davenants Worte verletzt oder beunruhigt zu werden, ſchien das Ganze Helenen ſo wenig beachtenswerth, daß ſie kaum einen Eindruck auf ſie machten, und ihre Gedanken ernſtlich auf die Hauptfrage zurück kamen: Was kann ich ehrlicher Weiſe thun, um das ſchuldige Geld zu bezahlen?

Sie fragte Lady Davenant, ob ſie glaube, daß der Juwelier die Saphire und den Rubin wieder zurücknehmen würde.

Gewiß nicht ohne beträchtlichen Verluſt für dich, verſetzte Lady Davenant; aber mit merklich günſtiger

Miene fuhr ſie fort: Immerhin iſt der Entſchluß, den Flitter aufzugeben, gut: wir wollen darauf ſinnen, ſie wenn auch mit Verluſt wieder anzubringen, wenn du entſchloſſen biſt.

Entſchloſſen! oh ja.

Sie eilte nach ihren Armbändern und dem Rubin und übergab ſie Lady Davenant. Plötzlich ſchoß ihr ein neuer Gedanke in den Sinn: ſie hatte einen Wagen, einen ſehr hübſchen Wagen, der faſt noch neu war: ſie konnte, wollte ihn verkaufen, obgleich er ein Geſchenk von ihrem theuren Oheim, ſein letztes Geſchenk war, und er ſo großes Vergnügen darin fand, ihn vollkommen für ſie auszuſtatten. Sie war eigentlich vernarrt in ihn, wollte ſich aber dennoch von ihm trennen; ſie ſah kein anderes Mittel, ihr Verſprechen zu erfüllen und ſeine und ihre Schulden zu bezahlen. Dies fuhr ihr ſchnell durch den Sinn, und als ſie ihren Entſchluß gegen Lady Davenant ausſprach, kehrte ſogleich ihre gewohnte Güte wieder, ſie drückte ſie an ihre Bruſt, küßte ſie zu wiederholten Malen und rief: Du biſt meine liebe Helene! das ſind Handlungen, Helene, keine Worte: ich bin zufrieden, ich bin jetzt zufrieden mit dir! Was den Wagen betrifft, Helene, ſo ſoll er nicht in fremde Hände kommen. Er ſoll mein ſein. Ich brauche einen Reiſewagen, ich will ihn dir abkaufen; er ſoll mir wegen meines armen Freundes und deinetwegen, Helene, theuer ſein. So, nun ſind wir fertig, und du ſtehſt gereinigt in der Welt da. Ich will dich nicht verziehen, aber helfen will ich dir immer, und ein größeres Vergnügen kann ich nicht haben in der Welt. Mein

Kind, ich verdiene dieſes Vergnügen, weil ich meinem erſten Antrieb widerſtand, als du mir deine Thorheit bekannteſt. Mich verlangte das Geld ſogleich zu zahlen, aber ich widerſtand; ich thue mir viel darauf zu gut. Ich wäre eine ſchwache, unwürdige Freundin geweſen, hätte ich dir die Pein erſpart, die du in dieſer Stunde fühlteſt: ſie wird dich weiſer machen; beſſer, glaube ich, kannſt du nicht werden.

Nach dieſem glücklichen Ende ihrer Beichte freute ſich Helene aufs Innigſte, daß ſie den Muth gehabt hatte, ihrer Freundin alles zu geſtehen. Das Unangenehme war vorübergehend, das Vertrauen dauernd. Als Helene zurück auf ihr Zimmer ging, flog Cäcilia ihr die Treppen herauf mit einem offenen Brief in der Hand entgegen und ihr Geſicht ſtrahlte vor Freuden.

Ich wußte immer, daß alles gut enden würde! Churchill konnte wohl ſagen, daß all der Sand in einem Uhrenglas Demantſand wäre. Da, meine theure Helene, da! rief Cäcilia, indem ſie ihr unter Umarmungen den Brief übergab.

Er war von Beauclerc, als Antwort auf Lady Cäciliens Schreiben, das ihm nach Neapel gefolgt war. Er war in dem Augenblick geſchrieben, da er ihre Erklärung las, kam warm von ſeinem Herzen weg, und ſtrömte all die Freude aus, die er fühlte, als er den wahren Thatbeſtand hörte, und in ſeinem Entzücken erklärte er, daß er Lady Cäcilien verzeihe und allen Schmerz, den ſie ihm verurſacht, vergeſſen wolle. Eine verwünſchte Quarantäne werde ihn, wie er fürchte, noch etwas hinhalten, er wolle aber in möglichſt kurzer Zeit in Clarendon Park

eintreffen. Helenens erſtes Lächeln, ſagte er, werde ihn für alle ſeine Leiden tröſten und ihn alles vergeſſen laſſen. Helenens erſtes Lächeln ſah er nicht, noch das Erröthen, das beim Leſen ſich über ihr Geſicht ergoß. Cäcilie war entzückt.

Edelmüthige, zärtlich liebende Cäcilie! dachte Helene; wenn ſie auch Fehler hat, und ſie hat wirklich nur einen, wer könnte umhin, ſie zu lieben?

Helene gewiß nicht, ſie wäre das undankbarſte Geſchöpf auf der Welt geweſen. Außer ihrer Theilnahme für Helenens Glück freute ſie noch beſonders, daß dieſer Brief gleich den Tag nach ihrer Mutter Ankunft eintraf. Sie hatte zwar an Lady Davenant über Beauclercs Abreiſe geſchrieben und ihr geſagt, daß es blos wegen Beltravers geſchehen; ſie fürchtete aber, ihrer Mutter Scharfblick möchte, wenn man darauf zu ſprechen komme, entdecken, daß etwas Außerordentliches vorgefallen ſei. Nun war alles leicht zu machen. Beauclerc kam zurück: er hatte ſeines Freundes Geſchäft abgethan, und ehe er nach Clarendon Park zurückkehrte, wünſchte er zu erfahren, ob er als anerkannter Bewunderer von Miß Stanley erſcheinen, ob er mit einiger Hofnung auf Erfolg um ihre Hand ſich bewerben dürfte. Ueberzeugt, daß ihre Mutter nie verlangen würde, den Brief zu leſen, indem ſie ihn entweder als eine Privatmittheilung an ſeinen Vormund, oder als Liebesbrief an Helene betrachtete, gab denn Cäcilia auch der Sache dieſe Wendung bei Lady Davenant, und wie ſie das Ganze mit dem General abmachte, erfuhr Helene nie; aber es ſchien alles in Ordnung zu ſein.

Jetzt, nachdem das Schifferſtechen und das Armbruſtſchießen vorbei, und keine weitere Unterhaltung mehr in Clarendon Park zu hoffen war, reisten Caſtleforts und Lady Katrine ab. Lady Katrinens letzte Rache war ein ſcharfer, hochmüthiger Blick, womit ſie von Miß Stanley Abſchied nahm, ein Blick, der unter bitterm Lächeln und dem eiſigen Anſtand des Welttons unbeſiegten, unbeſiegbaren Haß ausſprach.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Es giebt keinen beſſern Beweis der Zuneigung, als das bereitwillige Eingehen auf die kleineren Verhältniſſe eines Freundes, während der Geiſt mit wichtigeren eigenen Intereſſen beſchäftigt iſt. Dieſen Beweis der Freundſchaft hatte ſo eben Lady Davenant Helenen gegeben: denn gerade in dem Augenblick, in welchem ſie ſo bereitwillig und theilnehmend in Helenens Verlegenheiten einging, ſtanden große politiſche Angelegenheiten und wichtige Intereſſen für Lord Davenant auf dem Punkt der Entſcheidung, und laſteten ſchwer auf ihrem Gemüth. Worin dieſe politiſchen Verlegenheiten beſtanden, wurde nicht bekannt. Lady Davenant hatte blos darauf hingedeutet. Sie ſagte, aus dem Schrecken untergeordneter Kreaturen im Amt ſchließe ſie, daß ein Miniſterwechſel im Werke ſei, wie die Thiere heulen und zittern ſollen, ehe ein Sturm oder Erdbeben, oder ſonſt irgend eine

große Erſchütterung in der Natur ſich vorbereitet. Seit Lady Davenants Rückkehr aus der Stadt, wo Lord Davenant zurückblieb, war von der Geſandtſchaft nach Rußland nichts weiter geſprochen worden, als daß ſie aufgeſchoben ſei. Lady Cäcilia, welche ſcharfſichtig, und wo ſie nicht ſelbſt betheiligt war, meiſt richtig urtheilte, ſchloß aus den Anzeichen von ihrer Mutter Misſtimmung, daß dem Lord Davenant durch irgend einen Diplomaten von untergeordneten Talenten ein Spuk gemacht wurde und bemerkte gegen Helene: Wenn ein Eſel dich ſchlägt, ſo ſage es niemand, iſt eine Maxime, die Mama von einem Freunde hörte und ſie handelt immer darnach; aber ein Schlag, mag er von einem Eſel kommen oder nicht, gibt immer eine Beule, die oft für ſich ſelber ſpricht, wenn wir es auch nicht Rede haben wollen; meine Mutter ſollte ſich einer andern Maxime ihrcs Freundes erinnern, daß die Fehler und die Thorheiten der Großen Freude und Troſt für die Kleinen ſind. Nun iſt zwar meine Mutter vermöge ihrer überlegenen Fähigkeiten und ihrer Geiſtesſtärke, ganz dazu gemacht, das Weib eines großen politiſchen Parteihauptes zu ſein; aber in anderer Hinſicht iſt ſie für dieſe Situazion die allerungeſchickteſte Perſon: denn wenn ſie auch die Nothwendigkeit der Verſöhnung fühlt, ſo kann ſie ſich nicht herablaſſen gegen ſolche, die geiſtig unter ihr ſtehen, das heißt gegen die halbe Welt. Es iſt, wie Catalani vom Singen ſagt, weit ſchwerer zu fallen, als zu ſteigen. Auffallend iſt es oft bei Mama, wie ſatt ſie ſtupide Leute hat und wie ſehr ſie die Gemeinen verachtet. Alle Subalternköpfe glauben, ſie könne ſie austhun bei Papa: denn

es iſt einmal die Anſicht unten ihnen, daß ſie regiert, während in Wirklichkeit ſie, obgleich Papa ſie zu Rathe, zieht, nie im Geringſten ſich einmiſcht, weil ſie zu klug iſt. Aber nun hat die Welt ſich einmal unſinniger Weiſe in den Kopf geſetzt, daß ſie es thue, und läßt ſich nicht mehr davon abbringen, und Mama iſt die letzte Perſon auf Erden, die ſich herabläßt, die Dinge darzulegen, wie ſie ſind. Sie denkt immer an Papas Ruhm und das allgemeine Beſte; aber das Publikum dankt weder ihm, noch viel weniger ihr. So wird ſie zur Märtyrerin, ohne Krone. Nun, wenn ich Märtyrerin werden ſollte, was der Himmel verhüte! ſo wollte ich wenigſtens dafür ſorgen, daß mir die Krone nicht entginge; meinen vollen Heiligenſchein wollte ich haben, und recht gut ſtehen ſollte er mir! Aber im Ernſt, meine liebe Helene, fuhr Lady Cäcilia fort, ich bin um Papa und Mama recht beſorgt, das ſag' ich dir. Ich habe geſehen, wie ſich kleine Wolken der Unzufriedenheit ſammeln, ſenken und immer ſchwärzer werden, und ich weiß, ſie platzen endlich mit fürchterlichem Sturm über ihren Häuptern.

Helene hoffte Beſſeres, ſah jedoch ſelbſt ſehr beſorgt aus.

Oh, du magſt hoffen, meine Liebe, aber ich weiß, daß es ſo kommt, wir hören vielleicht den Donner nicht, werden aber nur um ſo gefährlicher blitzen ſehen. Es ſchlägt uns zu Boden, wofern . . .

Sie hielt inne.

Was? wofern? fragte Helene.

Wofern nicht das Ungewitter noch bei Zeiten abgeleitet wird.

Und wie?

Der Blitz mag abgeleitet werden durch irgend einen guten Ableiter, wie z. B. mich; es iſt mein voller Ernſt, und wenn du mir auch zürnſt, daß ich jetzt darüber lache, als ob ich nicht die beſte Tochter wäre, ſo darf ich dir doch ſagen, daß ich trotz meines Lachens auf einen Akt der Selbſtaufopferung für meine Mutter, einen großen coup d'état denke.

Coup d'état! du, Cäcilia! meine Liebe . . .

Ich, ja ich, Cäcilia, ſo gering du auch von mir denken magſt.

Von deinen politiſchen Talenten glaubſt du, erwarte ich nicht viel? Nicht wahr?

Meine politiſchen Talente, du ſollſt ſie kennen lernen. Ich bin eines großen coup d'état fähig. Ich werde nächſte Woche einen dreitägigen antipolitiſchen Kongreß in Clarendon Park halten. Kein politiſches Wort ſoll man hören, nichts als Unſinn, wenn es möglich iſt, und das Reſultat ſoll ſein, wie du ſehen ſollſt, gutes Vernehmen zwiſchen allen Männern und allen Frauen herzuſtellen. Frauen? ja das iſt der grand point. Mama hat zwei Damen, die man ſehr einflußreich nennt, Lady Maſham, eine Favoritin bei Hof, und Lady Bearcroft, die auf den Schultern ihres Mannes zu Rang und Ehren emporſtieg, ſehr vor den Kopf geſtoßen. Er iſt ein Geſetzmann, Sir Benjamin Bearcroft, und, wie ich höre, ſehr verſtändig, aber laut und grob. Bis auf die letzte Zeit hielt man ſie für unzuläßig, und jetzt wird ſie blos geduldet ihres Mannes wegen; aber hier muß ich ſie haben.

Ich glaube, du thäteſt beſſer, es zu unterlaſſen, be-

merkte Helene; wenn ſie ſo gemein iſt, ſo können Lady Davenant und der General ſie nicht ausſtehen.

Oh, das thut er gewiß; der General thut viel der Mama, und noch mehr dem Papa zu lieb. Ich muß ſie hier haben, wegen ihres Mannes Wichtigkeit, obgleich er ſich ihrer ſchämt: aber eben deswegen kann er nicht verwinden, daß ſie jedermann vernachläßigt, und Mama that dies auf eine ſchreckliche Weiſe! Nun, meine Liebe, ſage kein Wort mehr dagegen.

Sehr wenig Worte hatte Helene geſagt.

Ich muß es wohl in Erwägung ziehen, fuhr Cäcilia fort, und eine Liſte meiner Würdigen entwerfen, meiner Konkordatenpartei.

Helene rieth ihr ſehr, Lady Davenant vorher um Rath zu fragen; aber Lady Cäcilia fürchtete, ihre Mutter möchte zu ſtolz ſein, um in irgend ein Entgegenkommen von ihrer Seite zu willigen. Helene beſorgte immer, das Zuſammenbringen ſo verſchiedenartiger Leute wollte nicht gutthun; aber Lady Cäcilia glaubte, daß Mistöne gut benützt oft zur ſchönſten Harmonie zu führen vermögen. Der einzige Punkt, den ſie fürchtete, war, daß ihr der erſte Schritt nicht gelinge, daß ſie den General nicht dazu vermögen könne, ihr die Einladungen zu geſtatten. In der That erforderte es alle Ueberredungskunſt, um dieſe Präliminarien zu Stande zu bringen, den General zu bewegen, Leute, die er nur wenig kannte, und die gar nicht nach ſeinem Geſchmacke waren, nach Clarendon Park einzuladen, oder einladen zu laſſen. Lady Cäcilia that aber Fürſprache und ſtellte ihm vor, daß alles bald vorüber, daß das Ganze in drei Tagen vorbei,

blos ein Beſuch von drei Tagen von Nöthen ſein werde, und für Mama; ich weiß gewiß, daß du für Mama und für Papa und deine Cäcilia etwas thuſt!

Der General lächelte, die Briefe wurden geſchrieben und angenommen, und als General Clarendon einmal zugeſtimmt hatte, ſo war er auch entſchieden verbindlich in der Aufnahme dieſer ihm unwillkommenen Gäſte. Sein Benehmen war nicht falſch; es war blos anſtändig höflich und konnte niemand täuſchen, der das Gepräge einer konvenzionellen Feinheit zu beurtheilen wußte. Es koſtete ihn jedoch große Ueberwindung, die Gränze der Höflichkeit nicht zu überſchreiten, beſonders bei einer Perſon, gegen welche er eine ſtarke politiſche Abneigung hatte, Herrn Harley. Sein Name ſchon erregte General Clarendons Abſcheu, der ihn gewöhnlich nur das Genie nannte; Cäcilia... deiner Mutter Liebling!

Während Mr. Harley für Lady Davenant gerade die einzige Perſon war, deren Gegenwart ihr einiges Vergnügen, oder der ihr die übrige Geſelſchaft einiger Maßen erträglich machte. Helene, obgleich beſorgt über das Endreſultat dieſes Kongreſſes, konnte nicht umhin, einige Freude zu fühlen, Perſonen bei ſich zu ſehen, die ſo hoch ſtehen, als menſchliche Verehrung nur blicken konnte. Wenn wir einmal die Perſonen kennen, ſo iſt es leicht, die charakteriſtiſchen Eigenſchaften und Talente aus jedem Geſichte herauszufinden. Lady Cäcilia nannte aber Helene die Namen der berühmten Unbekannten nicht, die ſich verſammelten, um ſich in den Eßſaal zu begeben, und Helene ſuchte aus ihrer Unterhaltung die verſchiedenen Charaktere der Sprecher zu errathen. Es wurden jedoch nur wenige

unbedeutende Worte geſprochen; man bot Doſen an, nahm Priſen Tabak; aber die Phyſiognomie einer Tabakdoſe konnte Helene nicht entziffern, obgleich Lavater behauptet, daß alles in der Natur, ſelbſt eine Theetaſſe, eine beſondere Phyſiognomie habe. Das Mittageſſen ward angekündigt und die Geſellſchaft zog paarweiſe davon, da die Gäſte wie es ſchien nicht marſchfertig dageſtanden waren. Alle, beſonders Fremde gedachten ins Geheim der ihnen gebührenden Ehren, nahmen den Vortritt in Anſpruch und fanden ſich auf den gebührenden Plätzen an der Mittagstafel ein. Aber Helene ſollte, wie es ſchien, in dem Speiſeſaal nicht mehr Kenntnis von den hohen Perſönlichkeiten erhalten, als dies im Geſellſchaftsſalon der Fall geweſen war. Denn oft geſchieht es, daß wenn die berühmteſten und ſelbſt die verſtändigſten Perſonen ausdrücklich zum Behuf der Unterhaltung zuſammengeführt werden, dieſe nicht in Gang kommen will, ſondern in Stillſchweigen und in gänzliche Verſtumpfung endet. Jeder ſcheint unter dem Gewicht ſeines eigenen Rufes zu erliegen, und in dem Stolze hoher Berühmtheit, und in wirklicher oder angenommener Scheu vor hohem Rang fürchtet jeder, ſich durch ein geſprochenes Wort etwas zu vergeben. Beide entgegengeſetzte Parteien können, wenn ſie zuſammengebracht werden, nicht mit einem Mal die gewohnte Richtung ihres Geiſtes ändern, noch ohne Anſtrengung der Verläſterung ihrer Gegner ſich enthalten, der ſie ſich hingeben, ſobald ſie unter ſich ſelbſt ſind. Jetzt ſcheint ihnen jeder Gegenſtand der Unterhaltung erzwungen: denn nach der Pedanterie des Parteigeiſtes will jeder Parteimann nur in der Weiſe und dem Sinn ſeiner Kaſte ſpre-

chen. Wiſſenſchaft iſt nicht blos von einer, ſondern von jeder Thür ausgeſchloſſen, und ſelbſt Literatur wird gefährlich, ſo daß ſie lieber, um ſicher zu gehen, durchaus verſtummen. Lady Cäcilia bedachte nicht, was ſie unternahm, als ſie dieſe heterogene Geſellſchaft zuſammenlud. Nachdem ſie vergeblich alle Anſtrengungen gemacht, und den Ball der Unterhaltung hingeworfen hatte, ohne daß er von irgend einer Seite zurückſprang, fühlte ſie, daß alle Schweigſamkeit und Verdutztheit unbeſiegbar war. Helene konnte ſich ſelbſt kaum glauben, als ſie ſich ſpäter der Unterhaltung dieſes Tages entſinnen wollte, daß ſie buchſtäblich in dem erſten Theile desſelben nichts anderes gehört hatte, als folgende Worte, die in langen Zwiſchenräumen zwiſchen jedem Paar Fragen und Antworten, Bemerkungen und Zuſtimmungen zum Vorſchein kamen.

Es regnete etwas.

Ja, ich glaube.

Aber ſehr ſchönes Wetter haben wir gehabt.

Nur zu heiß.

Wahr!

Wird mit den neuen Bauten zu Marblemore Ernſt, Mylord?

Weiß nicht, kam nicht dieſen Weg.

Wen haben ſie jetzt zu Dunſtanbury? war die nächſte Frage.

Dann wurde als Replik in aller Langſamkeit eine Liſte Modenamen aufgetiſcht.

Sir John war, wie man ſagt, eine Million werth, als er ſtarb.

Ja, ein Märtyrer der Gicht.

Hat Lady Rahel etwas für ihre Augen gethan?

Sie iſt nach Brighton, glaube ich.

Hat etwas von der Nordpolerpedizion verlautet?

Kein Wort.

Crokley hat einen vortrefflichen Koch bekommen, und dazu einen engliſchen.

Einen engliſchen? das wäre?

Einen engliſchen, ja.

Lord Davenant drückte die Hofnung aus, dieſer engliſche Koch würde mit Hilfe mehrerer ſeiner Kunſtbrüder in jetziger Zeit unſer Land von einer Hälfte der Vorwürfe befreien, die Abbe Gregoire ihm mache. Der Abbe hatte nämlich behauptet, daß England das ſchönſte Land auf der Welt ſein würde, wenn ihm nicht zwei weſentliche Dinge, Sonnenſchein und Köche, abgingen.

Gut! gut! gut! ganz gut! riefen Stimmen von verſchiedenen Seiten der Tafel, und alles verſtummte wieder.

Beim Nachtiſch jedoch, als die Diener ſich zurückgezogen hatten, begannen die meiſten mit ihren nächſten Nachbarn ſich zu unterhalten; aber davon profitierte Helene nichts: denn jedes Paar ſprach leiſe; und ihre Nebenſitzer ſchienen nicht geneigt, ſich zu unterhalten: ſie ſaß zwiſchen Sir Benjamin Bearcroft und Mr. Harley, Sir Benjamin, dem Geſetzesmann, und dem genialen Mr. Harley, beide in ihrer Art ausgezeichnete Männer; aber der vom Geſetz ſchien nichts als Geſetzesſtellen, von denen er vollgepropft war, in ſich zu haben. Bei Sir Benjamins Lebensökonomie war es heilſame Regel, die er unabänderlich befolgte, ſeinen Verſtand in Geſellſchaft ſchlafen zu

laſſen, damit er in den Gerichtshöfen deſto wachſamer wäre, und für dieſe Ruhe bedurfte er nicht, was ſo viele ausgezeichnete Männer von ſich bekannten, zum Kiſſen Frauengemüth. Helene bedauerte das Stillſchweigen dieſer gewichtigen Geſetzautorität nicht beſonders, hätte aber gerne dem geiſtreichen Manne zugehört; zwar erwartete ſie nicht, daß er mit ihr ſprechen würde, ſie wünſchte aber, ſeine Unterhaltung mit andern anzuhören. Es beläſtigte ihn jedoch etwas; von dem Augenblick, da er ſich bei Tiſche niedergelaſſen hatte, ſah Helene ihn verſtimmt. Erſt legte er ſeine Hand über die Augen, dann drückte er ſich die Stirn; ſie fürchtete, er habe heftige Kopfſchmerzen. Die Hand fuhr nächſtdem an das Ohr mit der Gebärde des Misvergnügens; er muß Ohrweh haben, dachte Helene. Alsbald kniff er die Kinnladen zuſammen; Zahnweh vielleicht. Zuletzt entdeckte ſie den Stein des Anſtoßes. Mr. Harley gegenüber und neben Lady Davenant ſaß eine Perſon, die er nicht leiden mochte; einer fürs Erſte von der Gegenpartei, doch das that nichts; ein Mann, der nach Mr. Harleys Meinung eine Schande für jede Partei war, und was konnte ihn hieher bringen? Sie hatten ſich im öffentlichen Leben mehrere Schlachten geliefert; er hatte ihn aber noch nie zuvor in einer Privatgeſellſchaft getroffen und Mr. Harleys Widerwillen ſchien in dem Grade zuzunehmen, in welchem ſie einander nahe gekommen waren. Helene konnte nicht ſehen, warum der Gegenſtand ſeines Unwillens ihm ſolchen Widerwillen erregen ſollte; der Mann hatte ein höfliches, lächelndes, faſt gemeines und ganz unbedeutendes Ausſehen, und wirklich war er auch unbedeutend, von keinem Belang in irgend einer Hin-

ſicht. Er ſtand nicht hoch im Amte, war auch nicht Botſchafter, noch chargé d'affaires; man wußte nicht einmal gewiß, daß er auch nur attaché ſei. Aber man ſagte, er genieße das Vertrauen von einer hohen Perſon und werde insgeheim zu diplomatiſchen Verhandlungen zweideutiger Natur verwendet; verläugnet und doch gebraucht von ſeinen Obern und geſchmeichelt von ſeinen furchtſamen Untergebenen, denen er den Glauben an ſeinen großen Einfluß höhern Ortes beizubringen wußte. Lady Cäcilia war von zuverläßiger Seite her verſichert worden, daß er einer von denen war, welche ihrem Vater geneigt gemacht werden ſollten; jetzt freilich, als ſie bemerkte, was für ein Menſch es war, bereute ſie ernſtlich, ihn eingeladen zu haben, und ihre Mutter, neben welcher er ſaß, ſchien voll Mismuth und Verdruß. So endete die Malzeit. Und als Lady Cäcilia, aus dem Zimmer tretend, an dem General vorüberging, las er in ihren Blicken ihre Niedergeſchlagenheit und die Anerkenntnis, daß er vollkommen richtig prophezeit habe, wenn er behauptet, die Sache könne nicht gehen.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Faſt noch ſchlimmer war es, als die Damen beiſammen waren. Einige von der Geſellſchaft waren Lady Davenant völlig fremd, alle hatten von ihr genug gehört, und ſich eine falſche Meinung von ihr gebildet, die nicht ohne Beimiſchung von Furcht war. Helene war ganz erſtaunt über die Ehrfurcht, welche ihre Herrlichkeit den

Fremden einflößte. Lady Davenants Erſcheinung und Benehmen in dieſem Augenblick waren wirklich nicht geeignet, dieſe Furcht zu zerſtreuen. Sie betrug ſich aus einer Art misverſtandenen Stolzes fremd und in hohem Ton. Sie ſah, daß einige der Perſonen, die ſie vor ſich hatte, auf verſchiedenen Wegen ſelbſt oder durch ihre Männer im Stande waren, Lord Davenant zu dienen oder zu ſchaden, und doch hielt ſie es unter ihrer Würde, ihnen auch nur im Geringſten entgegen zu kommen. Wie aber Perſonen in England, in London, Lady Davenant fremd ſein konnten, war einer fremden Dame, die gegenwärtig war, rein unbegreiflich. Sie konnte nicht verſtehen, wie Weiber von Männern, die im politiſchen Leben eine hohe Stellung haben, nicht nur auf der Gegenpartei, ſondern ſelbſt unter derſelben Partei einander perſönlich ganz fremd bleiben ſollten. Ausländer, die zum erſten Mal nach England kommen, bilden ſich gerne ein, daß alle, die im öffentlichen Leben gemeinſchaftliche Sache machen, auch im Privatleben zuſammenhalten müßen; während im Gegentheil oft Damen von einer und derſelben Partei ganz andern Modezirkeln angehören, und ſich in verſchiedenen Kreiſen bewegen. Die Zahl der verſchiedenen Zirkel und Kreiſe in London iſt in der That erſtaunlich groß für Fremde, und die Art, wie ſie, obgleich an den Tangenten ſich berührend, obgleich von einander gegenſeitig angezogen oder zurückgeſtoßen, oder auf einander einwirkend, ſich dennoch auseinanderhalten, iſt denen, die es nicht mitangeſehen und zu einem Gegenſtande ihres Studiums gemacht haben, durchaus unbegreiflich. Dieſe Schwierigkeit erwägend, ſprach die Geſandtin, obgleich Fremde und ungewohnt an's

Stillſchweigen, nicht; und niemand ſprach. Nichts hörte man als die Obertaſſe auf der untern oder den Löffel in ihr klirren, oder eine Fliege an dem Fenſter ſummen. Mitten in dieſer unheimlichen Stille platzte Lady Bearcroft plötzlich mit den Worten heraus: Erſtaunlich unterhaltend ſind wir! So viele geſcheute Leute zuſammengebracht, und wozu?

Es war der Mühe werth, Lady Mashams Geſicht in dieſem Augenblick zu ſehen! Lady Bearcroft ſah es, und weil ſie niemand fürchtete, ward ſie von dem Komiſchen der Szene ſo ergriffen, daß ſie in ein unſtändiges Lachen ausbrach, und der Kontraſt der würdevollen Gravität in Lady Davenant ſteigerte dieſes nur noch mehr, bis ſie endlich aus dem Zimmer rannte. Lady Masham ließ natürlich nicht im Geringſten den Argwohn merken, daß ſie möglicher Weiſe der Gegenſtand von Lady Bearcrofts luſtiger Laune geweſen ſein könnte. Aber Lady Davenant, wie benahm ſie ſich dabei? Zu ihrer Tochter großer Beruhigung ganz gelaſſen; ſie ſchien darüber mehr amüſirt als misvergnügt. Sie benahm ſich mit Lady Bearcroft beſſer, als ſich erwarten ließ, weil ſie ſie als eine Perſon betrachtete, die unglücklicher Weiſe nicht in ihrer rechten Stellung in der Geſellſchaft war, die ohne ihre Schuld aus der niederen Sphäre in eine höhere gedrängt ward, zu der ſie die Natur nicht beſtimmt, und die Erziehung nicht vorbereitet hatte. So wurden denn ihre Mängel und Unvollkommenheiten in das Licht des Tages gerückt und der Bosheit der Parteien und dem ekeln Geſchmack der Mode preisgegeben, der zwiſchen manque d'esprit und manque d'usage nicht zu unterſcheiden weiß. Anders

unterſchied Lady Davenant: ſie verzieh ihr großmüthig und philoſophiſch ſelbſt ſolche Fehler, die klar am Tage lagen, und argwohnte ſogar, daß Lady Maſham ihre Gemeinheit übertrieb, theils aus Unterhaltungsſucht, theils um die Leute auf ſie aufmerkſam zu machen, und ſie nicht ſehen zu laſſen, was Gewohnheit und was unwillkührlich bei ihr war, indem ſie die Scheidelinie der Wirklichkeit verbarg. Davon hatte Lady Maſham nicht die entfernteſte Ahnung; im Gegentheil ſchickte ſie ſich an, eine Menge der ſonderbarſten Anekdoten von Lady Bearcroft zum Beſten zu geben. Sie habe, ſagte ſie, dieſe außerordentliche Perſon früher geſehen, nie aber in Geſellſchaft getroffen und ſei entzückt, ſie jetzt unerwartet hier zu finden. Solche Charaktere treffe man immerhin nur ſelten in einer gewißen Höhe der Geſellſchaftsatmosphäre, und ſie ſeien, wie Lady Maſham bemerkte, für ſie ein ganz beſonderer Genuß, da ſie den ennui ihres Hoflebens verſüßen. Eine ſolche iſt freies Wildbret, auf das jedermann mit Sicherheit Jagd machen kann.

Lady Maſham begann, wie der Kritiker, der beſonders ſtreng zu ſein Willens iſt, mit einem Bißchen Lob.

Wirklich ſehr ſchön muß Lady Bearcroft einmal geweſen ſein! Ja, und ſie hat, wie Lady Cäcilia bemerkt, noch nicht ganz ausgeblüht; nur etwas zu voll aufgeblüht für manchen Geſchmack, zum Glück nicht für Sir Benjamin; er heirathete ſie, wie Sie wiſſen, vor Zeiten, ihrer Schönheit wegen; ſie iſt eine ganz ordentliche Perſon; aber man erzählt ſich die poſſierlichſten Reden von ihr, und die intereſſanteſten Dinge, die ſie gethan haben ſoll.

Lady Maſham ging jetzt in ein reiches Detail von

Anekdoten ein, die ſich hauptſächlich auf Lady Bearcrofts Hausweſen bezogen, mit dem ſie nie fertig werden könne; dann kamen Hiſtörchen von ihrer wohlfeilen Pracht und ihren außerordentlichen Expedienzen, die ſie bei ihrer Toilette in Anwendung zu bringen wiſſe.

Ich geſtehe, fuhr ſie fort, daß ich dieſe Schilderungen immer für übertrieben hielt; aber ſo viel muß man ſagen, daß wirklich ein erſchrecklicher Mangel an Takt bei ihr herſchen muß. Der arme Sir Benjamin! Ich bedaure ihn, daß er das alles mitanſehen ſoll. Wie wohl er ſelbſt nicht vom erſten Waſſer iſt, ſo muß er's doch fühlen, wenn er ſie mit andern in Geſellſchaft ſieht. Er hat Gefühl, obgleich ihm das niemand anſieht, und zeigt es auch, wie man ſagt, wenn er durch ihre mal à propos in Verlegenheit kommt. Eines Tags ſaß ſie an einem Ende der Tafel und er an dem andern; da rief ihre Herrlichkeit mit lauter Stimme ihm zu: Sir Benjamin! Sir Benjamin! heute iſt unſer Hochzeittag!

Der arme Mann hörte es nicht; da rief ſie noch lauter: Sir Benjamin, heute vor fünfzehn Jahren wurden wir getraut!

Recht, meine Theure! antwortete er jetzt, recht, meine Theure, wie kann ich's jetzt möglicher Weiſe anders machen!

Vergnügt über den Erfolg dieſer Anekdote, die eine allgemeine Heiterkeit erregte, betheuerte ſie jetzt, daß es reine Wahrheit ſei, ſie habe es von jemand, der es von einer Perſon habe, die bei dem Vorfall gegenwärtig war. Lady Davenant ſetzte nicht den geringſten Zweifel in die Richtigkeit der Hiſtorie, glaubte aber, die Namen ſeien

andere, ſie habe daſſelbe vor Jahren von einer andern Perſon gehört.

Es geſchieht oft, bemerkte ſie, daß man ſolchen, die ſich notoriſch lächerlich machen, wie denen, die ſich durch Witz auszeichnen, alle Stückchen, die in ihr Fach einſchlagen, zuzuſchreiben pflegt; obgleich der eine auf die Hälfte der Witzreden keinen Anſpruch hat, und der andere für die Hälfte der Albernheiten, die man auf ſeine Rechnung bringt, nicht verantwortlich iſt.

Es erforderte alle Feinheit der Lady Maſham um heiter auszuſehen und all ihre unſchuldige Miene, um zu zeigen, daß ſie ſich glücklich ſchätze über die letzte Anekdote verſtändigt zu werden. Sie habe aber ſo viel wirklich Unglaubliches von Lady Bearcroft gehört, daß man faſt alles von ihr glaublich finde.

Während ſie noch ſprach, kehrte Lady Bearcroft zurück und ihre boshafte Feindin lehnte ſich in ihren Stuhl zurück, als ob ſie erwartete, welche Rolle ſie bei dem nun beginnenden Puppenſpiel zu übernehmen hätte. Während dieſer ganzen Zeit fühlte ſich Lady Cäcilia nicht behaglich; da ſie dachte, was ihre Mutter bei den Klatſchereien der Lady Maſham fühlen würde und gefühlt hatte, war ſie zwiſchen beide getreten, und da ſie nicht beſonders laut ſprach, hatte ſie eine Zeitlang gehofft, durch ihre lobenswerthen Bemühungen werde ihre Mutter ſie nicht verſtehen; beſonders da ſie möglichſt oft ausrief: Wirklich! in der That! außerordentlich!

Allein Lady Maſham ſprach am Ende ſo laut, daß ſie die allgemeine Aufmerkſamkeit rege machte, wodurch ſie jedoch, wie Cäcilia wohl wußte, ihre Mutter nur beſtim-

men konnte, deſto weniger darauf zu hören. Endlich aber erhob Lady Maſham ihre Stimme noch höher, und hielt ihren Schwanenhals hinter Lady Cäciliens Auffangdraperie, daß Lady Davenant nothwendig hören mußte. Die Folgen davon hörte und fühlte ihre Tochter. Tap, tap, tap hörte ſie das elfenbeinerne Schnappmeſſerchen auf dem Tiſch und ſchloß daraus, ehe ſie noch das Geſicht ihrer Mutter ſah, daß Lady Maſham bei ihr ausgethan und was noch wichtiger für ſie war, alle Hofnung auf eine Verſöhnung mit Mama und der daraus zu erwartende Endvortheil für Papa vernichtet war. Trotz ihrer Unkenntnis der großen Welt hatte Lady Bearcroft eine große Menſchenkenntnis, die ihr wundervoll zu Statten kam. Sie hatte keine Ahnung davon, daß ſie das Stichblatt der Modedamen ſein ſollte, aber bei aller Luſt zu Perſiflagen erreichte Lady Maſham ihren Zweck nicht; bei allen Verſuchen, ſie auszuholen, konnte ſie nichts wirklich Albernes ihr entlocken; ſie wollte einmal nicht. Nach einem unbeſiegbaren Stillſchweigen gab Lady Bearcroft plötzlich Lebenszeichen von ſich und begann mit Helene zu ſprechen; und warum? weil ſie, wie ſie ſich ausdrückte, eine ungeheure Zuneigung zu ihr gefaßt habe; ſie kenne zwar ihren Namen nicht, liebe aber ihr Weſen und es wäre Jammerſchade, wenn die Welt ihre Gründe dafür in Worten gegen Cäcilia nicht kennen lernte.

Nun will ich Ihnen gerade herausſagen, warum ich eine ſo ungeheure Zuneigung zu Ihrer Freundin hier, Miß Hanley, gefaßt habe.

Miß Stanley, erlauben Sie zu bemerken, ſagte Lady Cäcilia, ich bitte ſie ihnen förmlich vorſtellen zu dürfen.

Nein, nein, durchaus nicht; bemühen Sie ſich nicht, Lady Cäcilia, ich haſſe ſolche förmliche Vorſtellungen! Aber wie ich Ihnen ſagen wollte, vor dem heutigen Mittageſſen kam ich die große Treppe herab, und hatte eine große, dicke, gelbe Stecknadel an mir, die mein äußerſt nachläßiges Mädchen, übrigens ſonſt ein gutes Geſchöpf, irgendwo an meinem Kleide hatte ſtecken laſſen. Miß Hanley, Stanley (bitte um Verzeihung) kam hinter mir, ſah es zum Glück und ließ mich halten. Sie zog ſie heraus und bat mich ſo freundlich um Verzeihung. Ich fühlte blos ein leichtes Rupfen an meiner Schleife, kehrte mich um und liebte das hübſche Geſicht, das ich zum erſten Male ſah, und das nicht zu erröthen braucht, obgleich das Erröthen ihr recht gut läßt. So gutherzig war es, Lady Cäcilia, als niemand es ſah, und ehe jemand es bemerken konnte; nicht wie andere junge oder auch alte Damen thäten, die lieber mit Fingern auf einen deuten, als einem die Nadelſpitze herausziehen wollten.

Lady Cäcilia ſelbſt war in die Gunſt Lady Bearcrofts mit eingeſchloſſen; denn ſie liebte die gewinnende Manier und ſah, daß auch bei ihr alles gut gemeint war. Sie eröfnete ſich beiden Freundinnen auf's Herzlichſte und erbot ihre Dienſte in Spitzenangelegenheiten. Von Spitzen war ſie eine berühmte Kennerin, verbreitete ſich über die Einzelheiten ihrer eigenen Einkäufe, mit Geſchichten ihrer Expedizionen in die äußerſten Winkel der City, um in dieſen ſonſt ungekannten Regionen wohlfeile Waaren aufzuſuchen. Sie erzählte, wie ſie da gewöhnlich Wagen und Diener ſtehen ließ und ſich ſelbſt in enge Straßen begab, in die der goldne Wagen niemals drang, in Alleen,

in die nur Schiebkarren und ſie ſelber kamen; ſie rühmte ſich ihrer Feſte, wie ſie in finſtere Schlupfwinkel tauche und dort zollfreie Waaren, herliche Sachen, franzöſiſche verſicherte Güter aufſuche, die ſie um einen Spottpreis bekomme, und zum Beiſpiel zeigte ſie ihre feinen Cambraytaſchentücher, deren Preis ſie bis auf den Heller bezeichnete. Lady Maſhams Wundervoll! war des beſten männlichen oder weiblichen Jeſuiten würdig. Von ihren erſtaunlich wohlfeilen Einkäufen ging die Lady des Geſetzritters auf das Schmuggeln über; und wie ſie ſo recht ins Erzählen kam, erzählte ſie mit lauter Stimme, wie jemand einmal Ambraatlas, ein ganzes, ungemein ſchönes Stück in eines alten Herren letztem Willen und Teſtament mit rothem Zwirn ſorgfältig zuſammengebunden, verſiegelt und überſchrieben glücklich und wohlbehalten herübergebracht habe.

Aber ein hübſcheres Abenteuer begegnete mir ſelbſt, fuhr ſie fort, bei meinem letzten Ausflug nach Paris, da bot ich allen Stöberern und Schnufflern und Zollhausbeamten beider Nazionen Trotz. Ich hatte Valencienner und Brüſſeler Spitzen in einem Werth von mehrern hundert Pfund an einem Orte verborgen, den Sie nicht errathen werden. Ich ſagte ſelbſt meiner Zoſe kein Wörtchen davon; das iſt der einzige Weg; blos ein Kutſchenmacher war mein Vertrauter. Als es aber an's Packen ging, witterte mein Mädchen, daß die Spitzen abhanden gekommen waren, und gab, ich bin's gewiß, den Leuten auf dem Zollhaus einen Wink davon. Um ſo mehr Ruhm für mich, daß ich ungerupft davonkam. Als ſie alle meine Wagenkiſſen durchſtochen und den innern Ausſchlag meiner Kutſche

in Stücke zerriſſen hatten, ließ ich kaltblütig den Schaden auf ihre eigenen Koſten repariren. Ich liebe es, die Dinge mit bravour zu thun; und fuhr mit meinen Spitzen, wohl verpackt und verſchanzt unter dem Deichſelleder der Kutſche, die ſie die ganze Zeit über durchſtöbert hatten, auf und davon.

Jetzt aber traten die Männer herein.

Da kommt Sir Benjamin! St! St! Kein Wort mehr, um's Himmelswillen! Sie verſtehen mich, Lady Cäcilia, man darf es mit den Männern nicht verderben. Und nun erlauben Sie ein Wort in's Ohr! eine Whiſtpartie, wenn ich bitten darf; nichts hält Sir Benjamin ſo gewiß bei guter Laune, als Whiſt... wenn er gewinnt, verſteht ſich.

Die Whiſtpartie kam zu Stand und Lady Cäcilia wußte auf die graziöſeſte Weiſe von der Welt zu verlieren. Durch ihr zuvorkommendes Weſen und ihre guten Anordnungen wurden alle Partien zu allgemeiner Zufriedenheit beſetzt. Mr. Harleys Antipathie, den Attaché, ſetzte ſie zu einem Ecarté mit Lady Maſham, die in ihm einen ganz wohlgeſitteten, gefälligen Mann gefunden haben wollte. Lady Cäcilia erklärte Mr. Harley, daß es ihre Schuld, ein gänzliches Misverſtändnis, geweſen ſei, daß dieſe Perſon eingeladen wurde. Mr. Harley war jetzt ſich wieder zurückgegeben, und vergnügte ſich in der Unterhaltung mit Lady Davenant, neben welcher er einen Platz auf dem Sopha gefunden hatte. Nachdem Helene auf der Harfe und dem Pianoforte geſpielt hatte, erlöste ſie Cäcilia, und flüſterte ihr zu, daß ſie jetzt zu der Mutter auf den Sopha ſitzen, ausruhen und glücklich ſein ſolle.

Mama iſt mit ihrer Arbeit in's Stocken gerathen, du mußt es wieder zu Rechte bringen, meine Liebe.

Lady Davenant bewillkommte ſie mit einem Lächeln, machte ihr Platz auf dem Sopha und übergab ihr den Tamburinrahmen. Jetzt da Helene Mr. Harley in ſeinem natürlichen Weſen ſah und hörte, konnte ſie kaum glauben, daß er dieſelbe Perſon ſei, die neben ihr bei der Tafel ſaß. Voll Leben und Unterhaltung war er und was ihr am meiſten an ihm gefiel, war, daß er nicht in Churchills Stil Schauſtellung liebte. So oft jemand herbeikam und hören oder ſprechen wollte, ließ Mr. Harley ihn nicht allein frei gewähren, ſondern half ihm noch, daß er ſich in ſeinem beſten Lichte zeigen konnte. Helene bemerkte, daß er die gutherzigen, geiſtreichen Männern eigenthümliche Kunſt beſaß, die ſie auch bei Lord Davenant bemerkte, aus jedem etwas Gutes hervorzulocken, und oft mehr, als ſie wußten, daß ſie beſaßen, bis es zum Vorſchein kam. Auch bei Lord Maſham, dem abgeſchmackteſten und ſeelenloſeſten Höfling, der nur je in der Antichambre ſtand, ward etwas herausgeſchlagen; Lord Maſham, der allgemein im Rufe ſtand, nichts in ſich zu beſitzen, war dieſen Abend äußerſt unterhaltend. Er gab Lady Davenant eine Beſchreibung von den erſten öffentlichen Tafel des Königs von Frankreich nach der Reſtaurazion, die ganz nach dem Zeremonial und der Etikette der Zeiten Ludwigs XIV. ſerviert wurde. Lord Maſham ſchilderte auf eine lebhafte Weiſe den Marquis de Dreux, in ſeiner ganzen alterthümlichen Glorie, und ging die ganze Reihenfolge der vorgeſchriebenen Förmlichkeiten durch: zuerſt pochte er mit ſeinem Stock an die Thür; dann ſchritt er von drei Gardiſten

mit geſchulterten Karabienern gefolgt nach der Speiſehalle, indem jeder der Hausoffiziere ſeine tiefe Verbeugung vor dem nef machte, nef ſei ein goldenes Becken in Form eines Schiffrumpfes, wie Lord Maſham Miß Stanley erklärte, worin die königlichen Tafeltücher aufbewahrt wurden.

Warum ſollten aber die königlichen Tafeltücher gerade in einem Schiffrumpfe liegen? fragte man.

Dies im Augenblick anzugeben, war Lord Maſham, wie er bekannte, außer Stand, ſah jedoch ungemein klug dabei drein, rieb ſich die glatte Stirne leicht mit dem zweiten Finger der rechten Hand, betrachtete dann ſeinen Ring, drehte ihn langſam dreimal um; allein der Talismann that keine Wirkung und es kam ihm jetzt zu gut, daß die Unterhaltung eine neue Richtung nahm, wobei er, wie er glaubte, keinen unmittelbaren Antheil zu nehmen brauchte; die Frage ſchien ihm auch in der That irrelevant, er zog ſich zu dem Spieltiſch zurück und überließ die Erörterung klügeren Köpfen. Die Frage war, warum man ſich überhaupt vor dem nef verbeugt? Dies führte zu einer Erörterung der Vortheile der Zeremonien, in ſofern ſie Achtung vor der beſtehenden Ordnung und Ehrfurcht vor dem Anſehen erzeugten, und nun kam man auf die Misbräuche dieſer an ſich guten Einrichtungen zu ſprechen. Es wurde bemerkt, daß man immer die Zeichen der Zeit zu Rathe ziehen ſollte. Wie weit man aber hierin gehen ſollte, kam nächſt dem zur Sprache. Alle waren darüber einig, daß Ordnung des Himmels erſtes Geſetz ſei; aber über die Anwendung des Grundſatzes gab es unter den Theilnehmern an der Unter

haltung ſtarke Differenzen. Auf der einen Seite wurde behauptet, daß das Umſtoßen des Taburets an dem franzöſiſchen Hof das Signal zum Umſtürzen des Thrones gab; während auf der andern Seite geltend gemacht ward, daß das zu ſtrenge Feſthalten an Formen, die einmal nicht mehr zu dem Geiſt der Zeit ſtimmen wollten, nur Erbitterung erzeuge, und daß da, wo man zu unbedingt an Formen hänge, die Fürſten und ihre Räthe zu leicht auf die Stärke dieſer Schranken zu viel vertrauen, weil ſie doch nur in der Einbildung beſtehe, und ſchwinde, ſo bald ſich die Sitte ändert. An einem Hofe, der in alte Formen ſich einhülle und verſchanze, könne, ſo hieß es, das Licht des Tages nicht bis ins Innere des Palaſtes dringen, die Augen, welche ſo lange in der Dunkelheit gehalten werden, werden geſchwächt und können das Licht nicht mehr ertragen. Wenn es plötzlich hereinbreche, werde der königliche Gefangene verwirrt, und wenn er zu handeln gezwungen ſei, tappe er unſicher umher, ſtoße an und beſchädige ſich ſelbſt. Er könne in drohender Gefahr zu keinem Entſchluſſe kommen, und wiſſe ſich nicht zu helfen; dies ſei die Lage der Deſpoten des Morgenlandes und aller rois fainéants aller Zeiten und Länder.

Helene hörte dieſer Unterhaltung zu; was ſie aber am meiſten intereſſierte, war die Art, in der ſie geführt wurde; obgleich die Anſichten der verſchiedenen Parteien ſich auf manchfache Weiſe entgegentraten, ſo hatte es doch keinerlei unangenehme Folgen. Dies war eine Folge der Verſtändigkeit und der Talente, noch weit mehr aber der feinen Bildung und der Geſittung derer, welche ſprachen und zuhörten. Man ließ jedem Zeit ſich auszu-

ſprechen, und drängte ihn nicht durch Ausrufungen, Misverſtändniſſe oder Widerſpruch, mehr zu ſagen, als er für geeignet fand. Lady Cäcilia, die jetzt auch herzugetreten war, kam etwas in Verlegenheit, als ſie von Ludwigs des vierzehnten Pünktlichkeit ſprechen hörte. Sie fürchtete, als der General Pünktlichkeit eine fürſtliche Tugend nannte, Mr. Harley möchte mit der gewöhnlichen Ungeduld des Genies eine ſo veraltete Anſicht lächerlich machen. Wie erſtaunte ſie aber, als dieſer ſelbſt der Pünktlichkeit das Wort redete, und auf eine erbauliche Weiſe ſie von blos zeremonieller Etikette, wie ſie an deutſchen Höfen herſche, unterſchied, wo man eine gemeſſene Zeit beim Frühſtück, Mittagsmal, Abendeſſen, im Prunkſaal, Antichambre, auf der Treppe u. ſ. w. verweilen müſſe; Pünktlichkeit ſei, ſeiner Meinung nach, eine ſolche Eigenſchaft, der man wohl einen Rang unter den Tugenden anweiſen dürfe, wegen ihrer Wirkungen auf den Geiſt und der Kraft der Selbſtbeherſchung, die ſie fordere und gebe, indem ſie uns täglich und ſtündlich an unſere Pflicht erinnere und uns mahne, daß etwas gethan werden ſolle; ſie ſei eine der beſten Gewohnheiten, die menſchliche Geſchöpfe haben können, ſowohl ihrer ſelbſt, als deren wegen, mit denen ſie zu leben haben; am meiſten aber bei Königen und Hofleuten, da ſie den Begriff von Stabilität, von Dauer gebe, und bei älteren Perſonen, da ſie gewiſſer Maßen den Glauben mittheile, daß das Leben ewig daure.

Der General meinte, er habe das oft ſchon gedacht, aber nie ſo vortrefflich ausführen hören. Er geſtand ſpäter Cäcilien, er habe in Mr. Harley einen ganz

andern Mann gefunden, als er erwartet habe; er iſt ebenſo verſtändig, als geiſtreich und fein gebildet. Es freut mich, meine liebe Cäcilia, daß du ihn hierher gebeten haſt.

Dies war ein großer Triumph. Gegen den Schluß der Abendunterhaltung, wo die Sterblichen bereits an Lichter für ihre Schlafzimmer denken, blickte Lady Cäcilia nach dem Ecartétiſch, und ſagte zu ihrer Mutter: Wie glücklich die ſind, und wie behaglich wir! Ein Kartentiſch iſt wirklich ein nothwendiges Möbel in der Welt, ſelbſt die Muſik thut nicht immer gleiche gute Dienſte.

Mr. Harley zweifelte, und dann erhob ſich zwiſchen Lady Davenant und ihm ein Streit über den komparativen Einfluß der Muſik und der Karten auf die Geſellſchaft der Gegenwart. Mr. Harley war für die Muſik; aber Lady Davenant meinte, daß Karten ihrer Zeit, und dieſe Zeit ſei noch nicht vorüber, einen weit höheren Einfluß ausgeübt haben. Nichts gleicht dem glücklichen Tiſch mit dem grünen Tuch, er nivellirt alle Intelligenzen, ſagte ſie.

Mr. Harley plädirte für die Muſik: ſie wiegt alle Leidenſchaften ein und weiß ſelbſt die Verzweiflung zu beſchwichtigen.

Lady Davenant erhob die ſchweigſame Ueberlegenheit der Karten, die den langweiligen Schwätzer zur Ruhe bringe, und dem verlegenen Hofmann eine Hinterthür öfne, und erwähnte zur Unterſtützung ihrer Anſicht eine alte geiſtreiche Abhandlung über Karten und Thee von Pinto, wie ſie glaubte; ſie bat Helene, nach dem Buche im Bibliothekzimmer zu ſehen. Helene ging ſogleich ab.

Sie ſuchte, konnte aber nicht finden; das Buch ſtand nicht an ſeinem Ort. Während ſie noch auf der Bücherleiter ſtand, öfnete ſich die Thür und Lady Bearcroft trat herein.

Miß Hanley! ſprach ſie, auf ein Wort; obgleich Sie mir fremd ſind, ſo ſehe ich doch, Sie ſind ein gutes, liebes Geſchöpf, und ich glaube, ich darf mir die Freiheit nehmen, mir Ihren Rath in einer kleinen Angelegenheit zu erbitten.

Helene, welche während dieſer Zeit von der Leiter geſtiegen war, ſtand etwas verwundert vor ihr, ſagte aber alles, was der Anſtand erforderte, ſie fühle ſich von der guten Meinung der Lady Bearcroft von ihr ſehr geſchmeichelt und glücklich, ihr einen Dienſt erweiſen zu können u. ſ. w.

Gut denn, ſetzen Sie ſich einen Augenblick, Miß Hanley!

Helene ſagte ihr, ſie heiße Stanley.

Stanley, nun ja, ich erinnere mich. Aber ich wollte Sie, da Sie ſo gütig ſind, es mir zu geſtatten, über eine unbedeutende Sache um Rath fragen, aber ſitzen Sie, ich kann nicht ſtehend über etwas ſprechen! Nun brauche ich Sie gerade, meine liebe Miß Hanley, um mir einen kleinen Dienſt bei Lady Davenant zu thun, die, wie ich ſchon mit halben Augen ſehe, Ihnen ſehr befreundet iſt. Habe ich Recht?

Helene bemerkte, daß Lady Davenant allerdings eine ſehr gütige Freundin gegen ſie ſei, ſie könne ſich aber immer noch nicht denken, worin Lady Bearcroft ihren Beiſtand erwarten könnte.

Sie dürfen nicht erſchrecken über das Wort Dienſt, wenn das ſie beunruhigt, fuhr Lady Bearcroft fort, ſeien ſie unbeſorgt, es hat nichts zu bedeuten. Es iſt blos eine Artigkeit, die ich zu erweiſen gedenke, und erwartete in der Welt keine Erwiderung, es iſt an ſich ſchon eine Erwiderung. Aber zuerſt ſehen Sie dies an.

Sie zog den Umſchlag eines Briefes hervor.

Hat dies Lady Davenant geſchrieben? glauben Sie?

Sie wies auf das Wort: Falſch geſendet, auf der Ecke des Briefs. Helene ſagte, das ſei Lady Davenants Hand.

Wiſſen Sie es gewiß? Nun das iſt ſonderbar! Falſch geſendet! da es doch an ſie und ſonſt niemand geſendet war, wie Sie ganz deutlich ſehen, Gräfin Davenant. Iſt das nicht deutlich genug?

Dann öfnete ſie ein rothes Maroquingehäuſe und zeigte einen prächtigen Diamant-sévigné.

Bemerken Sie nun, fuhr ſie fort, dieſe Diamanten ſind ſo groß, meine liebe Miß Hanley . . . Stanley, ich hätte ſie gar nicht anſchaffen können, wenn man nicht in Frankreich eine Erfindung gemacht hätte, von der Sie wahrſcheinlich noch nichts wiſſen, und ich ſelbſt nur zufällig durch einen befreundeten Juwelier in Paris in Kenntnis geſetzt worden bin. Die Franzoſen haben die Kunſt erfunden, kleine Diamante ſo zuſammen zu ſetzen, daß dieſe werthloſen Steine wie ein großer Diamant erſcheinen, und man es nicht unterſcheiden kann. Da es eine neue Entdeckung war, ſinnreich und wiſſenſchaftlich, und Lady Davenant ſelbſt im Rufe der Wiſſenſchaftlichkeit ſowohl als der Staatsweisheit und des Einflußes ſteht:

ſo hielt ich das für eine paſſende Gelegenheit und Entſchuldigung, ihr eine Artigkeit zu bezeigen, die ich ihr längſt ſchon hatte erweiſen wollen: denn ſie war einmal ſehr gütig gegen Sir Ben und brachte ihn auf ſeine jetzige Stelle. Obgleich Lord Davenant die oſtenſible Perſon war, ſo hielt ich doch ſie für die erſte Urſächerin hinter dem Vorhang. Ich ſetzte mich deshalb nieder und ſchrieb ein ſo hübſches Briefchen, als ich nur immer aufſetzen konnte, und Sir Ben billigte die Sache. Damit will ich gerade nicht ſagen, daß es ihm ſo ſehr von Hand und Herzen ging, wie mir: denn, unter uns geſagt, ſeine Dankbarkeit iſt wie die der meiſten Leute etwas ſchielend und ſieht mit dem einen Auge auf die Zukunft, mit dem andern auf die Vergangenheit. Verſtehen Sie mich?

Helene war nicht gewiß, ob ſie alles verſtehe, was ihr geſagt worden war; noch viel weniger wußte ſie, was ſie dabei zu thun haben könne; ſie erbat ſich weitere Auskunft.

Nun iſt alles, was ich von Ihnen haben möchte, Miß Hanley, Stanley wollt' ich ſagen, ich bitte um Verzeihung, niemand auf der Welt geht es ſo ſchlimm mit Eigennamen, wie mir . . . Alles, was ich von Ihnen haben will, Miß Hanley iſt . . . erſtlich Ihre Meinung in Betreff der Richtigkeit der Handſchrift . . . Wohl Sie ſagen mit Beſtimmtheit, daß dies Falſch geſendet von ihrer Hand iſt. Zweitens möchte ich wiſſen, ob Sie glaubten, daß Lady Davenant wußte, was ſie that, als ſie das ſchrieb?

Helenens Augen öfneten ſich zu ihrer vollſten Weite

alſ jemand in Frage ſtellte, ob Lady Davenant wußte, was ſie that.

Nun, meine Liebe, ſagte Lady Bearcroft, Sie dürfen mich nicht mit ſo großen Augen anſehen; ich meinte dies Nichtwiſſen nicht in dem Sinne.

In welchem Sinne? fragte Helene.

In keinem beſondern Sinne, meinte Lady Bearcroft. Laſſen Sie mich nur weiter ſprechen, oder wir verſtändigen uns nicht; ich meinte blos, daß Ihre Herrlichkeit ſich niederſetzte, um meine Zuſchrift zu beantworten, wie ich ſelbſt oft thue, ohne das Ganze geleſen zu haben und recht zu überlegen.

Helene fand es unwahrſcheinlich, daß dies Lady Davenant begegnet ſei.

Aber immer noch kann es der Fall ſein, fuhr Lady Bearcroft fort, daß die Lady nicht die Feinheit bemerkte, mit der die Sache gegeben war, denn es war wirklich ſo abgefaßt, daß niemand einer von uns etwas anhaben konnte, Sie verſtehen mich. Zudem war ein Sévigné der Art eine Merkwürdigkeit, es waren ſo ſchöne Diamanten und alles ſo hübſch eingeleitet, daß es ſich nicht ſo Kopf über Ecks abfertigen ließ. Zudem war mein Billet ſo reſpektvoll, und erforderte mehr Antwort, bei einer Perſon von meiner Geburt und Erziehung, als das einzige, übereilte Wort Falſch geſendet, wie man's auf der Poſt zu thun pflegt. Müſſen Sie, Miß Hanley, die Freundſchaft bei Seite geſetzt, aufrichtig geſagt, nicht denken, wie ich? Mag dem nun ſein, wie ihm will, gewiß werden Sie wenigſtens für mich die Güte haben, und auf irgend eine Weiſe von Lady Davenant herausbringen,

ob ſie wirklich mit offenen Augen mir dieſe Antwort gab und ob ſie wirklich meinte, was ich ſagte.

Helene, welche gewiß war, daß Lady Davenant immer meinte, was ſie ſagte und mit offenen Augen geſchrieben hatte, lehnte es als durchaus nutzlos ab, die vorgeſchlagene Nachforſchung anzuſtellen; um unangenehme Erörterungen zu erſparen, habe ſie angenommen, es ſei nicht für ſie beſtimmt geweſen, ſondern nur aus Misverſtändnis ihr zugeſchickt worden. Helene rieth ihr, die Sache beruhen zu laſſen.

Gut, gut! ſprach Lady Bearcroft, ich danke Ihnen, Miß Hanley, auf jeden Fall für ihren guten Rath. Aber den Hals oder nichts; was ich mir einmal in den Kopf geſetzt habe, das führe ich durch, und da Sie mir nicht helfen oder Vorſchub thun können, ſo will ich Sie nicht weiter bemühen, und bitte Sie nur, kein Wort von dem, was ich erwähnte, zu ſagen. Bei alle dem danke ich Ihnen, meine liebe junge Lady ſo ſehr, als wenn ich Ihren Rath angenommen hätte. So will ich Sie, meine liebe Miß Hanley, Stanley, in Ihrer Bücherjagd nicht länger unterbrechen. Nehmen Sie ſich in Acht vor der Leiter; das iſt 'ne ſchlimme, wie ich bei Ihrem Herabſteigen bemerkte, gute Nacht! gute Nacht!

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Liebe Helene, alles iſt aus! rief Lady Cäcilia am nächſten Tag in Helenens Zimmer tretend und ſtand in

größter Beſtürzung vor ihr. Was der Sache eine ſo ſchlimme Wendung gegeben hat, weiß ich nicht, fuhr ſie fort, denn vor einer Stunde verließ ich noch alles in beſter Laune beieinander, alles war im beſten Zug. Aber jetzt!

Was iſts? ſprach Helene, du gibſt mir im Geringſten nicht zu verſtehen, was vorgefallen iſt.

Weil ich ſelbſt nicht den geringſten Begriff davon habe; meine Liebe. Alles, was ich weiß, iſt, daß zwiſchen meiner Mutter und Lady Bearcroft etwas ſchrecklich Unangenehmes vorgegangen iſt. Mama wollte mir nicht ſagen, was es war; aber ihr Unwillen iſt auf eine ſolche Höhe geſtiegen, daß ſie erklärt, ſie wolle das Weib gar nicht mehr anſehen; wirklich will ſie ihr Zimmer nicht mehr verlaſſen, ſo lange Lady Bearcroft im Hauſe bleibt. So iſt es denn ein gänzlicher Bruch, und ich hätte gewünſcht, ich hätte mich gar nicht in die Sache gemiſcht. Oh hätte ich dieſe Unverträglichen, dieſe Unvereinbarlichen gar nicht zuſammengebracht! Oh, Helene, was ſoll ich thun?

Ganz blaß ſtand Lady Cäcilia da, in voller Verzweiflung und Helene wußte nicht, was ſie rathen ſollte.

Wußteſt du etwas davon, Helene? denn ich glaube ich ſehe dir an, daß du davon weißt.

Ein plötzliches Pochen an der Thür unterbrach ſie und ehe noch Antwort gegeben war, trat Lady Bearcroft herein, wie vom ſtarken Winde verblaſen, und mit rothem Angeſicht, halb entrüſtet, halb beſorgt und lachend rief ſie dann aus: Eine feine Suppe habe ich angerichtet!

Als ſie aber Lady Cäcilia ſah, fuhr ſie zurück und entſchuldigte: Bitte um Verzeihung, glaubte, Sie wären allein, Miß Hanley.

Lady Cäcilia erbot ſich ſogleich fortzugehen, gab jedoch zu verſtehen, indem ſie ſich der Thür näherte, ſie wünſchte, wenn es nicht unbeſcheiden wäre, zu erfahren, was gemeint wäre mit...

Mit der Suppe, meinen Sie? fragte Lady Bearcroft. Ich ſehe, der Ausdruck iſt nicht kanoniſch und ſteht vielleicht in keinem Wörterbuch, aber wenn man warm iſt, kann man keine Wörter klauben.

Gewiß nicht, ſprach Lady Cäcilia, was iſt es denn? Es thut mir ſo leid, daß etwas Unangenehmes vorgefallen iſt.

Unangenehmes in der That! ſchrie Lady Bearcroft; ich wurde wie ein Hund behandelt, während ich eine Artigkeit, unſtreitig eine ſehr feine Artigkeit machte. Urtheilen Sie ſelbſt, Lady Cäcilia, ob dieſer Sévigné zu verachten iſt?

Sie öfnete das Futteral; Lady Cäcilia fand, daß die Diamanten ſehr hübſch waren, aber...

Aber, wiederholte Lady Bearcroft, ich gebe Ihnen zu, daß es bei jedem Ding ein Aber gibt; aber man kann es doch höflich ſagen, wie Sie, Lady Cäcilia, und eine höfliche Miene dazu machen, wie Sie, Miß Hanley; und wenn das vorbei war, ſtatt mich zu beſchimpfen, ſo hätte ich meine Diamanten bei beſter Laune wieder einſtecken mögen; aber kein Seelenmenſch kann einen Schimpf ohne Zerknirſchung in die Taſche ſtecken.

Lady Cäcilia verſicherte, daß ihre Mutter ſie gewiß nicht habe beſchimpfen wollen.

Oh, ich weiß nicht, wie ſie's meinen konnte, oder nicht; aber ich will Ihnen ſagen, was ſie that, es fehlte nur noch, daß ſie dieſe Diamanten mir ins Geſicht warf.

Unmöglich! rief Helene.

Möglich, und ich will Ihnen zeigen, wie, Miß Hanley. So: ſie ſchlug das Gehäuſe zu, paſch! und über den Tiſch hin flog es, wie Sie in der Leidenſchaft Karten hinwürfen, nur mit einem Miſtreß Siddonsgeſicht dazu. Ich bitte um Verzeihung, meine Ladies, daß ich Ihre Freundin und Ihre Mutter nachahme; aber Fleiſch und Blut hängen, wie Sie wiſſen, nicht ſo feſt zuſammen, und ein bischen Mummerei bricht einem noch kein Bein, und iſt auch, hoffe ich, nicht zu ſehr anſtößig.

Die Mummerei konnte auch in der That nicht ſehr anſtößig ſein, denn die Nachahmung war der Wirklichkeit ſo unähnlich, daß Lady Cäcilia und Helene kaum des Lächelns ſich erwehren konnten.

Sie mögen lächeln, meine Ladies, Sie würden aber mit der verkehrten Seite ihrer hübſchen Mündchen lächeln, wenn Sie behandelt worden wären, wie ich, ſo ſchmählich. Gewiß ich wünſchte, ich hätte Ihren Rath befolgt, Miß Hanley, aber letzte Nacht glaubte ich Ihnen nicht ganz, ich glaubte, Sie ſagten blos, was ſich am beſten für eine Freundin ſagen läßt. Seit ich unter den Großen lebe, und ſelbſt ſchon unter den Niederen habe ich ſo viele Kopieen von falſchen Geſichtern geſehen, daß ich nicht umhin konnte zu vermuthen, daß auch etwas dergleichen bei Lady Davenant zu finden. Aber ich bin jetzt überzeugt, daß Sie mir die reine Wahrheit ſagten: denn ich ſah ihr ganz nahe ins Geſicht, ich lüpfte ihr

die Haube, und fand, daß keine zwei Geſichter darunter waren, nur eines, das zu meinem Leidweſen ſehr ärgerlich darein ſah. Aber ich erkläre, ich will das noch lieber ſehen, als ein Doppelgeſicht wie Mylady Maſhams mit ihrem Spermazetilächeln. Und nach alle dem wiſſen Sie! fuhr Lady Bearcroft in einem recht derbherzlichen Tone fort, wiſſen Sie, nun der erſte Aerger vorüber iſt, daß ich Lady Davenant leiden mag . . . ich erkläre feierlichſt, daß ich ſelbſt ihren Stolz leiden mag . . . er ſtand ihr ſo gut, Geburt und alles: denn ich höre ſie ſtammt recta von Karl dem großen ab! Aber nun habe ich noch zu ſagen, mein Gedächtnis ſtellt ſich nach und nach wieder ein, als ich mit Ihrer Herrlichkeit von Sir Bens Dankbarkeit für die Stelle ſprach, die ſie ihm verſchaffte, ſah ſie mich mit ihrer ſonderbaren Miene an und ſagte, ſie ſei überzeugt, daß Lord Davenant (und wenn er der König ſelbſt geweſen wäre, ſtatt blos ihr Gatte, und Ihr Vater, Lady Cäcilia, ſo hätte ſie ſeinen Namen nicht mit mehr Auszeichnung ſprechen können), ſie ſei überzeugt, ſagte ſie, daß Lord Davenant ſich nicht bemüht haben würde, für Sir Benjamin Bearcroft dieſe Stelle zu erhalten, wenn er einen würdigern Mann dafür gekannt haben würde, was ich im Augenblick nicht für zu höflich erachtete; denn wo blieb dann die beſondere Artigkeit für Sir Ben?

Als aber Lady Bearcroft Lady Cäciliens Aengſtlichkeit und Betrübtheit über ihrer Mutter zürnenden Entſchluß gewahrte, ſprach ſie mit überraſchender Gutmüthigkeit: Ich wünſchte, ich könnte die Sache für Sie in Ordnung bringen, meine Liebe. Ich kann nicht ſogleich fort, was

freilich das Beſte wäre, weil Sir Benjamin heute Geſchäfte mit Lord Davenant hat, was immer wichtiger iſt, als meine Angelegenheit, da Männergeſchäfte den unſrigen vorgehen. Aber ich will Ihnen ſagen, was ich thun kann und von Herzen gerne thue. Ich will in meinem Zimmer bleiben, ſtatt Ihrer Mutter. So gehen Sie denn zu Lady Davenant und melden ihr, daß ſie ihrer Haft entlaſſen iſt und im ganzen Hauſe umhergehen kann, ohne Gefahr, mich zu treffen: denn ich will mich nicht rühren, bis morgen früh Punkt ſechs Uhr der Wagen vorfährt, und da iſt ſie noch nicht auf. Ich will Sir Benjamin ſagen, daß er eilig nach Hauſe muß, und da iſt er immer bereit. So iſt von meiner Seite alles in Ordnung. Und nun gehen Sie zu ihrer Mutter, meine theure Lady Cäcilia, und bringen Sie ſie zu Recht. Es freut mich, Sie wieder lächeln zu ſehen; es wäre Jammerſchade, wenn Sie was anderes thäten.

Es ſtand nicht lange an, ſo kehrte Cäcilia zurück und rief: Friede! Friede!

Sie hatte ihrer Mutter einen ſo poſſierlichen Bericht von allem, was Lady Bearcroft ſagte und that, und thun wollte, abgeſtattet, daß Lady Davenant nicht umhin konnte, die Sache in einem komiſchen Lichte zu betrachten. Sie fühlte, daß ſie den Vorfall nicht mehr ernſtlich nehmen könne, und daß es lächerlich wäre, einer ſolchen Perſon noch böſe zu ſein. Das Ergebnis war, daß ſie Helene beauftragte, Lady Bearcroft ſo bald es ſich thun ließe, zu beruhigen, und ihr zu erklären, daß man den ganzen Vorfall vergeſſen habe. Das war nur ein Regenſchauer und der Himmel hatte ſich wieder aufgehellt. Lady Cäcilia

meinte, er ſehe noch blauer drein, die Vögel ſingen noch ſchöner, und die Luft fühle ſich milder, als vor dem Ungewitter. Nichts hellt die Luft, ſagte ſie, ſo gut auf als ein Ungewitter, als ein kleiner ehrlicher Orkan. Aber mit Lady Maſham iſt es kein kleiner ehrlicher Orkan. Alles iſt ſtill und verſchloſſen, mit einem unbeſchreiblich ſchweren Gefühl, wie vor dem Ausbruch eines Vulkans; niemand weiß, wann er ausbricht. Weißt du, Helene, fuhr ſie fort, ich fürchte ſehr, es möchte zu einer Exploſion zwiſchen Mama und Lady Maſham kommen. Wenn es hier Verdrießlichkeiten gäbe, ſo kämen wir nicht ſo leicht davon, wie mit Lady Bearcroft: denn bei jener finden wir keine Gutmüthigkeit und Offenheit. Ehe wir uns bei der Mittagstafel treffen, muß ich Mama ſondiren, und ſehen, ob das Quartier ſauber iſt. Und als ſie heute nach ihrer Gewohnheit vor der Ankleidezeit mit einem Bouquet zu ihrer Mutter ging, nahm ſie Helene mit ſich. Auf die erſte Andeutung, daß Lady Maſham ihr etwas zu Leide thun könnte, ſprach Lady Davenant mit verächtlichem Lächeln: Den Willen mag ſie haben; ſie hat aber nicht die Macht.

Sie iſt allerdings ſehr thöricht, verſetzte Lady Cäcilia; aber ſie könnte doch Unheil ſtiften, und in ihrem Lächeln liegt was ungeheuer Verrätheriſches.

Ungeheuer, wiederholte Lady Davenant. Nein, nein, meine liebe Cäcilia, da ſehe ich nichts Ungeheures. Ueberlaſſe der Lady Bearcroft den Glauben an Hofungeheuer; wir wiſſen, daß es keine ſolche Weſen gibt. Männer und Weiber ſind hier, wie anderswo, das, wozu Natur, Erziehung und Umſtände ſie machten. Einmal in einem Jahr-

hundert, einmal in einem Halbduzend Jahrhunderten mag die Natur oder die Kunſt ein Ungeheuer wie Brinvilliers oder Zeluko ſchaffen; aber im Allgemeinen gehören Ungeheuer in das Fabelreich, und verdanken ihr Entſtehen oft Misverſtändniſſen durch ſchlechte Zeichnungen, wie das Einhorn.

Ja, Mama, ja; nun fühle ich mich viel behaglicher. Das Einhorn hat mich überzeugt, ſagte Cäcilia lachend und ſang:

Alles iſt Fabel, nirgends iſt Gefahr.

Und ich werde hinfort nichts mehr in ihr ſehen, außer als was ſie erſcheint, eine gutgekleidete, feingezogene, hübſche Dame, die jedes Wort, jede Bewegung, jeden Gedanken nach ihrem Handwerk modelt.

Ihr Beruf, bemerkte Lady Davenant, ſteht über dem Handel; bei ihr iſt es wirklich heilige Pflicht, nicht bloßes Vergnügen, fein zu ſein. Sie iſt eine feine Dame erſten Rangs; in ihrem Weſen iſt nichts mehr handwerkmäßig, keine auffallende Ziererei; denn Ziererei wurde bei ihr früh zur Gewohnheit verarbeitet und iſt ihr zur zweiten Natur geworden, ſo daß man ſie kaum von der wahren unterſcheiden kann. Alles gibt ſich bei ihr wie von ſelbſt.

So iſt es, Mama; man kommt mit ihr ſo leicht zu Recht.

Eine ſeltſame Täuſchung, fuhr Lady Davenant fort, die jedem begegnet, der mit Leuten wie Lady Maſham Bekanntſchaft macht; vielleicht kommt es davon her, daß die Art von Tretmühlenleben, das ſie führt, ein gleiches Gefühl denen mittheilt, die mit ihr ſprechen. Ihr bildet euch

ein, daß ihr immer weiter mit ihr kommt, während es doch nie über einen gewißen Punkt hinausgeht.

Das iſt genau die Empfindung, die ich habe, ſagte Helene; wenn Lady Maſham ſpricht, oder wenn ſie zuhört, wundre ich mich immer, wie ſie je ohne mich exiſtiren konnte!

Ja, und obgleich man weiß, daß alles Täuſchung iſt, ſagte Lady Cäcilia, ſo gefällt es einem doch, während man wohl weiß, daß ſie kein Intereſſe für einen haben kann. Auch erwarten wir nicht, daß ſich jedermann für uns intereſſirt. Wenigſtens weiß ich von mir ſelber, daß ich nicht alle meine Bekannte wie meine Freunde lieben kann, noch viel weniger alle meine Nachbarn, wie mich ſelbſt.

Komm! Komm! ſprach ihre Mutter.

Damit will Mama ſagen: geh nicht zu weit, Cäcilia, ſprach ſie gegen Helene. Aber noch, Mama, weiß ich nicht, ob Sie ſie wirklich für Ihre Freundin oder Ihre Feindin halten, ob ſie geneigt ſei, Ihnen zu ſchaden, oder nicht. Je nachdem es in ihrem Vortheil liegen wird, vermuthlich.

Und gerade, wie es an der Mode iſt, oder nicht, fuhr Lady Davenant fort. Ich erinnere mich, von der alten M..., einer der klügſten Frauen des vorigen Jahrhunderts, und die ſich viel in der Welt umgeſehen hatte, gehört zu haben, daß ſie ſagte: Wenn die Mode wollte, daß man mich verbrennte, und ich auf dem Scheiterhaufen ſtünde, ſo kenne ich kaum zehen Perſonen unter meinen Bekannten, die ſich weigern würden, ein Reisbündel auf mich zu werfen.

Oh Mama! Oh Lady Davenant! riefen Helene und Cäcilia.

Das heißt die Sache auf die Spitze ſtellen, ſagte Lady Davenant lachend, aber die Mode hat, ich verſichere euch, mehr Einfluß auf ſchwache Gemüther, wie Lady Maſham, als ſelbſt Parteigeiſt oder Eigennutz. Und da euch mein Gleichnis mit dem Feuer nicht gefällt, ſo nehmt eines von dem Waſſer. Sie iſt eben eine, mit der man auf dem glatten Spiegel einer Sommerſee eine Luſtfahrt machen kann und die, wenn ein Regenſchauer kommt, von Herzen deinen Hut bedauert; wenn aber ein Windſtoß kommt und alles in Gefahr iſt...

Dann würde natürlich jedermann für ſich ſelber ſorgen, unterbrach Lady Cäcilia, bis auf ſo ein Närrchen, wie Helene, die zuerſt an Sie, Mama, dann an mich und zuletzt an ſich ſelber dächte.

Ich glaub', ich glaub' es wirklich, ſprach Lady Davenant, und, ihre Augen und Gedanken ganz auf Helene geheftet, vergaß ſie, was ſie weiter von Lady Maſham ſagen wollte.

Der vollkommen leidenſchaftloſe Ton, in dem ihre Mutter über dieſer Lady Perſönlichkeit geſprochen hatte, und ſelbſt die Offenheit überzeugten Lady Cäcilia ſowohl als Helene, daß man nicht weiter verſuchen könne, ſie zuſammenzubringen. Kein herablaſſendes Benehmen, keine verſöhnende Annäherung gegen Lady Maſham ließ ſich von Lady Davenant erwarten, zu gleicher Zeit war aber auch kein Bruch zu befürchten. Und auf dieſen geringen Troſt war Lady Cäcilia reduziert. Sie ſagte zu Helene, daß ſie alle Hofnung aufgegeben habe, irgend etwas Gutes zu

ſtiften und wolle froh ſein, wenn ſie kein Unheil anrichte, und wenn dieſer Verſuch ohne weiteren Anſtoß mit Lady Bearcroft oder damit ende, daß ihre Mutter ihre Verachtung gegen Lady Maſham laut bekenne. Einigen Nutzen habe ſie denn doch geſchafft bei der Geſandtin, und ihre Mutter wiſſe es. Es ſei bekannt, daß die Geſandtin den Geſandten beherſche und Lady Cäcilia habe ihr Herz ganz gewonnen, ſo daß er ſicherlich dem Papa befreundet iſt.

Wirklich das wurde beinahe ſchon zugeſagt. Madame l'ambassadrice verſicherte mich, daß ihr Gemahl Lord Davenant als einen der erſten Weiſen Englands, das heißt Europas betrachte; und ſie ſagt, er ſei mit allen Werken Lord Davenants bekannt. Und ich glaube, ſchloß Lady Cäcilia, daß alle Werke Sir William Davenants bei ihr auf Papas Rechnung kommen: denn als ſie ſprach, warf ſie einen höflichen Blick auf den Bücherſchrank, wo ſie ihre vergoldeten Rückſeiten ſah, und ich fand ſpäter den Geſandten ſelbſt mit Davenant über den Handel in der Hand. Immerhin; es iſt bei alle dem, wie du weißt, kein Raub an dem Todten, man beerbt blos durch einen Irrthum ſeinen Namensbruder, was bei Fremden erlaubt, weil unvermeidlich iſt, von den Zeiten des monsieur Robinson, parent apparemment de Mr. Crusoé bis auf den heutigen Tag.

Dadurch daß ſie diejenigen, welche ſich nicht zuſammenfügten, auseinanderhielt, ſuchte Lady Cäcilia den Reſt des Morgens mit dieſem mühevollen Beſuche hinzubringen: die einen ſandte ſie auf einen ritterlichen Spazierritt mit den Offizieren nach berühmten Punkten in der Nachbarſchaft; andere gingen zu Fuß oder fuhren zu Waſſer, oder

beſichtigten die Schätze der Gewächshäuſer, die Faſanerie, den Blumengarten, die Luſtplätze und die beſten Ausſichten von Clarendon Park, und vor allen die Billiarde. Die politiſchen Konferenzen wurden auf Lord Davenants Zimmern gehalten: was dieſe bezweckten, erfuhren wir nie und werdens nie erfahren; wir betrachten ſie als der Geſchichte angehörig und überlaſſen ſie dem Hiſtoriker; wir haben es blos mit der Biographie zu thun. Fern ſei es von uns, in das Gebiet der Politik überzugreifen. Wir haben genug mit Sitten und Sittlichkeit zu ſchaffen.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Als Helene am nächſten Tag über die Halle ging, ſah ſie die Glieder des letzten politiſchen Konklaves aus Lord Davenants Zimmer kommen. Jeder ſah drein, als ob der Pabſt nicht nach ſeinem Willen gewählt worden wäre, finſter und verſtimmt; ſelbſt Herrn Harleys ſtrahlendes Geſicht hatte Wolken gezogen und der trockene ſymptomatiſche Huſten, nachdem er ſich von Lady Davenant verabſchiedet hatte, überzeugte Helene, daß bei ihm nicht alles zum Beſten ſtand. Er reiste ab, und unter den Zurückgebliebenen ſchien jetzt ein größerer Zwang zu herſchen, als zuvor. In jedem ſchien die Anſicht Platz zu gewinnen, daß ſie ſich nicht vereinigen können. Alle ſchienen zu fühlen, wie ganz anders alles ſtünde, wenn Herr Harley dageblieben wäre. Wahr iſt es, die Abweſenheit oder Anweſenheit eines genialen Mannes gibt dem Gan-

zen ein völlig anderes Anſehen, wie wenn eine Landſchaft von der Sonne beſchienen oder von einer Wolke überſchattet wird. Die Tafelzeit ward jedoch überſtanden; denn zwei, drei Stunden bringt man wohl oder übel, beim Mittageſſen erträglich durch.

Nie ſah ich eine ſchwierige Tafelpartie beſſer hinter's Licht geführt! bemerkte Lady Bearcroft flüſternd gegen Lady Cäcilia, als ſie in das Geſellſchaftszimmer gingen; und Helene konnte, trotz des gemeineren Benehmens der Lady Bearcroft nicht umhin, ſie wegen ihrer Gutmüthigkeit und ihres ungemein ſchnellen Eingehens in die Gefühle anderer liebzugewinnen. Aber bei alle dem iſt Gutmüthigkeit ohne Feinheit im Benehmen immer eine misliche Verbündete und wird ihrem beſten Freunde gefährlich. Dieſen Abend fühlte Lady Cäcilia, daß jedermann unbehaglich war, ſie flatterte umher und ſuchte bald hier, bald da, die Sache ins rechte Geleiſe zu bringen. Sie wollten ſich nicht herbeilaſſen, und ſie konnte die Leute einmal nicht anders machen, als ſie waren: ſelbſt ihre Verſöhnungsverſuche blieben ohne Erfolg. Sie war zwiſchen ihre Mutter, einige Herren und den General, die miteinander in Streit zu ſein ſchienen, eingeſchritten, ſuchte Widerſprüche wegzudisputiren und jedermann zu überzeugen, daß wirklich alle der gleichen Meinung ſeien. Bei ihrer lieblichen Stimme und dem überredenden Blick mochte dies glücken bei dem General, wie ein nachgiebiges Lächeln zu verſprechen ſchien; aber es that ſich nicht bei Lady Davenant, die durch Empfindungen, die dem vorliegenden Gegenſtande fremd waren, aufgereizt, wie ſelbſt Helene meinte, eine barſche Sprache führte.

Cäcilia, du würdeſt die Harmonie in der Komödie auf's Vollkommenſte ſpielen; aber unglücklicher Weiſe gehöre ich nicht zu denjenigen Perſonen, denen man, wenn ſie eine Sache behaupten, weißmachen kann, daß ſie ganz etwas anderes meinen, wahrſcheinlich, weil ich es ſelbſt nicht zu thun pflege. Jenes alte Epigramm, Sir Benjamin, kennen Sie es, fuhr ſie fort, das mit dem ſchelmiſchen Dieweil eines Bankerottirers beginnt?

Dieweil Religion und dreier Nazionen
Geſchicke von unſeren Konverſazionen
Abhängen, dieweil unſere Worte der Feind
Stets deutet als ſeien ſie ernſtlich gemeint,
So ſei hinfort allen zu wiſſen gethan:
Wir nehmen das Wort ſtets im Gegenſinn an.

Sir Benjamin bemerkte mit vielem Ernſt, dies ſei eine gute Rechtspraktik. Man müßte die Gerichtshöfe ſchließen, wenn eine ſolche Doktrin nicht in der Praxis subaudito verſtanden würde; wenn nicht öffentlich mit einem abſoluten Dieweil proklamirt würde: es ſei hinfüro zu wiſſen gethan!

Ob dies trockne Laune Sir Benjamins, oder wirkliche Thatſache und ſeine ernſtliche Meinung ſei, war aus der Gravität, mit welcher der Ausſpruch gethan ward, nicht zu entnehmen. Er hatte aber die gute Wirkung, daß man über ihn oder mit ihm lächelte oder lachte. Lady Cäcilia fragte nicht darnach, ob dieſes Lachen für alle Fälle paſſe. Ihre unbeſiegliche Gutmüthigkeit und Freundlichkeit ließ ſich's ſelbſt von ihrer Mutter Strenge nicht abgewinnen, und Lady Davenant, die das beobachtete, vergab ihr und wünſchte gleichfalls Vergebung zu finden.

Meine theuerſte Cäcilia, ſagte ſie, hacke mir dieſes

Armband zu, willſt du? Es wäre wirklich ein Segen für das ganze Land, wenn in den jetzigen Zeiten alle Frauen ſo freundlich wären, als du,

Frieden zu ſtiften, Hitze abzukühlen.

Dann wandte ſie ſich an einen franzöſiſchen Herrn und ſprach von der Veränderung, die ſie bei ihrer letzten Anweſenheit in Paris bemerkt habe, wie der Parteigeiſt überall mit überwältigender Heftigkeit losbreche.

Nur zu wahr! verſetzte der Franzoſe, der Parteigeiſt nimmt alle Proteusgeſtalten an, gibt ſich hundert Namen, hat tauſend Deviſen und Erkennungszeichen, die zu lächerlich ſein würden, wenn ſie nicht zu ſchrecklich wären. Das häusliche Glück zerſtört, die ganze Geſellſchaft in Unordnung, aus ihren Fugen geriſſen, die Litteratur unmächtig ſich allein zu halten, kaum noch ſo kühn, die Schleppe zu tragen! Alles ausgeſchloſſen und von der Tagespolitik verſchlungen.

Lady Davenant theilte ſein Bedauern mit ihm und drückte die Beſorgnis aus, daß die Geſellſchaft in England bald das gleiche Schickſal theilen dürfte.

Nein, entgegnete der Franzoſe, die engliſchen Damen werden nie ſo heftig werden, wie meine Landsmänninnen; ſie werden nie wie einige unſrer weiblichen Politiker werden, qui hurlent comme des démons.

Lady Davenant meinte, nach dem, was ſie in Paris geſehen habe, ſchreien die Damen nur deshalb ſo laut, weil die Herren nicht auf ſie hören wollen; die Hälfte des Parteieifers der pariſer Schönen bezeuge nur Sinn für das Dramatiſche; ſie wollen Senſazion machen, um die Herren von ihren ſchwarzen pelotons, in die ſie ſich zu-

ſammenrotten, zurück in ihre gebührenden Poſizionen um die fauteuils der Schönheit zu rufen. Der Fremde ſprach dem gemäß, was er in Lady Davenants Geiſte vorgehen ſah und fuhr fort: Die Damen können jedoch ſowohl in dieſem, als in andern Dilemmen viel thun, wo ihre Gewalt allmächtig iſt und ſein ſollte.

Weiblicher Einfluß iſt und ſollte immer mächtig ſein, bemerkte der General, indem er das Wort Einfluß beſonders betonte, von Gewalt unterſchied, und das allmächtig um eine Silbe beſchnitt.

So lange ſich die Frauen in ihrem Bereiche halten, ſagte Lady Davenant, iſt alles recht; ſobald ſie aber einmal aufhören weiblich zu handeln, verlieren ſie in demſelben Augenblick ihr Vorrecht, ihren Zauber. Sie vermögen nicht mehr, den Dämon der Parteiungen, noch ſich ſelbſt zu beherſchen, und er wandelt ſie alsbald, wie Sie ſagen, hier wandte ſie ſich an den Franzoſen, in wirkliche Furien um.

Und wenn ſie ſo umgewandelt ſind, wiſſen ſie es oft ſelbſt nicht, daß ſie's ſind, bemerkte der General trocken mit einem Blick auf das andere Ende des Zimmers, wo Lady Bearcroft im Augenblick vor Zorn glühte und ſehr laut ſprach, während Lady Cäcilia danebenſtand und den Augenblick erlauerte, als Friedensvermittlerin einzuſchreiten. Sie wartete eine Weile vergeblich; denn als ſie von dem andern Ende des Zimmers nach dem Kampfplatz eilte, waren die Ladies Maſham und Bearcroft ſo hinter einander gerathen, daß Unheil, ernſtliches Unheil erfolgen mußte, hätte nicht Lady Cäcilia in der höchſten Noth den glücklichen Genius Unſinn zu ihrer Hilfe herbeibeſchworen,

den Genius Unſinn, den kleinen Kobolt in Weſt, Oſt, Süd und Nord, an deſſen Elfenmacht ſelbſt die Liebe ſich ergetzt, über den ſelbſt die Vernunft ſich oft herabläßt zu lächeln, ſelbſt wenn die Logik die Stirne runzelt und ihn auf ſeinen Blocksberg zurückſchickt; aber auch entzweigeſchnitten fügt ſich der ätheriſche Geiſt wieder zuſammen, und lebt und lacht, ſtiehlt ſelbſt dem Haſſe ſein grimmiges Lächeln und wendet, wenn der Parteigeiſt in die höchſte Wuth geräth, den Todesſtreich ab. Aber wohl gemerkt, dieſer kleine glückliche Genius des Unſinns darf kein Zwitterbalg, es muß der echte Genius ſein. Man erkennt ihn an ſeinem feingebildeten Weſen und Ton, die keiner nachmachen kann, und an ſeinem Lächeln: denn während er ſelbſt andere laut auflachen läßt, überſchreitet der kleine Erzſchalk ſelten die Linie des Lächelns. Graziös inmitten all ſeiner Streiche geht er nie zu weit, obgleich er ſonſt weit genug zu gehen wagt. Er iſt ſchon in die Rüſtung des großen Helden gekrochen, hat den Senat in der Perücke des Kanzlers in Lachkrämpfe gejagt, und zierlich und anſtändig ſelbſt die Mütze des Erzbiſchofs aufgeſetzt.

Wenn die guten Leute, ſagte der Erzbiſchof Uſher, nur auch die Güte angenehm machten und lächelten, ſtatt in ihrer Tugend die Stirn zu runzeln, wie viele würden ſie der guten Sache gewinnen!

Cäcilia war auf ſolche Art gut aus Noth, und in ihrer höchſten Noth kam ihres feinen Rufs gewärtig dieſer glückliche kleine Kobolt und brachte mit ſich Sang und Tanz, Räthſel und Charaden und komiſche Blätter; Cäcilia flog auf ein halbgeöfnetes Packet Bücher zu und brachte daraus einen komiſchen Almanach hervor, mit

Bildern verziert von ihm, dem keine Lachmuskeln wider-
ſtehen können. Alle lachten, welche es verſtanden; die luſtige Laune nahm in ihren Zirkel, was lachte, und der Parteigeiſt floh. Aber es waren auch Fremde gegenwärtig, Fremde können unſre Lokalanſpielungen nicht verſtehen; unſer Cruikſhanks iſt ihnen ungenießbar, und Hoods Sorgen von Nummer eins ſind ganz für ſie verloren. Jetzt glaubte Lady Bearcroft ſie ſollte Ein Gleiches, noch mehr als Lady Cäcilia thun, ſie wollte etwas produzieren, was auch die armen Fremden verſtehen könnten. Aber der lebhafte Unſinn kam nicht auf ihren Ruf: denn ſie rief nicht in feinem Ton und er hörte ſie nicht. Statt ſeiner kam jenes Zwittergeſchöpf, das Roheit für Witz hält,

Und Witze ſucht in Zoten
Und über fremde Fehler rohem Spotten;

jener gemeine Kobolt, bekannt durch ſein ſcheusliches Grinſen, ſeine laute Stimme und ſeinen derben Spott. Mit dem Kopfe voraus, drängte er ſich herein mit einem Haufen Karikaturen, Parteikarikaturen.

Kapitalſtücke! rief Lady Bearcroft, indem ſie ſie alle auf den Tiſch ausbreitete, um Beifall zu ernten.

Aber kein Beifall erfolgte. Sie waren keine Erzeugniſſe des echten guten engliſchen Humors, die ergetzen, unabhängig von Parteirückſichten, ſie waren alle zu breit, zu plump. Lady Davenant zeigte Verachtung, der General Abſcheu, Helene wandte ſich ab und Lady Cäcilia warf ſie unter den Tiſch, damit ſie die Fremden nicht ſehen möchten.

Wenn Ihnen Englands Ehre theuer iſt, Lady Bearcroft, ſo laſſen Sie ſie nicht ins Ausland kommen.

Die Welt iſt recht ekelig geworden! ſagte Lady Bearcroft; ich für meinen Theil lieb 'ne herzliche Lache, wenn man ſie haben kann.

Vielleicht finden wir hier welche, ſagte Lady Cäcilia, indem ſie ein Portfeuille mit Karikaturen eines verſchiedenen Stiles öfnete; aber ſie waren alt und Lady Bearcroft würde ſie bei Seite geworfen haben; Lord Davenant jedoch bemerkte, daß ſie, wenn ſie ſo lange ſich erhalten haben, gut ſein müßen, weil ihr Humor allein ihnen Dauer ſichern könne; die Perſönlichkeiten ſterben mit den Perſonen. Zum Beiſpiel aus dem alten Stücke mit dem Miniſter Rattenfänger bei der Weſtminſterwahl iſt die Aehnlichkeit mit jeder Ratte des Tages für uns verloren, das Lächerliche jedoch mit den Rattenfängern bleibt. Das Ganze iſt aber für Fremde durchaus unverſtändlich.

Ratten! Ratte! wiederholte einer der Fremden, indem er die Kupferſtiche anſah und ſtudierte.

Es war poſſierlich, wie dieſer fremde Diplomat mit ſolchem Ernſt Lady Bearcrofts Erklärungen, was man in England unter politiſcher Ratte verſtehe, anhörte. Ihre Schilderung war anfangs gut, ſie verrieth eine außergewöhnliche Schärfe der Sinne, die, wie ſie ſagte, von einer ihr angebornen Antipathie gegen das ganze Ratzengeſchlecht entſpringe. Sie erklärte, ſie könne eine Meile weit in einem Manne die Ratze entdecken, könne, ſobald einer im Parlament oder bei den Huſtings den Mund aufthue, profezeien, ob er am Ende eine Ratte werde oder nicht. Sie verſtand ferner die Sprache der Ratten jeglichen Schlags und wußte ſelbſt, daß ſie, wenn ſie nein ſagten, ja meinten, zwei Silben, die der Probierſtein der

Ratten ſeien, die ſie früher oder ſpäter verrathen, und aus dem Zweifüßler in den Vierfüßler umwandeln, der dann den Schwanz ſtreiche und davonlaufe auf die andere Seite, wo er auch immer geweſen ſein möge.

Der Chargé d'affaires ſtand in halber Verbeugung, indem er die ganze Zeit über dieſer Vorleſung über die Ratten ein ehrerbietiges Gehör und ernſte Aufmerkſamkeit widmete, ohne von Anfang bis zu Ende daraus klug zu werden. Am Schluße rief er mit verzweifeltem Achſelzucken aus: Ah! je renonce à ça.

Lady Bearcroft fuhr fort: Da ich Euer Excellenz durch die Beſchreibung nicht deutlich machen kann, was ich unter einer engliſchen politiſchen Ratte verſtehe, ſo muß ich Ihnen ein paar Beiſpiele von Todten oder Lebenden, am beſten von Lebenden geben, und ich habe mehr als eine notoriſche und gebrandmarkte Ratte im Auge.

Aber Lady Cäcilia, welche dieſe gefahrvolle Unternehmung zu unterbrechen wünſchte, läutete eilig nach Wein und Waſſer, und als die Herren zugriffen, gab ſie ihnen einen allgemeinen Toaſt, ſetzte ſich an's Pianoforte und ſpielte nach der Melodie:

Hier iſt was für ein Mädchen von fünfzehn Lenzen.

Sie ſang:

Hier iſt was für Ratten und Rattenjägerei!
'ne Ratte gefangen, 'ne Ratte noch frei!
'ne Ratte, die ſcheu, Herr, 'ne Ratte, die kühn, Herr!
'ne Ratte zum Kauf, Herr, 'ne Ratte verkauft, Herr!
Laßt ratten die Ratten. Glück auf ihnen allen,
Schnell flüchtet, ihr Alten, eh' die Mauer mag fallen!

So ging unter Luſt und Scherzen der Abend zu Ende.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Sir Benjamin und Lady Bearcroft reisten am nächſten Morgen um ſechs Uhr und das ganze politiſche und diplomatiſche Corps gleich nach dem Frühſtück ab. Lady Davenant ſchien erleichtert, der General zufrieden und Lady Cäcilia tröſtete ſich mit der Hofnung, daß ſie, wenn auch nichts Gutes geſtiftet, doch auch keinen Schaden angerichtet habe. Sie erwartete jetzt recht ungeduldig Beauclercs Ankunft; immer ſanguiniſch und ebenſo raſch in ihren Schlüſſen, als übereilt in ihren Handlungen, machte ihr die Zukunft weder Sorge noch Zweifel; ſie fragte Helene nicht nach ihren Geſinnungen für Beauclerc, war aber darüber ganz beruhigt. Helene war Lady Cäcilia beſonders dankbar für dieſe Rückſicht, da ſie ſich beinahe ſchämte ſogar ſich ſelbſt zu geſtehen, wie über alle Maßen glücklich ſie ſich fühlte; und nun es nicht länger unrecht von ihr war, zu lieben, noch unehrenhaft für ihn, ihre Liebe zu wünſchen, war ſie überraſcht zu finden, wie ſehr der Gedanke an Beauclerc mit allen ihren Gedanken, Handlungen und Gefühlen verwoben war. Freilich war er mehrere Monate, einen ganzen Sommer ihr beſtändiger Geſellſchafter geweſen; aber ſie konnte kaum begreifen, wie er während dieſer Zeit ſo nothwendig zu ihrer Glückſeligkeit geworden ſei. Während ſie mit ſteigender Aufregung ſeiner Ankunft entgegenſah, fühlte ſie, daß Lady Davenants Gegenwart ihr gewiſſer Maßen ein Schutz in den neuen Verhältniſſen ſei, in die ſie verſetzt werden ſollte. Lord Davenant war nach der Stadt zurückgekehrt,

Lady Davenant aber da geblieben. Die ruſſiſche Geſandtſchaft war immer noch in Anwartſchaft. Eines Morgens ſaß Helene allein mit Lady Davenant auf ihrem Zimmer, da ſprach dieſe plötzlich: In deinem Alter, Helene, hatte ich ſo wenig Geſchmack an Politik, als du, und doch ſiehſt du, wozu ich gekommen bin, und auf demſelben Wege kannſt du, wenn du willſt, auch auf den nämlichen Standpunkt zu ſtehen kommen.

Ich? oh ich hoffe nicht, verſetzte Helene, faſt ehe ſie fühlte, welche Auslegung ihre Worte finden könnten.

Du hoffſt nicht? wiederholte die Lady ruhig. Betrachten wir die Sache vernünftig und laſſen wir unſre Hofnungen, Beſorgniſſe und Vorurtheile möglichſt außer Frage geſtellt! Du mußt bedenken, daß die Stellung der Frauen in der Geſellſchaft eine etwas andere iſt, als ſie vor hundert, oder ſechzig, oder auch nur dreißig Jahren war. Die Frauen ſind jetzt ſo hoch kultivirt und politiſche Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit, von ſo hohem Intereſſe für alle menſchliche Geſchöpfe, die in Geſellſchaft leben, daß du nicht wohl erwarten kannſt, Helene, du ein vernünftiges Weſen, könneſt durch die Welt gehen, wie ſie jetzt iſt, ohne dir eine Meinung über Punkte von allgemeiner Wichtigkeit zu bilden. Du läßt dich, wie ich hoffe, nicht mit der Kleinkinderſprache zufrieden ſtellen: die Frauen haben nichts mit der Politik zu ſchaffen.

Helene erröthete: denn ihr Gewiſſen ſagte ihr, daß ſie ſich bisher mit einem Gedanken der Art zufrieden gegeben habe. Sie fühlte, daß ſie an dem, was den von ihr geliebten Gatten intereſſire, innigen Antheil nehmen müßte, bemerkte aber ſtets, daß ſie weder die

Fähigkeiten, noch die Kenntniſſe beſitze, wie Lady Davenant, die ſie rechtfertigen könnten, ihrem Beiſpiel zu folgen. Ueberdies war Helene überzeugt, daß ſie, wenn ſie ſie auch hätte, ihrem Geſchmack nicht zuſagen würden, auch glaubte, daß es ſich für eine Frau überhaupt nicht ſchicke... Sie hielt, als ſie an dieſen Punkt kam. Aber was Rückſicht und Achtung unterdrückte, wurde von ihrer ſcharfſichtigen Freundin deutlich erkannt. Ihr Auge auf Helene geheftet, ſagte ſie lächelnd, während die Offenheit und der Adel ihres Charakters über alle kleinliche Reizbarkeit des Temperaments ſich erhob: Ich ſtimme dir, liebe Helene, in allem bei, was du nicht ſagſt, und dürfte ich mein Leben nochmals beginnen, würde ich mich in manchen Stücken ganz anders benehmen. Welche Gefahren und perſönliche Uebelſtände ſich ergeben, wenn Weiber Politiker werden, oder wie du dich beſſer ausdrückſt, ſich mit öffentlichen Angelegenheiten befaſſen, ſieht niemand mehr ein als ich. Wohlgemerkt, ich ſage: befaſſen! denn ich wollte die Gränzlinie zwiſchen Einfluß und eigentlicher Einmiſchung bezeichnen. Einfluß üben in politiſchen Dingen ſowohl, als in allen andern, muß, wird und ſoll das Weib; aber dieſer Einfluß ſollte ſich immer auf das Haus beſchränken, nicht öffentlich werden; die Geſellſchaft hat es einmal ſo geordnet. Von den Dornen auf dem Pfade ehrgeiziger Männer ſprechen alle Sittenlehrer, aber es gibt kleine, kaum ſichtbare Dornen ganz beſonderer Art, mit denen der Pfad des ehrſüchtigen Weibes beſät iſt. Sie ſind die giftigen Stacheln der Hausbrombeerſträuche, einer Pflanze, die in Witherings Botanik oder im Hortus Kewensis vielleicht nicht aufgeführt, aber

Vielen nur zu bekannt, und mir namentlich ſchmerzlich fühlbar geworden iſt.

In dieſem Augenblick kam General Clarendon mit einigen Briefen, die ihm durch einen Eilboten überbracht worden waren. Einen für Lady Davenant ſollte er ihr perſönlich übergeben. Er zog ſich zurück und Lady Davenant öfnete den Brief. Gleich beim erſten Blick auf ihre Miene ſah Helene, daß etwas in ihr vorging, das ſie überraſchte und ihr ſehr nahe ging. Sie wandte ihre Augen ab und wartete, bis ſie ſprechen würde. Aber Lady Davenant war ganz ſtill, und Helene, welche ſie wieder anblickte, ſah, daß ſie, als würde ſie von einem plötzlichen Schmerzen ergriffen, mit der Hand nach dem Herzen fuhr, auf den Sopha zurückſank, blaß wie der Tod ward und bewegungslos dalag. Höchſt erſchrocken riß Helene das Fenſter auf, läutete nach Lady Davenants Kammerfrau, und ſandte den Pagen nach Lady Cäcilia. In wenigen Minuten erſchienen Cäcilia und Elliott. Keine derſelben war ſo beſorgt, als Helene erwartet hatte. Sie hatten Lady Davenant unter ähnlichen Anfällen geſehen, und wußten, welche Mittel man anzuwenden hatte. Elliott war eine ganz beſonders ruhige, beſonnene Perſon. Sie that alles, was ihr nöthig ſchien, ohne ein Wort zu ſprechen. Der Paroxismus dauerte länger, als gewöhnlich, wie Lady Cäcilia bemerkte; und obgleich ſie Helene immer noch verſicherte, es ſei nur Nervenſache, Nervenſchwäche, ſo begann doch auch ſie ſichtbar beunruhigt zu werden. Endlich zeigten ſich Spuren des wiederkehrenden Lebens, und Cäcilia zog ſich zurück, indem ſie Helene winkte, ihr in das nächſte Zimmer zu folgen.

Wir thun beſſer, Mama der Elliott zu überlaſſen, es iſt ihr lieber, wenn ſie glauben darf, daß wir nichts von der Sache wiſſen.

Bald erinnerte ſie ſich aber, daß Helene im Zimmer war, als der Anfall begann, und ſagte: Aber nein, du mußt zurück; Mama wird ſich erinnern, daß du da warſt, nimm aber möglichſt wenig Kenntnis von dem, was vorgefallen iſt.

Cäcilia ſagte, daß ihre Mutter auf Reiſen wiederholt ſolche Anfälle gehabt habe.

Und früher einmal, ehe ich noch nicht auf der Welt war, fuhr ſie fort, ſoll ſie eine ungewöhnliche Herzkrankheit gehabt haben; aber ſie konnte nie leiden, wenn man ſie für nervenſchwach hielt. Jeder Arzt, der ſie dafür erklärte, fiel in Ungnade und wurde fortgeſchickt. Sie war einmal ganz böſe auf mich, daß ich nur den Gedanken äußerte. Da, rief Cäcilia, höre ich ihre Stimme, geh' zu ihr!

Helene folgte Lady Cäciliens Rath, und nahm möglichſt wenig Kenntnis von dem Vorgefallenen. Elliott verſchwand, wie ſie gekommen war, der Page wartete vor der Thür, aber zu Helenens Zufriedenheit wollte ihn Lady Davenant nicht herein laſſen.

Noch nicht; ſag' ihm, ich wolle klingeln, wenn ich ihn brauche, ſagte ſie.

Die Thür ward geſchloſſen und Lady Davenant wandte ſich zu Helene und ſagte: Ob ich lebe oder ſterbe, iſt von einiger Wichtigkeit für diejenigen, die mich lieben; aber eine andere Frage iſt für mich, und ich glaube für ſie von weit größerer Wichtigkeit, die: ob ich hinfort

geehrt und geachtet leben oder ſterben, oder entehrt und verachtet leben oder ſterben ſoll.

Hier warf ſie einen Blick auf den Brief, den ſie ſo eben geleſen hatte.

Armes Kind, fuhr Lady Davenant fort, indem ſie in Helenens ängſtlich bewegtes Geſicht blickte, armes Kind, ich will dich nicht im Ungewiſſen laſſen.

Sie ſagte jetzt Helenen, daß man ſie im Verdacht habe, ein Staatsgeheimnis, das ihrem Gatten anvertraut worden ſei, und das dieſer, wie man vorausſetzte, und richtig vorausſetzte, ihr mitgetheilt habe, verrathen zu haben.

Außer der politiſchen Wichtigkeit des Gegenſtandes ſchließt das dadurch verletzte Vertrauen noch die Anklage der Niederträchtigkeit in ſich, daß ich die Abſchrift von einem Briefe einer hohen Perſon mehrere habe leſen laſſen. Lord Davenant weiß noch nichts davon. Die Wirkung, die es auf ihn machen wird, fürchte ich am meiſten. Ich kann dir das nicht zeigen, fuhr ſie fort, indem ſie den Brief, den ſie ſo eben erhalten hatte, wieder öfnete, weil es auch andere, nicht nur mich ſelbſt betrifft. Ich ſtehe auf jeden Fall unter Verbindlichkeiten, die nie vergeſſen werden können, gegen die Perſou, die mich ſo zeitig davon in Kenntnis ſetzte, und dieſe iſt eine, die du und ich nicht mögen, und Cäcilia am wenigſten leiden mag, Miß Clarendon! Die Art, wie ſie mir dieſen Dienſt erweiſt, iſt charakteriſtiſch. Sie beginnt: Miß Clarendon weiß zwar, daß Lady Davenant ſie nicht leiden mag; aber das verhindert Miß Clarendon nicht, gegen einen fälſchlich angegriffenen Charakter einen Akt der Gerechtigkeit zu üben.

Lady Davenant las nicht weiter.

Würden Sie nicht beſſer thun, zu warten, bis Sie ſich geſtärkter fühlten? ſagte Helene, als ſie ſich zum Schreiben anſchickte.

Es heißt irgendwo ausnehmend gut, erwiderte Lady Davenant, daß die Pflichten des Lebens höher ſtehen, als das Leben ſelbſt, und ſo halte ich es auch.

Während ſie ſchrieb, dachte Helene über das Gehörte nach, und wagte es, Lady Davenant mit der Frage zu unterbrechen, ob ſie eine Vermuthung habe, auf welchem Wege das Geheimnis könnte verrathen oder die Abſchrift gemacht worden ſein.

Ja, ſie habe einen Verdacht auf eine Perſon, den Diplomaten, gegen den Herr Harley einen ſolchen Widerwillen gehabt habe. Sie erinnere ſich noch, daß an dem letzten Morgen, an welchem der Kongreß auf Lord Davenants Zimmer war, ſie ihren Schreibkaſten, in dem ſich der Brief befand, dort gelaſſen habe: ſie glaube den Kaſten verſchloſſen zu haben, ehe ſie fortging, und er ſei gewiß gut geweſen, als ſie zurückkam, er habe aber ein Brama-Springfederſchloß und könne ſchon durch das Niederdrücken geſchloſſen werden. Sie habe keinerlei Beweis, und ihr Argwohn beruhe blos auf ihrem inſtinktartigen Widerwillen. Es war aber merkwürdig, daß ſie zu gleicher Zeit einer andern Perſon, die ſie nicht mochte, Mr. Mapletofft, Lord Davenants Sekretär, Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Sein Weſen gefällt mir nicht, ſagte ſie, aber ich habe vollkommenes Vertrauen in ſeine Rechtlichkeit.

Helene fühlte und bewunderte dieſe edelmüthige Anerkennung, aber ihr Argwohn fiel nicht blos auf den

Diplomaten; ſie dachte an einen, der vielleicht von ihm verwendet wurde, an Carlos, den Pagen, und manche Umſtände, deren ſie ſich jetzt erinnerte, und die ſie zuſammenſtellte, beſtärkten ſie in dieſem Verdacht. Sie wunderte ſich, daß Lady Davenant nicht darauf gekommen war; es mußte durchaus der Fall ſein, ſie wollte nur nicht davon ſprechen. Helene hatte ſchon oft Lord Davenants vertraute Freunde ſich beklagen hören, daß es ihnen äußerſt unangenehm ſei, dieſen Jungen immer im Zimmer haben zu müßen, von was auch geſprochen würde. Der Page ſei vor oder hinter einem Schreine immer in Hörweite. Lady Davenant ſagte, Carlos ſei Portugieſe, ſei zuvor nie in England geweſen, bis ſie ihn vor einigen Monaten herüber brachte, und da könne er noch nicht verſtehen, was geſprochen werde. Dies wurde bezweifelt, beſonders von Helene, die ſeine Miene beobachtete, und ihre Zweifel und die Gründe dafür Lady Davenant vorgebracht hatte. Sie ließ ſich aber nicht überzeugen. Dies war einer der Punkte, in denen ſie gerechten Tadel verdiente, daß ſie ihrer Einbildung folgte, ſtatt der Vernunft Gehör zu geben. Je mehr Carlos angegriffen wurde, deſto mehr war ſie ihm zugethan, nicht ſowohl, weil er ihr Liebling, ſondern weil er ihr Protégé war. Er hing ganz und gar von ihrem Schutze ab: ſie hatte ihn nach England gebracht, ihn von ſeiner Mutter, einer verworfenen Lagerdirne, aus der elendeſten Lage befreit, und ihm ein behagliches, glückliches Leben verſchafft, wo er ſeine Verſorguug auch für die Zukunft hatte. Für den Großmüthigen ſind Verbindlichkeiten, in die ſie andere verſetzt haben, ein Band, das nur ſchwer ſich löſen

läßt. Alle edle Gemüther glauben an Treue und zweifeln nie an Dankbarkeit, ſie legen ihre Geſinnungen denen bei, die ſie verbinden, und denken nnd fühlen für ſie, wie ſie in ihrer Lage denken und fühlen würden. Lady Davenant hielt es für eine Ungerechtigkeit, an der Anhänglichkeit dieſes Knaben zu zweifeln und für eine Grauſamkeit, ihn, einen jungen, ſchutzloſen Waiſen, grundlos für das niederträchtigſte Geſchöpf auf Erden zu halten. Helene hatte mehr denn einmal bei ihr angeſtoßen, wenn ſie ſie verhindern wollte, vor Carlos unvorſichtig ſich zu äußern; ſie beſorgte, ſelbſt in dieſem Augenblicke, ſie durch die Aeußerung ihrer Zweifel aufzureizen, und beſchloß deshalb, dieſe für ſich zu behalten, bis ſie poſitive Gründe für ihren Argwohn hätte, nahm ſich aber vor, auf den Knaben ein wachſames Auge zu haben. Jetzt klingelte Lady Davenant demſelben, nachdem ſie die Briefe geendigt hatte. Helenens Augen waren auf Carlos in dem Augenblick ſeines Eintretens gerichtet und ihre Gedanken blieben nicht unbemerkt.

Du haſt Unrecht, Helene, ſagte Lady Davenant, als ſie die Kerze anzündete, um die Briefe zu ſiegeln.

Wenn ich nicht Recht habe, ſagte Helene, indem ſie ihre Augen auf des Knaben wechſelnde Miene gerichtet hielt, ſo bin ich zu argwöhniſch, aber ſehen Sie, hab' ich nicht Recht, in dieſem Augenblick, wenn ich denke, daß dies Geſicht nicht iſt, wie es ſein ſoll?

Lady Davenant konnte blos ſehen, daß ſeine Züge auffallend wechſelten, trotz ſeiner Anſtrengung, ihrer Meiſter zu werden.

Du bringſt das hervor, worüber du dich beklagſt, ſagte ſie, indem ſie entſchloſſen die Briefe ſiegelte. An

öffentlichen Gerichtshöfen und bei Sprüchen der perſönlichen Billigkeit, auf das Wort Billigkeit legte ſie beſonderen Nachdruck, wird nur zu oft der Mienenwechſel falſch ausgedeutet. Die Reizbarkeit der Unſchuld, die nicht ertragen kann, beargwohnt zu werden, wird oft fälſchlich für Verwirrung genommen, wie ſie aus dem Bewußtſein der Schuld entſpringt.

Helene bemerkte, daß, während Lady Davenant ſprach, zu ſeinen Gunſten ſprach, des Knaben Miene ſich aufhellte; daß der unſichere Ausdruck der Furcht, das Bewußtſein, etwas in ſich zu haben, das dem Bereich der Juſtiz verfiel, vollkommen verſchwand, und ſein ganzes Ausſehen nun gegen Helene keck und offen, ja beinahe herausfordernd wurde.

Was glauben Sie, daß Urſache dieſes Wechſels in ſeinen Zügen iſt, den Sie gewiß bemerken? fragte Helene.

Ja, und die Urſache iſt ſo erklärlich, als der Wechſel. Er ſieht, daß ich ihn nicht beargwohne, wie du; er ſieht, Helene, daß er wenigſtens einen Freund auf der Welt hat, der ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt; der Waiſenknabe faßt wieder Muth.

Ich wünſchte, ich könnte ſo gut ſein, wie Sie, theuerſte Lady Davenant, verſetzte Helene; aber ich kann nicht helfen, ich muß fühlen und ſagen: ich hege Zweifel. Nun beobachten Sie ihn, während ich ſpreche; ich will meine Augen wegwenden, daß mein ſchrecklicher Blick ihn nicht in Verwirrung bringt. Sie ſagen, er wiſſe, daß Sie keinen Verdacht gegen ihn haben, und daß ich ihn beargwohne. Wie weiß er das?

Wie? ſprach Lady Davenant, durch die gemeinſame Sprache der Augen.

Nicht durch dieſe gemeinſame Sprache allein, glaube ich, verſetzte Helene. Ich vermuthe, er verſtehe jedes Wort, das wir ſprechen.

Helene fuhr dann, ohne von einem Bündel Siegel aufzublicken, welche ſie glänzend rieb, langſam und deutlich fort: Ich glaube, er kann engliſch ſprechen, leſen und ſchreiben.

Ein Wechſel in der Miene des Carlos zeigte ſich, trotz ſeinem Beſtreben, ſeinen Zügen die frühere Unbefangenheit zu erhalten; ſtatt der harmloſen Ruhe gingen ſie in grimmige Härte über.

Gib mir das große Siegel mit dem Wappen, ſagte Lady Davenant, indem ſie Wachs auf den Brief tröpfeln ließ und das Auge des Knaben beobachtete, während ſie ſprach, ohne auf das beſchriebene Siegel zu blicken.

Er rührte ſich nicht, und Helene begann zu fürchten, daß ſie ungerecht argwöhniſch wäre. Aber bald kehrten ihre Zweifel zurück. Als ſie mit Lady Davenant durch ihr Ankleidezimmer ging, um ſich zum Mittageſſen zu begeben, und der Knabe ihnen folgte, erblickte Helene ſeine Geſtalt in dem Spiegel und ſah, daß er hinter ihrem Rücken ſein Geſicht grimmig gegen ſie verzog, und tödtlichen Haß und Rache ausdrückte. Helene berührte Lady Davenants Arm; ehe ſie aber ihr Auge gegen den Spiegel richten konnte, merkte Carlos, daß er beobachtet war, ſtellte ſich, er habe einen plötzlichen Krampf in dem Fuße bekommen, was ihn nöthige, ſein Geſicht ſo furchtbar zu verzerren. Helene war empört über ſeine Hinter-

liſt; aber bei Lady Davenant erreichte er ſeinen Zweck: es war vergeblich, mehr mit ihr darüber zu ſprechen, und Helene ließ es dabei bewenden. Als ſie ſpäter den Vorfall gegen Lady Cäcilia erwähnte, ſagte dieſe: Es thut mir deinetwegen leid, Helene, daß das vorgefallen iſt, verlaſſe dich darauf, daß dieſer rachſüchtige kleine portugieſiſche Kobold dir über kurz oder lang etwas zu Leide thut.

Helene dachte nicht an ſich ſelbſt, ſie konnte ſich auch in der That nicht denken, wie er ihr möglicherweiſe ſchaden könnte; aber ſein Geſicht war ſo ſchrecklich, daß es ihr unaufhörlich vor Augen ſchwebte, und ſie mehr und mehr beſchloß, auf Carlos ein wachſames Auge zu haben. Dies geſchah an einem Geſellſchaftstage, an dem ſich in Clarendon Park viele Gäſte zuſammenfanden, und viele von dem benachbarten Landadel bei Tiſche waren. Als Lady Davenant erſchien, wurde weder von ihrer Tochter, noch von dem General nach ihrem Befinden gefragt, keine Anſpielung auf ihre Unwohlſein gemacht. Sie ſchien wieder ganz hergeſtellt, und Helene bemerkte, daß ſie ſich beſonders zuſammennahm, und daß ihr Benehmen gegen die Geſellſchaft gefälliger war, und ſie dem, was vorging, mehr Aufmerkſamkeit ſchenkte. Sie zog ſich jedoch bald zurück und nahm Helene mit ſich. Die Niedergeſchlagenheit ihres Geiſtes, oder vielmehr das Gewicht, das auf ihr laſtete, wurde wieder fühlbarer, ſo bald ſie allein war. Sie nahm ihren Briefkaſten vor, durchſah mehrere Briefe, die, wie ſie ſagte, verbrannt werden müßen. Sie könne, ſie dürfe, ſagte ſie, nicht ruhig ſchlafen, bis dies geſchehen ſei. Mehrere derſelben ſchienen

ſie beim Ueberblicken ſchmerzhaft zu berühren, ihren Unwillen oder ihre Verachtung zu erregen, da ſie von Zeit zu Zeit ausrief: Gemeinheit! Beſtechung! Undankbarkeit! alle Gunſtbeweiſe vergeſſen! Das zu ſehen, zu fühlen, iſt das gemeinſame Loos aller derer, die lebten, wie ich: und ich bin nicht ſo inkonſequent, mich darüber zu beklagen. Aber es iſt hart, daß mein eigener Charakter, die Unbeſcholtenheit eines ganzen Lebens mir nichts helfen ſollte! Und doch, fuhr ſie nach augenblicklichem Nachdenken fort, wie Wenigen kann mein Charakter wirklich bekannt worden ſein? Weiber können nicht, wie Männer, ihren Charakter durch Handlungen bethätigen. Ich habe kein Recht, mich zu beklagen. Sollte aber Lord Davenants Ehre . . .

Sie hielt inne, ihre Gedanken erſchienen zu ſchmerzlich, um Worte zu finden. Sie brachte ihre Papiere vollends zu Recht; und als ſie den Deckel ihres Schreibkaſtens zudrückte und das Schloß einſchlagen hörte, ſagte ſie: Nun kann ich im Frieden ſchlafen.

Sie löſchte ihre Lampe aus, ging nach ihrem Schlafgemach, und nahm ein Paar Bücher mit ſich, in denen ſie im Bett noch leſen wollte; denn obgleich ſie vom Schlafen ſprach, ſo fühlte ſie doch, daß ſie nicht würde einſchlafen können. Helene drang ihr die Erlaubnis ab, bei ihr bleiben, und ihr vorleſen zu dürfen. Sie öfnete zuerſt einen Band von Shakeſpeare, in welchem Lady Davenants Zeichen lag. Ja, ſagte ſie, lies die Rede Wolſeys, lies die ganze Szene, das ſchönſte Gemälde des Ehrgeizes, das jemals entworfen worden iſt.

Nachdem ſie die Szene angehört hatte, bemerkte ſie,

daß es keinen ſtärkern Beweis für die Wahrheit einer poetiſchen Schilderung gebe, als wenn ſie im Augenblick ſtark erregter Gefühle uns wieder ins Gedächtnis zurückkehre.

Wenn man uns ſagt, fuhr ſie fort, daß es unnatürlich ſei, in Zeiten gewaltiger Aufregung, an Dichtkunſt oder Beredſamkeit zu denken, ſo irrt man ſich ſehr. Dieſe Leute haben keine ſtarke Gefühle, keine ſtarke Einbildungskraft. Ich kann aus eigener Erfahrung beſtätigen, daß es vollkommen natürlich iſt.

Lady Davenant führte ſchnell einige Beiſpiele dieſer Art an, deren ſie ſich eben erinnerte: als ſie aber Helenens ängſtlichen Blick gewahrte, fuhr ſie fort: Du fürchteſt, ich ſei fieberkrank; du wünſcheſt, ich möchte ruhen; nun denn, ſo fahre fort zu leſen.

Helene las weiter, bis Lady Davenant erklärte, ſie dürfe ihr nicht mehr länger aufbleiben. Sie mußte gehen. Nun, nun ſieh noch, liebes Kind, daher, auf was ich hinſah, während du laſeſt.

Sie machte Helenen Platz, ſo daß ſie genau in derſelben Richtung und Beleuchtung hinſehen konnte, und zeigte ihr dann in dem Leintuch des Bettes eine Stelle, wo von dem Fallen der Falten und den Krümmungen des Stoffs eine Geſtalt mit Kopf und Haube, ein vollkommenes Profil eines alten Weibes mit aufgeworfenem Kinn gebildet erſchien. Zuerſt konnte es Helene nicht ſehen, zuletzt aber bekam ſie die rechte Richtung und war von dem Anblick überraſcht.

Dieſelbe ſonderbare Richtung zufälliger Aehnlichkeit durch Zuſammentreffen, welche die Maler, insbeſondere Leonardo da Vinci im Moos und an Flecken alter Steine

beobachtet haben, bemerkte Lady Davenant. Aber es fiel mir heute Nacht beſonders auf, Helene, weil ich ein wenig fieberiſch bin, es fiel mir von einem neuen Geſichtspunkte auf, von dem moraliſchen, nicht dem pittoresken. Wenn ſo ſchon die Wirkungen zufälligen Zuſammentreffens ſind, wie vorſichtig ſollten wir in dem Urtheil über Anſcheinlichkeiten ſein, wie vorſichtig durch die zufälligen Umſtände einen Beweis von der Schuld böſer Abſichten bei einem menſchlichen Geſchöpfe zu führen.

Sie wenden dies auf mich in Betreff des Carlos an? fragte Helene.

Ja. Aber nicht allein an ihn und dich, ſondern auch an mich und diejenigen dachte ich, welche mich durch ſolche zuſammentreffende Umſtände fälſchlich beurtheilen, und mir Abſichten zuſchrieben, die ich nie hatte, und Handlungen, deren ich nicht fähig bin.

Sie erhob ſich plötzlich im Bett und wollte noch weiter ſprechen; allein die Pendeluhr ſchlug in dem Augenblick zwei Uhr, ſie brach ab, küßte Helene und ſchickte ſie weg. Helene nahm ſämtliche Bücher mit ſich fort, damit Lady Davenant nicht verſucht werden möchte, weiter in ihnen zu leſen. Da ſie mehrere auf den Arm gebeugt hatte, und in der andern Hand die Kerze trug, war ſie etwas beſchwert, und obgleich es ihr glückte, die Thür des Schlafgemachs zu öfnen und wieder zu ſchließen, ohne eines der Bücher fallen zu laſſen, und ungeſtört durch das kleine Vorzimmer zwiſchen dem Schlafgemach und dem Ankleidezimmer zu kommen, ſo hatte ſie doch auf das eine oder das andere von ihrer Bücherpyramide zu viel oder zu wenig Sorge getragen, es fiel

der ganze Bücherhaufen mit einem Geräuſche zu Boden, das in der Stille der Nacht einen gräulichen Lärm machte. Sie fürchtete, Lady Davenant möchte darüber erſchrecken, und wollte zurück, um ihr zu ſagen, was es war, als ſie zu ihrem Erſtaunen in dem Ankleidezimmer einen Stuhl oder Tiſch rücken hörte. Sie blieb ſtehen, um zu lauſchen. Alles war ſtill, ſie dachte, ſie könnte ſich in der Richtung, von welcher der Lärm kam, getäuſcht haben. Sachte öfnete ſie das Ankleidezimmer und ſah hinein, alles war ſtill, kein Seſſel, kein Stuhl, kein Tiſch war verrückt, alles ſtand an der Stelle, wie ſie es gelaſſen hatten; nur kam ihr der ſtarke Geruch einer halb ausgelöſchten Lampe entgegen. Bei näherer Unterſuchung fand ſie, daß der Geruch von der Lampe kam, die ſie auf dem Schreibtiſche im Ankleidezimmer gelaſſen hatten. Sie glaubte, ſie haben ſie ausgelöſcht, als ſie aus dem Zimmer gingen, Lady Davenant habe aber die Schraube nicht genug herabgeſchraubt. Sie drehte die Schraube, und ſah ſorglich nach, ob ſie jetzt vollkommen ausgelöſcht wäre. Dann ging ſie zurück nach den Büchern, und wie man oft, wenn man noch ſo ſehr ermüdet und verſpätet iſt, beſonders ordnungsliebend ſein will, ſo wollte auch ſie nicht zu Bette gehen, ohne jedes Buch an ſeinen Ort und in ſein Fach geſtellt zu haben. Ein Buch mußte ſie in das oberſte Fach ſtellen, ſie legte beim Herabſteigen eine Hand auf den Deckel von Lady Davenants Schreibkaſten, und war erſtaunt, bei dem Auflehnen das klingende Einſpringen ſeines Schloſſes zu vernehmen. Der Ton war ſo eigenthümlich, daß ſie ſich nicht täuſchen konnte; überdies glaubte ſie, daß der Deckel unter ihrer

Hand gewichen ſei. Es ſtak kein Schlüſſel in dem Schloß, ſie erinnerte ſich noch vollkommen, denſelben Laut des Einklingens gehört zu haben, als Lady Davenant vor Schlafengehen den Deckel ſchloß. Sie ſtand da und betrachtete das Schloß; ſie bedachte, wie das wohl zugehen könnte, und als ſie ſo ſtille ſtand, hörte oder glaubte ſie zu hören, wie jemand in ihrer Nähe Athem hole. Sie hielt den Athem an, lauſchte und blickte ſorgfältig umher, ohne ſich vom Platze zu bewegen; einer der Fenſtervorhänge bewegte ſich, oder wenigſtens kam es ihr ſo vor; ja, es ſtand wirklich jemand hinter demſelben. Es konnte Lady Davenants großer Hund ſein, der zuweilen hieher kam; aber wie ſie auf den Boden unter dem Vorhang ſah, erblickte ſie den Fuß eines Menſchen. Der Page, Carlos! war ihr augenblicklicher Gedanke, und ſeine rachſüchtigen Geſichtszüge traten ihr vor Augen, ſie dachte ſich ein Stilet oder ſonſt etwas. Sie zitterte am ganzen Leibe, hatte jedoch genug Geiſtesgegenwart, um ſich zu beſinnen, daß ſie anſcheinend keine Kenntnis davon zu nehmen brauche. Während ſie wieder nach den Büchern ging, blickte ſie nochmals hin und ſah, daß der Fuß ſich nicht zurückgezogen habe. Jetzt wußte ſie, daß ſie noch ſicher ſei; er hatte nicht gewahrt, daß ſie ihn geſehen hatte. Was war nun zu thun? Auf den Vorhang vorzutreten und ihn wegzuziehen, und den Knaben ins Auge zu faſſen? aber das wagte ſie nicht; und doch war es ja blos ein Knabe; aber es konnte ein Mann ſein und nicht der Page. Beſſer war es, ſie rief jemand, ſagte es Lady Davenant. Sie mußte durch das Vorzimmerchen und dicht an dem Vorhang vorbei, um die Thüre zu

öfnen. Alles war der Gedanke eines Augenblicks, ſie trat vor, hielt das Licht gegen die Bücherfächer empor, als ſuchte ſie ein Buch, und ſuchte ſo an der Seite hin nach der Thüre zu kommen: ſie beſorgte, wenn ſie ſich dem Fenſtervorhang nähere, ihn zu berühren oder über den Fuß zu ſtraucheln. Aber ſie kam vorbei, ohne ihn anzuſtoßen, öfnete die Thür, wiſchte durch, aber zu ſchnell, ſie konnte nicht helfen, ſchloß und verriegelte die Thür, und rannte durch das Vorzimmer nach dem Schlafgemach der Lady Davenant. Sie trat leiſe ein, weil ſie Gefahr von dem plötzlichen Aufſchrecken fürchtete. Aber Lady Davenant ſchlief noch nicht, war nicht erſchreckt, aber im Augenblick in Thätigkeit. Zuerſt fragte ſie: Verſchloßeſt du die Thür hinter dir?

Ja, ich verriegelte ſie.

Das iſt recht.

Keine fragte die andere, was ſie davon halte. Aber jede wußte, was die andere dachte. Sie kehrten durch das Vorzimmer nach dem Ankleidezimmer zurück. Als ſie aber die Thür öfneten, war alles ruhig, niemand ſtand hinter dem Fenſtervorhang, niemand war im Zimmer, ſie ſuchten unter den Sophas, überall; kein Kloſet oder Schlupfwinkelchen war da, in das er ſich verſtecken konnte. Die Fenſterriegelchen waren unberührt. Aber die Thür auf den Gang war nicht verſchloſſen; jetzt war alles einfach, Helene hatte in ihrer Verwirrung blos die Thür in das Vorzimmer geſchloſſen, die auf den Gang zu ſchließen vergeſſen, und durch dieſe konnte jedermann im Zimmer entkommen. Lady Davenant war mehr geneigt zu glauben, daß niemand im Zimmer geweſen, und Helene

es ſich blos eingebildet habe. Aber Helene beſtand darauf, daß ſie recht geſehen und gehört habe. Sie gingen auf den Gang. Alles war ſtill, kein Geſchöpf ſichtbar, die Thüren am Ende des Gangs von außen verſchloſſen. Nach fruchtloſem Suchen zogen ſie ſich zurück, Lady Davenant auf ihr Zimmer und Helene auf das ihrige, voll Scham und Bedauern, daß ſie nicht den Muth gehabt hatte, den Vorhang im rechten Augenblick zu lüpfen. Nichts konnte ihren Glauben wankend machen, daß ihre Sinne ſie nicht täuſchten. Der Knabe mußte hier geweſen ſein und ſich noch irgendwo auf dem Gang verborgen haben, oder in einem der auf dieſen führenden Zimmer ſein. Einige von dieſen waren leer, aber alle verſchloſſen, wie Lady Davenant ihr ſagte, als ſie vorſchlug, ſie zu durchſuchen; das eine oder das andere unterſuchte ſie und fand ſie wirklich verſchloſſen. Sie ſtand noch vor ihrer eigenen Thür, nachdem ſie das Licht auf den Tiſch geſetzt hatte, und blickte noch immer umher, da ſah ſie durch die Finſternis auf dem Gang an dem andern Ende einen Lichtſtrahl auf dem Boden, der unter der Thür eines unbewohnten Zimmers hervorzukommen ſchien, es war Mr. Mapletoffts Zimmer. Dieſer hatte aber Lord Davenant nach der Stadt begleitet. Helene ſchlich auf den Zehenſpitzen ſehr leiſe den Gang hinab, faſt bis zu der Thür, und ſah immer noch den Lichtſtrahl, und er kam wirklich unten hervor. Sie ſtand da und bedachte, was ſie jetzt thun ſollte; wieder zur Lady Davenant zurückkehren?

Aber in dem Augenblick ging die Thür auf und der Page ſtand vor ihr, die Lampe in der Hand, die ihm und ihr voll ins Geſicht ſchien. Beide bebten zuſammen, dann

ſtanden ſie eine Sekunde bewegungslos da, er aber faßte ſich plötzlich, ſchoß in das Zimmer zurück, ſchlug die Thür zu und verriegelte ſie.

Ihn geſehen! rief Lady Davenant, als Helene zu ihr auf das Zimmer flog und ihr erzählte; ihn geſehen! ſagſt du?

Dann klingelte ſie, hieß Helene an die Thür des Generals pochen, während ſie ſelbſt nach Mr. Mapletoffts Zimmer ging und Carlos befahl, ſogleich die Thür zu öfnen. Aber er wollte nicht öfnen, noch antworten; die Bedienten erſchienen und der General befahl einem, hinab vor die Fenſter zu gehen, damit er nicht durch dieſe entſpringen könne. Es war zu ſpät; er war ſchon entkommen. Als man die Thür erbrach, fand man ein Fenſter geöfnet; Carlos war nicht in dem Zimmer, er mußte ſich mittels eines Baums, der in der Nähe des Fenſters ſtand, von der Höhe herabgeſchwungen haben. Die Lampe brannte noch, und halbverbrannte Papiere rauchten auf dem Tiſch. Es war aber noch genug von ihnen übrig, um zu ſehen, was ſie enthielten. Lady Davenant ſah von der Hand des Carlos Abſchriften von Briefen, die er aus ihrem Schreibkäſtchen genommen hatte. Ein halbverbrannter Umſchlag eines Briefs zeigte durch ſeine Adreſſe, an wen er geſandt werden ſollte, auch ſtanden einige Zeilen von dem Knaben an den darin, der ihn dazu verwendete, ſo daß das Ganze zu Tage lag. Sein Mann war, wie Lady Davenant vermuthet hatte, der Diplomat. Ein zweiter Bramaſchlüſſel ward unter dem Tiſche gefunden, und ſie erinnerte ſich, daß ſie vor einigen Monaten ihn vermißte und geglaubt hatte, ſie habe ihn

beim Spaziergang vom Uhrenringe verloren. Sie erinnerte ſich ferner, daß Carlos ihr aufs Eifrigſte ſuchen half und alles Geſtrüpp an den Spazierwegen durchſtöberte. Die Beweiſe von des Knaben Kunſtgriffen und lang vorbedachtem Verrath empörten Lady Davenant dermaßen, daß ſie lange an nichts anderes denken konnte.

Iſt es möglich? Kann es ſolche Menſchen geben? rief ſie aus. Solche Falſchheit, ſolche Tücke, ſolche Undankbarkeit!

Als ſie ihre Augen auf ſein Schreiben heftete, das kaum erſt trocknete, wiederholte ſie: Es iſt von ſeiner Hand, ich ſeh' es, und kann es doch kaum glauben. Ich ſelbſt habe ihn ſchreiben gelehrt, habe ihm die kleine Hand geführt, die erſten Buchſtaben zu machen. Und das ſoll nicht unnatürlich ſein? Ich hätte es nicht für möglich gehalten, es iſt ſchrecklich, ſo überzeugt zu werden, es ſchwächt einem das Vertrauen zu ſeinen Mitgeſchöpfen. Das iſt das Schlimmſte von allem!

Sie ſeufzte tief, und dann wandte ſie ſich gegen Helene mit den Worten: Aber wir wollen heute Nacht nicht mehr daran denken. Die Leute verfolgen ihn ja; und ich hoffe, ihn nie, nie mehr in meinem Leben zu ſehen.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Einige ſchätzen ihre Freunde am meiſten nach thätigen Dienſtleiſtungen, andere nach paſſiver Freundlichkeit. Die

einen werden durch zärtliche Ausdrücke, andere durch gründliche Beweiſe der Achtung gewonnen; andere von noch edlerer Art, und zu dieſen gehörte Lady Davenant, ſind am meiſten erfreut, am meiſten gerührt durch Beweiſe, daß man ihren Charakter durchaus verſtanden hat, und daß ſie die guten Eigenſchaften ihrer Freunde ſelbſt richtig zu würdigen wußten. Mehr als alle Güte und Sympathie, welche Helene ihr früher bewieſen hatte, freute und rührte ſie jetzt ihre Achtung vor ihren Gefühlen in dieſer Geſchichte mit dem Pagen; da ſie nie, ſelbſt nicht im Augenblick der Entdeckung durch Wort oder Blick den Selbſttriumph feierte: Sehen Sie, wie recht ich hatte! worin denn auch gelegen wäre: Sie ſehen jetzt, wie unrecht Sie dagegen hatten.

Im Gegentheil gab ſie ihr jeden Troſt, den ſie ehrlicher Weiſe geben konnte, indem ſie zeigte, daß ſie wohl wiſſe, aus welchen menſchenfreundlichen Beweggründen und großmüthigen Geſinnungen Lady Davenant dieſen Knaben bis auf die letzte Zeit beſchützte. Der kleine Böſewicht ließ ſich nirgends mehr ſehen. Man forſchte nach ihm in allen Richtungen hin; er konnte aber nicht gefunden werden, und Helene hielt es für gut, daß Lady Davenant der Schmerz erſpart würde, mehr von ihm zu ſehen oder zu hören. Das ganze Geheimnis war jetzt enthüllt, und die Verlegenheiten Lady Davenants ließen ſich auf beſte Weiſe beſeitigen. Sie hatte immer einen inſtinktartigen Widerwillen gegen den kriechenden Ton des Diplomaten gefühlt, den ſie im Verdacht hatte, daß er ins Geheim gegen Lord Davenant Ränke ſchmiede, und jetzt lag am Tage, daß er über alle Maßen niederträchtig

gehandelt hatte; daß er mit dieſem Knaben in geheimes Vernehmen getreten, ihn beſtochen, um von ihm ſich Abſchriften von Privatbriefen zu verſchaffen, und ihn verſucht hatte, ſeine Wohlthäterin zu verrathen. So hatte er ſich die Abſchrift von dem Brief einer hohen Perſon zu verſchaffen gewußt. Die Beweiſe, welche nun gegen den Schuldigen vorgebracht wurden, beraubten ihn mit einem Mal aller Mittel, Lord Davenant in Zukunft zu ſchaden. Da ſie ihn ganz in ihrer Gewalt hatten, ſo hätte er um jeden Preis Stillſchweigen gelobt, ſtatt ſich weiter in Kabalen einzulaſſen. Der niederträchtige Ränkeſchmied war nun gezwungen, dahin zurückzukehren, woher er kam, und mußte froh ſein, daß man ihm geſtattete, ſich von ſeiner Stelle zurückzuziehen und England zu verlaſſen, ohne öffentlich gebrandmarkt zu werden. Noch war in öffentlichen Blättern keine Kunde von den gegen Lady Davenant in Umlauf geſetzten Beſchuldigungen erſchienen, und es ließ ſich noch verhindern, daß ſelbſt ihr Name nicht genannt ward, was bei ſolchen Veranlaſſungen immer einigen Nachtheil bringt. Man mußte jedoch an die verſchiedenen Perſonen, von denen die Nachricht eingelaufen war, ſogleich ſchreiben, und Helene und ihre Tochter zitterten für ihre Geſundheit in Folge dieſer Eile, Anſtrengung und Erſchöpfung; aber ſie wiederholte ihren Lieblingsgrundſatz: beſſer zu Grunde gehen, als verroſten.

Und ſie that alles, was ſie zu thun hatte. Lord Davenant ſchrieb triumphirend, alles ſei im Reinen, alle Schwierigkeiten gehoben, und ſie werden ſogleich nach Rußland unter Segel gehen. Jetzt athmete Lady Davenant

wieder frei. Entbunden von dem unerträglichen Gedanken, daß der niederträchtige Finger des Verdachts nach ihr oder Lord Davenant zeigen könnte, richtete ihr Geiſt ſich wieder auf, ihr ganzes Ausſehen verjüngte ſich, und alle Beſorgniſſe, welche Helene und ihre Tochter hatten, ſie möchte die Beſchwerden einer langen Reiſe und die Strenge des nördlichen Klimas nicht ertragen können, waren völlig verſchwunden. Der Tag der Abreiſe war feſtgeſetzt. Lady Davenant blieb jedoch ſo lange als möglich bei ihrer Tochter und wünſchte noch ſehnlichſt, Granville Beauclerc zu ſehen, ehe ſie Clarendon Park verließe. Täglich zählten Cäcilia und der General die Quarantänetage über dem Frühſtück ab, ſie ſahen ſich ſorgfältig in den Tagsblättern nach den Gäſten der Hotels um, die Beauclerc zu beſuchen pflegte. Als der General dieſen Morgen die Liſte laut vorlas, kam er auf den Namen Sir Thomas d'Aubignys, den Bruder des Oberſten. Es hieß darin, daß der Oberſt d'Aubigny ſeinem Bruder einige Manuſkripte hinterlaſſen habe, die bald durch den Druck bekannt gemacht werden würden, und dann folgten einige Hiebe, die der General nicht für nothwendig hielt, vorzuleſen. Einer der Offiziere jedoch, der einiges von d'Aubigny wußte, erzählte von dem Oberſt, und berichtete mehrere Anekdoten, um zu beweiſen, daß dieſe Erinnerungen unterhaltend werden müßten. Helene, welche wußte, daß ſie immer erröthete, wenn Oberſt d'Aubignys Name erwähnt wurde, und daß der General es bemerkt hatte, war froh, daß er gar nicht aufblickte, als er es las; und als ſie den Muth hatte, Cäcilia anzublicken, bewunderte ſie ihre vollkommene Selbſtbeherſchung.

Beauclercs Name war nicht unter den Angekommenen, und es war alſo ausgemacht, daß ſie ihn heute nicht mehr ſehen ſollten. Eine Weile darauf, als ſie das Frühſtückzimmer verlaſſen hatten, fand Helene Lady Davenant in ihrem Zimmer ganz gegen ihre Gewohnheit unbeſchäftigt daſitzen, den Kopf auf ihre Hand geſtützt, mit dem Ausdruck von Schmerz in ihren Zügen.

Sind Sie nicht wohl, meine theure Lady Davenant? fragte Helene.

Mein Gemüth iſt nicht wohl, verſetzte ſie, und da hat immer mein Körper darunter zu leiden und mein Ausſehen, wie ich vermuthe, ebenfalls.

Nach augenblicklichem Stillſchweigen heftete ſie ihre Augen auf Helene und ſagte: Du ſagſt mir, daß Oberſt d'Aubigny nie ein Liebhaber, nie ein Bewunderer von dir geweſen ſei?

Nie! antwortete Helene leiſe, aber entſchieden.

Lady Davenant ſeufzte, aber ſprach nicht weiter. Nach einem längeren Stillſchweigen, als früher wohl bei ihm ſtattgefunden hatte, wenn ſie beide beiſammen waren, blickte Lady Davenant auf und ſagte: Ich hoffe zu Gott, daß ich mich täuſche. Ich bete zu ihm, daß er mich's nicht erleben läßt.

Was? ſprach Helene.

Erleben, daß ein kleiner ſchwarzer Flecken, der dir, Helene, nicht ſichtbar iſt, ein Flecken des Böſen in dieſem Herzen, in meiner Tochter Herz ſich ausbreitet und alles Gute zerſtört. Er muß ausgeſchnitten, wie groß auch der Schmerz ſein mag, er muß ausgeſchnitten werden; wenn

ein Theil ungeſund iſt, verbreitet ſich ſonſt das Verderben nach allen Seiten hin.

Verderben in Cäcilia! rief Helene. Oh, ich kenne ſie, ich kenne ſie von ihrer Kindheit an! da iſt nichts Verdorbenes in ihr, nein, kein Gedanke!

Meine liebe Helene, du ſiehſt ſie, wie ſie geweſen iſt, wie ſie iſt. Ich ſehe ſie, wie ſie werden mag, ſehr furchtbar verſchieden. Helene! wenn die Wahrhaftigkeit fehlt, wenn das Prinzip der Wahrhaftigkeit fehlt in ihrem Charakter, dann wirds in allem fehlen! All das bezaubernde Weſen, all die ſchimmernde Außenſeite, all die ſchöne Wirklichkeit, all der glänzende Sommertraum von Glückſeligkeit, ſelbſt von Liebe, dieſem höchſten Glück ihres warmen Herzens, ſelbſt Liebe kann ſie nicht retten. Cäcilia wird die Zuneigung ihres Gatten verlieren!

Helene ſtieß einen ſchwachen Schrei aus.

Schlimmer! fuhr Lady Davenant fort. Schlimmer noch wird's kommen! Sie wird die Achtung vor ſich ſelbſt verlieren; ſie wird ſinken; aber ich werde ſchon dahin ſein! rief ſie.

Und ihre Hand auf ihr Herz drückend, wiederholte ſie ſchwach: Dahin!

Und dann fuhr ſie plötzlich fort: Rufe Cäcilia! Ich muß Cäcilia ſprechen. Ich muß mit ihr reden. Aber zuerſt will ich mit dir ſprechen; aus wenigen Worten, die dieſen Morgen General Clarendon entfielen, vermuthe . . . fürchte ich, daß Cäcilia ihn hintergangen hat.

Unmöglich! Worin? In wiefern?

Mit Oberſt d'Aubigny, ſprach Lady Davenant.

Ich weiß alles, und weiß auch, daß es lauter Unſinn

war. Sahen Sie ſie, als der General heute früh die Stelle las, ſahen Sie ihr unſchuldiges Geſicht?

Ich ſah es, Helene, und dachte, wie du, aber ich bin ſo kurz noch durch die Miene getäuſcht worden.

Durch die ihrige nicht, nimmermehr!

Durch die deinige, Helene, nimmermehr. Und doch, warum ſollt ich ſo ſagen? Eben dieſen Morgen hätte die deinige, wenn ich dich nicht gekannt haben würde, mich irre führen können.

Oh, meine thörichte, alberne Gewohnheit zu erröthen, wie ſehr wünſchte ich, ſie zu bezwingen! ſprach Helene; gewiß wird ſie mich über kurz oder lang zur Verrätherin an jemand machen.

Verrätherin? Was haſt du zu verrathen? rief Lady Davenant, indem ſie ſich vorwärts lehnte mit einem Eifer in Blick und Ton, der Helene alle Kraft benahm, ſogleich zu antworten.

Nach einer augenblicklichen Pauſe antwortete ſie jedoch feſt: Nichts, Lady Davenant, daß nichts Unrechtes von Cäcilia zu erfahren iſt, glaube ich ſo feſt, als ich in dieſem Augenblick vor Ihnen ſtehe. Können Sie wirklich etwas Unrechtes vermuthen?

Vermuthen! Unrecht! rief Lady Davenant, indem ſie auffuhr mit einem Blick, der Helene im Innerſten erſchütterte.

Helene, was kannſt du denken, daß ich Unrechtes vermuthe? Cäcilia? Kapitän d'Aubigny? Was meinſt du? Konnteſt du dir denken, Helene, daß ich bei einem ſolchen Verdachte hier ſein, mit ihr leben, überhaupt nur leben könnte?

Damit ſank ſie, von einem plötzlichen Krampfe, einer Konvulſion eines tödtlichen Schmerzes ergriffen, auf den Sopha zurück. Aber ſie hielt Helenens Hand fieberiſch gedrückt, damit ſie nicht klingeln könnte. Nach und nach wich der Schmerz, die Todtenbläſſe ſchwand, die Farbe des Lebens kehrte zurück, aber langſamer, als früher, und Helene war im höchſten Grade beſtürzt.

Armes Kind! Armes, theures Kind, ich fühle ... ich höre dein Herz ſchlagen. Du biſt zaghaft, Helene, aber ein ſüßes Geſchöpf; und ich liebe dich, und ich liebe meine Tochter. Wovon ſprachen wir?

Oh, ſprechen Sie nicht weiter! Sprechen Sie nicht weiter, ums Himmels willen, ſagte Helene, indem ſie neben ſie auf die Knie ſank.

Dem flehenden Blicke nachgebend theilte Lady Davenant mit zärtlichem Lächeln das Haar auf ihrer Stirn, küßte ſie und blieb eine Weile vollkommen ruhig und ſchwieg.

Jetzt bin ich, ſprach ſie, wieder ganz wohl und gefaßt. Wenn Cäcilia ihrem Gatten die volle Wahrheit geſagt hat, dann iſt ſie hinfort, was ſie jetzt iſt, ein glückliches Weib; hat ſie ihn aber auch nur im Werth eines einzigen Wortes getäuſcht, ſo iſt es aus mit ihr. Unter allen Männern auf der Welt wird bei ihm das Vertrauen, einmal hintergangen, am wenigſten wiederkehren. Nun ſagte mir General Clarendon dieſen Morgen ... ich wollte, ich hätte es vor der Heirath gewußt! daß er nur einen einzigen Punkt mit meiner Tochter, nur eine einzige Verſicherung gefordert habe, auf welche er geheirathet, und dieſer Punkt wäre, daß ſie ihm

ſagen ſollte, ob ſie jemals einen andern Mann geliebt habe. Und ſie ſagte ihm, ich fürchte aus einigen Worten, die er nachher äußerte, ich bin gewiß, er ſteht in dem Glauben, der Ueberzeugung, daß ſein Weib nie einen Mann auf Erden außer ihm liebte.

Das that ſie auch nicht, ſagte Helene. Dafür ſtehe ich gut, ſie hat ihm die Wahrheit geſagt, und ſie hat nichts zu fürchten, noch auch Sie.

Du gibſt mir neues Leben! ſprach Lady Davenant' und ihr Geſicht ſtrahlte wieder von Hofnung; aber wie kannſt du dafür gut ſtehen, Helene? Du hatteſt keinen Theil an der Täuſchung, ich bins gewiß; aber ich fand einmal ein Miniaturbild von dir in Oberſt d'Aubignys Händen. Das geſchah, glaub' ich, damals, um mich zu täuſchen, um mich glauben zu machen, daß du der Gegenſtand ſeieſt. Täuſchung war es.

Von ſeiner Seite, ſagte Helene, immer und in alle Wege; aber von Seite Cäcilias war es blos aus Scheu vor Ihnen, ein wenig Verheimlichung; alles aber war abgebrochen und ſchon lange bereut, ſo wenig auch daran geweſen war. Was aber die Liebe zu ihm betrifft, ſo fand dieſe niemals ſtatt; das ſagte ſie mir damals, und hat es indeſſen oft gegen mich wiederholt.

Ueberzeuge mich davon! ſprach Lady Davenant; überzeuge mich, daß ſie dachte, was ſie ſagte. Ich glaube immerhin, daß ſie keine enthuſiaſtiſche Zuneigung fühlte, bis ſie General Clarendon begegnete. Aber ich glaubte, ſie konnte den Mann wohl leiden. Es war alles Koketterie, flatterhafte Thorheit vielleicht. Sei dem ſo, ich will es glauben. Ueberzeuge mich nur, daß ſie wahrhaft

iſt. Das iſt der einzige Punkt von Wichtigkeit. Der Mann iſt todt und dahin, und alles vergeſſen. Alles, was von Wichtigkeit iſt, iſt ihre Wahrheitsliebe. Ueberzeuge mich nur davon, und ich bin eine glückliche Mutter.

Helene brachte Erinnerungen und Beweiſe aus Unterhaltungen jener Zeit und aus ſpäteren Briefen vor, die wenigſtens Cäciliens eigenen Glauben beſtätigten, daß ſie den Mann niemals liebte, daß alles Eitelkeit von ihrer und Täuſchung ſeiner Seite war. Lady Davenant horchte und ließ ſich gern überzeugen.

Und nun, ſprach ſie, ſchlagen wir uns die Sache ganz aus dem Sinn! Jetzt habe ich mit dir von dir ſelbſt zu ſprechen.

Sie nahm Helene mit ſich in ihren Phaeton und ſprach von Granville Beauclerc und ſeinen und Helenens Ausſichten auf Lebensglück. Lady Cäcilia, welche mit ihrem Gemahl auf die Felder am Parke ritt, erblickte den Phaeton, wie er die Baumallee herabkam, und während der General dem Baumpflanzer wegen einer neuen Pflanzung Befehle ertheilte, ſagte ſie, ſie wolle in zwei Minuten zurück ſein, ſprengte davon, um ihre Mutter einzuholen, quer über die Felder und kam an einen Graben, ſetzte aber, da ſie eine gute Reiterin war, mit Leichtigkeit hinüber. Als ſie den General unwillig ſchelten hörte, daß ſie den Sprung gewagt habe, kehrte ſie ſich um, lachte und galoppirte davon, bis ſie den Phaeton eingeholt hatte. Der Wind hatte ihr Haar in reizende Verwirrung gebracht und ihre Wangen mehr geröthet. Ihre Augen ſtrahlten vor Freude, und ihre leichte Geſtalt war, da ſie ſtets gut zu Pferde ſaß, ſo bezaubernd, als ſie ſich zu ihrer Mut-

ter wandte, daß ihr Gemahl ihr in ſeinem Herzen nicht böſe ſein konnte, und er, der zu ſchelten kam, ſtehen blieb und ſie bewunderte. Ihre Mutter blickte zu ihr auf und konnte nicht umhin, auszurufen: Ja, du biſt ein äußerſt hübſches Geſchöpf!

Freudenboten ſehen, glaube ich, immer gut aus, ſprach Cäcilia lächelnd. So hat denn auch mein Geſicht das Gepräge der Huld.

Das iſt wahr, verſetzte lächelnd die Mutter.

Aber du weißt gewiß nicht, was es iſt, du kannſt es nicht wiſſen, bis ich's dir ſage, liebſte Helene, theure Mutter. Granville kommt heute hieher. Ich weiß es gewiß. So entfernt euch nicht weit von Hauſe. Dies war es, was ich euch in Eile zu ſagen hatte.

Aber wie weißt du es, Cäcilia?

Blos, weil ich leſen kann, erwiderte ſie, weil ich eine Zeitung durchleſen kann, was keiner von euch Zeitungsleſern von Profeſſion dieſen Morgen zu thun vermochte. Nachdem ihr ſie alle weggelegt hattet, nahm ich ſie in die Hand und fand in der Abendpoſt, die dein ſtupider Adjutant durch und durch geſchnuffelt hatte, eine neue Liſte von Angekommenen und unter ihnen Mr. Granville Beauclerc in beſter Form. Nun weißt du, daß er keinen Augenblick länger verweilt, als durchaus nothwendig iſt, ſonſt verdiente er, exkommuniziert zu werden. Aber langer Verſchub liegt nicht in ſeinem Weſen. Er iſt unverweilt hier. Es ſollte mich nicht wundern . . .

Du haſt Recht, Cäcilia, unterbrach der General; ich ſehe eine Kaleſche auf der Straße dort... Er iſt's.

Die Kaleſche lenkte in den Park ein und in wenigen

Minuten waren ſie beiſammen. Wagen, Pferde und Diener wurden vorausgeſchickt, während die ganze Geſellſchaft unter Geſprächen und freundlichen Blicken zu Fuß nach Hauſe ging. Lady Cäcilia war in ſo herrlicher Laune, ſcherzte ſo zärtlich und fein, war ſo gütig, daß, wenn Helene und Beauclerc je Grund hatten, ihr böſe zu ſein, jetzt alles für immer vergeſſen werden mußte. Als ſie auf ihrem Wege an dem Sitz am Waſſer vorbeikamen, wo die Liebenden ſich getrennt hatten, flüſterte Cäcilia ihrer Mutter etwas zu, und gewünſcht, gethan! Beauclerc und Helene wurden ihren Erklärungen anheimgegeben und der Reſt der Geſellſchaft ſetzte den Weg nach Hauſe fort. Was bei dieſer Erklärungsſzene vorging, iſt dem Biographen nicht zu Ohren gekommen, und wir müßen uns mit dem Ergebnis derſelben begnügen.

Dreißigſtes Kapitel.

Alles iſt in Ordnung! rief Lady Cäcilia. O meine Mutter, ich bin das glücklichſte Geſchöpf auf Erden; wenn Sie nur nicht fortgingen; könnten Sie nur noch ein wenig, nur noch ſo lange bleiben, bis...

Nein, nein, meine Theure, dringe nicht in mich, zu bleiben, ſprach Lady Davenant, ich kann nicht, dein Vater erwartet mich morgen.

Alle Vorbereitungen waren gemacht; kurz es mußte ſo ſein, und Lady Davenant bat ihre Tochter, die kurze

Zeit, die ihnen noch bliebe, nicht mit Bitten zu trüben, die nicht erfüllt werden könnten.

Laß uns noch, ſagte ſie, aller Genüſſe uns freuen, die der heutige Tag uns beſchert, bevor ich gehe.

Als Helene in das Verſamlungszimmer ſpäter als gewöhnlich vor dem Mittageſſen trat, fand ſie hier Lady Davenant, Beauclerc und die Offiziere, aber Lady Cäcilia war nicht da, noch erſchien auch der ſonſt pünktliche General. Die Tafelſtunde hatte geſchlagen; ein Bedienter hatte zwei Mal hereingeblickt, um es anzukündigen, und zog ſich, als er weder die Lady, noch den General erblickte, verwundert zurück. Alles ſchwieg; was konnte das zu bedeuten haben? Es war ſo ungewöhnlich, daß der General ſich verſpätete. Endlich trat dieſer eilfertig ein, was bei ihm ungewöhnlich war, und nachdem er einige Worte leiſe zu Lady Davenant geſprochen hatte, und dieſe ſogleich die Treppen hinaufgegangen war, bedauerte er ſehr, daß er auf ſich habe warten laſſen, aber Lady Cäcilia ſei es übel geworden, ſie ſei in Ohnmacht geſunken... doch jetzt wieder beſſer; er hoffe, daß es nichts zu bedeuten habe; ſie liege zu Bett... er bitte, man möchte ſich zur Tafel ſetzen. Man ſetzte ſich, und als Lady Davenant zurückkehrte, beruhigte ſie Helene mit der Verſicherung, daß ſie nur durch zu große Anſtrengung etwas ſchwach geworden ſei. Sie habe ihr geſagt, ſie ſolle ſich ruhig verhalten, und Cäcilia ſelbſt wünſche, ganz allein gelaſſen zu werden. Nach dem Mittageſſen ging Lady Davenant wieder zu ihr hinauf, fand ſie nicht ſo ganz wohl... in einem Fieber; ſie ſollte Helene nicht zu ihr laſſen.. ſie würden zu viel miteinander ſprechen, und

ſie hielt es für nothwendig, Cäcilia ganz in Ruhe zu laſſen. Wenn ſie ſich recht ruhig verhalte, ſo würde ſie wahrſcheinlich am nächſten Morgen wieder wohl ſein. Der General machte einige leiſe Bemerkungen über Cäciliens Unvorſichtigkeit, daß ſie ſich zu wenig in Acht nehme. Dies ſchien Helene auf ihren heutigen Sprung zu beziehen. Zur Theezeit und während des Abends ließ Cäcilia zwei Mal Helene zu ſich bitten; allein Lady Davenant und der General erſuchten ſie, nicht hinaufzugehen. Der General ging ſelbſt zu Cäcilien, um ſie zur Ruhe aufzufordern, und berichtete, daß ſie ſich willig dareinfüge. Helene hatte während des Abends trauliche Unterhaltung mit Beauclerc gepflogen. Es war ſpät, als ſie ſich trennten, und als ſie die Treppen hinaufkam, ſagte Felicie, daß ihre Lady ſeit zwei Stunden ſchlafe, und nach ſo guter Ruhe ſicherlich am andern Morgen vollkommen wohl ſein werde. Ohne weitere Beſorgnis um ihre Freundin ging daher Helene auf ihr Zimmer. Es war eine ſchöne mondhelle Nacht; ſie öfnete die Fenſter und blickte lange Zeit in das ihr befremdete Mondlicht hinaus; und ſelbſt als ſie zu Bette ging, konnte ſie lange nicht ſchlafen. Der einzige ſchmerzliche Gedanke war ihr Lady Davenants nahende Abreiſe. Ohne ſie war all ihr Glück unvollkommen; aber dennoch hatten Hofnung und Liebe viel ihr zuzuflüſtern, und als ſie endlich in Schlaf ſank, ſchien Beauclercs Stimme immer noch in lieblichen Tönen zu ihr zu ſprechen. Der Traum jedoch, welcher folgte, war beunruhigend, es war ihr, als ſtünden ſie miteinander in dem Bibliothekzimmer an der offenen Thür des Gewächshauſes im Mondlicht, er ſchlug ihr einen Spaziergang vor, und als ſie

nicht einwilligte, war alles umgewandelt, ſie ſah ihn mit einer andern, mit Lady Caſtlefort luſtwandeln, dann aber veränderte ſich dieſe in eine jüngere, ſchönere, es mußte, wie Helenen ihr pochendes Herz im Traume ſagte, es mußte Lady Blanche ſein. Ohne Helene zu ſehen, ſchienen ſie, lächelnd und leiſe miteinander ſprechend die Raſenallee des Gewächshauſes herabzukommen, gerade auf die Thüre zu, wo ſie noch ſtand, und die Hand auf dem Schloße hielt. Dann ſtanden ſie ſtill und Beauclerc pflückte von einem Orangenbaum eine Blüthe, welche dieſelbe zu ſein ſchien, die ihm Helene an jenem Abende gegeben hatte. Er bot ſie Lady Blanche an und flüſterte ihr etwas zu. Aber in dieſem Augenblick ſchien wirklich der Drucker an dem Schloſſe ſich zu bewegen und Helene fuhr im Schlafe auf. Als ſie erwachte, ſchien ſich das Geräuſche des Traumes fortzuſetzen; ſie hörte wie wirklich das Schloß ſich drehte, die Thür ſich langſam öfnete, und eine weiße Geſtalt erſchien. Helene fuhr in ihrem Bette auf, erwachte völlig und ſah, daß es blos Cäcilia in ihrem Nachtkleide war.

Cäcilia! was gibt es, meine Liebe? iſt es ſchlimmer mit dir geworden?

Lady Cäcilia legte den Finger auf den Mund, ſchloß die Thür hinter ſich und ſagte: St! ſt! ſonſt weckſt du mir Felicie; ſie ſchläft heute Nacht in dem Ankleidezimmer, Mama wollte es ſo haben, falls ich ihrer bedürfte.

Und nun, wie ſteht's mit dir? Kann ich etwas für dich thun?

Meine liebe Helene, du kannſt allerdings etwas für

mich thun. Aber ſtehe nicht auf. Bleibe liegen und höre mich an. Ich muß mit dir ſprechen.

So ſetze dich denn nieder, liebe Cäcilia, ſetze dich hier neben mich nieder.

Nein, nein, ich brauche nicht zu ſitzen, ich bin ganz wohl, wenn ich ſtehe. Nur laß mich dir ſagen, was ich zu ſagen habe. Ich bin ganz wohl.

Ganz wohl! nein, das biſt du nicht. Ich finde ja, daß du zitterſt. Du mußt dich immerhin ſetzen, meine Liebe, ſagte Helene, indem ſie in ſie drang.

Sie ſetzte ſich.

Nun höre mich! verliere keine Zeit; denn ich kann mich nicht lange verweilen. Oh, wenn der General erwachte und fände, daß ich fort wäre.

Was gibt es, theure Cäcilia? Sage mir blos, was ich für dich thun kann.

Das iſt es eben. Aber ich fürchte, nun ich auf den Punkt komme.

Lady Cäcilia athmete raſch und kurz.

Ich fürchte mich beinah, dich zu bitten, dies für mich zu thun.

Du fürchteſt dich, liebe Cäcilia, mich um etwas in dieſer Welt zu bitten? Wie kannſt du dich fürchten? Sag mir nur einmal, was es iſt.

Ich bin ſehr thöricht, ſehr ſchwach. Ich weiß, du liebſt mich, würdeſt alles für mich thun, Helene. Und dies iſt das einfachſte Ding von der Welt, aber die größte Gunſt, der größte Dienſt. Es handelt ſich nur darum, ein Packet anzunehmen, das der General dir morgen geben wird. Er wird fragen, ob es für dich iſt, und du

nimmſt es blos an. Ich bitte dich nicht, zu ſagen, daß es für dich iſt, oder ein Wort darüber zu verlieren, nur es für mich anzunehmen.

Ja, das will ich, du darfſt dich darauf verlaſſen. Aber warum ſollte er es mir geben, und nicht dir ſelbſt?

Oh, er denkt, und du mußt es ihn denken laſſen, es ſei für dich, das iſt alles. Willſt du mir's verſprechen?

Aber Helene antwortete nicht.

Oh, verſprich mir, verſprich mir, ſprich, ich kann nicht länger weilen. Ich will dir morgen alles erklären.

Sie ſtand auf, um zu gehen.

Halt, halt, Cäcilia! rief Helene und hielt ſie zurück; halt! du mußt mir jetzt alles erklären! du mußt!

Lady Cäcilia zögerte, ſie ſagte, ſie habe nicht Zeit.

Du ſagſt, Helene, daß du das Päckchen annehmen wolleſt, und du weißt, du mußt es thun; aber ich will es alles erklären, ſo ſchnell ich kann. Du weißt, daß mir ohnmächtig wurde, aber du weißt nicht, warum? Ich will dir genau ſagen, wie alles kam. Du erinnerſt dich, wie ich in das Bibliothekzimmer kam, nachdem ich angekleidet war, ehe du heraufgingſt, und daß ich dir eine Orangeblüthe gab.

O ja, mir träumte eben davon, als du kamſt, ſagte Helene. Gut, was iſt's damit?

Nichts, du mußt gewiß erſtaunt ſein, daß ich ſogleich darauf ohnmächtig wurde.

Ja, ſagte Helene, ſie ſei ſehr erſtaunt und verwundert geweſen, und Lady Cäcilia hielt wieder inne.

Gut, ich ging von dir gerade zu General Clarendon, um ihm eine Roſe zu bringen, die ich, wie du dich erin-

nern wirſt, in der Hand hielt. Ich fand ihn im Arbeitszimmer, wie er mit einem Korporal ſprach. Er lächelte als ich hereintrat, nahm die Roſe und ſagte: Ich werde im Augenblick fertig ſein.

Und mit einem Blicke auf den Tiſch, auf welchem Haufen von Briefen und Packeten lagen, die Granville mit von der Stadt gebracht hatte, fuhr er fort: Ich weiß nicht, ob etwas für dich dabei iſt, Cäcilia?

Ich ſah ſie an, und er ſprach wieder mit dem Korporal. Er ſtand mit dem Rücken gegen den Tiſch.

Helene fühlte, daß Cäcilia alle dieſe geringfügigen Einzelheiten erzählte, als ob ſie ſich fürchtete, an eine beſtimmte Thatſache zu kommen. Sie ging ſchnell weiter.

Ich fand nichts für mich ſelbſt; aber als ich die Papiere durchlief, fand ich ein Packet an General Clarendon. Ich glaubte die Hand ſei entſtellt, und doch wußte ich, daß ich ſie ſchon irgendwo geſehen hatte. Es waren Schnörkel, deren ich mich erinnerte; es war wie die Handſchrift von dem elenden Carlos.

Carlos! rief Helene, gut!

Je mehr ich hin ſah, fuhr Lady Cäcilia fort, deſto ähnlicher kam ſie mir vor, und ich wollte es eben dem General ſagen, und wartete blos, bis er fertig wäre. Als ich aber genauer hinſah, konnte ich durch den Umſchlag, der von ſehr dünnem ausländiſchen Papier war, etwas von der Inlage unterſcheiden, es war wie von deiner, oder meiner Hand. Du weißt, unſre Schriftzüge ſind ſich ſo ähnlich, daß man ſie nicht von einander unterſcheiden kann.

Helene fand das nicht, ſchwieg aber.

Wenigſtens, fuhr Cäcilia fort, indem ſie auf ihren zweifelnden Blick antwortete, wenigſtens ſagt der General ſo; er kennt unſer Geſchriebenes nie auseinander. Gut, ich nahm wahr, daß etwas Hartes darin lag, mehr als Papier; und als ich unterſuchte, drang aus dem Papier ein ungewöhnlicher Parfum, ein ganz eigener Parfum, wie ich früher einmal hatte zu einer Zeit, an die ich gar nicht mehr denken mag, du weißt...

Ich weiß, ſagte Helene, und leiſe ſetzte ſie hinzu, du meinſt Oberſt d'Aubigny.

Der Parfum betäubte mich, ich weiß nicht, wie es kam. Ich hatte gerade noch ſo viel Beſinnung, das Paket wegzuwerfen. Ich machte eine Anſtrengung, erreichte das Fenſter und verſuchte den Gürtel zu löſen; ſo viel erinnere ich mich; aber was unmittelbar darauf geſchah, kann ich dir nicht ſagen. Als ich zu mir ſelber kam, lag ich in meines Mannes Armen, er trug mich die Treppen hinauf und war ſo ängſtlich beſorgt um mich. O Helene, ich liebe ihn unbeſchreiblich. Er legte mich auf das Bett, ſprach ſo gütig mit mir; machte mir ſo viel Vorwürfe, daß ich mich nicht beſſer in Acht nehme, aber ſo zärtlich! Ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte es gerade jetzt nicht ertragen und ſchloß meine Augen, als ſie die ſeinigen trafen. Er konnte, ich wußte es, noch nichts argwöhnen... aber doch! Er blieb bei mir, hielt meine Hand: das Mittageſſen war bereit; man hatte ihn zwei Mal gerufen. Es war eine Erholung für mich, daß er mich verließ. Gleich darauf kam, glaube ich, meine Mutter herauf, fühlte mir den Puls und ſchalt mich, daß ich mich ſo ſehr erſchöpfte, den Sprung that. Ich ſpielte die Schul-

dige und alles ſtand zum Beſten. Ich ſah, ſie hatte keine Ahnung, daß etwas anderes mit im Spiele ſei. Mama iſt wirklich, bei all ihrem Scharfblick nicht argwöhniſch, nicht argwöhniſch.

Und warum ſagteſt du ihr nicht das Wenige, das du ihr zu ſagen hatteſt, liebe Cäcilia? Wenn du gleich Anfangs, als ich dich darum bat, deiner Mutter alles geſagt hätteſt, wenn du ihr alles geſagt hätteſt von...

Ihr geſagt! unterbrach Cäcilia, meiner Mutter geſagt! oh nein, Helene!

Helene ſeufzte und verſetzte ſchwach: Fahre fort!

Nun, als ihr bei Tiſche ſaßet, kam mir in den Sinn, der General würde das Päckchen öfnen, ehe ich dich ſehen, ehe ich dich um Rath fragen und die Sache mit dir beſprechen könnte, ehe ich wüßte, was ich thun ſollte. Ich war in größter Angſt und ſendete zwei Mal nach dir.

Aber Lady Davenant und der General verboten mir, zu dir zu gehen.

Ja, ſagte Lady Cäcilia, ſie habe die Gefahr bedacht, zu viel Ungeduld zu zeigen, ſie zu ſprechen; ſie habe gedacht, es möchte Verdacht erregen, als hätte ſie ihr etwas beſonderes zu ſagen. Sie habe ſie deshalb nicht weiter bitten laſſen. Sie habe nicht geſchlafen, als Helene zu Bette gekommen, aber Felicie habe es geglaubt. Sie ſei viel zu ängſtlich geweſen, um zu ſchlafen, bis ſie ihren Mann wieder geſehen habe. Sie habe gewacht, als er in das Zimmer getreten ſei, er ſei mit einigen Briefen und Packeten gekommen; in ſeinen Blicken habe ſie geleſen, daß alles noch ſicher ſei. Er hatte das beſtimmte Packet noch nicht geöfnet, er hielt es unter einer Partie militä-

riſcher Berichte in der Hand, als er auf den Zehen neben ihr Bett kam, um zu ſehen, ob ſie ſchlafe, zu fragen, was ſie mache. Er fühlte mir den Puls, ſagte Lady Cäcilia, und ich bin gewiß, er kann wohl ſagen, daß er entſetzlich ſchnell ging. Jeden Augenblick dachte ich, er würde das Paket öfnen. Er warf es jedoch mit allen übrigen auf den Tiſch, um ſie wie gewöhnlich gleich Morgens zu leſen. Nachdem er noch zuletzt meinen Puls gefühlt und ſich überzeugt hatte, daß er nicht mehr ſo ſchnell ginge (ruhiger, ſagte er) fiel er in tiefen Schlaf und ſchläft ſo geſund, und ich...

Helene blickte ſie erſtaunt an und ſchwieg.

O ſprich mit mir! ſagte Lady Cäcilia, was ſagſt du dazu, Helene?

Ich ſage, daß ich mir nicht einbilden kann, warum dich dieſes Packet ſo beunruhigt.

Weil ich eine Thörin bin, glaub' ich, antwortete Cäcilia und verſuchte zu lachen. Ich fürchte mich ſo ſehr, wenn ers öfnet.

Aber warum? fragte Helene; was glaubſt du denn, daß darin iſt?

Ich habe dir ſchon geſagt, Briefe; närriſche Briefe von mir an dieſen d'Aubigny. O, wie reut es mich, daß ich an ihn auch nur eine Zeile geſchrieben. Und er ſagte, er ſchwor mir, daß er jeden Brief, jede Zeile, die ich an ihn ſchrieb, vernichtet habe. Er war der falſcheſte Mann auf der Welt.

Er war ein ſehr ſchlechter Mann, dafür hielt ich ihn immer, ſagte Helene; aber Cäcilia, ich erfuhr nie, daß er Briefe von dir hatte.

O ja, du wußteſt es damals, meine Liebe; erinnerſt du dich nicht, daß ich dir einen Brief zeigte, und rietheſt du mir nicht, den Briefwechſel abzubrechen?

Ich erinnere mich, daß du mir mehrere Briefe von ihm zeigteſt, ſagte Helene, aber keine von dir; blos eine oder zwei Noten, in denen du das Gemählde zurückverlangteſt, das er dir aus dem Portfeuille entwendet hatte.

Ja, und wegen der Verſe; ſicherlich erinnerſt du dich, Helene, daß ich dir noch einen andern Brief von mir zeigte.

Ja, aber dieſe waren alle von keiner Bedeutung; es muß mehr dahinter ſein, Cäcilia, ſonſt könnteſt du ſicherlich nicht ſo ſehr fürchten, daß der General ſie zu Geſicht bekomme.

In dieſem Augenblick kam die Prophezeihung Lady Davenants mit allem, was ſie ihr von ihrer Tochter ſagte, Helenen in den Sinn, und mit ſteigendem Eifer fuhr ſie fort: Was ſteht denn in den Briefen, daß es dich ſo beunruhigen kann?

Das weiß ich wirklich nicht mehr, ſagte Cäcilia, das iſt die reine Wahrheit; ich kann mich des Inhalts nicht mehr entſinnen, ich weiß nicht mehr was darin ſteht.

Aber es iſt noch nicht ſo lang, Cäcilia; erſt zwei Jahre...

Wahr, aber ſo viele wichtige Ereigniſſe, ſo viel neue Gefühle ſind dazwiſchen getreten, und haben all die frühere Narrheit aus meinem Geiſte verwiſcht. Ich liebte dieſen Elenden in der That nicht...

Ein Schimmer der Freude kam über Helenens Geſicht.

Nie! nie! wiederholte Lady Cäcilia.

Oh, dann bin ich glücklich, ſprach Helene. Ich ſagte deiner Mutter, daß ich deſſen gewiß ſei.

Gerechter Himmel! Weiß ſie etwas von dem Packet?

Nein! nein! Wie konnte ſie auch? Aber was erſchreckt dich ſo, liebe Cäcilia? du ſagſt, es ſtehe nichts Unrechtes in den Briefen?

Nichts, nichts.

Dann mache nichts Unrechtes aus dem Nichts! ſprach Helene. Wenn du das Vertrauen deines Gatten verſcherzeſt, ſo kehre es nie wieder; dies ſind die Worte deiner Mutter.

Meiner Mutter! ſprach Cäcilia, ſo hat ſie denn Verdacht? Sag' mir, Helene, ſag' mir, was ſie argwohnt.

Daß du zuerſt, ehe ihr euch geheirathet, dem General Clarendon nicht die ganze Wahrheit in Betreff des Oberſts d'Aubigny geſagt habeſt.

Cäcilia ſchwieg.

Aber es iſt jetzt noch nicht zu ſpät, ſprach Helene ernſt; du kannſt noch alles zu Recht ſetzen, dies iſt der Augenblick, theuerſte Cäcilia. Thu es, thu es, ſagte Helene; ſag' ihm alles, bitte ihn die Briefe zu durchleſen.

Sie durchleſen! Unmöglich! Unmöglich! ſprach Lady Cäcilia. Lieber will ich ſterben.

Sie wandte ſich ganz von ihr ab.

Höre mich, Cäcilia; ſie hielt ſie feſt. Du mußt es thun, Cäcilia.

Helene, ich kann nicht.

Du kannſt, in der That du kannſt, ſagte Helene.

Habe jetzt nur Muth, und du wirſt dein ganzes Leben nachher glücklicher ſein.

Fordere das nicht, fordere das nicht, es iſt alles vergeblich, eitel Zeit verloren.

Nein, nein, keine Zeit verloren; und kurz, Cäcilia; du mußt thun, was ich von dir fordere, weil es ſo recht iſt; und ich werde nicht thun, was du von mir haben willſt, weil es unrecht iſt.

Du willſt nicht! du willſt nicht! rief Lady Cäcilia athemlos. Du willſt das Packet nicht für mich annehmen? Willſt den General nicht glauben laſſen, die Briefe ſeien von dir! Dann bin ich verloren. Du willſt es nicht thun? Dann ſprich nicht mit mir! Sprich nicht mit mir! Du kennſt General Clarendon nicht. Wenn ſeine Eiferſucht einmal erwacht, dann weiß ich nicht, was geſchehen würde.

Wenn der Mann noch am Leben wäre, entgegnete Helene, aber jetzt iſt er todt.

Aber Clarendon würde mir nie verzeihen, daß ich einen andern liebte.

Du ſagteſt ja, du habeſt ihn nicht geliebt.

Das that ich auch eigentlich nicht; aber immer könnte Clarendon, wenn er die Briefe liest, ſo denken. Die einzige Thatſache, daß ich ſolche Briefe geſchrieben hätte, würde mich bei Clarendon vernichten. Du kennſt Clarendon nicht. Wie kann ich dich überzeugen, daß es mir unmöglich iſt, es ihm zu ſagen? Als er mir die erſten Anträge machte, wie liebte ich ihn, wie fürchtete ich, ihn zu verlieren. Eines Tags ſagte meine Mutter, als ich nicht dabei war, etwas, ich weiß nicht was, von einer erſten Liebe, ließ etwas von dem verhaßten d'Aubigny fal-

len, und der General kam zu mir... in welchem Zuſtande! Oh, Helene, in welchem Zuſtande! Ich dachte, es wäre alles aus. Er ſagte mir, er würde nie eine Frau auf Erden heirathen, die einen andern geliebt habe.

Ich ſagte ihm, daß ich es niemals gethan, und ich habe wahr geſprochen, das weißt du; aber dann ging ich ein wenig weiter. Ich ſagte, ich habe nie an ſonſt jemand gedacht; denn er machte eine ſolche Wichtigkeit daraus. Kurz ich war feig, eine Thörin. Ich ſah nicht voraus. Ich lachte es weg, und ſagte, was Mama berührt habe, ſei ein Misverſtändnis, lauter Unſinn; Oberſt d'Aubigny ſei ein Spring ins Feld, und da hatte ich Recht; er habe uns beiden den Hof gemacht, dir und mir, aber dir zuletzt, dir am meiſten, Helene, ſagte ich.

Oh, Cäcilia, wie konnteſt du ſo ſagen, da du wußteſt, daß er ſich nie um mich das Geringſte bekümmert hat?

Verzeih mir, Liebe, ich wußte mir nicht anders zu helfen; und was ſchadete es dir, was kann es dir ſchaden? Es macht dir's nur leichter, mir zu helfen, nicht zu retten. Und Granville, fuhr Lady Cäcilia fort, indem ſie dachte, daß der ihr bei Helene im Wege ſtünde, und Granville braucht nichts davon zu erfahren. Helenens Miene veränderte ſich plötzlich.

Granville? Ich dachte keinen Augenblick daran.

Und jetzt, da ſie daran dachte, machte ſie ſich Vorwürfe ob dieſer ſelbſtiſchen Furcht. Bis auf dieſen Augenblick wußte ſie, daß ihre Beweggründe nur auf das Glück Cäciliens gingen. Jetzt machte die Furcht, damit bei Beau-

clerc anzuſtoßen, ſie weniger entſchloſſen. Lady Cäcilia ſah, daß ſie nachgeben wollte und eilte weiter.

Oh, liebe Helene, ich weiß, daß ich ſehr unrecht that, aber du willſt mich gewiß nicht ganz aufgeben, könnteſt du? Oh, um meiner Mutter willen. Bedenke, was aus ihr werden würde, da ſie ſo angegriffen iſt!

Alle dieſe Beweggründe drangen verworren auf Helenens Gemüth ein. Cäcilia ſah, wie ſie nachgab, und fuhr fort: Ich bin gewiß, wenn jetzt etwas herauskäme, es würde bei dem Geſundheitsſtand meiner Mutter verderblich für ſie werden.

Helene wurde im höchſten Grad bewegt.

O Helene, wollteſt du mich den Tod meiner Mutter herbeiführen laſſen? Oh, Helene, rette ſie! Und fange dann mit mir an, was du willſt. Es ſoll blos für einige Stunden, nur einige Stunden ſein! wiederholte Lady Cäcilia, als ſie ſah, daß dieſe letzten Worte großen Eindruck auf Helene machten, rette mich, Helene! rette meine Mutter!

Sie ſank auf ihre Knie und flehte in verzweiflungsvollem Schmerz. Helene beugte ihr Haupt herab und ſchwieg, ſie konnte ſich nicht länger weigern.

So muß ich denn! ſprach ſie.

Oh danke dir, ſegne dich der Himmel! ſprach Lady Cäcilia in freudiger Aufregung. Du nimmſt alſo die Briefe?

Ja, ſprach Helene ſchwach, ja, da es ſo ſein muß.

Cäcilia umarmte ſie, dankte ihr, wünſchte ihr den Segen des Himmels und verließ eilig das Zimmer, kehrte aber gleich darauf zurück und ſagte: Etwas vergaß ich, daß ich dir ſagen muß. Daß ich das vergeſſen mußte!

Die Briefe ſind nicht mit meinem wirklichen Namen unterzeichnet, ſondern Emma und Heinrich. Heinrich und Emma! O Thörin, die ich war! Meine theure Freundin! rette mich nur dies Mal, und ich will mir nie mehr in meinem Leben eine Täuſchung zu Schuld kommen laſſen. Wenn nur einmal meine Mutter fort iſt, will ich Clarendon alles ſagen. Blick mich an, theure Helene, blicke mich an und glaube mir.

Helene blickte ſie an und Helene glaubte ihr.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Helene ſchlief die ganze Nacht nicht mehr. Als ſie allein war, in der Stille der einſamen Stunden überdachte ſie alles, was vorgegangen war, was Cäcilia geſagt, was ſie anfangs gedacht und ſpäter gefühlt hatte; alle Ueberredungsgründe, welche auf ſie einwirkten, und alle Gründe, durch welche ſie hätte beſtimmt werden ſollen, wurden in ihrem Geiſte hin und hergewogen, und die peinvolle Unruhe ihres Gemüths konnte nicht beſchwichtigt werden.

Was bin ich im Begriff zu thun? Eine Unwahrheit ſagen. Das kann nimmermehr recht ſein; aber unter dieſen Umſtänden! Auf ſolche Weiſe ſucht Cäcilia die Fehler zu verdecken, die ihre Mutter ſo ſehr bei ihr fürchtet und gegen die ich ſie bewahren ſoll, wie ihre Mutter zuverſichtlich von mir erwartet; und jetzt, ehe noch Lady Davenant uns verlaſſen hat, helfe ich Cäcilien, ihren Gat-

ten zu täuſchen, und eben in dieſem gefährlichen Punkt, in der Sache des Oberſt d'Aubigny.

Daß Lady Davenants Vorausſagung ſo ſchnell in Erfüllung ging, fiel Helene ſchwer auf's Herz. Ihre Warnungsſtimme tönte in der Todtenſtille der Nacht in ihr wider; ihr Blick haftete auf ihr, ſo ernſt, daß ſie einen Augenblick ihr Haupt in das Kiſſen vergrub, um ihr Bild nicht zu ſehen.

Aber was kann ich thun? Ihr Leben ſteht auf dem Spiel. Kein geringerer Beweggrund konnte mich beſtimmen, aber der ſoll, muß, wird für mich entſcheidend ſein. Jedoch, wenn Lady Davenant es erfahren ſollte! Und ich ſoll in den letzten Stunden, die ich mit ihr zubringe, ſie noch täuſchen? Aber es iſt keine Täuſchung, nur Klugheit, nothwendige Klugheit, was ein Arzt verordnen würde, und Menſchlichkeit fordert. Ich bin überzeugt, ich handle ganz recht, ganz, und ich will jetzt ſchlafen, um am Morgen geſtärkt und ruhig das Ganze abzumachen. Bei alle dem bin ich zu zaghaft geweſen, habe mich viel zu ſehr unnöthig geängſtigt; war zu gewiſſenhaft, denn was habe ich zugeſagt? blos die Briefe in Empfang zu nehmen, als ob ſie die meinigen wären. Nicht zu ſagen, daß ſie die meinigen ſind; er wird mich nicht fragen, Cäcilia glaubt, er werde mich nicht fragen. Aber wie kann ſie ihm das ſagen? Wenn er es thäte, was kann ich thun? Ich muß dann antworten, daß ſie die meinigen ſind. Wirklich iſt es auch das Gleiche, denn er würde dasſelbe glauben, wenn ich ſie auch ſtillſchweigend empfinge; ich mag ſprechen oder handeln, ſo iſt es immer die gleiche Unwahrheit, und kann das jemals recht ſein?

Aber immer wieder kam ſie auf denſelben Punkt zurück, und vergeblich drückte ſie die Wange in das Kiſſen, und glaubte ſchlafen zu können. Sie ſchloß ihre Augen und dachte ſich, wie der General aufdauen, was er ſprechen oder nicht ſprechen würde.

Was wird er von mir denken, wenn er das Bild, die Briefe ſieht? Oefnen muß er das Packet. Aber er wird ſie nicht leſen, nein, er iſt zu ehrenhaft. Ich weiß nicht, was darin ſteht. Es kann jedoch nichts, als Unſinn darin ſtehen, wie Cäcilia ſagt; aber auch ſo muß er ſie eben für Liebesbriefe, für einen heimlichen Briefwechſel halten. Ich hörte einmal, wie verächtlich er über ſolche heimliche Intriguen ſich äußerte. Er, der das Benehmen der Weiber ſo ſcharf, ſo ſtreng beurtheilt, wie werde ich in ſeiner Achtung ſinken! Nun, ſei dem ſo, das betrifft ja nur mich, und es iſt zu ſeinem eigenen Beſten, bewahrt ihm ſein Glück; und Cäcilia, meine theure Cäcilia, oh ich kann es ertragen, und es wird mein Stolz ſein, es zu ertragen: denn ich kann dankbar ſein. Meine Dankbarkeit ſoll nicht blos in Worten beſtehen. Jetzt, wenn es auf eine Probe ankommt, kann ich etwas für meine Freunde thun. Ja, ich will, was auch die Folgen für mich ſein mögen!

Aber Beauclerc! dieſer Gedanke lag in der Tiefe ihres Herzens; die Furcht, die Gewißheit, daß es auf dem einen oder dem andern Wege, ſie mochte es ſich denken, wie ſie wollte... es mußte zu Misverhältniſſen mit Beauclerc führen. Aber dieſe Beſorgnis war ſelbſtiſch, wie ſie meinte; ihr entgegen zu wirken, kann ihr all ihre edelmüthige, dankbare, langgenährte, romantiſche Liebe zur Selbſtaufopferung, ihr Glauben, daß ſie für Freunde ihr

Selbſt zum Opfer bringen könnte, zu Hilfe; und dieſer Gedanke ſtärkte ſie wieder. Beruhigt und erſchöpft von ängſtlichen Betrachtungen ſank ſie, obgleich ſchon das Morgenlicht durch die unverſchloſſenen Fenſterläden drang, in einer Art von ſanft erhebender Träumerei in Schlummer. Sie ſchlief lange; ſie erwachte mit jenem unbeſchreiblichen Gefühl, daß etwas Peinliches vorgefallen war, daß etwas Furchtbares ihr heute begegnen müße. Zuerſt bedachte ſie, daß Lady Davenant abreiſen würde. Jetzt drängte ſich ihr alles auf, was ſich mit Cäcilia begeben hatte. Es war ſpät, ſie ſah, daß ihre Dienerin im Zimmer geweſen war, ſie aber nicht wecken mochte. Sie ſtand auf, und kleidete ſie eiligſt an. Sie war im Begriff zu Lady Davenant zu gehen, als ihre Glocke zweimal erſcholl. Wie ſollte ſie aber vor ihr erſcheinen, die in ihrer Miene alles zu leſen vermochte, ohne zu zeigen, daß etwas vorgefallen war. Dies war ihre erſte Verlegenheit. Sie ſchaute in den Spiegel, um zu ſehen, ob ihr Geſicht nicht eine Veränderung verrathe; ſie bemerkte nichts; aber ſie war hierin ein unzuverläßiger Richter.

Wie thöricht, ſo viel daran zu denken!

Sie zog ſich an und fragte ihr Mädchen, ob ſie von keinen Veränderungen in Lady Davenants Reiſeplanen gehört habe. Sind keine Gegenbefehle gegeben worden?

Keine; man packte bereits den Wagen; er ſollte Punkt zwölf Uhr vor der Thüre halten.

Gut! dachte Helene. Ich wollte, alles wäre vorüber; Lady Davenant wäre in Sicherheit!

Dann könnte ſie alles übrige ertragen. Nächſtdem hoffte ſie, daß eine Verwirrung oder außerordentliche Auf-

regung in ihr in der Eile der Abreiſe nicht bemerkt werden oder beim Abſchied von Lady Davenant als natürlich erſcheinen würde.

So komme ich denn mit jedem Schritt zu einer kleinen Täuſchung! dachte ſie, und ich muß, ich muß!

Sie ſeufzte.

Es iſt recht betrübt für Sie, mein Fräulein, daß Lady Davenant fortgeht! ſagte ihr Mädchen.

Helene ſeufzte wieder.

Recht betrübt allerdings.

Plötzlich fuhr ihr der Gedanke durch den Sinn, daß vielleicht alle Gefahr könne abgewendet werden. Es ſtieg in ihr die Hofnung auf, daß der General vielleicht das Packet vor Lady Davenants Abreiſe gar nicht mehr öfnen würde; in welchem Fall Lady Cäcilia nicht erwarten könnte, daß ſie ihr bedingungsweiſe gegebenes Verſprechen noch zu halten hätte. Es war wirklich blos wegen ihrer Mutter gegeben. Cäcilia hatte geſagt, daß ſie, ſobald einmal ihre Mutter ſicher aus dem Hauſe ſei, gleich am nächſten Tage alles ihrem Gatten entdecken wolle. Helene ſprang unter den Händen ihres Mädchens weg, die ihr Haar ordnete, in Cäciliens Ankleidezimmer; allein ſie war nicht da. Es war jetzt ihre gewohnte Zeit, daß ſie zu ihr kam, und Helene ließ die Thür in ihr Zimmer offen, damit ſie zu ihr kommen möchte, ehe Felicien geklingelt würde. Sie wartete mit Ungeduld, aber keine Cäcilia kam. Die Zeit ſchien der Ungeduldigen furchtbar lang. Aber ihr Mädchen ſagte, die Lady ſei geſtern unwohl geweſen, man dürfe ſich alſo nicht wundern, wenn ſie dieſen Morgen länger als gewöhnlich warten laſſe.

Wahr, aber da kommt jemand den Gang hervor; ſieh, ob es Lady Cäcilia iſt.

Nein, mein Fräulein, Mademoiſelle Felicie.

Mademoiſelle Felicie ſagte das Gleiche zu Helenens Mädchen und noch weiter, daß ſie glaube, ihre Lady habe keine gute Nacht gehabt. Eben jetzt ward ein kurzes, peremtoriſches Pochen an der Thür gehört.

Bon Dieu! c'est monsieur le général! rief Felicie.

Es war ſo, Felicie ging nach der Thür und kehrte mit des Generals Empfehlung an Miß Stanley zurück, er wünſchte ſie zu ſprechen in dem Bibliothekzimmer, ſo bald es ihr gelegen wäre, ehe ſie zum Frühſtück komme, nachdem ſie Cäcilia geſprochen hätte, die ſie ſogleich zu ſprechen wünſche. Helene fand Cäcilia im Bett. Sie ſchien ſehr aufgeregt; zwei rothe Flecken auf ihren Wangen, ein ihr wohlbekanntes Zeichen großer Gemüthsbewegung.

Helene! rief ſie und fuhr auf, als Helene in das Zimmer trat.

Er hat das Paket geöfnet und du ſiehſt mich noch am Leben. Aber ich glaube, ich wäre geſtorben, als es dazu kam, wenn nicht du, theuerſte Helene! Ich wäre geſtorben, und bin noch jetzt verloren, wenn du mir nicht hilfſt, und meine Mutter, oh! wenn er zu ihr gegangen wäre!

Was hat es gegeben? Sag es mir genau, meine liebe Cäcilia, und ſchnell: denn ich muß zu dem General; er wünſcht mich zu ſprechen, ſo bald ich bei dir geweſen ſei.

Ich weiß, ich weiß, ſagte Cäcilia, aber er wird ſchon einigen Verzug vergönnen und du thuſt beſſer, eine

Weile bei mir zu bleiben: denn er denkt, ich habe dir dieſen Morgen alles auseinander zu ſetzen. Setze dich ruhig zu mir her. Oh, wenn du wüßteſt, in welcher Aufregung ich war: ich bin kaum im Stand, meine Worte zu ordnen.

Sie warf ſich zurück auf ihre Kiſſen und athmete tief, als ob ſie ſich von einer Laſt des Geiſtes und des Körpers erholen müßte.

Nun, glaube ich, kann ich dir erzählen.

Nun denn, meine theure Cäcilia, alles, ich bitte dich! und genau, Cäcilia, ſage mir alles!

Jedes Wort, jeden Blick, ſo weit ich mich erinnern kann, als ob du dabei geweſen wäreſt. Gieb mir deine Hand, Helene, wie kalt du biſt! So iſt's recht! aber wie du zitterſt!

Laß dich's nicht bekümmern! ſagte Helene; aber wie brennend heiß deine Hand iſt!

Thut nichts. Wenn ich je wieder geſund oder glücklich werde in dieſer Welt, Helene, ſo verdanke ich's dir. Nachdem ich dich verlaſſen hatte, fand ich den General in tiefem Schlaf, ich glaube nicht, daß er indeſſen aufgewacht war. Ich lag wach in meinem Bett, bis fünf Uhr Morgens, ich wachte und lag in einem Fieber. Aber kannſt du dir denken, eben als ich am eifrigſten wünſchte zu wachen, überfiel mich eine unwiderſtehliche Schlafſucht; ich drehte und drehte mich, um meine Augen offen zu erhalten. Aber alles wollte nicht helfen, ich ſchlief ein und träumte, daß ich wache, und wie lange ich ſchlief, kann ich dir nicht ſagen, ſo tief, ſo tief muß ich im Schlaf gelegen ſein. Aber im Augenblick, da ich erwachte, fuhr ich auf, warf den Vorhang zurück und erblickte... oh, Helene! da ſtand

Clarendon, angekleidet, mit über einander geſchlagenen Armen, indem er einen offenen Brief nachläßig in der Hand hielt.

Seine Augen waren auf mich geheftet; er wartete und wachte auf meinen erſten Blick: er ſah, daß ich auf den Brief in ſeiner Hand und dann auf das Packet auf dem Tiſche an ſeinem Bette blickte. Einen Augenblick ſprach keines von uns beiden: ich war nicht einmal eines Ausrufes mächtig; aber erſtaunt, erſchreckt mußt' ich ihm erſcheinen. Als ich mich vorwärts lehnte, indem ich mich an den Vorhängen hielt, warf er einen plötzlich zurück, ſtieß einen Fenſterladen auf, und das volle Tageslicht fiel anf mein Geſicht. Ich ſchloß meine Augen, und fuhr, ich konnte nicht helfen, zurück; aber von der Beſtürzung über ſein Stillſchweigen mich ermannend fragte ich: Um's Himmels Willen, Clarendon, was gibt es? Warum blickſt du mich ſo an?

Oh! was für ein Blick! immer noch auf mich geheftet, der nämliche, wie vor unſrer Verheirathung, als er von meiner Mutter wegen dieſes Mannes zu mir kam. Nun, ich hielt meine Hände vor meine Augen; er trat auf mich zu, zog ſie weg und hielt mir den offenen Brief hin und fragte mich dann mit furchtbarer halbunterdrückter Stimme: Cäcilia, wer hat dies geſchrieben?

Das Geſchriebene war vor meinen Augen, aber ich war im eigentlichſten Sinne unfähig, es zu ſehen; ich war in einer Art Betäubung. Er ſah, ich konnte es nicht leſen und ruhig hieß er mich mir Zeit nehmen und prüfen, ob es eine Fälſchung ſei?

Eine Fälſchung! das war mir nicht in den Sinn ge-

kommen und einen Augenblick war ich verſucht es zu bejahen; aber ſchnell ſah ich, daß das nicht gehen würde: da war das Miniaturbild und das konnte keine Fälſchung ſein. Nein, antwortete ich, ich glaube nicht, daß es eine Fälſchung iſt.

Was denn? fragte er ſo haſtig, daß ich es kaum hören konnte, und ehe ich auf eine Antwort denken konnte, ſagte er: Ich muß Lady Davenant ſprechen.

Er trat an die Klingel. Ich warf mich ihm in die Arme! Gott im Himmel! Thu das nicht, Clarendon, wenn du nicht von Sinnen biſt.

Ich bin nicht von Sinnen, Cäcilia, ich bin vollkommen ruhig; antworte mir, nur ein Wort, haſt du das geſchrieben?

Oh, meine theure Helene, dann retteteſt du mich.

Ich?

Ja, verzeih mir, Helene, ich antwortete: Es gibt eine Handſchrift, die der meinigen ſo ähnlich iſt, daß du ſie nicht von ihr unterſcheiden kannſt. Frage mich nicht mehr, Clarendon, ſagte ich.

Ein heller Lichtſtrahl fuhr über ſein Geſicht, es war Hofnung, aber immer noch nicht Gewißheit. Ich ſah es: oh! wie ſcharf ſieht man da. Er deutete auf die erſten Worte des Briefs, hielt ſeinen Finger darunter, und ſeine Hand zitterte. Denk dir, ſeine Hand zitterte.

Lies! ſprach er.

Und ich las. Wie ich die Worte herausbrachte, weiß ich ſelbſt noch nicht. Ich las, was ich, wie ich hoffe, niemals geſchrieben habe: Mein theurer, zu theurer Heinrich!

Oberſt d'Aubigny? fragte der General.

Ich antwortete: Ja.

Er ſah mich erſtaunt über meine Selbſtbeherſchung an. Dann ruhte ſein Finger unter anderen Worten und ſeine Blicke auf meinem Geſicht, als ob er in meiner Seele leſen wollte.

Frag mich nicht weiter! wiederholte ich, kaum fähig zu ſprechen, und ſagte, glaube ich, etwas von Ehre, und daß ich dich nicht verrathen wollte. Er wandte ſich zu der Unterſchrift und ſeine Hand darunterhaltend fragte er: Und welcher Name iſt unterzeichnet?

Ich antwortete: So viel ich geſehen, ſo viel ich weiß, ich glaube, es heißt Emma.

Du weißt alſo von dieſem Briefwechſel? war ſeine nächſte Frage.

Ich geſtand es. Er ſagte, das wäre unrecht; aber ganz etwas anderes, als wenn ich ſelbſt darin betheiligt geweſen wäre, oder ſonſt etwas. Sein Geſicht hellte ſich auf, die Bläſſe auf ſeiner Stirn, der ſtiere Blick des Auges verſchwand. Oh, ich konnte es ſehen, ich verſtand es mit einen halben Blick, ich ſah, wie die natürliche Röthe auf ſein Geſicht zurückkehrte, wie er wieder zärtlich wurde, und doch blieb einiger Zweifel zurück. Da ſtand er und ich hörte einige halb ausgeſprochene Gedanken. Er ſagte, du müßeſt damals noch ſehr jung geweſen ſein. Ich antwortete: Ja, noch ſehr jung.

Und der Mann war ſehr hinterliſtig, bemerkte er.

Ich ſagte: Ja das war er. Clarendon erinnerte ſich, daß du ein Mal, als wir von ſeinem Tode redeten, einige Betroffenheit gezeigt habeſt. Ich ſagte nichts. Der Ge-

neral fuhr fort: Ich hätte das kaum von Helene Stanley geglaubt.

Er fragte nicht weiter; und, oh Helene, weißt du, was ich zunächſt that? Aber es war das Einzige, was ich konnte, um allen Zweifeln ein Ende zu machen, was für mich verderblich geworden wäre. Verzeih mir, Helene!

Sag' mir, was du thateſt, fragte Helene.

Kannſt du es errathen?

Du ſagteſt ihm gerade zu, daß ich die Briefe ſchrieb?

Nein, nicht ſo ſchlimm, nie ſprach ich dieſe offenbare Unwahrheit aus, nein das konnte ich nicht, aber ich that etwas, das beinah eben ſo arg war.

Bitte, ſag' mir's, meine theure Cäcilia.

Dann reckte ich zuerſt meine Hand nach dem ganzen Packet Briefe, das unberührt auf dem Tiſche lag, aus.

Nun?

Nun, er gab mir ſie in die Hände und ſagte: Sie waren nur an mich adreſſirt, ich habe aber keinen außer dieſem angeſehen, den ich aus Unkenntnis öfnete; ich habe kein Wort von den andern geleſen.

Gut, ſagte Helene, und was thateſt du dann?

Ich ſagte ich wolle keinen der Briefe leſen, ich wolle blos nachſehen, nun, Helene, du weißt es, ich ſagte dir, es ſei etwas Hartes in dem Päckchen geweſen, etwas mehr als Papier. Ich war gewiß, es mußte das Miniaturbild, das Miniaturbild von dir ſein, das ich gemalt hatte, wie du weißt, damit ich es hätte, wenn du fort wäreſt, und das er mir ſtahl und vor meiner Mutter vorgab, daß er die Aehnlichkeit mit dir bewunderte; aber er behielt es blos, weil ich es gemalt hatte. Ich öfnete das

Papier, in das es eingewickelt war. Clarendon ſah es an. Es iſt Helene! und dann ſagte er: Wie ähnlich! wie ſchön! wie unwürdig dieſes Mannes!

Aber, Helene, denk' dir, welchen Schrecken ich noch hatte. Unten ſtand mein Name, die Anfangsbuchſtaben C. D. als Maler; und der ſchreckliche Mann, nicht zufrieden, ſeine Anfangsbuchſtaben den meinigen gegenüberzuſetzen hatte auf die Kehrſeite in voller Länge geſchrieben: Für Heinrich d'Aubigny.

Clarendon ſah es und murmelte zwiſchen den Zähnen: Er iſt todt!

Gott ſei Dank, ſagte ich.

Dann fragte er mich, wie ich dazu komme, dieſes Bild für einen ſolchen Menſchen zu malen. Ich antwortete, und oh wie glücklich war ich, daß ich ihm hier wenigſtens die volle Wahrheit ſagen konnte! Ich antwortete ihm, daß ich das Bild nicht für Oberſt d'Aubigny gemalt; daß es ihm nie gegeben wurde; daß er es mir aus meinem Portfeuille entwendet habe, und daß wir beide alles thaten, um es wieder von ihm zu bekommen, daß es aber vergeblich war; daß du es meiner Mutter ſagen wollteſt, ich mich aber gefürchtet habe, und Clarendon ſagte: Daran haſt du nicht recht gethan, meine liebe Cäcilia.

Ich war ſo gerührt, als er mich wieder ſeine liebe Cäcilia nannte, und das mit ſeinem zärtlichen Ton, daß ich in Thränen ausbrach. Das war eine große Erquickung für mich und ich betheuerte zu wiederholten Malen, daß ich unrecht, ſehr unrecht gethan! Hierauf kniete er neben mich nieder und ich fühlte ſo ſeine Zärtlichkeit, ſeine

vertrauungsvolle Liebe für mich, für mich, die ich ſeiner ſo ganz unwürdig bin.

Thränen quollen aus Lady Cäciliens Augen, als ſie die Worte ſprach: Ganz unwürdig.

Nein, nein, nicht ganz unwürdig, ſagte Helene; meine arme, theure Cäcilia, was mußt du gefühlt haben!

Ein Mal, fuhr Cäcilia fort, ein Mal, Helene, als mein Haupt auf ſeiner Schulter ruhte, und ich mein Geſicht verbarg, fühlte ich ſo viel Liebe, ſo viel Gewiſſensbiſſe, und war mir ſo bewußt, daß ich unrecht gethan hatte, daß ich verſucht war, ihm alles in's Ohr zu flüſtern. Ich fühlte, daß ich ſo für immer viel glücklicher wäre, wenn ich's könnte!

Oh hätteſt du es gethan, meine theure Cäcilia! alles auf Erden hätte ich um deinetwillen dafür gegeben, wenn du es gethan hätteſt.

Helene, ich konnte nicht, ich konnte nicht. Es war zu ſpät, es war um mich geſchehen, wenn nur ein Wort verlautete. Wenn er die Wahrheit auch nur geahnet hätte! Sein Blick, ſeine Stimme war ſo fürchterlich. Ich konnte nicht, oh, Helene, es wäre mein Verderben, wäre Tollkühnheit geweſen. Ja, ich geſtehe, es wäre möglich geweſen, liebe Helene, als ich noch nicht verheirathet war; oh, wollte der Himmel, es wäre geſchehen. Aber es iſt nutzlos, jetzt daran zu denken. Helene, mein ganzes irdiſches Glück liegt jetzt in deinen Händen; das iſt alles, was ich zu ſagen habe. Darf, darf ich mich auf dich verlaſſen?

Ja, ja, verlaſſe dich auf mich, meine theuerſte Cäcilia, ſprach Helene; nun laß mich gehen.

Lady Cäcilia hielt ſie noch einen Augenblick auf, um ihr zu ſagen, daß ſie Clarendon um die Erlaubnis gebeten habe, die Briefe zurückgeben zu dürfen, um dir die Verlegenheit zu erſparen, meine liebe Helene; er aber antwortete, er müße es ſelbſt thun, und ich wagte nicht, in ihn zu dringen; aber du darfſt dich deshalb nicht ängſtigen. Er wird dich auf's artigſte behandeln. Er ſagte ja: Das iſt etwas ganz anderes.

Sei alſo unbeſorgt.

Für mich? ſprach Helene. O gewiß, ruhe du, liebe Cäcilia, und laß mich gehen.

So gehe denn, gehe! ſprach Cäcilia, wenn du nicht hilfſt, was ſoll aus meiner Mutter werden! aus mir! Rette uns beide!

In dieſem Glauben eilte Helene, ihren Vorſatz auszuführen, entſchloſſen, alles zu thun, was es ſie auch koſten möchte. Ihre Bedenklichkeiten verſchwanden, und ſie fühlte eine Art von triumphirendem Vergnügen in dem Muthe der Selbſtaufopferung.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

General Clarendon ſaß in dem Muſikzimmer an der Bibliothek und die Thür war offen, ſo daß er Helene ſogleich erblickte, als ſie eintrat. In dem Augenblick legte er ſein Buch weg, ſtand auf, ihre Augen begegneten ſich; das ihrige ſenkte ſich unter ſeinem durchdringenden Blick. Er trat ſogleich mit der größten Artigkeit in ſeinem gan-

zen Weſen und Benehmen auf ſie zu, nahm ſie bei der Hand, zog ihren Arm in den ſeinigen und ſprach in dem ermuthigendſten Ton: Betrachten Sie mich als Ihren Bruder, Helene. Sie wiſſen, Sie haben mir erlaubt, Sie ſo zu lieben, und, glauben Sie mir, ich liebe Sie als ſolcher.

Dieſe Güte überwältigte ſie und ſie brach in Thränen aus. Er eilte mit ihr über das Bibliothekzimmer in das innere Gemach, bot ihr einen Sitz an, ſtellte ſich, nachdem er das Zimmer geſchloſſen hatte, neben ſie, und begann, als wäre er zu tadeln, ſich ſelbſt zu rechtfertigen.

Sie müßen erſtaunt ſein, daß ich Briefe öfnete, die mir nicht zugehörten; aber es fand ſich keine Aufſchrift, keine Andeutung, die mich hätte zu Recht weiſen können. Sie lagen blos in einem Umſchlag, der an mich adreſſirt war. Die Abſicht des Ueberſenders mußte ſein, ſie mich leſen zu laſſen. Sein Endzweck war ohne Zweifel, Lady Clarendon in meiner Meinung herabzuſetzen.

Oder mich, fiel Helene ein.

Nein, Miß Stanley, nein, das iſt auf keinen Fall möglich, ſagte der General. Vorausgeſetzt, die Briefe werden von Ihnen anerkannt, ſo wird es eine ganz andere Frage. Aber ſehen Sie dieſelben an. Sie ſind vielleicht unterſchoben. Sie werden mir ſagen, ob es Fälſchungen ſind.

Er überreichte ihr das Packet. Kaum hatte ſie das Geſchriebene angeſehen, ſo antwortete ſie: Nein Fälſchungen ſind es nicht, ſo viel bin ich gewiß.

Der General blickte wieder auf die Aufſchrift des Um-

ſchlags und bemerkte: Das iſt aber eine entſtellte Handſchrift. Von wem kann ſie ſein?

Helene war auf dem Sprung zu bemerken, daß Cäcilia ihr geſagt habe, es gleiche der Handſchrift des Carlos. Dieſer Umſchlag war aber, ſo viel der General wußte, Cäcilien nicht zu Geſicht gekommen, und die einzige Antwort hätte verrathen, was verheimlicht werden ſollte: denn ſogleich hätte er gefragt, wie und wann ſie Cäcilia geſehen hätte und die Urſache ihrer Ohnmacht wäre ihm ſogleich verrathen worden. Solche Gefahr ſelbſt in dem erſten, dem kleinſten Schritte in der Unwahrheit! Solche Gefahr in dem erſten Augenblick! Doch ſie entging ihr, und Helene antwortete: Sie gleicht etwas der Handſchrift des Pagen Carlos, aber ich glaube nicht, daß die Aufſchrift von ihm iſt. Es ſcheinen zwei verſchiedene Handſchriften. Ich weiß in der That nicht, wie das kommt.

Mit der Zeit wird es an's Licht kommen, bemerkte der General. Ich will dieſen Umſchlag aufbewahren. Er wird zur Entdeckung des Knaben, oder deſſen führen, der ſich ſeiner bedient hat.

Um Helenen Zeit zur Betrachtung der Schriftzüge zu laſſen, beſchaute der General das Miniaturbild, das er in der Hand hielt.

Wirklich gut getroffen, ſagte er, und nicht übe gemalt; von Cäcilia, nicht wahr?

Helene ſah es an und antwortete: Ja, von Cäcilia.

Es freut mich, daß es in Sicherheit iſt, ſprach der General, daß man es wieder beſitzt. Cäcilia erzählte mir

die Geſchichte. Ich weiß, es wurde geſtohlen, nicht von Ihnen gegeben.

Gegeben! ſprach Helene, oh nein, es wurde geſtohlen.

Niederträchtig! rief der General.

Er war ein niederträchtiger Mann, antwortete Helene.

General Clarendon hielt mit dem Bilde einen offenen Brief, getrennt von den andern in der Hand, und blickte, wie verlegen, auf ihn hin, während Helene die letzten Worte ſprach, und wiederholte: Ja gewiß er war niederträchtig, ſonſt hätte er dieſen Brief vernichtet.

Helene war wieder auf dem Punkt zu ſagen, Oberſt d'Aubigny habe es Cäcilien verſichert; aber glücklicher Weiſe ſchwieg ſie in ihrer Aufregung aus Mangel an Geiſtesgegenwart.

Dies iſt der erſte Brief, den ich öfnete, ſagte der General, ehe ich gewahrte, daß ihr Inhalt nicht für mich beſtimmt war. Ich las blos die erſten Worte, und dachte dann, ich hätte ein Recht, ſie zu leſen. Als mir die Briefe zu Geſicht kamen, glaubte ich ſie von meiner Frau geſchrieben. Ich hatte ein Recht, mich über die Natur des Briefwechſels zu verſtändigen. Als dies geſchehen war, blickte ich ſie nicht weiter an. Ich bezwang meine Ungeduld, bis ſie erwachte.

Das hat ſie mir geſagt; Cäcilia hat mir alles geſagt; aber wenn auch nicht, wer konnte an Ihrer Ehrenhaftigkeit unter irgend einem Verhältniſſe zweifeln, General Clarendon?

So vertrauen Sie ihr denn, Miß Stanley, für die Vergangenheit und für die Zukunft, vertrauen Sie ihr! Sie erfreuen mich mehr, als ich ausdrücken kann. Sie laſſen

mir Gerechtigkeit widerfahren. Ich wollte Ihnen, fuhr er fort, dieſe Briefe perſönlich zuſtellen, um mich vor allem zu überzeugen, daß kein Misverſtändnis Statt gefunden hat. Dafür bürgte mir gleich Ihre Aufrichtigkeit, und der erſte Blick Ihres offenen Geſichts.

Helene fühlte, daß ſie hoch erröthete.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen wehe that, meine liebe Helene. Es war ein Punkt, in welchem ein Mann ſelbſtiſch ſein muß, im Punkt der Ehre, im Punkt des Gefühls. Ich verdanke Ihrer Aufrichtigkeit nicht blos die Befreiung von dem, was ich nicht hätte ertragen, nicht überleben können, ſondern auch die Befreiung von einem Argwohn, einem Argwohn gegen diejenige, die mir theurer als mein Leben iſt.

Helene ſaß da wie vernichtet.

Ich verdanke Ihnen, fuhr er fort, mein ganzes künftiges Lebensglück.

Dann bin ich glücklich, ſprach Helene, glücklich in dieſem, in allen Fällen, es mag auch aus mir werden, was da will.

Sie hatte bis jetzt ihre Augen noch nicht zu dem General erhoben; es war ihr, als müßte ihr erſter Blick Cäcilia verrathen; nun aber verſuchte ſie ihre Blicke auf ihn zu heften, da er ſie beſorgt anſah, und ſagte: Ich danke Ihnen, danke Ihnen, General Clarendon! Oh, ich danke Ihnen für alle die Güte, die Sie mir bisher erzeigt haben; aber um ſo mehr betrübt bin ich, daß ich ganz in Ihrer Achtung ſinken muß.

Sinken! Nein, durchaus nicht. Ihre Aufrichtigkeit, Ihre Wahrheitsliebe erhebt Sie.

Oh, ſagen Sie das nicht!

Das ſage ich! wiederholte der General, und Sie mögen mir glauben. Ich bin unfähig, Sie zu täuſchen. Das iſt keine bloße Artigkeit. Zwiſchen Freund und Freund würde ich ein unwahres Wort, einen unwahren Blick für Verrath erachten.

Helenens Thränen ſtockten, und ohne zu wiſſen, was ſie that, begann ſie haſtig das Packet Briefe aufzuraffen, das ſie hatte fallen laſſen. Der General half ihr, dieſelben in ihren Beutel zu ſtecken. Sie ſchloß denſelben, dankte ihm und wollte aufſtehen, um ſich zu entfernen, als er fortfuhr: Ich bitte um Ihre Nachſicht, wenn ich noch einige Worte von mir ſelber ſpreche.

Sie ſetzte ſich ſogleich wieder und ſagte: Oh, ſo lange Sie es wünſchen.

Ich glaube, von mir ſagen zu dürfen, daß ich nicht eiferſüchtiger Gemüthsart bin.

Davon bin ich überzeugt, ſprach Helene.

Ich danke Ihnen, verſetzte der General. Darf ich fragen, worauf Sie Ihre Anſicht gründen?

Auf das, was ſo eben vorgefallen iſt, und auf alles was ich von Lady Davenant hörte.

Er verbeugte ſich.

Sie haben denn vielleicht von Lady Davenant von unglücklichen Vorfällen meiner eigenen Familie und denjenigen eines meiner Freunde gehört, die ſich kurz vor unſerer Verheirathung begeben hatten?

Helene bejahte es.

Und von dem Eindruck, den dieſelben auf mein Gemüth gemacht hatten, und von meinem Entſchluſſe, nie

ein Frauenzimmer zu ehelichen, das ſchon ein früheres Liebesverhältnis gepflogen hätte?

Helene hörte athemlos dieſe Eröfnungen.

Wußten Sie von dieſen Einzelheiten? fragte der General.

Ja, antwortete leiſe Helene.

Ich frage nicht, Miß Stanley, ob Sie dieſen meinen Entſchluß gebilligt; nur, ob Sie davon vernommen haben?

Ja, allerdings.

Gut! Ueber dieſen Punkt hatte ich mich mit Cäcilia verſtändigt, ehe ich heirathete. Wußten Sie das?

Ja, antwortete Helene.

Einige Worte, fuhr der General fort, entfielen einmal der Lady Davenant in Betreff dieſes Oberſts d'Aubigny, die mich beunruhigten. Cäcilia verſicherte mich, daß ihre Mutter hier im Irrthum ſei. Sie betheuerte mir feierlichſt, daß ſie ihn nie geliebt habe.

Der General ſchwieg. Helene ſah, daß er ihre Antwort erwarte und verlange, und erwiderte: So habe ich immer geglaubt und auch Lady Davenant geſagt!

In dieſem Augenblick aber erinnerte ſie ſich der Anfangsworte des Briefs: Mein theurer, mein zu theurer Heinrich!

Und ihre Stimme bebte. Der General ſah ihre Verwirrung, ſchrieb ſie aber ihrem eigenen Bewußtſein zu.

War Lady Davenant nicht im Irrthum, fing er wieder an, das heißt, hätte wirklich, wie das nicht unnatürlich iſt, wirklich eine Zuneigung Statt gefunden, kurz, hätte Cäcilia ihn wirklich geliebt, und es mir geſagt, ſo bin

ich überzeugt, daß eine ſolche Wahrhaftigkeit und Offenheit mich zu Frieden geſtellt, meine Achtung, ich fühle es, ſogar geſteigert hätte. Ich bin in dieſem Augenblick überzeugt, daß ich, trotz meines erklärten Entſchluſſes, in vollem Vertrauen geheirathet hätte.

Oh hätte es ihm doch Cäcilia geſagt! dachte Helene.

Ich würde, meine theure Miß Stanley, fuhr der General fort, Ihre Zeit nicht ſo in meinen Angelegenheiten in Anſpruch genommen haben, hätte ich nicht einen wichtigen Zweck im Auge. Ich wünſchte aus Ihrem Gemüthe die Anſicht von meiner großen Strenge, nicht meinetwegen, ſondern Ihrer ſelbſt wegen zu entfernen. Nun werden ſie nicht länger beſorgen, daß Sie in meiner Achtung verloren haben. Ich verſichere Ihnen, ich kann Zugeſtändniſſe machen.

Sie war betroffen über dem Gedanken an Zugeſtändniſſe, dankte ihm aber für ſeine Nachſicht, und konnte ſich kaum erwehren, wieder in Thränen auszubrechen.

Bei Ihrer Aufregung muß ich immer noch annehmen, daß Sie mich fürchten, bemerkte er lächelnd.

Keineswegs; ich fürchte mich nicht vor Ihnen, es ſchmerzte mich nur, was Sie von mir denken würden.

Es wundert mich nicht, thut mir aber leid, daß die Angſt, die ich dieſen Morgen meiner armen Cäcilia verurſachte, auf Sie übergegangen iſt. Ihr mußte ich barſch erſchienen ſein. Ich war ſtreng; aber können Sie ſich wundern, wenn ich glauben mußte, getäuſcht, genarrt zu ſein?

Helene wandte ihre Augen ab.

Meine theure Miß Stanley, warum wollen Sie nicht

unterſcheiden? Die Fälle ſind weſentlich verſchieden. Von zehen jungen Damen, die bei uns heirathen, heirathen neun nicht den erſten Gegenſtand ihrer Zuneigung, und da, wo vollkommene Aufrichtigkeit iſt, wie in Ihrem Fall, fürchte ich nicht die geringſte Gefahr für einen der beiden Theile. Im Gegentheil ich möchte erhöhte Achtung und Liebe profezeien. Beauclerc hat oft...

Beauclercs Stimme ward in dieſem Augenblick in der Halle vernommen.

Beruhigen Sie ſich, meine theure Miß Stanley! dahin, ſprach der General, indem er eine Thür in das Gewächshaus öfnete: denn er hörte Beauclercs Tritte in der Bibliothek.

Der General folgte Helene, als ſie das Zimmer verließ, und rührte an ihren Arbeitsbeutel mit den Worten: Wie ſehr Sie auch eilen mögen, ſchließen Sie dieſen vorerſt!

Danke Ihnen, antwortete ſie, ich will, ich will.

Sie eilte davon, in einem Augenblick war ſie über die Halle weg, die Treppen hinauf, ohne jemand zu begegnen, nach ihrem Zimmer gerannt, und hatte die Briefe in ihren Schrank eingeſchloſſen. Lady Davenants Glocke ertönte, als ſie nach ihrem Zimmer ſich begab; ſie ſchaute hinein zu Cäcilia, die in ihrem Bette auffuhr, und ſagte: Alles iſt vorbei! Alles ſteht gut! Ich habe die Briefe eingeſchloſſen; ich kann mich nicht aufhalten.

Helene riß ſich beinahe gewaltſam von Cäciliens Umarmungen los und war im Augenblick auf Lady Davenants Zimmer. Sie wünſchte ihr einen guten Morgen, und glaubte, in ihrer gewöhnlichen Faſſung zu ſein. Das war

aber nicht möglich: um ſo beſſer, es wäre nicht natürlich geweſen an dem letzten Morgen vor der Abreiſe der Lady Davenant, wo alles weder äußerlich noch innerlich im gewohnten Geleiſe war. Alles war mit Vorbereitungen für die Abreiſe beſchäftigt, ihre Zofen packten, Lady Davenant traf ihre letzten Anordnungen, doch mitten unter dieſen hielt ſie inne, drückte Helene an ihr Herz, ſchaute ihr ins Geſicht und ſagte: Mein armes Kind! es muß ſo ſein.

Elliott unterbrach, machte einige Fragen, um ihre Aufmerkſamkeit abzulenken, und während ſie ſich abwandte, um einige Befehle zu geben, ſagte Elliott zu Miß Stanley: Mylady war letzte Nacht unwohl; man muß alles möglichſt fern halten, was ſie angreifen kann.

Helene freute ſich in dieſem Augenblick deſſen, was ſie gethan hatte. Sie ſtimmte Elliott bei, daß jede Gemüthsbewegung vermieden werde müße; ſie ſuchte deshalb gleichfalls überall beim Einpacken behilflich zu ſein, und aller Unterhaltung mit Lady Davenant auszuweichen.

Du haſt Recht, meine Liebe, ganz Recht, ſagte Lady Davenant. Am beſten iſt's, man beſchäftigt ſich immer bis auf den letzten Augenblick. Ja, packe dieſe Zeichnungen ſorgfältig in dies Portfeuille, Elliott; nimm Silberpapier, Helene.

Es waren Helenens eigene Zeichnungen. So ging alles ſeinen Weg, kein verfängliches Wort, ſelbſt als man auf Cäcilia zu ſprechen kam. Während das Silberpapier auf die Zeichnungen kam, antwortete Helene, ſie habe ſie geſprochen. Sie ſei nicht wohl, aber immer nicht ernſtlich krank, obgleich . . .

Ja, ſagte Lady Davenant; der General iſt nur ſo

beſorgt um ſie, ganz natürlich. Er ließ mir eben ſagen, fuhr ſie fort, daß er ihr unterſagt habe, vor dem Frühſtück aufzuſtehen. Ich will jetzt hin und ſie ſprechen, die liebe Cäcilia! Ich hoffe, es geht alles gut, überall, ich fühle es, Helene, gewiß auch du, meine Theure. Aber was gibt's?

Nichts! antwortete Helene.

Das war nicht ganz wahr; aber ſie konnte nicht helfen.

Nichts! wiederholte ſie. Ich wünſchte blos, meine theure Lady Davenant, fuhr die arme Helene verlegen und nicht gewohnt an Ausflüchte fort, ich wünſchte blos, Sie gingen bald zu Cäcilia; ich weiß, ſie iſt wach, und Sie werden nach dem Frühſtück zu beeilt ſein.

Elliott blickte Miß Stanley vorwurfsvoll an: denn ſie hielt es für beſſer für ihre Lady, mit unbedeutendern Gegenſtänden bis nach dem Frühſtück ſich zu beſchäftigen, wo ſie denn blos noch einige Minuten bei ihrer Tochter verweilen könnte. Helene berichtigte ſich deshalb und fuhr fort: Aber vielleicht habe ich Unrecht; ich will Sie nicht in Ihren Geſchäften unterbrechen.

Mein liebes Kind, ſprach Lady Davenant, du weißt dieſen Morgen nicht, was du thuſt oder ſagſt.

Aber es kam ihr kein Verdacht; ſie ſchrieb Helenens Verwirrung dem Schmerze über ihre nahende Trennung und der Aufregung ihres Gemüths über Beauclercs geſtrige Ankunft zu. So ging alles ohne weitere Bemerkung vorbei und nun kam die Begegnung des Generals bei dem Frühſtück, vor der ſich Helene fürchtete. Aber ſo gefaßt, ſo undurchdringlich war er, daß ſie kaum glau-

ben konnte, daß dieſen Morgen etwas ſein Gemüth angegriffen habe. Nachdem Lady Davenant ſich von ihrer Tochter verabſchiedet hatte, kam ſie, Helenen Lebewohl zu ſagen und ſprach feierlich zu ihr: Helene, vergiß nicht; was ich von Cäciliens Wahrhaftigkeit geſagt habe, ich ſetze mein Vertrauen auf dich. Vergiß nicht, wenn ich dich nicht mehr ſehen ſollte, bei der Liebe und der Achtung, die ich gegen dich fühle, und die du gegen mich fühlſt, vergiß nicht dieſe meine letzte Bitte, ich beſchwöre dich! Stütze, rette Cäcilia!

In dieſem Augenblick kam der General, um zu ſagen, daß der Wagen vorgefahren ſei. Er führte ſie ſchnell hinaus, half ihr hinein und der Befehl: fahr' zu! ward gegeben.

Lady Davenants letzter Blick, letztes Lächeln ruhte auf Helene und Beauclerc, die neben einander auf der Treppe ſtanden, und ſie war dahin. Helene war ſo aufgeregt, daß Beauclerc nicht verſuchte, ſie zurückzuhalten. Sie eilte auf ihr Zimmer, ſetzte ſich nieder und ſuchte ſich zu faſſen. Sie wiederholte ſich Lady Davenants letzte Worte: Stütze, rette Cäcilia!

Dann ſchloß ſie das Schränkchen auf, in welchem ſie die verhängnisvollen Briefe verſchloſſen hatte, ergriff ihren Beutel und eilte damit zu Cäcilien. Sie war in ihrem Ankleidezimmer und der General ſaß neben ihr auf dem Sopha, auf dem ſie ruhte. Er ſaß Helenen gerade gegenüber, als ſie hereintrat. Sie fuhr bei ſeinem Anblick zuſammen: ſein Auge fiel auf den Arbeitsbeutel, und ſie fühlte, daß ſie plötzlich erröthete. Er zog ſeine Uhr her-

aus, ſagte, er habe ein Geſchäft und war fort, ehe Helene die Augen aufgeſchlagen hatte.

Meine theuerſte Freundin, komm her zu mir und ſetze dich neben mich! rief Cäcilia, ſchlang ihren Arm um Helene und ſprach: Oh! ich bin jetzt das glücklichſte Geſchöpf auf Erden!

Biſt du? ſagte Helene.

Ja, das bin ich und ich verdanke es dir; wie viel ich dir verdanke, Helene, iſt mir nicht möglich in Worte zu faſſen, ich liebe dich mehr als alles auf Erden, Clarendon ſelbſt ausgenommen, meine beſte Freundin, meine edelmüthige Helene. Oh! Clarendon war ſo gütig, ſo äußerſt gütig gegen mich! ſo bekümmert, daß er mich in Angſt verſetzt habe! Er iſt ein edler, vortrefflicher Mann! Ich liebe ihn tauſend Mal mehr, als früher, bin glücklicher, als ich jemals war! Und alles dies verdanke ich dir, theuerſte Helene. Aber ich kann deine Augen nicht von dem Arbeitsbeutel abwenden, was haſt du darin?

Die Briefe, antwortete Helene.

Die Briefe! rief Cäcilia und ſprang auf, gieb ſie mir!

Sie ergriff den Beutel und öfnete ihn.

Oh der ſchreckliche Parfum! Helene öfne das Fenſter, verriegle die Thür, meine Liebe, beide Thüren.

Während Helene dies that, hatte Cäcilia plötzlich eine Kerze angezündet. Sie brannte, und als Helene ſich umwandte, ſtand einer der Briefe bereits in Flammen, und Cäcilia fuhr fort, die Flammen damit zu nähren, ſo viel ſie ergreifen konnte.

Brennt! Brennt! da! da! Ich wollte für alles in

der Welt keinen mehr anſehen. Ich weiß nicht mehr, was darin ſteht, außer jenen ſchrecklichen, ſchrecklichen Worten, die Clarendon las und mir vorhielt. Ich kann den Gedanken daran nicht mehr ertragen. So! nun kann niemand mehr etwas davon wiſſen. Wie froh bin ich, daß ich ſie ſo verbrennen ſehe! Verbrannt! verſorgt und aufgehoben! Der Geruch iſt in einigen Minuten verſchwunden. Er iſt fort, ja er iſt fort! Nicht wahr? Nun können wir wieder frei athmen. Aber du ſiehſt ja aus, Helene, als ob du nicht wüßteſt, ob du dich freuen oder traurig ſein ſollteſt!

Ich glaube es war recht; der General rieth mir, ſie zu verſchließen, ſagte Helene, aber dann...

Wirklich? Wie vorſichtig von ihm! Aber beſſer, ſie ſind verbrannt! Gewiß, meine Schuld iſt es nicht, daß ſie nicht ſchon längſt vernichtet ſind. So verſicherte mich der abſcheuliche Mann. Thut aber nichts, wir wollen nicht mehr an ihn denken. Es iſt jetzt gethan, nein, noch nicht ganz, ſagte ſie und blickte genau auf das halb weiße, halb verbrannte Papier, auf welchem einzelne Worte und ganze Zeilen noch lesbar waren. Man kann nicht ſorgfältig genug ſein.

Sie trat auf das verbrannte Papier und zerſtreute die Aſche. Helene wünſchte zu ſprechen, ſie hatte etwas Wichtiges zu ſagen, zögerte aber. Sie ſah, daß Cäciliens Gedanken zu fern von dem ſeien, was ſie ſagen wollte. Sie vermochte es nicht über ſich, Cäciliens gegenwärtiges Glück zu ſtören, und doch ſprach ſie bei ſich ſelbſt: Ich muß, ich muß! Was könnte ſonſt ſpäter daraus werden!

Dann zwang ſie ſich zu ſprechen und begann: Deine Mutter iſt jetzt geborgen, Cäcilia!

O ja, und dir hab' ich's zu danken, dir...

Aber jetzt, Cäcilia, dein Verſprechen!

Mein Verſprechen!

Lady Cäciliens Augen öfneten ſich in ungeheucheltem Erſtaunen.

Welches Verſprechen? Oh, ich erinnere mich, ich verſprach... nicht wahr?

Meine theure Cäcilia, ſicherlich kannſt du es nicht vergeſſen haben!

Wie war es?

Du weißt, der Grund, aus dem ich einwilligte war die Beſorgnis einer gefährlichen Gemüthserſchütterung bei Lady Davenant.

Recht, das weiß ich; aber was hab' ich verſprochen?

Die Worte waren wirklich über Lady Cäciliens Lippen gekommen, ohne daß ſie ſolche als ein wirkliches Verſprechen betrachtete. Sie wollte blos dadurch Helene zu dem, was ſie vor hatte, überreden.

Was verſprach ich? wiederholte ſie.

Du ſagteſt: Sobald meine Mutter in Sicherheit, ſobald ſie fort iſt, will ich meinem Manne alles ſagen.

Cäcilia, du kannſt nicht vergeſſen, was du verſprochen haſt.

Oh nein, und ich erinnere mich vollkommen, aber ich meinte nicht ſo bald. Es kam mir nie in den Sinn, daß du's ſo bald verlangen würdeſt. In einiger Zeit will ich's ihm allerdings ſagen.

Schieb es nicht auf, theuerſte Cäcilia! Es muß geſchehen, thu' es heute noch!

Heute noch! rief Lady Cäcilia.

Ich will dir ſagen, warum, ſagte Helene.

Heute! wiederholte Lady Cäcilia.

Laſſen wir den jetzigen Augenblick vorüber, fuhr Helene fort, ſo verlieren wir die Kraft und die Gelegenheit dazu, glaube mir!

Ich fühle nicht die Kraft in mir, und weiß nicht, was du mit der Gelegenheit meinſt, entgegnete Cäcilia.

Wir können jetzt dem General Clarendon einen Grund, einen wahren, triftigen Grund für unſre Handlungsweiſe angeben.

Das iſt wahr, aber ich kann nicht, warte wenigſtens bis morgen.

Jeden Tag wird es ſchwieriger. Die Täuſchung wird größer und weniger verzeihlich werden. Wenn wir es aufſchieben, wird es ein abgeredeter Betrug, eine Art Verſchwörung zwiſchen uns, ſprach Helene.

Verſchwörung! Oh, Helene, brauch' doch dieſes gräuliche Wort nicht, da eigentlich nichts an der Sache iſt.

Warum es ihm dann nicht ſagen? fragte Helene.

Weil es Clarendon, obgleich es ein Nichts iſt, dennoch ſchrecklich finden würde; wiewohl ich nichts wirklich Unrechtes gethan habe.

Das ſag ich auch, das weiß ich, ſprach Helene; deswegen...

Deswegen laß mir Zeit, ſagte Cäcilia; wie magſt du mich ſo drängen, mich ſo erſchrecklich treiben in dem Augenblick, da ich mich erſt vom Elende aufgerichtet, da

du mich ſo glücklich gemacht und ich dir von ganzen Herzen gedankt hatte? ſagte Cäcilia.

Helene war ſehr bewegt, antwortete aber ſo gefaßt, als ſie konnte.

Es ſcheint grauſam von mir, aber ich bin in der That nicht grauſam.

Da du mich aufhebſt, fuhr Cäcilia fort, um mich niederzuwerfen, mich elender zu machen, als ich vorher war!

Nicht elender, gewiß nicht elender, da deine Mutter gerettet iſt.

Ja, gerettet, ich dank' es dir; aber oh, Helene, haſt du kein Gefühl für deine arme Cäcilia?

Das innigſte, antwortete Helene und ihre Thränen ſagten das Uebrige.

Du, Helene! Ich hätte mir nie gedacht, daß du mich ſo drängen würdeſt.

Oh Cäcilia! wenn du wüßteſt, wie es mich ſchmerzt, dich wieder ſo unglücklich zu machen, aber ich verſichere dir, es iſt zu deinem eignen Beſten. Theuerſte Cäcilia, laß mich dir alles ſagen, was der General darüber ſagte, und dann wirſt du meine Gründe kennen.

Sie wiederholte, ſo ſchnell ſie konnte, was zwiſchen ihr und dem General vorgefallen war, und als ſie auf die Erklärung kam, daß, wenn Cäcilia ihm vorher das Faktum geſagt haben würde, er ſie mit vollkommenem Vertrauen, und, er glaube, mit erhöhter Achtung und Liebe geheirathet hätte, fuhr Cäcilia vom Sopha auf, auf den ſie ſich geworfen hatte, und rief: Oh hätt' ich es damals gewußt, ich würde es ihm geſagt haben.

Es iſt immer noch Zeit, ſprach Helene.

Jetzt Zeit? unmöglich! Sein Blick dieſen Morgen! Oh! jener Blick!

Aber, was iſt ein Blick im Vergleich mit einem ganzen Leben des Vertrauens und des Glücks?

Ein Leben des Glücks! nimmer, nimmer für mich, wenigſtens auf dieſem Wege nimmer.

Auf dieſem, Cäcilia, und auf keinem andern, glaube mir! Gewiß, du könnteſt es nicht ertragen mit dieſer Verheimlichung zu leben, mit ihm, den du ſo liebſt und doch ſo betrügſt.

Betrügſt! Heiß das nicht betrügen, ich unterdrücke blos eine Thatſache, die ihm Schmerz machen würde; und wenn er keinen Verdacht hat, warum ihm dieſen Schmerz erregen? Ich fürchte jetzt nichts, als deine Furchtſamkeit, dein Zurückweichen. Gerade ehe du kamſt, ſagte Clarendon, wie ſehr er deine Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit bewundere, wie ſehr er dir verpflichtet ſei, daß du ihn vor endloſem Elend bewahrt habeſt. Dies ſagte er zu mir, und das machte mich ſo glücklich. Ich ſah, daß alles für dich, wie für mich ſo in Ordnung war, daß du in ſeiner Achtung nicht geſunken, ſondern geſtiegen biſt.

Aber ich muß, Cäcilia, in ſeiner Achtung ſinken, und jetzt hängt ſie von einem einzigen Punkte ab, daß ich thue, was ich nicht thun kann.

Dann wiederholte ſie, daß der General geäußert habe, es werde, wie er gewiß ſei, zwiſchen ihr und Beauclerc über dieſen Punkt die vollkommenſte Offenheit herſchen.

Du ſiehſt, was der General von mir erwartet.

Ja, ſagte Cäcilia, und ſah jetzt wirklich ſehr betrübt

aus. Es thut mir ſehr leid, daß der Gedanke, du ſollſt es Beauclerc ſagen, Clarendon in den Sinn kam, ſehr leid, er wird es nicht vergeſſen. Und doch, bei alle dem, fuhr ſie fort, er wird dich nicht geradezu fragen: Haben Sie es Beauclerc geſagt?

Und noch weniger möglich iſt es, daß er bei Beauclerc darnach fragt.

Cäcilia! ſagte Helene, wenn es ſich blos um mich handelte, ſo würde ich nichts mehr ſagen; es gibt nichts, das ich nicht ertragen, nicht opfern könnte, ſelbſt mein höchſtes Glück.

Sie ſtockte und erröthete tief.

Oh, meine theuerſte Helene! Glaubſt du, ich würde dich ſo viel auf's Spiel ſetzen laſſen? Ich würde alles thun, ich würde mich in dieſem Augenblick Clarendon zu Füßen werfen.

In dieſem Augenblick! ich wünſchte, er wäre hier, rief Helene.

Gerechter Himmel! du wünſcheſt es? rief Lady Cäcilia und blickte entſetzt nach der Thür.

Sie glaubte ſeinen Tritt zu hören.

Ja, wollteſt du nur mit ihm reden. Oh, laß mich ihn rufen!

Oh nein! nein! Schone mich, ſchone mich, ich kann jetzt nicht ſprechen; ich könnte die Worte nicht hervorbringen. Ich wüßte nicht, wie ich's ſagen ſollte. Sage du es ihm, wenn du willſt; ich kann nicht.

Darf ich's ihm ſagen? fragte Helene haſtig.

Nein, nein, das wäre ſchlimmer; wenn es ihm jemand ſagt, ſo muß ich's ſelber thun?

Dann thuſt du es, wenn er hereinkommt?

Er kommt! rief Cäcilia.

General Clarendon kam an die Thür, ſie war verriegelt.

Im Augenblick, ſprach Helene.

Lady Cäcilia ſprach nicht, ſondern lauſchte in Todesangſt auf ſeine ſich entfernenden Fußtritte.

Im Augenblick, Helene, ſagteſt du? dann bleibt mir nichts übrig als zu ſterben. Ich wünſchte, ich könnte ſterben, ich wünſchte, ich wäre ſchon geſtorben.

Helene fühlte, daß ſie grauſam wäre, und begann an ihren eigenen Beweggründen zu zweifeln, glaubte, ſie ſei ſelbſtſüchtig, daß ſie ſo ſtreng in ſie dringe, ging freundlich auf ſie zu und ſagte: Nimm dir Zeit, meine theure Cäcilia! ſag's ihm nur, ſag's ihm bald.

Ich will, ja ich will, ſobald ich kann, aber jetzt bin ich ganz erſchöpft.

Das biſt du in der That, ſagte Helene, wie grauſam bin ich geweſen! wie biſt du ſo blaß!

Lady Cäcilia legte ſich auf den Sopha, und Helene bedeckte ſie mit einem weichen indiſchen Shawl, indem ſie ſelbſt ſo zitterte, daß ſie kaum ſtehen konnte.

Danke dir, danke dir, liebe, gute Helene; ſage ihm, daß ich ſchlafe, und gewiß ich hoffe, daß ich's kann.

Helene ſchloß die Fenſterblenden; ſie hatte jetzt alles gethan, was ſie konnte; ſie fürchtete, ſie habe zu viel gethan, und als ſie das Zimmer verließ, ſprach ſie zu ſich ſelbſt: O Lady Davenant! wenn du ſehen könnteſt, wenn du wüßteſt, was es mich koſtet!

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Das gedrückte Gemüth Helenens fand Erleichterung in einem Spaziergang mit Beauclerc, nicht in den Kunſtanlagen des Parks, ſondern in deſſen unentdecktem, kunſtloſem Naturbereich, einem mit Unterholz bekleideten Thälchen, das er auf ſeinen Streifereien aufgefunden hatte, und welches, obgleich nicht entfernt von dem geſchäftigen Geſumme der Menſchen, allen Reiz romantiſcher Abgeſchiedenheit und abendlicher Stille bot. Es war ein ſchöner Abend, obgleich ſchon am Ende des Herbſtes. Die Sonne war noch nicht untergegangen; ihr reiches, röthliches Licht ſchwebte noch auf den noch zurückbleibenden Herbſttinten auf den Bäumen. Die Vögel hüpften furchtlos von Aſt zu Aſt, als ob dieſer liebliche Ort ihr Eigenthum wäre. Die Herden weideten harmlos darunter hin oder zogen ſich langſam nach dem Badeplatz. Allmählig entſchwanden die Töne des Abends dem Ohr; hie und da noch ein ſchwaches Zirpen von Vögeln, die noch nicht zur Ruhe gegangen, und jetzt nur noch das Summen der Fliegen über dem Waſſer ließ ſich vernehmen. Es war vollkommene Ruhe und Beauclerc und Helene ſetzten ſich auf eine Bank, um ſich ihren Reizen hinzugeben. Die Sympathie des Weſens, das er liebte, beſonders im Genuße der Schönheiten der Natur war für Beauclerc zum höchſten Lebensbedürfnis geworden. Auch begnügte er ſich nicht mit jenem Anflug von Geſchmack für das Pittoreske, das wie er wußte, zu den vielen Modevorzügen junger Damen gehörte. Helenens Geſchmack war natürlich, und es freute

ihn zu fühlen, daß er echt war, und ſich hier allein für ihn in einem beſondern geſteigerten Gefühl ausſprach, als ob alles in der Natur einen neuen Zauber für ſie hätte. Er führte ſie hieher, weil er hoffte, daß ſie von dieſem Orte entzückt werden würde, nicht allein, weil er ſchön an ſich und ſeine Entdeckung war, ſondern auch weil er ſo ſehr einem andern buſchigen Thälchen mit einem Waldbache glich, das er von Kindheit an liebgewonnen hatte in einem andern Gute, deſſen Herrin ſie, wie er hoffte, in kurzer Zeit werden ſollte.

Bald, ſehr bald, Helene! wiederholte er in einem Ton, den ſie nicht mit Gleichgiltigkeit vernehmen konnte.

Er ſagte ihr, daß einige Freunde in London ihm geſagt haben, die Kunde von ihrer beabſichtigten Verbindung ſei ſchon überall verbreitet (durch Lady Katrine Hawksby ohne Zweifel, da Lady Cäcilia bei der Abreiſe der Lady Caſtlefort dieſer, um ſie wegen Beauclerc zu Recht zu bringen, geſagt hatte, daß er als Miß Stanleys anerkannter Liebhaber zurückkehren werde). Bei der Verbreitung dieſes Gerüchts ſei es am beſten die Hochzeit ſo bald als möglich zu halten. Wenigſtens war dies ein Grund, den Beauclerc geltend machte, und den Helenens Zartgefühl anerkennen mußte. Sie ſeufzte, lächelte. Der Tag ward benannt und im Augenblick, da ſie einwilligte, die ſeinige zu werden, konnte nur er ihr Gedanke noch ſein. Jedoch ſelbſt während er vor ihr ſein ganzes Herz ergoß, während er die Freude koſtete, daß ſie ihm volles Vertrauen ſchenkte, miſchte ſich bei Helene ein banges Gefühl in ihr Vergnügen. Sie fühlte, daß etwas da war,

das ſie ihm nicht ſagen konnte, ihm, der ihr alles, alle ſeine Fehler und Thorheiten aufgedeckt hatte.

O warum, dachte ſie, warum kann ich ihm nicht alles ſagen? Ich, die ich keine eigene Geheimniſſe habe, warum ſollte ich gezwungen ſein, anderer Geheimniſſe zu bewahren?

In ihrer kaum erſt beendigten Verwirrung kamen ihr dieſe Gedanken wieder durch den Sinn und ſie ſeufzte tief. Beauclerc fragte warum, und ſie konnte es ihm nicht ſagen! Sie ſchwieg; und er wiederholte die unbeſcheidene Frage nicht mehr. Er war gewiß, daß ſie an Lady Davenant dachte, und drückte nun ſein Bedauern aus, daß ſie bei ihrer Heirath nicht zugegen ſein konnte und auch Lord Davenant! Beauclerc ſagte, er habe gehofft, daß Lord Davenant, der Helene ſo liebte, als ob ſie ſeine Tochter wäre, bei ihrer Feierlichkeit Vaterſtelle vertreten werde. Aber der General, ſein Freund und der ihrige, werde ſie ihm übergeben und gewiß ein Vergnügen darin finden, auf dieſe Weiſe öffentlich ſeine Billigung über die Wahl ſeines Mündels zu bezeigen. Sie ſtanden auf und gingen den Pfad dem Fluſſe entlang, bis ſie eine kleine Bucht erreichten, wo er ſein Boot angelegt hatte, und kehrten dann zu Waſſer zurück. Der Mond kam eben zum Vorſchein, die Luft war ſo rein, alles ſo ruhig, ſo lieblich, und Beauclerc ſo glücklich, daß er nicht glücklicher ſein konnte. Sie ſtießen eben an's Ufer, als man die Lampen im Haus anzündete. Als ſie eintraten, begegneten ſie dem General, welcher ſagte: Zu rechter Zeit.

Er lächelte, als Helene vorüberging.

Es iſt alles im Reinen, flüſterte Beauclerc ihm zu, und Sie müßen ſie mir übergeben.

Mit Vergnügen, ſprach der General.

Als Helene die Treppen hinanging, ſagte ſie bei ſich, ich verſtehe das Lächeln des Generals, er glaubt, ich habe ſeinen Rath befolgt, und ihm alles geſagt, und ich, ich kann doch nur ſchweigen!

Es war große Geſellſchaft über Tiſch; aber der General, welcher glaubte, Cäcilia ſei noch nicht hinlänglich hergeſtellt, hatte Miſtreß Holderneſſe, eine Verwandte von ihm, gebeten, heute die Honneurs zu machen. Lady Cäcilia erſchien am Abend in dem Geſellſchaftsſaal, bewillkommte aber blos die Geſellſchaft und folgte dann gern dem Rathe des Generals, ſich in das Muſikzimmer zu begeben. Helene ging mit ihr und Beauclerc folgte. Lady Cäcilia ſetzte ſich zu einem Ecarté mit ihm und Helene ſtimmte die Harfe an. Der General kam auf einige Minuten herein und ſagte, er ſei zwei Damen entronnen, die ihn über die Schädellehre halb zu Tod geſchwätzt haben. Er ſtand an das Kamingeſims gelehnt und ſah dem Spiele zu. Lady Cäcilia brauchte Spielmarken und bat Beauclerc, nach einigen zu ſehen, die er in der Schieblade eines Tiſches hinter ihm finden würde. Beauclerc öfnete, hatte es aber nicht ſo bald gethan, als er voll Bewunderung über einen Fund, den er dort gethan hatte, ausrief: Herrlich! Herrlich! und wie getroffen!

Es war Helenens Miniaturbild, und außer dieſem, weiter hinten, ſah Cäcilia, wie ſcharfſichtig iſt doch das Auge der ſchuldbewußten Furcht! war es möglich! ja, einen der verhängnisvollen Briefe... den Brief! Nur das

Gemälde hatte jedoch der General, oder Beauclerc bemerkt. Lady Cäcilia hatte ſich hinter ihrem Gatten, der nur das Bild anſah, ausgereckt und die Schieblade wieder zugemacht. Es war alles, was ſie konnte: denn den Brief konnte ſie nicht erlangen. Beauclerc hielt das Bild an das Licht und wiederholte: Herrlich! Von wem iſt es und für wen? Sehen Sie, General? Wiſſen Sie, wer es iſt?

Ja, gewiß! ſprach der General; Miß Stanley.

Haben Sie's ſchon früher geſehen?

Ja, antwortete kalt der General.

Es iſt ſehr gut getroffen! Von wem iſt es?

Von mir! antwortete Cäcilie, die jetzt wieder ſprechen konnte.

Von Ihnen, meine theure Lady Cäcilia! Für wen? Für mich? Iſt es für mich?

Für Sie? Mag ſein, vielleicht ſpäter einmal.

Oh, ich danke Ihnen, meine theure Lady Cäcilia! rief Beauclerc.

Vielleicht, wenn Sie ſie ſich gut halten! ſetzte ſie hinzu.

Der General gewahrte in der zitternden Stimme ſeiner Gattin, und in ihrer halben Verwirrung und ihrem halb ſcherzhaften Ton blos die liebenswürdige Beſorgnis, ihre Freundin zu retten, und ihr Zeit zu geben, von ihrem Schrecken ſich zu erholen. Mit einem Mal ſah er, daß Helene ſeinen Rath nicht befolgt, daß ſie es Beauclerc nicht geſagt und nicht beabſichtigt hatte, ihm die volle Wahrheit zu ſagen. Der Blick des Generals verfinſterte ſich; Beauclerc blickte umher.

Da iſt ein Geheimnis, ſprach er, als er Helenens betroffene Miene gewahrte.

Dann wandte er ſich an den General mit einem eifrig forſchenden Blicke.

Ein Geheimnis fürwahr, ſagte er, mit dem ich nicht bekannt werden ſoll.

Wenn hier ein Geheimnis iſt, ſprach der General, mit dem Sie nicht bekannt gemacht werden ſollen, ſo bin ich weder Rathgeber noch Hehler. Weder im Scherz noch im Ernſt kann ich je zu einem Geheimniße rathen.

Während ihr Gemahl ſo ſprach, machte Lady Cäcilia einen weitern Verſuch, ſich in den Beſitz des Briefes zu ſetzen. Sie erhob ſich entſchloſſen, ſchob den kleinen Ecartetiſch, der ihr im Wege ſtand, bei Seite und drängte ſich gegen die Schieblade, indem ſie etwas von Spielmarken ſagte. Ihr Shawl verfing ſich aber in Helenens Harfe, und bei ihrem raſchen Tritte vorwärts hätte ſie dieſelbe umgeworfen, wenn der General nicht herbeigeſprungen wäre und ſie aufgefangen hätte.

Was willſt du, liebe Cäcilia? Was willſt du haben?

Nichts, nichts, ich danke dir, Lieber; nichts im Augenblick.

Sie wagte jetzt nicht die Schieblade zu öfnen, oder ihn ſie öfnen zu laſſen, und wandte ſeine Aufmerkſamkeit ab, indem ſie auf einen Schämel wies, den ſie haben wollte.

Konnteſt du mich nicht gleich darum bitten, meine Liebe, ohne dich ſelbſt zu bemühen? Wozu ſind die Männer da?

Beauclerc, welcher in der Zerſtreuung gleichfalls den Schämel mitgeſucht hatte, kam ſchnell wieder auf das Bild zurück, ſah es genauer und entdeckte die in kleiner

Schrift in einer Ecke ſtehenden Buchſtaben C. D. Gerade als er das Auge auf die andere Ecke wenden wollte, erinnerte ſich Lady Cäcilia, welche Anfangsbuchſtaben hier ſtanden, fuhr auf und riß es ihm ſchnell aus der Hand. Oh, Granville! rief ſie, Sie dürfen das Bild nicht weiter anſehen, bis ich etwas daran verändert habe.

Beauclerc warf eilig noch einen zweiten Blick darauf, da rief Cäcilia: Nimm es, Helene! nimm es!

Sie hielt es in die Höhe, vergaß aber ganz, obgleich ſie die Vorderſeite ihm abkehrte, daß Oberſt d'Aubigny ſeinen Namen auf die Kehrſeite geſchrieben hatte, und daß hier mit ſo deutlichen Worten, daß er's in dieſer Höhe leſen konnte, geſchrieben ſtand: Für Heinrich d'Aubigny.

Beauclerc ſah und warf einen Blick auf Helenen. Er machte keinen weitern Verſuch, das Bild zu erhaſchen. Lady Cäcilie, welche nicht gewahrte, was er geſehen hatte, wiederholte: Helene! Helene! warum nimmſt du's nicht? jetzt! jetzt!

Helene konnte ſich nicht rühren. Der General nahm das Bild ſeiner Gattin aus der Hand, gab es Miß Stanley, ohne es anzuſehen, und ſprach zu Lady Cäcilia: Ich bitte dich, bleibe ruhig, Cäcilia. Du haſt genug gethan, zu viel, heute; ſetze dich, indem er ihr den Armſeſſel hinrückte und ſie darauf niederſetzte. Verhalte dich ruhig, ich bitte.

Sie ſaß, warf aber einen Blick auf Beauclerc und ward durch ſeinen Anblick ſehr beunruhigt. Und Helene! ſie hatte ihr Haupt hinter die Harfe zurückgebeugt. Lady Cäcilia wußte nicht genau, was vorgefallen war. Der

General drang in ſie, ſich auf die Kiſſen, die er hinter ihr zu Recht gemacht hatte, zurückzulehnen. Beauclerc trat einen Schritt gegen Helene vor, hielt aber wieder an ſich und kehrte zum Ecartetiſch zurück.

Dieſe Spielmarken, nach denen wir eigentlich ſehen wollten...

Mit dieſen Worten riß er die Schublade auf. Der General ſtand mit dem Rücken gegen ihn vor Lady Cäcilia, damit ſie nicht ſehen ſollte, was Beauclerc that; allein ſie hörte die Schublade öfnen, und rief: Nicht hier, Beauclerc; da ſind keine Spielmarken, da brauchen Sie nicht zu ſuchen.

Aber ehe ſie ſprach, hatte er an der Schublade einen Ruck gethan, ſo daß ſie heraus fuhr, und der ganze Inhalt auf den Boden fiel; da lag denn der verhängnisvolle Brief offen und die Worte: Mein theurer, mein zu theurer Heinrich" kamen Beauclerc plötzlich vor Augen.

Aber nach dem erſten und einzigen Blick ſchien ihm der Brief von Lady Cäcilia und ſein Auge kehrte ſich ſchnell nach ihr hin. Sie hielt ſich vollkommen ruhig und ſchien ihm ganz gefaßt. Sein Auge ſuchte jetzt Helenen; ſie war auf einen Sitz, die Harfe vor ſich haltend, zurück geſunken. Durch die Saiten der Harfe warf er einen Blick auf ihr Geſicht: es war ganz blaß und erröthete hoch, als er auf ſie herantrat. Sie ſtand ſogleich auf, nahm den Brief und ohne ein Wort zu ſprechen oder Jemand anzublicken, zerriß ſie ihn in Stücke. Beauclerc ſtand da wie vom Donner gerührt. Lady Cäcilia athmete wieder. Auf des Generals Geſicht war zu leſen: Damit will ich nichts mehr weiter zu thun haben.

Er verließ das Zimmer und Beauclerc folgte ihm, ohne einen weiteren Blick auf Helene zu werfen. Einige Augenblicke waren Lady Cäcilia und Helene allein; es herrſchte eine Todtenſtille. Lady Cäcilie hatte ihre Augen auf die Thür geheftet, durch welche ihr Gemahl und Beauclerc hinausgegangen waren. Sie dachte, Beauclerc könnte wieder zurückkehren; als er aber nicht kam, ging ſie auf Helene zu, die ihr Geſicht mit ihren Händen bedeckte.

Meine theuerſte Freundin! ſprach Lady Cäcilia, ich danke dir! danke dir! Du thateſt das Beſte, was geſchehen konnte.

Oh, Cäcilia! rief Helene, in welche Drangſale bringſt du mich!

Wie kam es doch? fuhr Cäcilia fort. Warum wurde der Brief nicht mit den andern verbrannt? Wie kam er hieher? Kannſt du mir's ſagen?

Ich weiß es nicht, anwortete Helene, ich kann mich nicht erinnern.

Aber nach einiger Anſtrengung erinnerte ſie ſich, daß ſie an dem Morgen, während der General mit ihr ſprach, in ihrer Verwirrung, als ſie das Packet zu ſich nahm, das Bild und den Brief neben ſich auf die Lehne des Armſeſſels gelegt hatte. In der Eile, womit ſie die andern Briefe in ihren Beutel ſteckte, hatte ſie dieſen und das Bild vergeſſen, und vermuthete jetzt, daß ſie zwiſchen den Stuhl und die Wand gefallen, hier von einem der Diener gefunden und in die Schieblade gelegt worden waren. Helene wollte aus dem Zimmer eilen, Cäcilia hielt ſie aber zurück.

Geh nicht, meine Liebe, denn das würde den Schein geben, als ob du ſchuldig wäreſt und du biſt ja unſchuldig.

Auf den erſten Laut deiner Harfe kehrt Beauclerc wieder zurück. Nimm dich nur ein paar Stunden zuſammen.

Ja, es iſt ja nur für ein paar Stunden, ſagte Helene, indem ſie ſich neuer Hoffnung hingab. Du ſprichſt heute Nacht mit dem General. Glaubſt du, Beauclerc kommt zurück? Wo iſt der Harfenſchlüſſel?

Ich ließ ihn fallen, da iſt er.

Sie begann die Harfe zu ſtimmen.

Kracks, ſprang eine Saite, dann eine andere.

Das iſt ein Glück, ſagte Lady Cäcilia, es gibt dir etwas zu thun, wenn die Leute herein kommen.

Der Adjutant erſchien und ſagte: Ich glaubte, ich höre Harfenſaiten ſpringen.

Mehrere, ja, ſagte Lady Cäcilia, und war ganz in ihrem Element.

Solche Töne weisſagen uns nichts Gutes! Schlimme Vorbedeutungen für unſere Botſchaft! Miß Holderneſſe ſendet mich.

Ich weiß es, verſetzte Lady Cäcilia, Sie werden die Güte haben, ihr zu melden, daß an Miß Stanley's Harfe die Saiten geſprungen ſind.

Kann ich Ihnen in Etwas behülflich ſein, Miß Stanley? fragte er, indem er auf die Harfe zutrat.

Nein, nein, rief Lady Cäcilia, Sie ſtehen in meinem Dienſt, merken Sie auf!

Große Ehre, Lady Cäcilia! Ich hörte nicht, ich hörte nicht, was Sie zu ſagen geruht!

Das iſt's eben, worüber ich mich beklage, ſo hören Sie mich nun!

Ich bin ganz Ohr! Was ſteht zu Ihren Befehlen?

Sie gab ihm ſo viele, als nur in ſeinem Kopfe Platz haben konnten. Eine lange Botſchaft an Miſtreß Holderneſſe, an Miß Holderneſſe und an Miß Anna wegen ihrer Muſikſtücke, die in dem Wagen geblieben und heraufgebracht werden ſollten, über Duette und Rundgeſänge für den Major und Lady Anna Ruthven.

Gott im Himmel! Wer will das alles behalten! rief der Adjutant.

Dann gehen Sie fort, und gehen und thun Sie alles, bevor Sie wiederkommen.

Welche erſtaunliche Geiſtesgegenwart! ſprach Helene. Wie kannſt du ſo viel ſprechen und an alles denken!

Der Adjutant richtete alle Befehle à merveille aus, und wurde zum Lohne dafür zum Oberintendanten über alle Muſikalien befördert, ein hohes Amt, das, wie Ihre Herrlichkeit gegen Miß Holderneſſe bemerkte, ein ſchnelles Aug' und Ohr und all ſeine ausgezeichnete Galanterie erfordere. Durch ſolche Komplimente feſſelte ſie ihn an das Pianoforte, während alle ſeine Neugierde und Gefühle in Subordinazion unter ſeine Eitelkeit gehalten wurden und ſich nicht weiter über Miß Stanley und ihre Harfenſaiten, einen Genuß, der immer noch im Werden begriffen war, erſtrecken konnten. All dieſe Anordnung ging ganz nach Wunſch, wie dies bei all ihren Anordnungen gewöhnlich zu geſchehen pflegte. Helene hörte das ewige Geſumm der Unterhaltung und den Klang der Inſtrumente, dann die Harmonie der Muſik, alles wie in einem Traum, oder im Theater, wenn die Gedanken anderswohin abſchweifen oder die Gefühle durch etwas anderes in Anſpruch genommen ſind. In dieſem Traumzuſtand ſetzte ſie

denn die Harfenſaiten in Ordnung und als ſie von Cäcilie aufgefordert wurde, welche ihr Zeit gelaſſen hatte, ſetzte ſie ſich und ſpielte gleich einem Automaten, ohne Seele oder Geiſt . . . aber ſo thun ja noch viele. Es ging alles vortrefflich, bis ſich hinter ihr plötzlich leiſe eine Thür öfnete und ſie die Schatten von jemand an der Wand ſah, der hinter ihr ſtand und ſich wieder entfernte. Jetzt hatte das Spielen ein Ende; um aber kein Aufſehen zu machen, nahm ſie ſich ſo ſehr zuſammen, daß außer ihrer Aengſtlichkeit von der Geſellſchaft nichts beobachtet wurde, und dieſe Aengſtlichkeit bei der gutherzigen Miſtreß Holderneſſe Erbarmen fand. Sie ſagte zu ihrer Tochter: Anna, wir dürfen Miß Stanley nicht weiter in Anſpruch nehmen; ſie iſt immer ſo verbindlich und ſcheint nun erſchöpft.

Sie machte Platz für Helene, welche ihr mit einem ſolchen Blicke dankte, als ob ſie ihr das Leben gerettet hätte. Sie verließ die Harfe, und die Geſellſchaft, die ſich hinter ihr dicht gedrängt hatte, dachte glücklicherweiſe nicht weiter an ſie. Sie zog ſich in den dunkelſten Theil des Saales zurück und ſetzte ſich hier nieder. Sie wagte nicht nach dem Gegenſtande aufzublicken, den ſie ſonſt vor allen zu ſehen gewünſcht haben würde. Ihre Augen waren auf die ſingende junge Dame geheftet und doch ſah ſie keinen Zug von dem Geſicht, während ſie, ohne aufzublicken, genau wußte, wo Beauclerc ſtand. Er hatte ſich unter die Thüre des Geſellſchaftsſaals geſtellt; hier lehnte er ſich an die Wand und blieb bewegungslos ſtehen. Helene ſuchte ſo ängſtlich genau den Ausdruck ſeiner Miene zu erſchauen, daß ſie endlich wagte, etwas vorzutreten,

und hinter dem breiten Rücken eines großen Mannes ſah ſie nach ihm hin: Beauclerc's Augen begegneten den ihrigen. Wie verſchieden war ihr Ausdruck von demjenigen, da ſie nur wenige Stunden zuvor auf der Bank beiſammen ſaßen! Er verließ ſogleich den Eingang und ſtellte ſich ſo, daß ihn Helene nicht mehr ſehen konnte. Von allem, was ſonſt dieſen Abend vorging, wußte ſie nichts; ſie fühlte blos eine Art von Erſtaunen, daß jedermann ſo heiter war, und ein Gefühl, daß die Zeit ihr unerträglich lang wurde. Es war ihr, als ob alle dieſe Gäſte gar nicht mehr fort, als ob ihre Wagen gar nicht vorfahren wollten. Aber ehe es dazu kam, drängte General Clarendon Cäcilia, ſich zurückzuziehen.

Ich muß, ſagte er, den Tyrannen ſpielen, Cäcilia; du haſt heute zu viel gethan, Miſtreß Holderneſſe wird deine Stelle vertreten.

Er führte Cäcilia fort und Helene glaubte, oder bildete ſich ein, er habe ſich nach ihr umgeſehen. Froh, auf dieſe Weiſe zu entkommen, folgte ſie dicht hinter ihnen. Der General bot ihr nicht ſeinen Arm an, noch ſchien er überhaupt Kenntniß von ihr zu nehmen. Als ſie zu der Thür kam, welche auf die Treppe führte, ſtand Beauclerc hier mit untergeſchlagenen Armen, wie in dem Muſikzimmer. Er beugte gerade ſein Haupt und wünſchte Cäcilien eine gute Nacht und erwartete ohne ein Wort, ob ſie vorbeigehen würde, oder nicht, wie ſie es geeignet fände. Sie ſah an ſeinem Blick, daß er eine Erklärung erwartete. Konnte ſie aber, ehe ſie wußte, ob Cäcilia es haben wollte? Sie ging an ihm vorüber. Gute Nacht! vermochte ſie nicht zu ſagen. Er verbeugte ſich,

als ſie vorüberging und ſie hörte von ihm keine gute Nacht!

Und da ſtand noch der General in der Halle, an dem ſie vorüber mußte, ehe ſie die Treppe, welche Cäcilia hinaufging, erreichen konnte. Nichts zu ſagen, zu ertragen, daß man ſie im Verdacht hätte, war alles, was ſie thun konnte, ohne ihre Freundin zu verrathen. Als er Helene ſah, fragte er mit einem Blicke der Ueberraſchung, wie ihr ſchien, mißbilligender Ueberraſchung: Gehen Sie ſchon, Miß Stanley?

Der Blick, der Ton fielen ihr kalt auf das Herz. Er fuhr fort: Wenn ich auch Cäcilia forttrieb, ſo wollte ich damit nicht auch Sie vertreiben. Es iſt noch früh.

Noch früh? Ich glaubte, es wäre ſchon ſpät.

Nein, und wenn Sie können, hoffe ich, daß Sie zurückkehren werden. Es lag eine Bedeutung in ſeinem Blick, den ſie recht wohl verſtand.

Ich danke Ihnen, ſagte ſie, wenn ich kann, ſo werde ich gewiß.

Ich hoffe, daß Sie können und wollen.

Oh, ich danke Ihnen; aber ich muß zuerſt...

Cäcilia ſprechen, wollte ſie ſagen; aber beſorgt, ſie in die Sache zu ziehen, verbeſſerte ſie ſich und ſagte, ich muß vorerſt überlegen.

Ueberlegen! was der Teufel! dachte er und ſeine Miene entſprach alsbald ſeinem Gedanken. Helene zögerte. Ich will Sie nicht länger unnöthiger Weiſe aufhalten, Miß Stanley, nicht länger beunruhigen, und da ich nicht das Vergnügen haben ſoll, Sie dieſen Abend

wieder zu ſehen, ſchloß er mit gezwungener Ruhe, ſo habe ich die Ehre, Ihnen eine gute Nacht zu wünſchen.

Er kehrte in das Muſikzimmer zurück.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Helene ging ſogleich auf Cäciliens Zimmer; Felicia war bei ihr. Helene erwartete, daß Cäcilia ſie ſogleich entlaſſen würde; aber Mademoiſelle plauderte fort. Oft hatte Helene gedacht, daß Cäcilia ſie zu viel ſchwatzen laſſe, heute Nacht aber war es ihr unerträglich. Sie war zu ungeduldig, zu ängſtlich, um es länger zu ertragen.

Meine liebe Cäcilia, ich wünſchte dich allein zu ſprechen, ſobald du kannſt, und zwar auf meinem Zimmer.

Sobald als möglich, antwortete Cäcilia in einem nicht natürlichen Tone, und kam, aber nicht ſobald als möglich, und ſchloß die Thüre hinter ſich, wodurch ſie zeigte, daß ſie Felicia nicht entlaſſen hatte, und mit fliegenden Haar, als ob ſie eilig zurück in ihr Zimmer müſſe. Sie ſagte: Ich bin ſehr beeilt: der General gab mir auf, mich zu beeilen und keine Stunde mit Auskleiden zuzubringen.

Ich will dich keinen Augenblick aufhalten, ſagte Helene. Ich habe ſo große Eile, als du. Beauclerc wartet auf mich.

Zu ſolcher Stunde der Nacht? O meine Theure, er kann die ganze Zeit über nicht mit untergeſchlagenen Armen daſtehen.

Helene wiederholte, was ihr der General geſagt habe, und endete mit der Erklärung: Ich will zurückkehren.

Nein, nein, ſagte Lady Cäcilia. Der General könne ihr nicht rathen, zu ſolcher Stunde der Nacht zurückzukehren. Und in Eile und Verwirrung ergoß ſie einen Strom von Abrathungsgründen, die ſich einander widerſprachen.

Zu dieſer Stunde der Nacht! die Gäſte ſind noch nicht fort und Beauclerc iſt mitten unter ihnen, das darfſt du verſichert ſein. Du glaubſt doch nicht, daß er die ganze Zeit allein daſteht. Du könnteſt ihn vor all den Leuten nicht ſprechen. Verſuche es ja nicht. Du würdeſt dich nur bloßſtellen, würdeſt wenigſtens Aufſehen machen, alles aufs Spiel ſetzen, dich in übeln Ruf bringen und mich und dich zu Grunde richten. Ich kenne dich dahin, Helene. Und wenn du ihn in das Bibliothekzimmer allein kommen ließeſt, würde es die Dienerſchaft erfahren und die Geſellſchaft aufbrechen. Und bei alle dem iſt es nicht an dir, wegen Liebe den erſten Schritt zur Verſöhnung zu thun. Wenn er aufgebracht iſt... Ich halte es für nicht ganz würdig; es würde dir nicht anſtehen, Helene.

Der General hält es für recht, und ich bin gewiß, daß er nichts rathen würde, was ungeeignet, unwürdig wäre. Es hat nichts zu bedeuten, Cäcilia, ich bin entſchloſſen... ich will gehen.

Sie zitterte und gerieth aus Angſt ganz in Verzweiflung.

Ich fürchte, du haſt dein Verſprechen vergeſſen, Cäcilia; du ſagteſt, wenn ich es nur eine Stunde ertragen könnte, ſo würde alles vorüber ſein. Verſprachſt du mir

nicht, daß du, wenn es zu einer Ungelegenheit führte zwiſchen mir und...

Sie brach ab. Sie war unwillig geworden; als ſie aber Cäcilia anblickte und ihre Thränen ſah, konnte ſie nicht fortfahren.

Oh Helene! rief Cäcilia. Ich verlange nicht, daß du Mitleiden mit mir habeſt. Du kannſt nicht wiſſen, was ich leide, du biſt unſchuldig, und ich habe ſo unrecht gethan! Du kannſt kein Mitleid für mich haben.

Das thu' ich, ſprach Helene, von Grund meines Herzens. Nur vertraue mir, theure Cäcilia; laß mich hinabgehen.

Lady Cäcilia ſprang zwiſchen ſie und die Thür. Höre mich, höre mich, Helene! Geh heute Nacht nicht mehr, und koſt' es was es will, koſt' es mich, was es mag, da es dahin zwiſchen euch gekommen iſt, will ich dieſe Nacht alles geſtehen, ich will dem General alles ſagen und dich bei ihm und Granville in's rechte Licht ſtellen. Was kannſt du mehr verlangen? Was kann ich mehr thun, Helene? Und willſt du jetzt gehen?

Nein, nein, meine theure Cäcilia. Da du mir das verſprichſt, will ich jetzt nicht gehen.

So gib dich denn zu Frieden und geh zur Ruhe! Für mich gibt es keine Ruhe.

Mit dieſen Worten verließ Cäcilia langſam das Zimmer. Helene konnte nicht ſchlafen, dies war die zweite unglückſelige Nacht, die ſie in dieſer ſchrecklichen Ungewißheit, ob ſie Recht oder Unrecht gethan, zubringen mußte. Am Morgen war das Erſte, wovon Cäcilia ſprach... ein Traum.

Oh, meine theure Helene! Ich habe einen ſchrecklichen Traum gehabt! Ich achte ſonſt nicht auf Träume; aber ich muß dir geſtehen, dieſer hat Eindruck auf mich gemacht! Ich kann ihn dir kaum erzählen, meine Liebe! Ich kann es kaum ertragen, an ihn zu denken. Es war mir, als ſäßen Clarendon und ich zuſammen und meine Hand ruhte auf ſeiner Schulter, und ich hatte mich zuſammen genommen... ich wollte gerade ſprechen. Er zog ſeine Uhr auf, und ich lehnte mich vorwärts, um ſein Geſicht beſſer zu ſehen. Er blickte auf... und es war nicht Clarendon! Es war Obriſt d'Aubigny, wieder ins Leben getreten. Die Thür öfnete ſich, Clarendon erſchien, ſeine Augen ruhten auf mir; aber ich weiß nicht, was weiter geſchah; alles war Verwirrung und Kampf. Und dann war ich bei der Amme, die meine Mutter mir empfahl und ein Kind lag in ihren Armen. Ich wollte das Kind zu mir nehmen, da erhaſchte es Clarendon und warf es in die Flammen. Oh! ich erwachte mit einem Schrei!

Wie froh mußt du geweſen ſein; ſagte Helene, daß du erwachteſt und fandeſt, daß es nur ein Traum war.

Aber als ich ſchrie, fuhr Cäcilia fort, fuhr Clarendon auf und fragte mich, ob ich unwohl ſei.

Körperlich nicht, ſagte ich, und dann, oh, Helene! dann meinte ich, ich wollte beginnen.

Körperlich nicht, ſagte ich, aber geiſtig.

Dann fuhr ich fort: Ich dachte an Helene und Beauclerc.

Clarendon ſagte: Auch ich; aber es iſt nicht gut, wenn wir an ſie denken; wir können hier nicht helfen.

Dann, ſagte ich, nimm an, Clarendon, nimm nur an, Helene laſſe der Sache bei Beauclerc ihren Lauf, ohne etwas zu ſagen?

Clarendon antwortete: Es ginge ſo bei Beauclerc nicht.

Aber ich meine, ſagte ich, nicht, ohne alle Erklärung. Nimm nur an, daß Helene in keine Einzelnheiten einginge, glaubſt du nicht, daß alles noch gut gehen könnte?

Nein, ſprach er entſchieden, nein.

Glaubſt du, fragte ich, daß es überhaupt nicht ginge?

Das ſage ich nicht, antwortete er, aber recht ging' es nicht.

Gewiß, der General hat Recht, verſetzte Helene.

Dann, fuhr Lady Cäcilia fort, dann ſtellte ich meine Fragen anders. Ich mußte ſondiren, mußte ausholen, ob ich möglicher Weiſe ein Geſtändnis wagen dürfte.

Betrachte die Sache von der Seite, Clarendon, ſagte ich. Setze einmal voraus, daß Helene die Sache auf irgend eine Weiſe ſo einleite, daß Beauclerc ſich zufrieden gäbe ohne eine förmliche Erklärung.

Förmliche, wiederholte er.

Ich will nicht ſagen, förmliche, ſagte ich; ſondern ohne eine vollſtändige Erklärung: kurz, nimm an, daß Helene aus bloßer Schüchternheit ihm das Ganze vor der Heirath nicht ſagen könnte, nicht ſagen würde, es auf eine ſpätere Zeit ſich vorbehielte, ihm dann Alles aufrichtig ſagte; glaubſt du, Clarendon, an Beauclerc's Stelle...

Ich ſtammelte, als ich darauf zu ſprechen kam...

Glaubſt du, daß du verzeihen, vergeben, ſchätzen oder lieben könnteſt?

Ich wollte enden mit... er unterbrach mich aber, mit einem trockenen: Ich weiß nicht! und ſetzte hinzu: Ich hoffe nicht, daß Miß Stanley das im Sinne hat.

Oh, was antworteteſt du? rief Helene.

Ich ſagte, ich wiſſe es nicht. Meine theure Helene, es war das Einzige, was ich ſagen konnte. Was würde Clarendon gedacht haben, nach allen meinen: Setz' einmal den Fall, wenn ich etwas anderes geſagt hätte? Er müßte der Wahrheit auf den Grund geſehen haben.

Und das ſoll er nicht? ſprach Helene; und wie falſch muß ich ihm erſcheinen!

Nein, nein, fuhr Lady Cäcilia fort, ich ſagte ihm, daß du immer gewünſcht habeſt, ihm über Alles die volle Wahrheit zu ſagen; daß es aber Umſtände geben dürfte, wo du wirklich es nicht könnteſt; und wo ich, die ich alle dieſe Umſtände kenne, dir es nicht rathen könnte. Er ſagte: Cäcilia, ich wünſche, daß du in dieſer Sache ferner weder rathen, noch dich einmiſchen wirſt. Verſprich mir das, Cäcilia!

Sein Ton war ſtreng und ich verſprachs ihm, ſo eilig ich konnte.

Thue Nichts, Nichts mehr darin! wiederholte er, und jetzt, nach alle dem, konnte ich fortfahren, Helene?

Nein, wirklich nicht; ich glaube nicht, daß du konnteſt. Liebe Cäcilia, ich glaube wirklich nicht, daß du konnteſt, ſagte Helene ſehr bewegt.

Und vergibſt du mir, meine liebe, gute...

Als Lady Cäcilia aber ſah, daß Helene die Farbe

wechſelte, folgte ſie ihrem Auge, blickte aus dem Fenſter, fuhr auf und rief: Da iſt Beauclerc! Ich ſeh ihn auf meiner Mutter Spazierpfad. Ich will im Augenblick hinunter; ja ich will ihm anvertrauen, ich will ihm ſogleich Alles ſagen.

Helene umfaßte ſie und hielt ſie auf. Erſtaunt rief Cäcilia: Halt' mich nicht auf. Ich habe vielleicht nie mehr den Muth, wenn ich jetzt aufgehalten werde. Halte mich nicht auf, Helene!

Ich muß, Cäcilia, General Clarendon wünſchte, daß du dich nicht mit der Sache befaßteſt.

Das heißt aber nicht, ſich damit befaſſen, nur Unheil verhindern.

Aber, Cäcilia, fuhr Helene angelegentlich fort, ein anderer Grund drängt ſich mir eben auf.

Ich wünſchte, es drängten ſich dir keine Gründe auf. Laß mich gehen. Oh, Helene, es iſt für dich!

Und für dich ſpreche ich, Cäcilia, entgegnete Helene mit Ungeſtüm. Wenn du's Beauclerc ſagſt, ſo kannſt du es ſpäter nie mehr Clarendon ſagen, es wäre eine neue Schwierigkeit. Du weißt, der General könnte es nicht ertragen, daß du es einem Manne auſſer ihm bekannt, Beauclerc mehr als deinem Gatten vertraut hätteſt.

Cäcilia hielt und blieb ſtillſchweigend ſtehen.

Meine theure Cäcilia, fuhr Helene fort, du mußt mich jetzt meinem eigenen Urtheil überlaſſen.

Mit dieſen Worten riß ſie ſich von Cäcilia los und verließ das Zimmer. Sie eilte Beauclerc entgegen. Er hielt, als er ſie ſah und trat dann mit der Miene augenfälliger Entſchließung ihr entgegen.

Wünſchen Sie mich zu ſprechen, Miß Stanley?

Miß Stanley! rief Helene; iſt es dahin gekommen und ohne mich zu hören!

Ohne Sie zu hören, Helene! War ich nicht letzten Abend bereit, Sie zu hören? Ohne Sie zu hören! Haben Sie mich nicht auf der Folter gehalten, auf der grauſamſten Folter der Ungewißheit? Warum ſprachen Sie vorige Nacht nicht mit mir?

Ich konnte nicht.

Warum? Warum?

Ich kann es Ihnen nicht ſagen, ſprach ſie.

Dann kann ich es Ihnen ſagen, Helene.

Sie können es?

Und will es. Helene, Sie konnten nicht mit mir ſprechen, bis Sie berathen, geordnet, feſtgeſetzt hatten, was zu ſagen, was nicht zu ſagen ſei, was mitgetheilt, was verſchwiegen werden ſollte.

Nach jedem Worte ſchoß er Blicke auf ſie, um ſie zum Widerſpruch aufzufordern, und ſie konnte weder mit Worten noch mit Blicken widerſprechen.

Sie konnten nicht ſprechen, fuhr er leidenſchaftlich fort, bis Sie wohl erwogen hatten, was mir mitgetheilt, was verſchwiegen werden ſollte! Mir, Helene, Ihrem vertrauungsvollen, ergebenen, angenommenen Geliebten! denn ich betheure vor Gott, hätte ich vor dem Altar mit Ihnen, Helene Stanley, gekniet, ich hätte mich nicht entſchiedener für den Ihrigen, nicht mehr Sie für die meinige halten können, nicht ſicherer Ihrer Liebe und Aufrichtigkeit, Ihrer Aufrichtigkeit ſein können, Ihrer Aufrichtigkeit, denn was iſt Liebe ohne ſie! nicht ſicherer des

vollkommenen Glückes konnt' ich auf Erden ſein, als ich war, da wir beide noch geſtern Abend auf der Bank dort beiſammen ſaßen. Ihre Worte, Ihre Blicke, und immer noch Ihre Blicke... Aber was ſollen Thränen bedeuten! Thränen, Weiberthränen! Oh! was iſt das Weib! und was iſt der Mann, der ihm glaubt? ſchwächer noch!

Hören Sie mich! Hören Sie mich!

Sie hören? Nein, Helene, fordern Sie nicht, daß ich Sie anhören ſoll. Nöthigen Sie mich nicht, Sie zu hören. Erniedern, beflecken Sie nicht das vollkommene Bild der Wahrheit. Stürzen Sie ſich nicht, Helene, von der Höhe, auf der Sie zu ſehen, mein höchſtes Glück war. Laſſen Sie mir eine hehre, geheiligte Illuſion. Nein, rief er mit ſteigender Heftigkeit, ſagen Sie nichts von dem, was ſie in ihren mitternächtlichen und Morgenberathungen vorbereitet und eingeübt haben!

Er deutete zurück auf ihr Ankleidezimmer, wo er ſie mit Lady Cäcilia geſehen hatte.

Sie ſahen, begann Helene.

Ja. Bin ich blind, halten Sie mich dafür? Ich wünſchte ich wäre es. Oh! daß ich wieder der gläubige, verliebte, glückliche Narr ſein könnte, der ich erſt geſtrigen Abend noch war!

Narr, wiederholte Helene. Aber ſchütten Sie Alles, Alles über mich aus, theurer Granville. Denken, ſagen Sie was Sie wollen, Vorwurf, Schimpf, was Sie wollen. Es iſt eine Erleichterung, nehmen Sie ſich dieſelbe, ich habe Ihnen keine zu geben.

Keine, rief er in plötzlich verändertem Ton. Keine Erleichterung mir geben! Was! haben Sie Nichts zu

ſagen? Keine Erklärung? Warum ſprechen Sie dann überhaupt mit mir?

Um es Ihnen mit einem Male zu ſagen, Ihre Ungewißheit zu enden; um Ihnen zu ſagen, daß ich keine Erklärungen geben kann. Die Mitternacht- und die Morgenberathung ſollte keine Entſchuldigung, keine Rechtfertigung für Sie vorbereiten, ſondern entſcheiden, ob ich Ihnen das Ganze ſagen könnte; und da dies nicht geſchehen kann, ſo habe ich beſchloſſen, in gar keine Erörterung einzugehen. Es freut mich, daß Sie keine zu hören wünſchen.

Antworten Sie mir auf eine Frage! ſprach er, das Bild, gaben Sie es dem Oberſt d'Aubigny?

Nein. Das iſt die einzige Frage, die ich beantworten kann. Nein, er ſtahl es aus Cäciliens Portefeuille. Fragen Sie mich nicht weiter!

Noch eine Frage.

Nein, keine mehr. Ich kann Ihnen auf Nichts mehr antworten.

Sie ſchwieg einen Augenblick, er wandte ſeine Augen ab und ſie fuhr fort.

Granville, ich muß jetzt Ihre Liebe und Achtung für mich auf die Probe ſtellen. Wenn jene Liebe iſt, wie ich glaube, daß ſie ſein ſollte; wenn Ihr Vertrauen zu mir iſt, wie ich denke, daß es ſein ſollte, ſo will ich Sie jetzt prüfen. Da iſt ein Geheimnis, das ich nicht enthüllen kann. Ich ſage Ihnen dies, und doch erwarte ich, daß Sie glauben, daß ich keine andere Schuld als die Verheimlichung trage. Es ſind Umſtände, die ich Ihnen nicht ſagen kann.

Aber warum nicht? unterbrach Beauclerc. Sollte es Umſtände geben, die dem Manne nicht vertraut werden können, dem Sie Treue gelobt haben? Fort mit dieſem: kann nicht, dieſem Geheimnis! Sagte ich Ihnen nicht jede Thorheit, jeden Fehler meines Lebens? Und was iſt es? an ſich ſelbſt Nichts! Verheimlichung Alles. Oh! Helene.

Sie wollte eben ſagen: Wenn es mich allein beträfe; aber dann würde ſie mit einem Mal Cäcilia verrathen haben, und ſie fuhr fort: Wenn es nach meiner Meinung Recht wäre, es Ihnen zu ſagen, ſo würde ich's. Auf dieſen Punkt, Granville, überlaſſen Sie mir, für mich zu urtheilen und zu handeln. Das iſt die Probe, auf die ich Ihre Liebe ſtelle; ſtellen Sie die meinige auf jede Probe, die Sie wollen; aber wenn Ihr Vertrauen zu mir nicht ausreicht, dieſe Prüfung zu beſtehen, ſo können wir nicht mit einander glücklich ſein.

Sie ſprach ſehr leiſe: aber Beauclerc horchte mit ſolcher Aufmerkſamkeit, daß er nicht nur jede Sylbe, die ſie ſprach, vernahm, ſondern auch ihr Herz pochen hörte, das trotz allen Anſtrengungen, ruhig zu bleiben, heftig emporſchlug.

Können Sie mir vertrauen? ſchloß ſie.

Ich kann, rief er. Ich kann, ich vertraue! Beim Himmel ich vertraue! Ich halte Sie für einen Engel, und Legionen von Teufeln könnten mich nicht vom Gegentheil überzeugen. Ich vertraue Ihrem Wort, ich vertraue dem himmliſchen Antlitz, ich vertraue ganz.

Er bot ihr die Hand dar und ſie nahm ſie an.

Ich vertraue ganz. Keine Frage mehr will ich thun.

Keinen Verdacht will ich haben: Sie ſtellen mich auf die Probe, Sie ſollen finden, daß ich ſie beſtehe.

Können Sie? ſprach ſie, ich weiß, wie viel ich fordere. Ich geſtehe ein Geheimnis zu und doch fordere ich, daß Sie mir glauben ſollen, daß ich nicht Unrecht habe.

Ich weiß es, ſprach er, Sie werden ſehen.

Und beide noch glücklicher als zuvor, kehrten nach Hauſe zurück.

Ich liebe ſie tauſend Mal mehr, als zuvor, dachte Beauclerc, wegen der Unabhängigkeit des Geiſtes, womit ſie meiner Meinung trotzte, Alles auf's Spiel zu ſetzen wagte. Es liegt etwas Edelgroßes darin! Ich muß mir mein eigenes Urtheil über ſie bilden und will es, unabhängig von Allem, was irgend ein Sterblicher ſagen oder denken mag. Der General mit ſeinen ſtrengen, beſchränkten, konvenzionellen Begriffen, hat keine Idee von dem Weibe, wie ich es liebe, oder wie Helene wirklich iſt. Er ſieht in Helene blos die beſcheidene, anſtändige junge Dame, ſich fügend, genau fügend in ihre Stellung in der Geſellſchaft, um nur in ihr ſich zu bewegen, ohne außer ihr einigen Werth zu beſitzen. Zeige er mir ein Weſen, das ſo vermag allein zu ſtehen, zu denken, und zu fühlen, zu entſcheiden und zu handeln für ſich ſelbſt. Wäre Helene blos, wie ſie der General ſich denkt, ſo wäre ſie kein Weib für mich; ſo lange ſie iſt, wie ich ſie mir denke, liebe, verehre ich ſie!

Als Beauclerc ſeinen Vormund ſah, erklärte er ihm, daß er vollkommen zufrieden geſtellt ſei, obgleich Helene ſich auf keine Erklärungen eingelaſſen habe.

Der General antwortete: Es freut mich, daß Sie zufrieden geſtellt ſind.

Beauclerc ſah, daß der General es nicht war, und troß Allem, was er zu ihm ſagte, ärgerte ihn das. Seine Theorie, wenn auch nicht ganz falſch, ſtand immerhin mit ſeiner Praxis nicht im Einklang. Die Meinung ſeines Vormunds beherrſchte ihn gewaltig; wenn er mit ſeiner Anſicht zurückhielt, ſo konnte er nicht eher raſten, als bis er ſie herausbekam.

So glauben Sie denn, General, ſagte er, daß eine Erklärung hätte gegeben werden ſollen?

Es iſt einerlei, wie ich's anſehe, Granville, es iſt Ihre Sache. Wenn Sie zufrieden geſtellt ſind, ſo iſt das Alles, was nothwendig iſt.

Eben jetzt, weil ſich ſelbſt überlaſſen, begann die Diamantwage von Beauclerc's Geſinnung durch einen feinen unſichtbaren Anſtoß in Schwingung zu gerathen.

Aber, ſagte er, General Clarendon, Niemand kann urtheilen, ohne die Fakta zu kennen.

So fürchte ich, ſagte der General.

Ich bin vielleicht zu leichtgläubig, verſetzte Beauclerc.

Keine Antwort.

Es iſt ein Ehrenpunkt.

Keine Verneinung.

Mein lieber General, wenn etwas in Ihren Augen Gewicht hat, was Sie wiſſen, und ich nicht weiß, ſo glaube ich, daß Sie, als mein Freund und mein Vormund es mir ſagen ſollten.

Verzeihen Sie mir, verſetzte der General, indem er ſich, von Beauclerc abwendend, erſt die eine Sohle ſeines

Stiefels, dann die andere an dem Fußeiſen an der Saal-thüre ſtrich, verzeihen Sie mir, Granville, ich kann nicht zugeben, daß Sie ein beſſerer Beurtheiler deſſen ſind, was ich zu thun oder zu laſſen habe, als ich ſelber bin.

Der Ton war trocken und ſtolz, aber Beauclercs gereizte Einbildungskraft fand darin etwas Geheimnisvolles; die Wagſchalen ſeines Entſchluſſes geriethen wieder in Schwingung; aber er hatte geſagt, daß er vertrauen wolle, gänzlich vertrauen... und er wollte auch; dennoch konnte er nicht allen Zweifel verbannen, bis der Gedanke in ihm aufſchoß: der Brief war von Cäcilia! Ich dachte ſo im erſten Augenblick, und kam wieder davon ab. Er iſt von ihr und Helene bewahrt ihr Geheimnis; aber konnte Cäcilia ſo unedel, ſo verrätheriſch ſein?

Er hatte jedoch verſprochen, er wollte nicht weiter fragen. Er war ein Mann von Ehre und wollte keine Frage mehr thun, keine; ſelbſt wenn ſie ihn ſelbſt anging... ein Entſchluß, bei dem er ſehr leicht beharren konnte, wenn der Zweifel nur Lady Cäcilia betraf. Sobald der Gedanke in ſeinem Geiſte aufſtieg, ſagte er ſich ſelbſt: Ich will um Nichts fragen, niemand im Verdacht haben; aber wenn es Lady Cäcilia's Angelegenheit iſt, ſo iſt es um ſo edelmüthiger von Helene.

Und ſo war bei dieſer Erklärung, obgleich er ſie bei ſich nicht aufkommen ließ, ſein Vertrauen auf Helene leicht und unbeſchränkt und ſeine Leidenſchaft wuchs für ſie mit jeder Stunde.

Aber Lady Cäcilia war ſelbſt durch das vollkommene Vertrauen und die innige Herzlichkeit in Beauclerc's Benehmen gegen Helene beunruhigt. Sie mußte befürchten,

daß er die Wahrheit errathen habe, und es ſchien, als ob ihn Alles in ſeinem Verdachte beſtärken ſollte. Wenn man bei einem Gegenſtande ſtark betheiligt iſt, ſo glaubt man in Allem, was man in der gewöhnlichen Unterhaltung liest oder hört, eine Anſpielung zu finden. Und ſo geſchah es denn auch hier. Es wurden von durchaus unbetheiligten Perſonen Dinge geſprochen, die ſich auf das Geheimnis zu beziehen ſchienen. Lady Cäcilia fühlte dies oft unter Anwandlungen von Scham, Gewiſſensbiſſen und Verwirrung; und obgleich Beauclerc ihre Miene nicht bewachte oder erſpähte, ſo konnte er doch nicht umhin, zuweilen ein flüchtiges Erröthen, ein ſchuldbewußtes Wechſeln der Farbe, eine erkünſtelte Faſſung bei ihr zu bemerken. Aber bald erſah ſie, daß ſeine Aufmerkſamkeit auf ſie gerichtet ſei, oder hatte ſie durch die Praxis mehr Selbſtbeherſchung gewonnen: denn kaum hatte Ueberzeugung bei ihm Platz genommen, ſo wurde ſie wieder durch verſchiedene Anſcheinlichkeiten erſchüttert. Lady Cäcilia's Blicke waren jetzt, wenn gefährliche Anſpielungen fielen, auf Helene gerichtet, ſo daß Beauclercs Verdacht ſich immer wieder von ihr abwendete. Sie, ſonſt ſo harmlos, begann ihren moraliſchen Werth zu verlieren, ihre Lebensgeiſter ſanken; ſie fühlte, daß der Sonnenſchein einer geheimnißfreien Seele bei ihr geſchwunden war. Der für die Hochzeit feſtgeſetzte Tag nahte heran; Lady Cäcilia hatte übernommen, die Oberaufſicht über den Trouſſeau zu führen und Felicia ſah mit geſpannter Erwartung ſeiner Ankunft entgegen. Helene hatte Collingwoods die erwartete Feierlichkeit angekündet, den guten Biſchof als ihren Vormund um ſeinen Segen gebeten, und bedauert,

daß er nicht ſelbſt die Trauung übernehmen könne. Sie hatte von Lady Davenant einige Zeilen vor ihrer Abfahrt erhalten, warm von all dem Enthuſiasmus einer feurigen Seele und voll der Erwartung, daß Helenens Loos eines der glücklichſten auf Erden werden ſollte. Alles ſchien ihrem künftigen Glücke zu lächeln. Und die einzigen Wolken, welche den heiteren Sonnenſchein verkümmerten, waren Cäcilia's Unlauterkeit und ihr Gefühl, daß der General ihr Benehmen gegen ſeinen Mündel für unſchön und unweiſe hielt. Aber ſie tröſtete ſich mit dem Gedanken, daß er, was er nicht konnte, nicht beurtheilen könne, daß ſie ſein Misfallen nicht verdiene, daß Granville zu Frieden geſtellt war, und wenn er es ſei, warum könnte General Clarendon es nicht auch ſein. Weit ernſtlicher war ihre Beſorgnis für Cäcilia. Sie warf ſich vor, daß ſie das von Lady Davenant in ſie geſetzte Vertrauen verrathen habe. Ihre ſchreckliche Prophezeihung ſchien jetzt in Erfüllung zu gehen: Cäciliens natürlicher Edelmuth, wegen deſſen ſie Helene immer am meiſten geliebt und bewundert hatte, die glänzendſten und ſchönſten Seiten ihres Charakters ſchienen ſich jetzt zu verſchatten. Was konnte ſelbſtſüchtiger ſein, als ihr gegenwärtiges Betragen gegen ſie, verrätheriſcher gegen ihren hochſinnigen, vertrauungsvollen Gatten? Die Offenheit, die vollkommene Aufrichtigkeit zwiſchen den beiden Freundinnen war nicht mehr da, wie ſonſt. Helene fühlte jedoch die Spannung zwiſchen ihnen weniger, da ſie faſt immer mit Beauclerc zuſammen war, und in ihrem jungen Glücke hoffte ſie, daß Alles noch recht werden würde. Cäcilia durfte nur dem General ihre Geſtändniſſe machen, und ſie waren

wieder ſo innig, ſo zärtlich, als ſie es jemals geweſen waren. Eines Morgens hielt Clarendon Cäcilia auf, als ſie eben zum Frühſtücke gehen wollte, und kündigte ihr an, daß er ſogleich in einem Geſchäfte, das ſich nicht aufſchieben laſſe, nach London reiſen müſſe, und ſie möge es mit Miß Stanley abmachen, ob ſie ihn begleiten oder in Clarendon Park bleiben wollen. Er ſagte, er wiſſe nicht, wie lang er dort aufgehalten werde. Cäcilia war erſtaunt und im höchſten Grade neugierig; ſie verſuchte alle ihre Künſte, über dieſes Geſchäft ſich ins Reine zu ſetzen, aber vergeblich. Alles, was zu thun blieb, ſollte, wie er verlangte, geſchehen, ohne viel Worte darüber zu verlieren. Er verließ das Zimmer, und Cäcilia entſchied ſogleich, daß ſie ihn lieber begleiten wollen. Sie fürchtete Aufſchub, und dachte, wenn der General allein in die Stadt ginge, ſo könnte er, der Himmel wiſſe wie lange dort hingehalten werden, und obgleich die Hochzeit verſchoben werden müßte, ſo könnte die Feierlichkeit, wenn ſie mit dem General gingen, in der Stadt ſo gut als in Clarendon Park vor ſich gehen. Mit einiger Mühe überzeugte ſie auch Helene davon. Beauclerc fürchtete Nichts ſo ſehr als Aufſchub. Sie wollten ihn alſo begleiten. Lady Cäcilia kündigte dem General ihre Entſchließung an: er reiſte ſogleich ab und die Andern folgten ihm in wenigen Stunden.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

„In meiner Jugend und meinem erſten Mannesalter betrat ich London nie ohne Gefühle von Hofnung und Vergnügen. Es war mir das große Theater intellektueller Thätigkeit, das Feld jeglicher Unternehmung und Anſtrengung, die Hauptſtadt der Welt, der Gedanken und Thaten. Hier war ich gewiß, Freunde und Genoſſen zu finden, die Stimme der Ermuthigung und des Lobes zu hören. Hier bot die feinſte Geſellſchaft dem Geiſte täglich ihre Bankette, und neue Gegenſtände des Intereſſes und der Ehrſucht hielten in Politik, Literatur und Wiſſenſchaft die Aufmerkſamkeit in beſtändiger Anregung."

Dieſe von einem Manne von Geiſt geſchilderten Gefühle haben ſich wahrſcheinlich von jeher mehr oder weniger bei den meiſten jungen Männern gefunden, die das Bewußtſein des Talents oder irgend einer Begeiſterung, jenes eifrige Verlangen in ſich tragen, Sympathie zu finden oder zu erregen, das, beſonders in der Jugend, edle Naturen zu characteriſiren pflegt. Aber nach einer oder einigen Saiſons in einer großen Hauptſtadt ſind dieſe Gefühle oft lange, ehe es das Alter thut, umgewandelt. Granville Beauclerc hatte bereits das Leben in London in demſelben Maße verabſcheuen gelernt, als er früher davon entzückt worden war. Bei ſeinen metaphyſiſchen Geiſtesgewohnheiten und der Reizbarkeit ſeines Temperaments hatte er bald an dieſer allgemeinen Verfeinerung,

welche, wie er ſagte, Zeit und Stelle wahrer Freundſchaft vertritt, einen Ekel gefaßt, und die geiſtigen Genüſſe waren für ihn nur oberflächlich. Seine Begriffe von Unabhängigkeit waren überdies zur Zeit mit dem konventionellen Leben einer großen Hauptſtadt ganz unverträglich. Sein zeitiger Wunſch war, das ganze Jahr mit dem Weibe ſeiner Liebe und in der Geſellſchaft weniger, auserleſener Freunde auf dem Lande zu leben. Helene ſtimmte in ſeinem Geſchmack für das Landleben ganz mit ihm überein; ſie hatte kaum ein anderes Leben kennen gelernt und war doch immer glücklich geweſen. Alle jugendliche Neugier, die in Bezug auf die Londoner Vergnügungen in ihr rege geworden, war jetzt durch ſtärkere und zärtlichere Gefühle verdrängt. Ihr Lebensgeſchick war, das fühlte ſie, beſtimmt, und wo immer der Mann, den ſie liebte, leben mochte, der Ort mußte, ſo fühlte ſie es, ihre Wahl ſein. Mit dieſen Gefühlen kamen ſie in General Clarendons herrlicher Behauſung in der Stadt an. Helenens und Cäciliens Gemächer waren in verſchiedenen Fluchten und ſtanden mit einander in keinerlei Verbindung. Es hatte nichts zu bedeuten, da ihr Aufenthalt in der Stadt ja von kurzer Dauer ſein ſollte. Helene konnte aber nicht umhin zu bemerken, daß Cäcilia kein Bedauern darüber ausdrückte, wie das früher geſchehen wäre. Es ſchien ein Symptom abnehmender Zuneigung, deſſen ſelbſt geringfügigſte Anzeichen von Helenen bemerkt und um ſo ſchärfer gefühlt wurden, als ſie vorausſetzte, daß es die Folge von dem ſei, was zwiſchen ihnen vorgefallen und nicht mehr zu ändern war. Unter den erſten Morgenbeſuchen, welche angenommen

wurden, waren Lady Caſtlefort und Katrine Hawksby. Sie waren, was Cäcilien auffiel, nicht erſtaunt, daß Miß Stanley immer noch Miß Stanley war, obgleich der Tag der Hochzeit in allen Blättern feſtgeſetzt worden war. Aber ſie ſchienen jetzt im höchſten Grade neugierig zu erfahren, wie das alles gekommen ſei, und nur zu offenkundig ſprach ſich die Hofnung aus, daß es nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen ſein möchte. Ihr erſter Forſchungsblick ward von einem nachläßigen Blicke Lady Cäciliens pariert und ſprach beſſer, als Worte ausdrücken konnten: Hat nichts zu bedeuten, ſchmeichelt euch nicht damit.

Ihre Gewandtheit in allgemeinen Antworten, die keine Aufſchlüſſe gaben, wieſen alle ihre neugierigen Zudringlichkeiten zurück. Sie konnten blos erfahren, daß der Tag für die Hochzeit noch nicht feſtgeſetzt ſei, daß er nicht definitiv beſtimmt werden könne, bis der General ein Geſchäft würde abgemacht haben. Ein Rechtshandel wurde natürlich ſubponirt. Lady Cäcilie wußte nichts Näheres. Die Geſetzritter ſind ſo ärgerliche Wichte mit ihrem feſt Binden, feſt Finden. Sie verſchwenden die koſtbarſte Zeit auf ihre Pergamente, und fragen nichts nach dem ungeduldigen Flügelmann Cupido.

So viel lag am Tage, daß Lady Cäcilia mit ihrer Neugierde blos ihr Spiel trieb. Als ihr nicht beizukommen war, wählte Lady Katrine einen andern Unterhaltungsſtoff und Lady Caſtlefort brachte eine Bitte vor, die, wie ſie ſagte, eigentlich der Hauptzweck ihres Beſuches ſei, daß Lady Cäcilia und Miß Stanley nächſten Montag zu ihr kommen möchten. Sie würde einige Freunde bei

ſich haben, nur eine kleine Geſellſchaft, und unabhängig von dem Vergnügen würde es auch vielleicht für Miß Stanley vortheilhaft ſein, wie Lady Caſtlefort in ihrem ſanfteſten Tone hinzuſetzte: denn da die Hochzeit, wenn auch nur um einige Tage, verſchoben werde, ſo könnte es ein Gerede geben, wenn aber Mr. Beauclerc und Miß Stanley mit einander erſcheinen, ſo könnte niemand mehr glauben, daß es kleine Schwierigkeiten gegeben habe. Nichts nehme ſich ſo gut aus, als wenn eine junge Lady mit ihrem Zukünftigen erſcheine. So erwarte ich denn Sie, theure Cäcilia, und Miß Stanley.

Und damit entfernte ſie ſich wieder. Helenens Einwürfe wurden alle aus dem Felde geſchlagen, und als die Einladung Beauclerc mitgetheilt wurde, zuckte er die Achſeln, erſchrak, aber fügte ſich, indem er bemerkte, daß alle Männer und Frauen, ſobald ſie in den Bereich des Londoner Lebens kommen, ihre Zeit und ihren Willen einer eingebildeten Nothwendigkeit zum Opfer bringen mußten, zu gehen, wann und wohin ſie nicht wollen, zu ſehen, wen ſie nicht zu ſehen wünſchen, und Leute, die uns zu ſehen nicht ſehr verlange, außer um ihren Ruf zu erhöhen, daß ſie ihre Rollen in der großen Farce der Scheinhöflichkeit gut ſpielen.

Helene bedauerte, für ihn eine Einladung angenommen zu haben, die ihm ſo unangenehm zu ſein ſcheine. Aber Lady Cäcilia behauptete lachend, daß ſein Widerwillen zur Hälfte Ziererei und zur Hälfte Liebhabergeſchmack für Monopole ſei, worin man ihm nicht nachgeben könne; und ſtatt Gleichgültigkeit über das, was die Welt denken würde, vorzuſchützen, ſollte er ſtolz ſein, Helenen

als einen Beweis ſeines Geſchmackes zu produziren. Bei dem Anzug am Abend entwickelte Felicia, durch ihrer Lady Aufmunterungen angeregt, ihr höchſtes Kunſtgeſchick. Mademoiſelle Felicia hatte eine gewiſſe petite métaphysique de toilette, auf die ſie ſich mit Recht etwas zu Gute that. Sie konnte ſo gut, als andere, von dem genre classique und dem genre romantique reden und von den verſchiedenen Stilen im Ankleiden, die die verſchiedenen Arten von Geſichtern beſonders gut kleideten, und während ſie das Werk, das ſie bereitete, bewunderte, gab ſie von Zeit zu Zeit ihre Ideen über den fraglichen Gegenſtand Preis, und den Geſchmack von Helenens kleiner Zofe Roſa zu bilden, die in ſtummer Aufmerkſamkeit das Licht hielt und emſiglich Stecknadeln präſentirte.

Ihre Stecknadeln nicht ſo ſchnell auf einander, Miß Roſa! Tenez! tenez! rief Mademoiſelle. Ihr haltet in England immer zu viel auf eure Stecknadeln in eurem Anzug, habt wenig von unſrem Geſchmack, zu wenig von unſerer élégance, zu viel von eurer tidiness, oder Gott weiß, wie ihr es nennet. Aber Sie halten nicht ſo viel darauf, Miß Roſa, und tragen Ihr Köpfchen nicht ſo hoch, ſondern merken auf. Sie ſtecken nie eine Nadel ein, ehe Sie ſich fragen, Miß Roſa, wofür ich es thue. Bei jeder Toilette, die Geſchmack hat, iſt vor allem... tenez!.. ein Charakter, ein sentiment, das herausgehoben werden muß. Nehmen Sie an, Ihre Lady will superbe, oder élégante, oder charmante, oder intéressante oder distinguée ſein, gut, das iſt alles ganz recht, und Sie ziehen ſie nach dieſer Idee an, nach einer oder der

andern, recht, ganz recht... aber bei Leibe nicht eine von euern Odd, wie Ihr es heißet. Nein, nein, nimmermehr, Miß Roſa... das iſt kein style noble; das ſchickt ſich blos für die petits minois eurer engliſchen Originalſtücke. Da waſche ich meine Hände immer in Unſchuld.

Die toilette superbe hielt Mademoiſelle für die leichteſte von den Anzügen, welche ſie unter ihren begünſtigten aufzuführen beliebte; ſie könnte, ſagte ſie, durch gewöhnliche Hände ausgeführt werden; aber Kopf erfordere die toilette distinguée. Die toilette superbe erfordere blos Aufwand, eine toilette distinguée aber Sorgfalt.

Felicia hatte nicht nur Glück, ſondern auch Sorgfalt für den Anzug, der immer auf der Höhe der Mode ſich hielt, aber nie die Natürlichkeit aus den Augen verlor. Sie paßte an, wählte und kombinirte alles zu einem vollkommenen Ganzen, in welchem die Kunſt ſelbſt verborgen, nur, wie ſie ſich ausdrückte, in dem sublime der Einfachheit erſchien. Mitten unter ihrem Geplauder ging jedoch das Hauptgeſchäft vor ſich, und als ſie fertig war, that ſie den Ausſpruch: Précepte commence, exemple achève.

Als ſie bei Lady Caſtleforts ankamen, war Lady Cäcilia erſtaunt, eine Reihe von Wagen, großes Geräuſch und eine Schaar von Bedienten zu finden. Sie hatte ſich eine kleine Geſellſchaft, jene auserleſene Reunion von einigen wenigen der hohen und mächtigen Familien gedacht, wie ſie vor Weihnachten Statt zu finden pflegen.

Aber was iſt das? wiederholte Lady Cäcilia bei ſich ſelbſt, als ſie die Halle betrat und ſie zu ihrem Erſtaunen hell beleuchtet, auf den Treppen und in den Vorzimmern

Gruppen von Gäſten und, wie ſie bald merkte, von ganz ungewöhnlicher Art fand. Es war nicht das feine Getreibe der Ariſtokratie, ſie fanden derbe, ungewohnte Bürgerellenbogen, fremdartige, rundſchultrige, vierſchrötige Männer und Frauen, ſo in Putz und mit Kleinoden überladen... ein überraſchender Anblick. Keine Geſtalt, kein Geſicht von dieſen hatte Lady Cäcilia früher geſehen. Endlich tauchte aus dem Gedräng eine hübſche Form hervor, ein Weſen von anderer Art, wie es ſchien. Es war eine von Cäcilien's früheren Vertrauten, Lady Emily Greville, welche ſie ſeit ihrer Rückkehr von ihren Reiſen nicht mehr geſehen hatte. Freudig gingen ſie auf einander zu und plauderten zuſammen. Lady Emily eilte fort und ſagte: Ich habe eine Stunde der Pflicht geopfert. Lady Caſtlefort erwartete von mir, daß ich nach dem Eſſen bei ihr bliebe. Ich war hier zu Tiſch und habe ſo lange mich verweilt und jetzt iſt die Wache abgelöst.

Aber was ſind das für Leute? Was ſoll das bedeuten, meine liebe Lady Emily? fragte Cäcilia.

Wiſſen Sie's nicht? Luiſe hat Sie denn in dieſe Abendgeſellſchaft verlockt, ohne Ihnen zu ſagen, was aufgeführt werden ſoll?

Kein Wort ſagte ſie mir, ich erwartete blos eine kleine Geſellſchaft aus unſern Kreiſen zu finden.

Einen ganz andern Schlag Leute treffen Sie hier! Eine Art Poſſe, ein Seitenſtück zum doppelten Unſtern, ein Luſtſpiel iſt es! kurz einer von Lord Caſtlefort's Brüdern will für die City auftreten und da müſſen Bürger und Bürgerinnen gewonnen werden. Wenn es ſich um eine Wahl handelt, muß alles andere weichen, und überdies

hat er die Tochter eines Kaufmanns geheirathet, der, ich weiß nicht, wie viel Millionen werth iſt. So hat denn le petit bossu, der ſtolz auf ſeinen Bruder iſt, den er für die Krone der Familie hält, ſich in den Kopf geſetzt, mit Cäcilia dieſe fête zu veranſtalten. Sie zog die Augenbrauen auf und ſtellte ſich ſo hoch hin, als ſie konnte; aber Lord Caſtlefort ließ ſich nicht abbringen, denn er führt, wie Sie wiſſen, den Beutel, und ſo ſah ſie ſich denn genöthigt, dieſen Gothen und Vandalen ein Bankett zu bereiten. Natürlich hielt ſie es fürs Beſte, es ſogleich, außer der Saiſon zu thun, wo es niemand ſieht. Sie ging mit mir zu Rathe, ob ſie es weit ausdehnen ſollte. Ich rieth ihr jeden Falls zu einer großen Parthie, ſo zahlreich als möglich.

Ja, ja, ich verſtehe, ſagte Cäcilia; um die Schande in die Menge zu vergraben; vortrefflich, charmant iſt das alles, nur nicht, daß ſie uns, die wir nichts damit zu ſchaffen haben, mit in die Falle lockt.

Nichts damit zu ſchaffen! bitte um Verzeihung, entgegnete Lady Emilie. Ohne uns hätte gar nichts gethan werden können. Uns in die Falle locken! Sehen Sie nicht, daß wir der Köder in der Falle ſind? Dieſe Thiere, dieſe wilden oder zahmen Beſtien hieher zu bringen, ſo daß ſie nur unter ſich wären, wäre nur halbe Arbeit geweſen. Wir ſind es, die ſie zu ſehen gekommen ſind, daß ſie ſagen können, ſie haben die Exkluſiven, die Exquiſiten oder Transcendentalen, oder, wie ſie uns immer zu nennen pflegen, geſehen.

Lady Emilie Grevilles Wagen! erſcholl es nun in dem Vorzimmer.

Ich muß gehen, aber zuerſt machen Sie mich mit Ihrer Freundin Miß Stanley bekannt, Sie ſehen, daß ich ſie inſtinktmäßig bereits kenne.

Aber „Lady Emilie Grevilles Wagen“ ertönte es zu wiederholten Malen, und Herren mit Mänteln warteten, und als ſie den ihrigen anzog, trat ſie vor und flüſterte: Ich glaube kein Wort von dem, was ſie über ſie ſagen!

Und davon war ſie. Lady Cäcilia blickte ihr einen Augenblick nach und bedachte, was ſie mit ihren letzten Worten meinen könnte. Indem ſie aber ſchloß, daß ſie nicht recht gehört, oder einen genannten Namen überhört habe, da dieſe Worte auf Helene keine Anwendung fänden, wandte ſich Lady Cäcilia zu ihr, ſie gingen vorwärts und waren endlich in dem Empfangszimmer angelangt. In der Mitte des glänzend beleuchteten Saals, unmittelbar unter dem mittlern Kronleuchter war eine weite Einfriedigung und Raum genug für die Elite der Geſellſchaft. Ein Kreis war es nicht, auch kein Viereck, kein genau abgegränzter Platz, und doch ward die Linie nicht überſchritten. Man konnte nicht in den Vordertheil des Salons oder in die jenſeits ſich öffnenden Gemächer gelangen, als durch dieſen eingeſchloſſenen Platz, zu welchem nur ein Eingang ehrenhafter Weiſe führte, und ein breiter Ausgang auf der entgegengeſetzten Seite, der ganz in die Beleuchtung fiel. Mehrere Herren von faſhionablem Benehmen hielten die äußeren Poſten dieſes privilegirten Platzes hinter einem Sopha oder neben einem Armſeſſel ſtationär oder in der Nähe umhergehend beſetzt. Einige Auserwählte befanden ſich innen. Ein Karyatydenherr lehnte an jeder Seite des Kamins und in dem Centrum des Rauhteppichs vor demſelben ſtand ein

auffallend ſchöner Mann von feiner Geſtalt, vollkommen gut gekleidet, ſeinem ganzen Ausſehen nach verächtlich auf alles herabblickend, in den Tod ärgerlich und vornehm zerſtreut. Es war wundervoll, ſeltſam, höchſt ſeltſam! wie Einer ſo ganz entrückt den Dingen unterhalb des Monds, ſo erhaben über die Thorheiten der niedern Sterblichen, wie er hieher kommen mochte — auch ſo vollkommen gut gekleidet! Wie das doch kam! Das Ganze ſo langweilig findend, wie er, ſo ſehr verlangend, daß dieſe irdiſchen Angelegenheiten abgethan wären! Mit halb geſchloſſenem, träumeriſchem Auge ſah er ſchweigend auf zwei Damen, welche ihm gegenüber ſaßen, welche über ihn ſcherzten, auf ihn ſchmählten, ihn bewunderten, ſo daß ſeine Eitelkeit ſich nicht beklagen konnte. Sie gaben ihm die Wahl unter drei Ehrennamen l'ennuyé, le frondeur oder le blasé.

L'ennuyé?

Er ſchüttelte den Kopf.

Zu gemein!

Er wollte nichts davon wiſſen.

Le frondeur? nein; zu viel Arbeit.

Er zuckte die Achſel vor Abſcheu.

Le blasé?

Das mochte nur zu wahr ſein. Aber wollten ſie ein Subſtantivverb wagen? Er gebe ihnen vier und zwanzig Stunden zu bedenken, und werde ſich vier und zwanzig zur Entſcheidung nehmen. Sie werden ſeine Entſcheidung morgen bekommen; und er wollte ſich davon ſchleichen, aber Lady Caſtlefort rief, als er an ihr vorüberkam: Sie gehen, Lord Beltravers? gehen Sie? rief ſie im Ton

des Erſtaunens und der Befremdung, und flüſterte ihm zu: Ich habe heute harte Arbeit, bin heute General=einnehmerin bei dieſen City=Würdenträgern, und Sie bemitleiden mich nicht einmal — grauſam!

Und ſie blickte ihn mit ihren ſchmachtenden Augen an, als ob ſie ihn um Mitleid flehte. Er warf ihr einen Blick des Mitleids und des Vorwurfs zu.

Sie bemitleiden, ja! Aber warum wollen Sie dieſe Geſchichten? und warum bringen Sie mich hieher, dieſes harte Stück Arbeit zu vollbringen?

Er verſchwand. Lady Clarendon und Miß Stanley wurden auf der Höhe des Hafens ſignaliſirt und fuhren auf ihn zu; Lady Caſtlefort erhob ſich mit außerordent=licher Lebhaftigkeit und ging ihnen mehrere Schritte ent=gegen. Theure Cäcilia! Miß Stanley., ſo gütig! Mr. Beauclerc, welches Glück! Der General konnte nicht? Wie bedaure ich!

Dann drückte ſie Helenen die Hand und ſagte: Miß Stanley, welche Güte, daß Sie kommen; Lady Grace, erlauben Sie, Miß Stanley! Lady Grace Bland!

Sie flüſterte ihr zu: Lord Beltravers Tante!

Lady Grace war, mit einer hochmüthigen Bewegung nach hinten und einem ſtolzen Verziehen der Augenbrauen, glücklich über die Ehre . . . .

Ehre tönte durch Naſenlaute fort und einige Guttu=rallaute folgten; aber die weiteren Worte, wenn es Worte ſein ſollten, waren durchaus unverſtändlich; und Helene, ohne „ſehr glücklich zu ſeyn," erwiderte ihre Verbeugung. Lady Cäcilia ſtellte ſie dann einer Gruppe von Schweſter=grazien vor, die in der Nähe der Mamas und Mädchenhüter

ſtanden. Nicht jede war eine Grazie für ſich, aber ſie glichen einander, waren alle nach einem Modemuſter zugeſchnitten, fein gebildet, und, wie es ſchien, gutmüthig. Miß Stanley war ihnen nicht ſobald von Lady Cäcilia vorgeſtellt, als ſie lächelnd, aber um kein Jota zu viel, ſich bewegten, ihre Reihen leicht öffneten und Helene in ihre Gruppe aufnahmen. Helene ſtand jetzt unter ihnen, ohne jedoch eine der ihrigen zu ſein, wie ſie ſogleich, ohne zu wiſſen, wie oder warum, bemerken ſollte. Eine dieſer Töchter hatte in letzter Saiſon, weil Beauclerc häufig ihr Tänzer geweſen war, Hoffnungen gehabt und die Mutter ſtellte ſich ihm nun entgegen. Aber Helene wußte nichts davon, gegen ſie war alles anſcheinend freundlich, gütig und zuvorkommend. Wenn Eine aus der unprivilegirten Menge der Cityungeheuer dieſer hochgebornen vornehm gebildeten Gruppe zu nahe kam, ſchauten ſie auf, als ob die Rechte des Stolzes verletzt wären, und vornehm lächelnd ließen ſie aus halb verſchloſſenen Lippen Laute der Verachtung vernehmen, ſo wie ſie dieſe gemeinen Schlachtthiere zu verdienen ſchienen, unbeſorgt, ob ſie es hörten oder nicht. Ja ſie hatten eine Freude daran, wenn ſie ſahen, wie die Betroffenen unter den Wunden, die ſie ihnen in ihrem Stolz und Hochmuth ſchlugen, ungebärdig wurden.

Stolz! dachte Helene, was iſt Stolz?

Wenn das Stolz war, wie verſchieden hatte ſie ſich den Stolz der Ariſtokratie gedacht! Wie verſchieden war der edle Stolz, den ſie geſehen, bewundert und liebgewonnen hatte. Helene dachte ſich, was Lady Davenant gedacht hätte, für wie unedel, gemein, pöbelhaft hätte ſie

dieſe höhniſchen Blicke, dieſe Spöttereien der Edeln gegen die Niedriggebornen gehalten! Wie unwürdig ihres Rangs und ihrer Stellung in der Geſellſchaft! Sie, welche die erſten in Höflichkeit ſein ſollten, weil die erſten in Stand, ſie, welche die glänzenden Gelenke zwiſchen Rang und Rang in der Geſellſchaft bilden ſollten, trennten ſie ſo roh! Und wofür? Für den ſelbſtiſchen, kleinlichen, gemeinen Triumph des Augenblicks. Während dieſe Gedanken ſchnell in ihrem Geiſte vorübergingen, blickte ſie unwillkührlich auf Beauclerc; aber ſie war ſo von ihren zeitigen Geſellſchaftern umgeben, daß ſie ihn nicht entdecken konnte. Hätte ſie in ſein Geſicht ſehen können, ſo würde ſie darin geleſen haben, daß er im Augenblicke daſſelbe Gefühl mit ihr theilte. Er war mehr empört, als ſie ſelbſt: denn ſeine hohe ritterliche Ergebenheit gegen das ſchöne Geſchlecht konnte nicht die Bereitwilligkeit ertragen, womit die Herren, welche bei den Ottomannen oder Sophas ſtanden, jede vorüberziehende Partie der Cityhorde, die Mütter und ihre unglückliche Töchterſchaar, verſpotten und in Verlegenheit ſetzen halfen. In dieſem Augenblick kam Lady Bearcroft, welche, wenn auch nicht feingebildet, doch wenigſtens gutherzig war, auf Beauclerc zu, und flüſterte ernſtlich und mit dem Ausdruck großer Theilnahme ihm ins Ohr: Wenn Sie ſie lieben, ſo achten Sie auf kein Wort, das Sie heute ſagen hören; es geſchieht alles, um Sie zu ärgern, nnd ich bin überzeugt, es iſt lauter Verleumdung, lauter Neid. Und da geht ſie, der Neid ſelbſt ſitzt auf ihrem ſchwarzgelben Geſicht, fuhr ſie fort, auf Lady Katrine blickend, die eben vorüberging.

Gott im Himmel! ſprach Beauclerc, was kann...

Nein, nein, unterbrach Lady Bearcroft, nein, nein, fragen Sie nicht weiter... Es iſt beſſer; es iſt am beſten, Sie wiſſen nicht mehr. Zügeln Sie nur Ihre Leidenſchaft, was auch kommen mag. Gehen Sie auf den Hügel, gleich dem Mann in der Fabel, und laſſen Sie die ſchwarzen Steine ſie anſchreien. Machen Sie nur fort, und erhaſchen Sie Ihr hübſches ſingendes Vögelchen, ſobald Sie können. Leben Sie wohl!

Sie verſchwand in der Menge. Beauclerc, dem ſie vollkommen unbekannt war (obgleich ſie ihm ziemlich verſtändlich zuſprach), konnte ſich durchaus nicht erklären, welches Intereſſe ſie an Helene oder ihm nehmen, oder was ſie meinen konnte; er war mehr geneigt, das Weib für verrückt zu halten, und vergaß alles, da er Helene mit Lady Cäcilia aus dem Gedränge der jungen Damen hervortauchen und auf ihn zukommen ſah. Sie hielten, um mit einem Bekannten zu ſprechen, und er verſuchte, Helene anzublicken, als ob er blos ein gleichgiltiger Zuſchauer wäre, und ſich einzubilden, was er von ihr dächte, wenn er ſie zum erſten Mal ſehen würde. Er dachte, er würde nicht allein von ihrer Schönheit, ſondern auch von ihrer Grazie, ihrer offenen Miene, die ſo viel friſches natürliches Gefühl ausdrückte, ergriffen worden ſein. Sie war auch ungemein gut gekleidet, und das macht, wie Felicia bemerkte, ſelbſt bei ihren geſcheidteſten Männern den größten Eindruck. Er war ganz bezaubert, er mochte ſie mit den Augen eines unbefangenen Beobachters oder mit ſeinen eigenen betrachten. Alles, was er hörte, beſtärkte ihn darin, und ſtählte ſeine Gefühle, obgleich er ſichs nicht geſtehen wollte. Er hörte ſagen, es ſeien zwar

einige eben ſo ſchöne Frauen im Saal, aber keine ſei ſo intereſſant, und einige junge Männer fügten bei: ſo liebenswürdig, als Lady Blanche, aber mit mehr Ausdruck.

Ein Bürger, dem Beauclerc auf der Stelle die Hand hätte ſchütteln mögen, bemerkte: Das iſt eine von den hocherzogenen; aber ſie iſt auch gutgezogen.

In dem hohen Entzücken ſeiner Empfindungen traf er mit Lady Cäcilia zuſammen, welche ihm ſagte, daß ſie in ein anderes Zimmer treten wollen; damit übergab ſie Helene ſeiner Sorge, nahm den Arm eines in der Nähe ſtehenden Herrn an, und ſo gingen ſie, ſo ſchnell ſie konnten, durch das Gedränge nach dem andern Ende des Zimmers. Dies war das erſte Mal, daß Helene Lady Cäcilia öffentlich auftreten ſah, und ſie that es mit großem Erfolg. Sie dachte nicht an ſich, wollte aber überall vergnügt ſein, ſo lebhaft, ſo heiter, wie der Sonnenſchein, ſchien ſie überall, wohin ſie ſich wandte, ihre Strahlen zu verbreiten. Sie hatte jedermann etwas zu ſagen, oder, man mochte ſagen oder durch Blicke zu verſtehen geben, was man wollte, ſo hatte ſie darauf immer einen glücklichen Einfall, der zur Stelle paßte. Wenig lag vielleicht in dem, was ſie ſagte, aber es war ſo viel, als man brauchte, was für die Gelegenheit paßte. Bei andern zeigte ſich oft eine Verlegenheit, etwas zu ſagen, oder eine ungeſchickte Schwerfälligkeit, den Begegnenden gegenüber. Andere ſchoßen eine zu ſchnelle Salve von Fragen und Antworten, ein Kreuzfeuer von „das freut mich, das bedaure ich" ab, das keine Wirkung that, weil das Ziel nicht gut genommen war. Glückwünſche und Beileidsbezeugungen ſpielten in die Quere. Es gab Misverſtänd-

niſſe, Unfälle, die bei Lady Cäciliens natürlicher Grazie und geübtem Takt im Benehmen nie begegnen konnten. Helene bemerkte, als ſie ihr folgte, zu ihrem großen Vergnügen, mit welcher Gewandtheit ſie die in dem Verkehr der Geſellſchaft erforderliche Münze zu wechſeln verſtand; ſie war unterhalten, bis ihre Aufmerkſamkeit bei ihrem und Beauclercs Vorübergehen durch die Flüſterworte: i promessi sposi! ſeht, la belle fiancée! abgezogen wurde. Dieſe Worte wiederholten ſich, als ſie weiter gingen, und Lady Cäcilia hörte jemand ſagen: Ich glaubte, es ſei abgebrochen, das war denn bloße Verläſterung?

Sie erinnerte ſich an Lady Emiliens Worte, fürchtete, Helene möchte mehr hören von . . . ſie wußte nicht was, und begann mit ihr aufs Angelegentlichſte ſich zu unterhalten, während ſie unter dem Eingang durch das Gedränge aufgehalten wurden. Es gelang ihr für den Augenblick mit Helene; ſie hatte wirklich die letzten Bemerkungen nicht gehört, und konnte, ſo lang als Lady Cäcilia mit ihr ſprach, nicht mehr hören. Aber Beauclerc vernahm wieder die Worte: la belle fiancée, und als er ſich umwendete, um den Sprecher zu entdecken, fragte eine feiſte Matrone in ſeiner Nähe: Wer iſt es?

Und die Tochter antwortete: Das ſchöne Mädchen mit der weißen Roſe in dem Haar.

St! ſprach ihr Bruder, an deſſen Arm ſie lehnte: ſchön iſt, wer ſchön handelt.

Schön handelt! dachte Beauclerc, und die geheimnisvolle Warnung ſeiner unbekannten Freundin fiel ihm wieder ein. Er war erſtaunt, beſtürzt, in Wuth; aber die flüſternde Partie zog voran, und eben entdeckte Lady Cä-

cilia Mr. Churchill in einiger Entfernung und drängte zu ihm heran. Da gab es denn Unterhaltung im Uebermaß. Er unterſchied ſie von ferne und war mit einer flinken Witzrede und einem geeigneten Gruß in Bereitſchaft. Seine Begegnung mit Lady Cäcilia war natürlich die gleiche, wie immer. Er nahm es gerade da auf, wo er es in Clarendon-Park gelaſſen hatte, kein Unterſchied, keine Entfremdung. Er verbeugte ſich gegen Beauclerc und Helene, und gegen Helene und Beauclerc, mit einer kleinen Andeutung beglückwünſchender Bewegung, die unvergleichlich war: ſie ſagte alles, was eine Verbeugung ſagen konnte und noch mehr. Es lag darin ein ſo glückliches Fremdſein von Neid und Eiferſucht, eine ſo feine Ergebung in die Beſchlüſſe des Schickſals, ſolch eine philoſophiſche Gleichgiltigkeit, eine ſo kalte, ſarkaſtiſche Ueberlegenheit über das Geſchick, und er begann mit Lady Cäcilia mit einem ſeiner vorbereiteten impromptus.

Im Augenblick, da Ihre Herrlichkeit auf mich zukamen, war ich erſchreckt, fuhr auf, war ganz außer mir, glaube ich. Mir war, als wäre ich, wo glauben Sie? In dem Tempel von Jaggernaut.

Warum? fragte Cäcilia lächelnd.

Mir war, begann Horace wieder, als wäre ich in dem Tempel von Jaggernaut, an jenem einzigen merkwürdigen Tag im Jahre, wo alle Kaſten zuſammenkommen, aller Unterſchied von Kaſte und Stand vergeſſen, der Skandal der allgemeinen Vermiſchung erlaubt iſt, um ihrer Sünden willen, ohne Zweifel... hohe und niedere Kaſte, von dem verworfenen Paria bis zu dem Braminenfürſten, von ihrer Billingsgate und Farrington-Without,

vermuthe ich, bis zur St. Jamesſtreet und Grosvenor-Square, alles durch einander, je bunter, deſto beſſer, weiße, graue, ſchwarze und blaue Geiſter. Nein, ich bitte Sie, ſehen Sie nur herum: iſts nicht eine Jaggernautnacht mit Lady Caſtlefort?

Und Sie, ſagte Lady Cäcilia, ſind Sie nicht der große Jaggernaut ſelbſt, Sie fahren auf Ihrem Spott-Triumphwagen über alles daher, und zermalmen jegliches Schlachtopfer, das Ihnen über den Weg kommen mag.

Dies that bei Horace ſeine Wirkung; er wurde aufgeräumt, kam in Zug und feuerte auf Lady Caſtlefort los, der er noch fünf Minuten zuvor à l'outrance geſchmeichelt hatte.

Ich bewundere dieſen Act der Aufopferung von Ihrer belle cousine heute Abend erſtaunlich. Paſta ſelbſt könnte es nicht beſſer machen. Da iſt ein Blick, als ſpräche er: O gerechte Götter! welch ein Opfer muß ich werden!

Und mit dieſen himmelwärts gekehrten, ſo bezaubernden Augen! Recht, aber im Ernſt, es iſt ein bitteres Opfer. Väter haben Herzen wie Kieſelſtein in ihren väterlichen Verordnungen; aber Ehemänner, petits bossus insbeſondere, ſollten Erbarmen haben, ihrer ſelbſt wegen ſchon; ſie ſollten ihre Männergewalt nicht ſo weit erſtrecken.

Aber, bemerkte Cäcilia, es iſt merkwürdig, daß eine, geboren und erzogen als Ultra-Exkluſive, wie Luiſe Caſtlefort, ſogleich nach ihrer Heirath genöthigt werden ſollte, ihre Thore zu öfnen und ultraliberal werden, für das allgemeine Stimmrecht ſein, und das alles wegen dieſer Mesalliance.

Wahr, wahr! ſprach Churchill mit einem feierlichen, pathetiſchen Schütteln des Kopfes. Ehrenmänner und Edelleute ſollten ſich bedenken, ehe ſie ſo niedrige Partien machen, um ihre Häuſer, Seelen oder verſchuldeten Güter zu retten. Was auch immer die Noth gebieten mag, das läßt ſich nicht rechtfertigen, daß man alle bienséance unter die Füße tritt. Noth hat kein Geſetz, aber ſie ſollte einigen Anſtand haben. Sich einfallen laſſen, einem närriſchen ältern Bruder . . . doch wir wollen nicht perſönlich werden.

Nein, thun Sie's nicht, ich bitte, Horace, ſprach Lady Cäcilia, indem ſie weiter ging.

Aber denken Sie, denken Sie ſich nur, liebe Lady Cäcilia; denken Sie, wie es einem zu Muth ſein muß, mit wie gaht's bewillkommt zu werden, und Hand in Hand zu gehen mit Ungeheuern, wie Figura zeigt.

Traurig allerdings, meinte Lady Cäcilia.

Der alte franzöſiſche Adel, fuhr Churchill fort, hieß ſolche niedrige Geldheirathen mettre du fumier sur nos terres.

Ein ſchmutziges Wort auf jeden Fall, bemerkte Cäcilia.

Aber immer, ſagte Churchill, ließe es ſich noch mit Anſtand, wo nicht mit Hoheit thun.

Aber mag dem ſein, wie ihm wollte, ſagte Lady Cäcilia, ich bedarf einiges Eis für mich ſelbſt und noch mehr für Helene.

Ich denke, wir finden welches hier, erwiderte er; wenn Sie nur dahin, in dieſes sanctum sanctorum der Lady Katrine gehen wollen.

Er führte ſie zu einem kleinen, innern Gemach, wo, wie er ſagte, Lady Katrine Hawksby und ihre Bande immer Läſterung und zuweilen auch Thee zu ſich nehmen. Thee und Punſch, fuhr er fort, iſt, wie Sie wiſſen, jetzt in London ganz à la française und ich, der ich Mann bin, muß erſtaunen, wie ſtarken Punſch die Damen trinken können.

Nur mit Eis, entgegnete Lady Cäcilia lächelnd.

Meinetwegen, ſagte er. Recht erfriſchendes Eis und noch friſchere Läſterung haben wir hier in höchſter Vollkommenheit. Läſterung heiß und heiß, und Eis, kalt und kalt.

Mittlerweile hatten ſie den Eingang zu Lady Katrinens sanctum sanctorum, wie er es nannte, erreicht, wo ſie um Punſch mit Eis und einen Theetiſch eine auserleſene Geſellſchaft verſammelt hatte, die ſie mit dem Verſprechen eines ſchon halb und halb publizierten Berichts, eines Berichts, in dem i promessi sposi und la belle fiancée betheiligt waren, zuſammengezogen hatte.

Halten Sie hier einen Augenblick, rief Churchill, nur einen Augenblick. Laſſen Sie uns vorher ſehen, ehe wir geſehen werden. Schauen Sie ſich einmal dieſe Gruppe an. Lady Katrine ſelbſt auf dem Sopha, den Finger aufwärts geſtreckt; das taube alte Weib neigt ſich vorwärts, um zu hören, während die andern mit unberührtem Punſch in geſpannter Erwartung daſitzen.

Was kann es ſein? ſagt ſie, oder ſcheint zu ſagen. Jetzt, jetzt ſehen Sie die hübſchen Hände und die Augen erhoben, und die Häßliche mit jenem Blicke des Abſcheus ruft: Sie ſagen's nicht, liebe Lady Katrine!

Bewundernswürdige Geſchöpfe! Die perſonifizierte Scheinheiligkeit und Läſterung! Ich wollte, Willie wäre da. Es verlohnte ſich, ihn etwas verdienen zu laſſen.

Und er ſollte es taufen: die Läſterparthie! ſagte Lady Cäcilia. Er ſagte mir, er könne ſich nie an eine Arbeit wagen, wenn er nicht vorher einen guten Namen dafür habe.

In dieſem Augenblick ſtand Lady Katrine, nachdem ſie ihre Geſchichte beendigt hatte, auf, und von der Zerſtreuung ihrer Bosheit erwachend, blickte ſie auf und ſah Helene mit Lady Cäcilia, und als ſie vorwärts kam, flüſterte Churchill ihnen zu: Nun, nun, wir kommen hier ohne Zweifel eben recht, um Madame de Sevignes Vergnügen de mal dire du prochain zur rechten Stunde mitzugenießen.

Churchill verließ ſie hier. Lady Katrine bewillkommte ihre harmloſen Opfer; er ſchlich davon zu ſeinen Freunden um den Theetiſch, um von der Scheinheiligkeit zu hören, was die Läſterung zu ſagen hätte. Beauclerc war fort, um den Wagen zu ſuchen. Im Augenblick erſchien Helene, aller Augen waren auf ſie gerichtet, und Belle fiancée murmelte man im Kreis, und Cäcilia hörte: Er iſt ſehr zu bedauern.

In dieſem Augenblick ging Lord Caſtlefort auf Helene zu; ſie war immer bei ihm in Gunſt geſtanden; er war ihr dankbar für ihre beſtändige Güte gegen ihn, und obgleich der kleine Mann etwas eigenſinnig ſein mochte, ſo war er doch gutmüthig, und zeigte es nun, indem er Helene dem Kreiſe der Gaffenden entriß und ſie um ihre

Meinung von einem Lieblingsgemälde von ihm, einer Madonna, bat.

Iſt es ein Rafael oder nicht?

Er und Churchill, ſagte er, ſeien darüber noch im Streit. Gleich viel, was er ſagte, es nahm Helenens Aufmerkſamkeit in Anſpruch, ſo daß ſie nichts, was vorging, hören, noch von ihren Gaffern geſehen werden konnte; und er hielt ſie ſo lange auf, bis Beauclerc kam und ſagte: Der Wagen ſteht bereit, Lady Cäcilia wird ungeduldig.

Lord Caſtlefort öfnete eine Thüre, welche auf die Treppe führte, ſo daß ſie nicht mehr durch alle Zimmer zu gehen hatten, ſondern unmittelbar ins Freie kamen. Der kleinſte Dienſt verdient Dank und Helene dankte Lord Caſtlefort mit einem Blick, den er zu ſchätzen wußte. Aus den wenigen Worten, welche Beauclerc geſagt hatte, als er den Wagen ankündigte, hatte ſie wahrgenommen, daß er in Aufregung war; und da er ſie ſtillſchweigend die Treppen hinab begleitete, war ſein Blick ernſt und eingenommen. Sie ſah, daß er misvergnügt war, und dachte, er ſey es über ſie. Nachdem er ſie in den Wagen gebracht hatte, wünſchte er ihnen eine gute Nacht.

Gehen Sie nicht mit uns? rief Lady Cäcilia.

Nein, er danke ihr, er gehe lieber zu Fuß, und, ſetzte er hinzu, ich werde Sie morgen nicht beim Frühſtück ſehen ... ich bin verſagt.

Nach Hauſe! ſprach Lady Cäcilia und zog die Fenſter mit einem Stoß herauf. Helene ſah ängſtlich aus. Beauclerc wandte ſich ab, aber da die Lampe einen Strahl auf ſein Geſicht warf, entdeckte ſie, ja ſie war überzeugt, daß etwas ganz Beſonderes vorgefallen ſei.

Deſſen bin ich gewiß, ſagte ſie.

Unſinn, liebe Helene, ſagte Lady Cäcilia; der Grund iſt, daß er ſich bis auf den Tod erſchöpft fühlt, wie auch ich.

Es iſt mehr denn das, entgegnete Helene, er iſt aufgebracht.

Sie ſeufzte.

Nun, Helene, quäle dich nicht um nichts, ſagte Cäcilia, welche, nicht ſicher, ob nicht Beauclerc etwas gehört habe, ihm nicht in's Geſicht geſehen, noch auf ſeinen Ton gemerkt hatte. Ihr Geiſt war beſchäftigt mit dem, was vorging, während Helene die Madonna ſah, Lady Cäcilia hatte verſucht, herauszubringen, was das auffallende Gaffen und Flüſtern zu bedeuten habe. Lady Katrine wollte nicht mit der Sprache heraus und bemerkte blos: Seltſame Berichte ſeien, wie ſie bedaure, in die Tagsblätter, die niederträchtigen Läſterblätter übergegangen. Natürlich glaube ſie das nicht von Miß Stanley. Bei alle dem dürfte nichts gar Schlimmes, nur ein wenig Unvorſichtigkeit, zu Tage kommen. Es wäre beſſer, ſie ſprächen heute Abend nicht davon.

Aber ich will ſuchen, Cäcilia, die Stellen morgen für dich zu bekommen.

Lady Cäcilia beſchloß, am folgenden Morgen ſo früh als möglich ſich aufzumachen und das Ganze zu erheben, und hätte ſie das Helenen offen herausgeſagt, ſo wäre es beſſer geweſen. Aber ſie fuhr fort, von den Leuten zu ſprechen, die ſie geſehen hatten, und ihre Gedanken vor Helenen zu verbergen, die ſich die ganze Zeit über wie in einem Fiebertraum befand und die Lichter des Wagens

wie feurige Augen flimmern ſah, während ſie blos an die ſeltſamen Worte, die ſie gehört hatte, und an die mögliche Veranlaſſung von Beauclercs Unwillen dachte. Endlich waren ſie zu Hauſe. Als ſie hinaufgingen, fragte Lady Cäcilia, ob der General ſchon nach Hauſe gekommen ſei? Ja, er ſei ſchon vor einiger Zeit nach Hauſe gekommen und liege im Bett. Dies war ein Troſt. Helene war froh, heute Nacht niemand mehr zu ſehen, oder ſprechen zu müſſen. Lady Cäcilia ſagte, ſie ſolle ein gutes Kind ſein und zu Bette gehen. Wie viel Helene ſchlief, mag dem Urtheil der Leſer überlaſſen werden.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Miladi a une migraine affreuse dieſen Morgen, ſagte Felicie zu Roſe auf der Treppe. Mille amitiés de sa part an Ihre junge Lady, Miß Roſe, und Miladi empfehle ihr, einem guten Beiſpiel zu folgen und im Bette zu frühſtücken, und dann noch tüchtig zu ſchlafen, bis ſie höre midi sonné.

Miß Stanley war jedoch auf und angezogen, als dieſe Botſchaft kam, und wenige Minuten ſpäter kam ein Bedienter an die Thür, um zu melden, daß der General im Frühſtückzimmer ſei und zu erfahren wünſche, ob Miß Stanley herabkomme oder nicht. Dieſes tête-à-tête beim Frühſtück war ihr jetzt nicht mehr ganz ſo angenehm, als früher, aber ſie ging hinab. Der General ſtand mit ſei-

nem Rücken an dem Feuer, Zeitungen hingen ihm von der Hand und ſein Blick war unheimlich ernſt. Nachdem man ſich mit Feierlichkeit guten Morgen gewünſcht hatte, wagte Helene die Hofnung auszudrücken, daß keine ſchlimme Weltaffären ſich begeben haben möchten.

Gar nichts Oeffentliches, ſagte der General.

Nächſtdem bedauerte ſie, daß Cäcilia ſo ſchlimmes Kopfweh habe.

Ermüdet vom lezten Abend, ſagte der General.

Es war in der That eine ſehr ermüdende, unangenehme Partie, bemerkte Helene, indem ſie hoffte, daß dies auf ein Wie? und Warum? führen würde; allein der General antwortete trocken: Iſt nicht Londoner Saiſon; und begann ſtillſchweigend zu frühſtücken. Eine ſolche Scheu und ſolcher Zwang kam ſie an, daß ſie fühlte, es würde von ihr zu viel Freiheit ſein, bei ſeiner gegenwärtigen Stimmung Zucker und Rahm in ſeine Taſſe zu thun, wie ſie in glücklichern Zeiten pflegte. Sie ſtellte die Zuckerbüchſe und den Rahm vor ihn hin, und ob er ihre Gefühle nicht verſtand, ob er keine Kenntnis davon nahm, konnte ſie nicht errathen. Er nahm ſich Zucker und Rahm, und trank, und dachte, ſprach aber nicht. Helene that ihm eine überzählige Taſſe, an die er bereits angeſtoßen hatte, aus dem Weg und ſagte: Mr. Beauclerc frühſtückt heute nicht mit uns.

So vermuthe ich, ſagte der General, da er nicht hier iſt.

Er ſagte, er ſei zu einem Frühſtück eingeladen.

Mit einigen ſeiner Freunde, vermuthe ich, ſagte der General.

Die Unterhaltung gerieth ganz in Stocken und das Frühſtück ging unbehaglich auf ihrer, und mit eingenommener Miene auf ſeiner Seite in gänzlichem Stillſchweigen vorüber. Endlich gab der General dem Diener, welcher wartete, einen Wink, und blickte auf die Thür, als ob ſeine Gegenwart überflüſſig wäre. Zu einer andern Zeit hätte Helene in einer ſolchen Entlaſſung eine Erleichterung gefunden: denn ſie mochte nicht, und erinnerte ſich, daß auch ihr Oheim es nicht liebte, daß bei einem Familienfrühſtück Bediente in Anwartſchaft waren, was ihm ſich mit unſern guten altengliſchen Sitten nicht zu vertragen ſchien; aber in dieſem Augenblicke wurde ſie mehr ängſtlich, als der Bediente das Zimmer verließ. Er kehrte jedoch in einem Augenblick mit etwas zurück, das, wie er glaubte, noch fehle. Als der General nachgeſehen hatte, was er brachte, ſagte er: Das wird's thun, Cockburn; wir brauchen nicht mehr weiter.

Cockburn ſtellte einen Schirm zwiſchen ihn und das Feuer; der General ſtellte ihn bei Seite, ſah ihn an und ſprach ernſt: Cockburn, nie darf aus meinem Haus eine Anzeige in die Zeitungsblätter.

Cockburn verbeugte ſich.

Nie, Herr, wenn ich es verhindern kann; und es iſt auch noch nie eine durch mich gekommen, General.

Nie darf eine durch irgend ein Glied meiner Familie darein kommen, ſeht darauf.

Cockburn verbeugte ſich wieder ehrerbietig, aber mit einem Blick, der ein Recht auf Gegenvorſtellung geltend machte; dieſer aber wurde durch einen Blick von ſeinem Herrn, nie mehr, ſage ich, beantwortet. Cockburn war

jedoch in Gunſt; er hatte ſeit ſeinen Knabenjahren in der Familie gelebt. Er ging eilig auf die Thür zu, blieb aber mit der Schnalle in der Hand ſtehen und ſagte: General, ich kann nicht für andere ſtehen.

Dann, Cockburn, muß ich jemand finden, der es kann.

Cockburn verſchwand; nachdem er aber die Thür geſchloſſen hatte, öfnete der Veteran wieder, ſtand da und ſprach entſchloſſen, obgleich ihm etwas, wie es ſchien, im Halſe ſtak: General Clarendon, geben Sie mir gefälligſt Vollmacht dazu.

Vollkommene! Sagt, es ſei Befehl von mir, ihr habet Vollmacht, jeden fortzuſchicken, der nicht gehorchen will.

Cockburn verbeugte ſich und zog ſich befriedigt zurück. Zum zweiten Mal Stillſchweigen. Als aber der General in Eile ſein Frühſtück beendigt hatte, nahm er die Zeitung und ſagte: Ich hätte gewünſcht, Ihnen die Mühe zu erſparen, dieſe Nachricht zu leſen, Miß Stanley; aber es muß jetzt geſchehen. Es erſchienen in gewißen Blättern Stellen, die auf Beauclerc und Sie anſpielten; dieſe Läſterblätter dürfen mir nie in mein Haus kommen; ich wurde aber benachrichtigt, daß ſie von der Art wären, daß ich Kenntnis davon nehmen müſſe. Es thut mir Leid zu finden, daß einige davon in meinem heutigen Blatte abgedruckt ſind.

Er legte ihr das Zeitungsblatt vor. Die erſten Worte, die ihr ins Auge fielen, waren die gefürchteten Flüſterungen vom geſtrigen Abend. Die Stelle lautete, wie folgt:

In wenig Tagen werden die Memoiren des weiland Oberſt d' . . . . gedruckt, die Anekdoten und Liebesbriefe enthalten, welche die geheimnißvollen Anſpielungen erklären, die kürzlich in gewißen Blättern auf la belle fiancée und i promessi sposi gemacht worden ſind.

Was! rief Helene; die Briefe! bekannt gemacht!

Der General hatte ſich von ihr abgewendet, als ſie las und war an ſeinen Schreibpult getreten, der in dem entfernteſten Ende des Zimmers ſtand; er ſchloß ihn auf und nahm einen kleinen Band heraus, überblätterte ihn, als er ſich Helenen langſam näherte, ſchlug dann einige Seiten auf und legte denſelben vor ihr auf den Tiſch mit den Worten nieder: Ehe Sie in dieſe ſkandalöſen Memoiren blicken, Miß Stanley, laſſen Sie mich Ihnen verſichern, daß nichts als die Nothwendigkeit, von Ihnen bevollmächtigt zu werden, zu ſagen, was wahr und was nicht wahr iſt, mich beſtimmen konnte, Ihnen dieſen Verdruß zu machen.

Sie war kaum fähig, die Hand auszurecken; ſie griff jedoch nach dem Buch, öfnete und las. Sie ſah Briefe, von denen ſie wußte, daß ſie nicht von Cäcilia ſein konnten, ſchlug dann aber um und ſtieß es mit Entſetzen von ſich. Es war der Brief, der mit den Worten: Mein theurer, zu theurer Heinrich! begann.

Im Druck! rief ſie, im Druck! bekannt gemacht!

Noch nicht bekannt gemacht, das hoffe ich noch hintertreiben zu können, verſetzte der General.

Ob ſie ihn hörte, ihn hören konnte, wußte er nicht. Ihr Haupt war niedergebeugt; ihre Hände griffen nach der Stirn. Er wartete einige Minuten, dann ſetzte er ſich

neben ſie und begann im Tone der Güte und des Mitleids, jedoch feſter Entſchloſſenheit, wie folgt:

Ich muß ſprechen, und Sie müſſen mich hören, Helene, Ihrer ſelbſt und Beauclercs wegen.

Sprechen Sie! rief Helene; ich höre.

So hören Sie denn die Worte eines Freundes, der Ihnen treu durch's ganze Leben ſein wird, durch Leben und Tod, wenn Sie nur ſich ſelbſt treu ſein werden, Miß Stanley, ein Freund, der Sie liebt, wie er Beauclerc liebt; aber er muß mehr thun; er muß Sie achten, wie er Beauclerc achtet, und erträgt nichts Unwahres.

Helene hörte athemlos und vermochte kein Wort zu erwidern.

So frage ich denn . . .

Sie legte die Hand auf ſeinen Arm, als ob ſie ihn aufhalten wollte; es ahnete ihr, daß er ſie etwas fragen würde, auf das ſie nicht antworten könnte, ohne Cäcilia zu verrathen.

Sie haben ſich noch nicht gehörig gefaßt, ich will warten; nehmen Sie ſich Zeit! Meine Frage iſt einfach! . . Ich bitte Sie, mir zu ſagen, ob alle dieſe Briefe von Ihnen ſind, oder nicht?

Nein, rief Helene, dieſe Briefe ſind nicht von mir!

Nicht alle, verbeſſerte der General, dieſer erſte iſt, das weiß ich, von Ihnen, weil ich ihn an Ihrer Handſchrift kannte; aber ich bin überzeugt, daß ſie nicht alle von Ihnen ſind; nun werden Sie mir zeigen, welche von Ihnen ſind, und welche nicht.

Ich will ſie mit auf mein Zimmer nehmen, überlegen und prüfen.

Warum ſie nicht hier anſehen, Miß Stanley?

Sie wünſchte Cäcilia zu ſprechen.

Sie wußte, ſie konnte auf die Frage nicht antworten, ohne ſie zu Rath zu ziehen; aber das konnte ſie nicht ſagen; und doch hatte ſie keinen andern Ausweg. Sie überwand ihr Zittern, ſtand auf und ſprach: Ich gehe lieber.

Nicht zu Cäcilia! ſprach er; dagegen muß ich Einſprache thun. Was kann Cäcilia für Sie thun? Was kann ſie anders rathen, als was ich Ihnen rathe, daß die reine Wahrheit geſagt werden muß?

Wenn ich könnte! oh wenn ich könnte! rief Helene.

Wie habe ich das zu verſtehen? Verzeihen Sie mir, Miß Stanley; aber ſicherlich können Sie mir das reine Faktum geben; Sie können ſich erinnern, was Sie geſchrieben haben, wenigſtens können Sie wiſſen, was Sie nicht geſchrieben haben. Sie haben aber blos einige Briefe angeſehen, ich bitte, faſſen Sie ſich, ſeien Sie wieder Sie ſelbſt! Dieſe Angelegenheit hat mich in die Stadt geführt. Ich wurde durch jene junge Lady, die Dichterin Mr. Churchills, welche Sie ſich durch eine Gefälligkeit in Clarendon Park zur Freundin gemacht haben, gewarnt. Ich wurde darauf aufmerkſam gemacht, daß ein Buch, dieſe Memoiren von Oberſt d'Aubigny herauskommen werden, und dieſe ſollen Briefe enthalten, die Ihnen zugeſchrieben werden, eine Schrift, durch die Sie gröblich angegriffen würden. Ich brauche nicht auf die einzelnen Maßregeln einzugehen, die ich ergriffen habe. Ich erfuhr, daß Sir Thomas d'Aubigny, der ältere Bruder des Oberſts, nicht mehr von der Sache weiß, als daß er ein Manu=

ſkript ſeines Bruders, das er nie geleſen hatte, in den Druck gab. Das Uebrige iſt eine elende Intrigue zwiſchen Buchhändlern und literariſchen Mäklern, ich weiß nicht, welchen. Es gelang mir noch nicht, der Sache auf den Grund zu kommen. So viel aber weiß ich und muß Ihnen ſagen: Sie haben Feinde, welche ſichtlich wünſchen, Ihren guten Namen zu brandmarken, und natürlich die Heirath hintertreiben wollen. Zu dieſem Zwecke iſt die Läſterpreſſe in Bewegung geſetzt worden. Die Klatſchpartien des Publikums ſind neugierig gemacht, das Buch wird in wenigen Tagen im Druck erwartet. Das iſt, wie ich glaube, das einzige ſchon fertige Exemplar, welches vorhanden iſt; und ich konnte es erſt dieſen Morgen von dem Buchhändler erhalten. Ich will nun ſogleich alle andern Exemplare vernichten laſſen.

Oh, mein theurer, theurer Freund, wie kann ich Ihnen danken?

Helene brach in einen Strom von Thränen aus.

Danken Sie mir nicht mit Worten, Helene, ſondern mit Handlungen; keine Thränen! Ermannen Sie ſich! Seien Sie wieder Sie ſelbſt!

Oh, wenn ich nur wieder einen einzigen falſchen Schritt zurück thun könnte!

Sie hielt plötzlich inne. Er ſtand einen Augenblick betroffen da, dann faßte er ſich, blickte auf ſie, und die Art ihrer Gemüthsbewegung bemerkend ſprach er: Es gibt keinen falſchen Schritt, den Sie jemals thaten, der nicht wieder gut gemacht werden könnte. Es gibt nichts, das nicht wieder gut gemacht werden könnte, als Falſchheit!

Falſchheit! Nein! rief ſie; ich will nichts Falſches ſagen, deswegen will ich gar nichts ſagen.

Wenn Sie denn nicht ſprechen können, fuhr der General fort, ſo überlaſſen Sie mir denn die Briefe ſelbſt. Haben Sie ſie mit nach der Stadt genommen?

Die Originalbriefe?

Ja, die in dem Packet, das ich Ihnen in Clarendon Park übergeben habe.

Sie ſind verbrannt.

Alle? Einen, den erſten, den ich ſah, zerriſſen Sie. Verbrannten Sie alle übrigen?

Sie ſind verbrannt, wiederholte ſie, hoch erröthend. Sie konnte nicht ſagen: ich verbrannte ſie.

Er hielt es für eine ärmliche Ausflucht.

Sie ſind verbrannt! fuhr er fort, das heißt, Sie verbrannten ſie, Unglückliche. Dann muß ich auf meine frühere Aufforderung zurückkommen. Nehmen Sie dieſe Bleifeder und bezeichnen Sie, ich bitte Sie, die Stellen, die von Ihnen ſind. Ich kann aufgefordert werden, die Fälſchung zu erweiſen. Wenn Sie mir nicht der Wahrheit treu angeben, welche die Ihrigen ſind, wie kann ich dann für Sie auftreten, Helene?

Eine Stunde, ſprach Helene, nur eine Stunde laſſen Sie mir, und es ſoll geſchehen.

Warum dieſen zaghaften Aufſchub?

Ich bitte Sie nur um eine Stunde; nur eine Stunde geſtatten Sie mir!

Ich füge mich, Miß Stanley, da es ſo ſein muß. Ich gehe fort.

Er ging und Helene fühlte, daß ſie in ſeiner Achtung

geſunken war, geſunken für immer, wie ſie fürchtete. Aber ſie konnte es ſich noch nicht ganz klar machen; ihr Geiſt war betäubt. Sie fühlte noch, daß ſie auf jemand warten müſſe, wußte aber nicht mehr klar, daß es Cäcilia war. Sie lehnte ſich zurück auf den Sopha, und verſank in einen Zuſtand von Träumerei. Wie lange ſie ſo bewußtlos da lag, wußte ſie nicht. Sie erwachte aber endlich durch das Geräuſch eines Wagens, der, wie ſie glaubte, vor dem Hauſe angefahren war. Sie fuhr auf; aber es war vorbei, oder bloße Täuſchung. Sie gewahrte, daß der Theezeug entfernt war, und ein Blick auf die Uhr ſagte ihr zu ihrem Entſetzen, daß es ſchon ſpät ſei. Sie fuhr haſtig nach den Blättern, die ſie zu berühren ſich entſetzte, und rannte die Treppen hinauf nach Cäciliens Zimmer. Es war verriegelt. Sie pochte haſtig an, keine Antwort; ſie pochte noch heftiger, wieder keine Antwort. Sie eilte jetzt in das Ankleidezimmer zu Felicie, die mit geheimnisvollem und triumphirendem Blicke, als wüßte ſie, was ſie nicht wiſſen ſollte, daher kam. Aber ihr Lächeln verſchwand, als ſie Miß Stanley in das Geſicht ſah.

Bon Dieu! Miß Stanley, wie blaß! mais qu'est-ce que c'est? Mon Dieu! qu'est-ce que c'est donc?

Iſt Lady Cäciliens Thür von innen verſchloſſen? fragte Helene.

Nein, nur von mir verſchloſſen, antwortete Mademoiſelle Felicie. Mylady ſagte, ich ſollte Ihnen nicht ſagen, ſie ſei nicht da. Und ich hatte de pressentiment, Sie möchten herauf ſein, um nach ihr zu ſehen. Ihr Kopf iſt wieder beſſer geworden. Sie ſprang auf, kleidete ſich an.

und iſt ausgefahren, und wird ohne Zweifel bald wieder zurück ſein. Ich weiß nicht, wohin ſie iſt, vermuthe aber zu Mylady Katrine. Wenn ich bitten darf, ſo erwähnen Sie davon nichts, da Mylady mir ſagte, ich ſolle mit Ihnen nicht davon ſprechen. Apparement quelque petit mystère.

Der armen Helene war, als ob ihre lezte Hofnung dahin wäre, und jetzt wurde ſie im Gegenſatz von der Traumerſtarrung, in die ſie vorhin verfallen war, von einer fieberhaften ungeduldigen Erwartung der Ankunft Cäciliens ergriffen, obgleich ſie nicht recht wußte, ob ſie von ihr hoffen oder fürchten ſollte. Sie ging in das Geſellſchaftszimmer, lauſchte und lauſchte, ſah nach der Uhr, und fühlte eine ſchreckliche Angſt, der General möchte vor Lady Cäcilia zurückkommen und ſie hätte ihr Verſprechen noch nicht erfüllt. Sie wurde immer ungeduldiger. Als es ſpäter wurde, nahm das Rollen der Wagen immer mehr zu, das Geräuſch wurde lauter und immer erwartete ſie, als ſie näher kamen, daß einer am Hauſe halten würde. Sie wartete und wartete, fürchtete und wurde durch die beſtändige Angſt im höchſten Grade angegriffen. Endlich hielt ein Wagen, und dann ließ ſich ein donnerndes Pochen, lauter, als gewöhnlich, vernehmen; aber ehe ſie entſcheiden konnte, ob es Cäcilia ſei, oder nicht, öfnete ſich die Zimmerthür und der Bediente hatte kaum Zeit zu ſagen, daß zwei Damen, die nicht ihre Namen nannten, darauf beſtehen, daß ſie heraufgeführt würden, als dieſe eintraten; eine war ganz ausländiſch gekleidet, aber eine Engländerin, von zuverſichtlichem, anmaßendem Weſen; die andere, halb verſteckt hinter ihrer Begleiterin,

und ſehr furchtſam, fiel Helenen als das ſchönſte Geſchöpf auf, das ſie jemals geſehen hatte.

Bitten tauſendmal um Verzeihung, daß wir uns eindrängen, ſprach die vordere Dame; aber ich trage meine Rechtfertigung in der Hand: eine koſtbare kleine Büchſe von römiſchen Kameen von einem Freunde der Lady Cäcilia Clarendon, die ich zu überliefern gebeten ward.

Helene bedauerte natürlich, daß Lady Cäcilia nicht zu Hauſe ſei.

Ich nehme an, daß ich die Ehre habe, mit Miß Stanley zu ſprechen, fuhr die zuverſichtliche Dame fort und gab ihre Karte: Gräfin de St. Cymon. Dann fuhr ſie halb gegen die Schönheit gewandt, die jezt ſichtbar wurde, fort: Erlauben Sie mir noch zu erwähnen, Lady Blanche Forreſter.

Bei dieſem Namen fuhr Helene nicht auf, es war ihr aber, als ob ſie einen elektriſchen Schlag bekommen hätte. Wie ſie die nothwendigen Formen der Höflichkeit durchmachte, wußte ſie nicht; aber ſelbſt in dieſem tödlichen Kampfe der Leidenſchaft thaten die kleinlichen Gewohnheiten des Lebens noch ihren Dienſt. Die gewohnten Bewegungen wurden gemacht und Worte geſprochen; als aber Helene die ſchöne Lady Blanche anblickte, und nun ſah, wie ſchön ſie war, da griff es ihr krampfhaft an das Herz. Die Gräfin beliebte, als Antwort auf einen Blick nach einem Siz, nicht ſich zu ſetzen, konnte ſich nicht aufhalten, wollte ſich bei Miß Stanley nicht aufdringen. So ſtanden ſie denn einander gegenüber; Helene nahm ſich, ſo gut ſie konnte, zuſammen, und behielt ſcheinbar

vollkommene Faſſung. Sie ſchien hören zu wollen, was Madame de St. Cymon ſprach; aber die Töne erreichten blos ihr Ohr, und ſie bekam blos den allgemeinen Begriff, daß ſie von der kleinen Büchſe in ihrer Hand ſprach. Sie gab Helenen einige Aufträge an Lady Cäcilia, die erklären ſollten, warum ſie nicht auf ihre Herrlichkeit warte, worauf Helene in den geeigneten Formen der Höflichkeit antwortete. Während die Comteſſe fortfuhr, wollte ſie nochmals auf Lady Blanche blicken, wagte es aber nicht. Sie ſah eine halbe Verbeugung und die Bewegung des Rückzugs, und wußte jezt, daß ſie gingen . . . ſie verbeugte ſich mechaniſch. Sie fühlte ſich unausſprechlich erleichtert, als Madame de St. Cymon den Rücken kehrte und auf die Thür zuging. Dann ſchaute Helene wieder nach Lady Blanche und ſah, daß ſie ungemein ſchön und vollkommen ruhig war. Dieſe Ruhe gab ihr Muth, es durchdrang ihr ganzes Weſen. Die Gräfin hielt auf ihrem Weg bei einer Porzellantafel. Ha! Herrlich! Sevre! emaillirt von Jaquetot, nicht wahr?

Helene fühlte ſich im Stande, vorzutreten, und auf alle Fragen, die an ſie gemacht wurden, zu antworten. Kein Wort ſprach Lady Blanche; aber ſie wünſchte den Ton ihrer Stimme zu hören. Sie verſuchte es, ſie ſprach ſie an; aber Helene mochte ſagen, was ſie wollte, keine Antwort kam, ſondern nur das holdeſte Lächeln. Die Comteſſe, mit ihrer leichten Zuverſichtlichkeit und ungezogener Zudringlichkeit beſah alles, was ihr in den Weg kam, nahm es auf und öfnete die Miniaturbilder, welche auf dem Tiſche lagen.

Lady Cäcilia Clarendon, herrlich! Blanche, du ſaheſt ſie noch nie. Vortrefflich, nicht wahr?

Kein Wort von Lady Blanche, nur ein Lächeln, ein Guidolächeln. Ein anderes Bild ward von der neugierigen Comteſſe aufgenommen. Ach recht gut getroffen, in der That! obgleich nicht geſchmeichelt! Kennſt du es, Blanche, heh?

Es war Beauclerc.

Lady Blanche murmelte einige unverſtändliche Worte in einem ſehr lieblichen Ton, gab aber kein Zeichen von Gefühl, außer als Helene einen Blick darauf warf, ſchien ſie, wie die innere Seite einer Muſchel, äußerſt fein und leicht zu erröthen. Aber es war vielleicht blos der Wiederſchein von dem carmeſinrothen ſeidnen Vorhang bei dem ſie ſtand: es war vorbei, und das Bild ward niedergelegt. In lebhaftem Tone ſprach die Comteſſe ein au revoir und ging hinaus ... noch eine holde Verbeugung von der ſchweigſamen Schönheit, und die Viſion war verſchwunden. Helene ſtand einen Augenblick wie auf die Stelle geheftet, auf der ſie ſie verlaſſen hatte. Sie prüfte ihre innerſten Gedanken.

Warum war ich von dieſer Schönheit ſo ſeltſam, ſo peinlich ergriffen? Es kann nicht Neid ſein; ich beneidete nie jemand, obgleich ich ſo viele weit ſchönere ſah, als ich bin. Eiferſucht? Sicherlich nicht: denn ich habe keinen Grund dazu, keine Möglichkeit von Gefahr. Und doch jetzt, ach! wenn er ſo viel Grund zu Zweifeln über mich hat! Vielleicht bekommt er einen andern Sinn. Er ſchien geſtrige Nacht misvergnügt, und iſt dieſen Morgen noch nicht da geweſen.

Sie erinnerte ſich des Blicks und des Tons von Madame de St. Cymon, als ſie die Worte au revoir ſprach. Helene konnte weder die Worte, noch den Blick ertragen. Es gefiel ihr nichts an Madame de St. Cymon: ſie hat etwas ſo Zuverſichtliches, ſo Impertinentes! Und die ganze unverſtändliche Botſchaft über dieſe Kameen! eine bloße Entſchuldigung, daß ſie dieſen unzeitigen Beſuch macht, und nur eine Bekanntſchaft haben will. Der General wird es jedoch nie erlauben, das iſt ein Troſt. Aber warum ſag' ich Troſt?

Zurück kam ſie in dem Kreis ihrer Gedanken auf denſelben Punkt.

Was kann ich thun? Der General wird zurückkehren, er wird finden, daß ich ihm nicht gehorcht habe. Aber was kann gethan werden, bis Cäcilia zurückkehrt? Wenn ſie nur da wäre, ich könnte bemerken... wir könnten es zu Recht bringen. O Cäcilia! wo biſt du? Aber ich thäte, dachte ſie, beſſer, mir das Ganze anzuſehen. Ich will den Muth haben, dieſe ſchrecklichen Briefe zu leſen.

Um alle Möglichkeit einer weitern Unterbrechung abzuſchneiden, ging ſie in ein inneres Zimmer, verſchloß die Thüren und ſetzte ſich nieder, um die ſchreckliche Arbeit vorzunehmen. Hier verlaſſen wir ſie.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Daß Fortuna nicht immer ſehr genau in ihrer Moral iſt, daß ſie oft ſolche, die nicht der Wahrheit huldigen,

mehr als ihre Verehrer begünſtigt, hatten wir ſchon früher Gelegenheit zu bemerken. Ob aber Fortuna nicht auch hier, wie in allem andern verrätheriſch und launiſch ſei, ob ſie nicht durch ihr erſtes Lächeln und ihre anfängliche Gunſt ihre Opfer auf ihre Koſten nur heranlocke, um ſie zuletzt zu verderben, ſteht noch zu erwarten. Es iſt Zeit, nachzuſehen, was aus Lady Cäcilia Clarendon geworden iſt. Ehe wir ihr auf ihren ſehr frühen Morgenbeſuch zu ihrer Muhme folgen, müſſen wir noch einen Augenblick, nicht um zu moraliſiren, die blos hiſtoriſche Thatſache bemerken, daß die erſte Lüge, die ſich Lady Cäcilia, als gewohnte Sprechlicenz, in dem Augenblick erlaubte, da ſie dieſen Morgen erwachte, ihr, obgleich ſie für den Augenblick ihrem Zweck vollkommen entſprach, ein gutes Theil überflüſſiger Mühe und Unruhe im Laufe des Tages veranlaßte. Als Erwiderung auf die erſte Frage, die ihr Gemahl an ſie that, oder um dieſer Frage zu entgehen, hatte ſie geantwortet: Mein Lieber, frage mich nichts; denn ich habe ſchreckliches Kopfweh, ſo daß ich in Wahrheit nicht ſprechen kann.

Nun hat ein Kopfweh, wie ſie es im Augenblick hatte, gewiß nie ein Weib zum Schweigen gebracht. Es ſchien wirklich keine große Verſuchung zu Ausflüchten: denn die Frage des Generals war nicht verfänglicher Natur, nicht was die Juriſten eine einleitende heißen, da ſie in Wahrheit zu nichts führte. Er fragte blos: Hattet ihr geſtern Abend unterhaltende Geſellſchaft bei Lady Caſtlefort, meine liebe Cäcilia?

Mit jenem Scharfblick, womit oft Leute genau vorausſehen, wie die oft ſcheinbar unſchuldigſte Wahrheit,

Unheil ſtiften kann, ahnte auch ihre Herrlichkeit, daß, wenn ſie geradezu antwortete: nein, dies zu einem Warum? Wie ſo? Weswegen? und dies vielleicht auf die Geſchichte von der auffallenden, rohen Art führen könnte, mit der la belle fiancée aufgenommen worden war. Daß dies nicht nothwendig daraus folgte, und auf keinen Fall Nachtheil bringen konnte, ſie vielmehr auf die beſte Weiſe zu ihrem Ziel geführt hätte, wird die Zukunft lehren. Ihr Gemahl, kein argwöhniſcher Mann, that keine weiteren Fragen, ſondern gab ihr blos den Rath, den ſie von ihm zu haben wünſchte, daß ſie nicht zum Frühſtück aufſtehen, daß ſie möglichſt lang ruhen ſolle. Er verließ ferner, als ob er ihren Planen Vorſchub thun wollte, das Haus früh, und da ſich ihr Kopfſchmerz zu rechter Zeit verlor, ſo kleidete ſie ſich eilig an, ihr Wagen fuhr, ſobald ihr Gemahl aus dem Geſicht war, vor, und ſie eilte, wie wir geſehen haben, ohne daß Helene ſie hörte, ſah, oder ihr ſo wohl ausgedachtes und ausgeführtes Projekt vermuthen konnte, davon. Sie war jetzt in guter Laune, eine Anwandlung von Furcht, die ſie vielleicht von der zu ängſtlichen Helene vorige Nacht hatte, war dieſen Morgen vorbei. Es war ein ſonniger Tag, und der glänzende Sonnenſchein verſcheuchte bei ihr, wie immer, alle düſteren Gedanken der Nacht, alle Melancholie, ſie mochte kommen, woher ſie wollte. Sie hatte alle Hoffnungsfülle natürlicher Lebhaftigkeit. Aber obgleich keine Beſorgniſſe zurückblieben, ſo war doch ihre Neugierde ſo ſtark als je. Sie war im höchſten Grade begierig, was die Urſache all der ſeltſamen Erſcheinungen geweſen ſei. Sie vermuthete eine bemitleidenswerthe Eiferſucht von

Seiten Lady Katrinens, einen jämmerlichen Groll auf Helene. Alles, was Beauclerc wirklich misſtimmen konnte, war, wie ſie aufrichtig glaubte, außer Frage geſtellt. Unſinn, bloße Liebesgrille, womit Helene und Beauclerc ſich ſelber quälten, rein Unſinn.

Und Unſinn! dreimal ausgerufen, brachte das Ganze wieder in Ordnung und beſtärkte ſie in ihrem Glauben, daß nichts Ernſtliches zu beſorgen ſei. In fünf Minuten ſollte ſie der Sache auf den Grund gekommen ſein, und in einer halben Stunde wollte ſie triumphirend zu Helene zurückkehren und ſie über ihre Zaghaftigkeit ſelber lachen machen. Der Wagen rollte dahin, und Lady Cäcilien's Lebhaftigkeit ſtieg, als ſie ſo ſchnell dahin fuhr, ſo daß ſie bei ihrer Ankunft bei Lady Caſtlefort, nicht blos in guter, ſondern in der beſten Laune war. Auf ihre Frage tönte nie die Antwort wieder: Nicht zu Hauſe.

Selbſt zu ſo ungewohnten Stunden, wie die gegenwärtige, drang ſie, mit privilegirter Dreiſtigkeit vorwärts. Ungefragt und nicht fragend ſtieg ſie eilfertig aus, die Hausthüre öfnete ſich weit, und leicht trippelte ſie hinauf; aber ihr erſter Blick in die Halle ſagte ihr, daß bereits Geſellſchaft im Hauſe war, ja, ein Frühſtück eingenommen wurde, daß alles im Frühſtückzimmer war, bis auf Lady Caſtlefort, die noch nicht herabgekommen, noch droben, wie der Bediente glaubte, in ihrem Boudoir war. In das Boudoir alſo begab ſich Cäcilia, aber Lady Caſtlefort war nicht da, und Cäcilia erſtaunte, Muſik in dem Geſellſchaftsſaale zu hören, Lady Caſtlefort ſang. Während ſie im nächſten Zimmer wartete, bis der Geſang zu Ende war, machte ſich Cäcilia über die Bücher auf dem Tiſche

her, die reich vergoldet und prachtvoll gebunden waren, bis auf eines in einem braunen Papier, das nicht zu den übrigen paßte, ihre Aufmerkſamkeit jedoch mehr als alle andere erregte, weil es unter der Hand für Lady Katrine Hawksby beſtimmt war und vor zwei Uhr zurückgegeben werden ſollte. Was konnte es ſein? dachte Lady Cäcilia. Ihre Aufmerkſamkeit zog jetzt der Geſang auf ſich, den Lady Caſtlefort ausführte; die Worte waren deutlich vernehmbar, ungewöhnlich deutlich, ſo daß ſie ganz genau hörte:

Hätten wir uns nicht geminnt
So herzinniglich, ſo blind;
Ohne Willkomm, ohne Scheiden
Mochten wir viel Leid vermeiden.

Während Cäcilia ſo lauſchte, warf ſie ihre Blicke auf eine Karte auf dem Tiſch: Lord Beltravers, und ein neues Licht ging ihr auf, das für ihre Zwecke günſtig war: denn der Gegenſtand des Intereſſes war bei Lady Caſtlefort ein anderer, da es nicht mehr Beauclerc, ſie alſo nicht weiter auf Helene böſe war. Lady Caſtlefort gehörte nicht zu den heftig Rachſüchtigen, bei ihr dauerte ein depit amoureux nicht lange. Sie war nicht jene Furie, jenes verächtliche Weib, ſondern jener beglückte Geiſt, ein Weib, das ſich von jedermann bewundert glaubte.

Sanft, thöricht, ſüße, keine von den grauſamen, ruchloſen iſt Luiſe, dachte Cäcilia. Als Lady Luiſe langſam die Thür öfnete, furchtſam eintrat, als ob ſie geglaubt hätte, daß eine andere Perſon im Zimmer wäre, konnte Cäcilia nicht umhin, zu vermuthen, daß ſie ihren Geſang für andere Ohren, als diejenigen ihrer theuren Muhme beſtimmt hatte, und daß die prachtvolle Nach-

läſſigkeit in ihrem Anzug nicht unſtudirt war. Aber die wohl vorbereitete, wohl geeignete ſentimentale Miene veränderte ſich plötzlich, als ſie nicht die erwartete Perſon ſah, und ſie fuhr auf mit dem Rufe: Cäcilia Clarendon!

Luiſe Caſtlefort! rief Lady Cäcilia, indem ſie den unwillkührlichen Ausruf der Verwirrung mit einem gut ausgeführten Ruf der Bewunderung beantwortete. Luiſe Caſtlefort, si belle, si belle, ſo geſchmackvoll gekleidet!

Geſchmackvoll gekleidet! nichts Beſonderes! ſprach Lady Caſtlefort, indem ſie mit halb verlegener, halb unbefangeuer Miene vortrat. Man muß ſchon etwas auf eine toilette de matin verwenden, wie du weißt, wenn man Gäſte beim Frühſtück hat.

So elegant, ſo ungezwungen! fuhr Lady Cäcilia fort.

Das iſt die Pointe, bemerkte Lady Caſtlefort. Ich kann das Studierte in dem Anzug nicht ertragen: denn Kleidung iſt immer ein Gegenſtand von ſo geringer Wichtigkeit! Ich habe noch nie darüber nachgedacht. Angelika ordnet meine Toilette, wie es ihr einfällt. Und nun ſag' mir, Cäcilia, fuhr Lady Caſtlefort in ganz guter Laune fort, welchem Umſtand verdanke ich dieſes Vergnügen? Was macht dich ſo matinale? Es muß etwas Außerordentliches ſein.

Keineswegs, blos ein wenig Neugierde.

Dann machte Lady Caſtlefort, die bisher wie in Zerſtreuung dageſtanden, eine leichte Bewegung, als wollte ſie ſagen: Willſt du nicht ſitzen?

Nein, nein, ich kann nicht ſitzen, kann mich nicht aufhalten, ſagte Lady Cäcilia.

Ein leicht verſtändlicher, wiewohl gleich unterdrückter Blick verrieth, daß Lady Caſtlefort ſich erleichtert fühlte; ſie drang ſogleich angelegentlicher in ſie, Platz zu nehmen: Ich bitte, haben Sie keine ſolche Eile.

Aber ich halte Sie auf: Haben Sie gefrühſtückt?

Ich habe auf meinem Zimmer Kaffe getrunken, ſagte Lady Caſtlefort.

Aber Sie haben Gäſte zum Frühſtück; müſſen Sie nicht hinab?

Nein, nein, ich gehe nicht hinab: das iſt Katrinens Sache, wie ich Ihnen erklären will.

Lady Cäcilia war ganz zufrieden, auch ohne Erklärung, ſetzte ſich, rückte ihren Seſſel gegen Lady Caſtlefort und ſagte: Nun meine Liebe, der geringe Gegenſtand meiner Neugierde.

Halten Sie, meine Liebe, zuerſt muß ich Ihnen etwas von Katrine ſagen, aber ganz im Vertrauen

Lady Cäcilia durfte darauf rechnen, daß ihre liebe Muhme Luiſe, wenn ſie einmal ihr Herz öfnete und vertraulich wurde, immer von ihren Hausleiden zu ſprechen begann, und daß, war einmal die Schleuße geöfnet, aus dem tiefen Behälter die lang geſammelten Tropfen von Monaten und Jahren hervorbrechen würden.

Sie haben keinen Begriff, welches Leben ich mit Katrine führe, nun iſt ſie eine Politikerin, eine Blaue geworden.

Das wäre! ſprach Lady Cäcilia ganz gleichgiltig.

Tief blau! zum Entſetzen; und das iſt ein blaues Frühſtück, und alle Leute dabei ſind Blaue, und ein Blauer iſt, wie Horace Churchill ſagt, eines der unſelig-

ſten Geſchöpfe auf Erden; und er ſagt mir, daß das einzige Mittel, Unheil zu verhindern, ſei, ihnen Ringe zu kriegen; aber man muß erſt welche haben. Nun in dieſem Falle bekommt man eben für Katrine weder für Liebe, noch für Geld einen Ring. So iſt denn keine Hofnung für mich!

Keine Hofnung für mich! dachte Cäcilia, indem ſie ſich in den Seſſel zurückwarf, und ergab ſich darein, ohne jedoch alle Hofnung aufzugeben.

Hätte es nur dem Himmel, fuhr Lady Caſtlefort fort, in ſeiner Gnade gefallen, Katrinen irgend einen Mann zu beſcheren! welcher Segen würde das für mich geweſen ſein! Wenn man ſie hätte verheirathen können mit jemand... nun iſt der aber...

Der jemand iſt Ihnen unendlich verbunden, ſagte Cäcilia, aber da dies nun nicht mehr angeht, ſo wollen wir nicht weiter davon ſprechen... hilft nichts mehr.

Hilft nichts mehr! das iſt es eben, worüber ich klage; eben das muß mich für immer, für immer unglücklich machen.

Recht! recht! meine Liebe, ſprach Lady Cäcilia, ohne länger ſich gedulden zu können; gräme dich nicht weiter; ſchlag' dir jetzt Katrine aus dem Sinn!

Aus dem Sinn, das iſt leicht geſagt, Cäcilia, du mußt nicht mit Katrine Hawksby leben und weißt nicht, was es heißen will, einen ſolchen Plagegeiſt von Schweſter zu haben, der einen bewacht, jeden Schritt, jeden Blick, den man thut, bewacht, ſchlimmer als ein eiferſüchtiger Mann. Kann ich mehr ſagen?

Nein, ſprach Cäcilia; deshalb laß uns nicht weiter

davon ſprechen. Ich verſtehe das alles vollkommen, und bedaure dich von Grund meines Herzens: ſo wollen wir denn, meine liebe Luiſe.

Ich ſage dir, meine theure Cäcilia, fuhr Luiſe fort, ihre eigenen Gedanken verfolgend, ich ſage dir, Katrine iſt neidiſch auf mich. Neid iſt von Kindheit auf ihr Fehler geweſen. Mich Arme beneiden! Sie beneidet mich um jedes gute Ausſehen, das mir die Vorſehung beſcheert hat.

Ein Blick in den Spiegel.

Und nun beneidet mich Katrine, daß ich Lady Caſtlefort bin. Der Himmel weiß es, nun, Cäcilia, du weißt es auch, ſie braucht mich eben nicht zu beneiden, wenn ſie Lord Caſtlefort anſieht. Das ſagt ſie oft ſelbſt, was, wie du weißt, nicht eben recht von ihr iſt und auch unnöthig, da ſie weiß, daß ich bei meiner Heirath eben ſo wenig die Hand im Spiele hatte.

Als das Herz! konnte Cäcilia nicht umhin beizuſetzen.

Als das Herz! antwortete bereitwillig Lady Caſtlefort; nie ward ein wahreres Wort geſprochen. Nie gab es ein förmlicheres Opfer, als die Mutter aus mir machte. Du weißt, Cäcilia, ein ſo armes, junges, unſchuldiges, hilfloſes Opfer, als es nur je eines auf Erden gab.

Für eine kleine Krone, ſagte Lady Cäcilia.

Zum Altar geſchleppt, ſagte Lady Caſtlefort.

An einem Mechelner Band, das war einiger Troſt, ſagte Cäcilia lachend und hofte damit dieſes traurige Kapitel über Opfer zu Ende zu bringen. Aber Lady Caſtlefort verſtand auf dieſen zu zarten Punkt keinen Scherz.

Ich weiß nicht, was du unter einem Mechelner Band

verſtehſt, rief ſie empfindlich. Iſt das deine Freundſchaft für mich, Cäcilia?

Cäcilia befürchtete jetzt ihres Lohns für ihre reichliche Spende von Schmeicheleien verluſtig zu werden und betheuerte jetzt, daß ſie das innigſte Mitgefühl hege.

Aber nun jetzt alles vorüber iſt, warum laſſen wir das Herz bluten über etwas, wo man nicht mehr helfen kann?

Nicht mehr helfen kann! Oh, das iſt es eben, worüber ich ewig, ewig trauern muß.

Das geſtickte Cambraytaſchentuch ward aus dem Beutel genommen. Keine Thränen kamen mehr; wohl aber Schluchzen, und Cäcilia, welche nicht wußte, wie weit es kommen würde, und befürchtete, Ihre Herrlichkeit möchte hyſteriſche Anfälle bekommen, griff nach einem Riechfläſchchen, zog den Stöpſel und hielt es ihr unter die Naſe. Die guten sels poignans d'Angleterre, denen Felicie immer eine unvergleichliche Kraft zugeſtand, thaten wirklich ihre Dienſte. Die Beſinnung kehrte zurück, und ſie rief: Es iſt genug! Oh, oh! zu viel! zu viel, Cäcilia!

Iſt dir beſſer, meine Theure? fragte Cäcilia; du mußt dir in der That dieſe niederſchlagenden Gedanken aus dem Sinn verbannen; wirklich das mußt du: gehen wir denn auf einen andern Gegenſtand der Unterhaltung über, Luiſe.

Nicht ſo ſchnell, Lady Cäcilia, noch nicht, und jetzt begann Luiſe mit ärztlicher Wichtigkeit: Was meine Niedergeſchlagenheit betrifft, ſo muß ich ſagen, ſtimme ich mit Sir Sib Pennyfeather überein, der mir ſagt, es ſei

keine gewöhnliche Schwermuth, komme alles vom Gemüth, zu viel vom Gemüth; das Gemüth greife auf die Nerven über. Oh, ich wußte das ſelbſt. Zuerſt meinte er, es komme blos von der Leibeskonſtitution; armer lieber Sir Sib! er iſt ſehr verſtändig Sir Sib; und ich überzeugte ihn, daß er Unrecht hatte; und ſo kamen wir überein, daß alles Gemüth ſei, alles, alles!

Im Augenblick erwachte ein grüner Papagei, der in einer Ecke halb eingeſchlafen war und glaubte bei den Worten alles, alles! man habe ihm gerufen und antwortete: Poll! Poll! Ein bißchen Zucker, Poll!

Keine geringe Mühe koſtete es Lady Cäcilia, in dieſem Augenblick ihre Lachmuskeln in Ordnung zu halten; aber ſie that es um Helenens willen und ward dafür belohnt: denn nachdem Lady Caſtlefort, des Lächerlichen unbewußt, den Poll aus ihrer Ambrabonbonniere geſpeiſt und noch einmal Gemüth geſeufzt hatte, wandte ſie ſich zu Cäcilia und ſagte: Aber, meine Liebe, du wollteſt etwas von mir haben, wollteſt mich etwas fragen.

Plötzlich ſchoß Lady Cäcilia mit ihrem Anliegen in Betreff Helene Stanleys hervor. Sie ſprach von der Unartigkeit, mit der Helene vorige Nacht empfangen worden ſei, fragte, warum die Worte promessi sposi und belle financée ſo auffallend oft wiederholt worden ſeien, als ob es Loſungsworte wären, was all das ſeltſame Flüſtern in dem sanctum sanctorum bedeuten ſollte.

Katrinens Leute, bemerkte Lady Caſtlefort kalt; das ſieht ihnen, ſieht ihr gleich!

Das würde mich am wenigſten beunruhigen, ſagte Lady Cäcilia, wenn es blos Bosheit von Katrine, oder

Unart von ihnen wäre. Unart fällt immer auf die Schuldigen ſelbſt zurück und ſchadet niemand. Aber es ſollte mich ſehr freuen, wenn mir ganz klar würde, daß nicht etwas mehr zu Grunde liegt.

Lady Caſtlefort antwortete nicht, nahm aber ein Bündel Siegel hervor und ſah eines nach dem andern an. Lady Cäcilia befürchtete jetzt mehr, als bisher, daß etwas zu Grunde liege und ging wacker darauf los.

Was iſt es? Wenn du es weißt, ſo ſag' es mir ſogleich.

Nein, frage Katrine, ſagte Lady Caſtlefort.

Nein, ich frage dich, ich wollte lieber dich fragen, Luiſe, da du gutherzig biſt, ſo ſag' es mir denn.

Ich darf wohl ſagen, es iſt bloße Verläſterung, ſagte die gutherzige Luiſe.

Verläſterung! wiederholte Lady Cäcilia, Verläſterung, ſagteſt du?

Ja; was iſt zu verwundern bei dem Wort? Hörteſt du denn nie etwas? Gewiß, ich höre zu viel davon. Katrine lebt und athmet und wird fett davon: ſie ißt, wie Churchill ſagt, Läſterung, trinkt Läſterung und ſchläft auf Läſterung.

Aber ſagt mir, was hat das mit Helene zu thun? das iſt alles, was ich hören möchte, ſprach Lady Cäcilia: Verläſterung Helene Stanleys. Was ſagt denn Katrine von der armen Helene? Welchen Groll, welche Rache kann ſie gegen ſie haben, ſag' mir's, ſag' mir's.

Wenn du eine Frage nach der andern an mich machteſt, ſo könnte ich dir antworten, ſagte Lady Caſtlefort. Dränge mich nicht ſo; es greift mir die Nerven an. Was

den Groll betrifft, ſo weißt du ſelbſt, daß Katrine von Anbeginn an Helene Stanley nicht leiden konnte; was mich betrifft, ich konnte ſie eher leiden und werde ſie immer vertheidigen.

Sie vertheidigen!

Aber Katrine war immer auf ſie eiferſüchtig, und in letzter Zeit mehr als je, daß ſie, wie ſie ſagt, ihr bei dir den Weg vertreten hat: das ſteigerte ihren Haß immer mehr.

Mag ſie ſie haſſen! das wird mich Helene nicht weniger lieben laſſen.

Das ſagt' ich ihr auch; und überdies ſoll ſich Helene Stanley jetzt verheirathen.

Verſteht ſich! Nun?

Und Katrine haßt natürlich jedes, das ſich verheirathen will. Wenn du ſehen würdeſt, in welcher Stimmung ſie iſt, ſo oft ſie Heirathen in der hohen Welt angekündigt lieſt! Churchill hatte, glaub' ich, Miß Stanleys beabſichtigte Verheirathung immer in jedes Blatt geſetzt, um ſich das Vergnügen zu machen, Katrine damit zu quälen; und wenn du ihr langes Geſicht hätteſt ſehen können, als ſie es in der Hofzeitung, einer guten Autorität, wie du weißt, angekündigt ſah, ſo war es wirklich zum Erbarmen.

Das iſt mir eins... das iſt mir eins... oh, ich bitte dich, die Fakta über Helene.

Gut, aber das Faktum iſt, wie ich dir ſage; du fragteſt nach dem genügenden Grunde zur Rache, und ſage ich dir den nicht? Wenn du nur nicht gleich ſo aufgeregt würdeſt! Aufregungen ſollten, wie Sir Sib

ſagt, immer vermieden werden. Nun, meine Theure, fuhr ſie fort, indem ſie ſie mit unverſtelltem Erſtaunen anſah, wie biſt du doch in ſolcher Gemüthsbewegung, als ob die Sache dich ſelbſt beträfe.

Sie betrifft meine Freundin, und das iſt das Gleiche.

So ſagt man; aber dein Ausſehen iſt wirklich ſo.

Gleichviel, wie ich ausſehe, ſagte Cäcilia, fahre fort.

Lieſeſt du nie die Zeitungen, fragte Lady Caſtlefort.

Zuweilen, ſagte Lady Cäcilia, aber ich habe in letzter Zeit in keine hinein geſehen. Steht etwas Beſonderes darin? Sag mir doch?

Meine Liebe, dir ſagen? Kann ich denn alle die Stellen, die ich leſe, auswendig lernen.

Sie ſah ſich im Zimmer um, und da ſie die Zeitungen nicht fand, ſagte ſie: Ich weiß nicht, wo ſie hingekommen ſind; aber du kannſt ſie finden, wenn du nach Hauſe gehſt.

Sie bezeichnete zwei Zeitungen als beſonders anzüglich, verläſternd und ſchnurrig.

Sind das die Zeitungen, die du meinſt? fragte Lady Cäcilia; die läßt der General nie in das Haus.

Das iſt zu bedauern, das iſt hart für dich, denn ſo biſt du, wie du ſiehſt, nie au courant du jour, und alle deine Freunde können zu Tode geläſtert werden, ohne daß du es erfährſt, wenn nicht jemand ſo gut iſt und dirs ſagt.

So ſag' mir denn das Weſentliche, es kommt nicht auf die Worte an.

Aber die Worte thun alles. Es iſt gewiſſermaßen nichts ohne die Worte.

In ihrem jetzt gleichfalls regen Mittheilungseifer

ſtand Lady Caſtlefort auf, ſah im ganzen Zimmer nach den Tagesblättern und ſagte: Sie waren doch da, waren geſtern den ganzen Tag da; Katrine hatte ſie am Morgen der Lady Maſham und all ihrer blauen Bande der Reihe nach gezeigt. Gott weiß, was ſie damit angefangen hat. Ich ſuche ſo ungern, es iſt mir in den Tod verhaßt.

Sie klingelte und fragte den Bedienten, ob er nicht wiſſe, was aus den Briefen geworden ſei. Natürlich wußte er nicht, konnte ſich nicht einbilden... Diener wiſſen nie, können ſich nicht einbilden, was aus den Zeitungen geworden iſt... er wollte aber ſuchen. Während er ſuchte, ſank Lady Caſtlefort wieder zurück in ihre bergère und wunderte ſich wieder über Cäcilias Ungeduld.

Wie neugierig du doch biſt. Ich für meinen Theil kümmere mich in der That nie um etwas, was mich nicht ſelbſt angeht. Ich habe ſo wenig Intereſſe für andere Leute.

Dies wurde in der lautern Einfalt der Selbſtſucht, nicht aus Aufrichtigkeit, ſondern aus bloßer Schamloſigkeit aus voller Unkenntnis deſſen, was andere denken, was andere fühlen, geſagt, was immer den Selbſtſüchtigen charakteriſirt und oft verräth, ſelbſt wo der Kopf am meiſten fähig iſt, die Mängel des Herzens zu decken. Aber Luiſe Caſtlefort hatte nicht Kopf genug, um ihre Herzloſigkeit zu verbergen, während Cäcilia, welche Kopf und Herz hatte, ihre Muhme mit Erſtaunen, Mitleid und Verachtung, die ſchnell auf einander folgten, betrachtete, indem ſie ihre Augen einen Augenblick von der Thüre, auf die ſie geheftet waren, abwendete, aber wieder zurücklenkte, während ſie daſtand und die Ankunft der Tages-

blätter erwartete. Der Bediente kam mit den Zeitungen.

In Mr. Landrums Zimmer waren ſie, Mylady.

Lady Cäcilia hörte kein Wort, das geſprochen ward, noch ſah ſie, daß der Diener ein Billet auf den Tiſch legte. Es war gut, daß Luiſe das Billet zu leſen hatte, während Cäcilia die Artikel in dieſen Zeitungen durchlas: ſonſt hätte ſie ſehen müſſen, wie ſie auffuhr, und hören, was ſie ausrief. Sie hätte bemerken müſſen, daß ihre Gemüthsbewegung aus dem großmüthigen Mitgefühl für ihre Freundin in tödtliche Angſt für ſie ſelbſt umgewandelt wurde. Im Augenblick, da ſie ihre Augen auf das vielgeleſene Blatt warf, erblickte ſie den Namen des Obriſt d'Aubigny; alles andere ſchwamm ihr vor den Augen. Lady Caſtlefort fragte, ohne von ihrem Schreiben aufzublicken: Welchen Monatstag?

Cäcilia konnte nicht antworten; aber durch den Laut der Stimme zum Bewußtſein zurückgerufen, verſuchte ſie zu leſen. Sie las kaum die Worte, faßte aber doch den Sinn derſelben einigermaßen auf.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Der erſte dieſer Artikel fiel ihr gleich durch die großen Buchſtaben ins Auge.

LA BELLE FIANCÉE.

Obgleich in der Londoner Welt unbekannt, kann dieſe junge Lady nicht verfehlen, einige Aufmerkſamkeit unter

unſern Faſhionabeln zu erregen, als die glückliche Nebenbuhlerin einer Dame, welche der größte Maler unſrer Zeit die Schönſte der Schönen nannte, die Lady B. F*****. Dieſe neue Helena iſt, wie wir hören, von einer angeſehenen Familie, Nichte eines weiland Decans, der ſich ſehr durch Frömmigkeit, noch mehr aber durch ſeinen Geſchmack für die ſchönen Künſte auszeichnete. Es ging das Gerücht, daß die Nichte eine große Erbin ſei, aber nachdem der Antrag gemacht war, entdeckte man, daß Virtú mit dem letzten Heller Vermögen davon gegangen war. Dies machte jedoch nichts in den Augen des Innamorato aus, der eben ſo reich als großmüthig iſt, und mit den Augen eines Jünglings ſah. Sein Vormund, ein vorſichtiger General, that Einſprache, aber Ammentaktik gewann die Oberhand. Die junge Dame, obgleich ſie niemals draußen war, trug in manchen Feldzügen über ihn den Sieg davon. Der Tag der Hochzeit wurde feſtgeſetzt, wie wir angekündigt haben. Es thut uns aber eid, berichten zu müſſen, daß dieſe Heirath aus myſteriöſen Gründen hinausgeſchoben wurde. Das Zartgefühl verbietet uns für jetzt mehr zu ſagen.

Das Zartgefühl verbot jedoch nicht, in der nächſten Nummer Folgendes zu ſagen unter der Aufſchrift:

Enthülltes Geheimniß.

Wir hören, daß im Lauf der nächſten Tage die Memoiren des weiland Obriſt D—y, oder Erinnerungen eines Roué, der in der vornehmen Welt wohl bekannt iſt, erſcheinen werden. Dieſe kleine Schrift verſpricht die Aufmerkſamkeit der höheren Zirkel beſonders in Anſpruch zu nehmen, da ſie unzählige, intereſſante, perſönliche und ge-

heime Aufſchlüſſe gibt, die Original-Liebesbriefe einer gewiſſen belle fiancée, die gegenwärtig bei einer edeln Familie in Grosvenor-Square reſidiert.

Lady Cäcilia erſah mit einem Mal die große Gefahr, in welche ſie ihre eigenen Briefe an Oberſt d'Aubigny brachten. Wie konnten ſie ſie bekommen haben? Sie mußten ihrem Manne zu Geſicht kommen und in die weite Welt verſendet werden... Wenn der General herausfand, daß ſie von ihr wären, ſo würde er ſie für immer verſtoßen. Wenn ſie Helenen zugeſchrieben wurden, ſo war Helene verloren, ihrer Thorheit, ihrer Zaghaftigkeit geopfert.

Oh, wenn ich es Clarendon geſagt hätte, er würde dieſe ſchreckliche, ſchreckliche Bekanntmachung hintertrieben haben!

Und welche Unwahrheiten ſie enthalten konnten, wagte ſie gar nicht zu denken. Alles war bei ihr Schrecken, Gewiſſensbiſſe, Verwirrung... wie betäubt blickte ſie auf die Stelle nieder, wo ſie ſtand. Lady Caſtlefort ſah es nicht; ſie war von dem, was ſie ſchrieb, ſo in Anſpruch genommen, und ſah ſich jetzt nach ihrem ſentimentalſten Siegel um, und erſt, nachdem ſie dieſes aufgedrückt und das Gepräge unterſucht hatte, ſchaute ſie auf oder nahm Kenntnis von Cäcilia, und fand allerdings, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen war.

Meine Theure, ſprach ſie, du kannſt dir gar nicht vorſtellen, wie du ausſiehſt... ſo auffallend, Cäcilia... ganz ébahie.

Sie riß zwei Mal an der Klingel, indem ſie ſprach, und ihre Augen ungeduldig auf die Thüre nach dem Die-

ner gerichtet, fuhr ſie fort: Bei alle dem, Cäcilia, iſt Helene Stanley ja nicht mit dir verwandt, nur befreundet.

Nimm dieſes Billet, ſagte ſie zu dem Bedienten, welcher auf das Klingeln erſchienen war und ſogleich das Zimmer verließ und fuhr dann in demſelben Tone gegen Lady Cäcilia fort: Du mußt ſie zuletzt aufgeben, das iſt alles; du thäteſt alſo beſſer, dich dafür vorzubereiten.

Als Lady Cäcilia zu ſprechen verſuchte, war ihr, als ob ihr die Zunge an dem Gaumen klebte, und wie ſie wirklich Laute artikulierte, waren es nur heiſere Töne.

Iſt das ſchon heraus?

Sie hielt Lady Caſtlefort die Zeitung vor die Augen und deutete auf den Namen, den ſie nicht ausſprechen konnte.

Ob d'Aubigny's Buch ſchon herausgekommen iſt, meinſt du? fragte Lady Caſtlefort. Ob es gerade ſchon herausgekommen iſt, kann ich nicht ſagen, aber es iſt ſchon ganz gedruckt, glaube ich. Ich verſtehe mich nicht darauf, wie man es mit dem Drucken hält. Es handelt ſich um die früheſten Exemplare zu Geſchenken... Ich weiß, Katrine war ganz närriſch darauf, eines zu haben vor jedem andern; ſo erhält ſie denn das erſte Exemplar, ſo viel ich weiß, und ich glaube, es ſoll dieſen Morgen den Leuten beim Frühſtück zum Beſten gegeben werden; es ſoll die bonne bouche bei der Sache ſein.

Was hat denn Katrine damit zu thun? Oh, ſag' es mir, gleich!

Meine liebe Cäcilia, was machſt du doch für Aufhebens davon? Du erſchreckſt mich ganz, wenn ich dich anſehe. Du thäteſt beſſer, du gingeſt in das Frühſtück-

zimmer, da könnteſt du alles aus der erſten Quelle ſchöpfen.

Hat Katrine das Buch oder nicht! rief Lady Cäcilia.

Mein Gott, ich will fragen, meine Liebe, wenn du nur nicht ſo entſetzlich ausſäheſt!

Sie klingelte und fragte kalt: Hat der Mann, der Buchhändler Stone, ein Päckchen oder ein Buch dieſen Morgen für Lady Katrine geſendet? wiſſet Ihr nicht?

Ja, Mylady; Landrum hatte ein Päckchen für Lady Katrine, es liegt auf dem Tiſche, glaube ich.

Gut!

Der Diener verließ das Zimmer. Lady Cäcilia fuhr nach dem Päckchen in dem braunen Papier, das, wie ſie ſah, an Lady Katrine adreſſiert war, und ergriff es, ehe die erſtaunte Luiſe es verhindern konnte. Halt! Halt! rief ſie, indem ſie vorſprang. Halt, Cäcilia! Katrine wird mir es nimmermehr verzeihen!

Aber Lady Cäcilie ergriff ein Federmeſſer und ſchnitt den erſten Knoten durch.

Oh, Cäcilia, es iſt mein Tod, wenn Katrine hereinkommt! Eile! Eile! Ich kann dich blos ein paar Blicke hineinthun laſſen. Wir müſſen es wieder, ſo gut wir können, ſchließen, ſagte Lady Caſtlefort, während Lady Cäcilia, ſo ſchnell ſie konnte, vorwärts machte, ſchnitt, ſchnitt, den Bindfaden in Stücke ſchnitt und das braune Papier, dann eine Hülle von Silberpapier, das den ſeidenen Einband ſchützte, abgeriſſen hatte.

Lady Caſtlefort nahm den äußern Umſchlag und las: Iſt vor zwei Uhr zurückzugeben.

Was kann das bedeuten? Dann iſt es blos geliehen;

nicht ihr Eigenthum. Katrine wird das nicht verſtehen, wird höchſt entrüſtet ſein. Mir iſt es einerlei. Aber hier iſt ein Billet von Stone, welches die Sache erklären wird.

Sie öfnete und las:

Nebſt Stones Empfehlungen . . . Beſondere Umſtände machen es nothwendig, daß Ihre Herrlichkeit Ihr Exemplar zurückgeben. Um zwei Uhr wird jemand anrufen.

Cäcilia, Cäcilia, ſpute dich! Aber Katrine weiß es noch nicht. Doch kann ſie heraufkommen.

Lady Caſtlefort zog die Glocke und fragte: Haben ſie ſchon gefrühſtückt?

Das Frühſtück iſt vorüber, Mylady, ſagte der Diener, welcher auf die Glocke erſchienen war, aber Landrum glaubt, die Herren und Damen würden nicht ſogleich aus einander gehen, da noch eine Dame ein Gedicht vorträgt.

Gut, ſehr gut, fuhr die Lady fort, als der Bediente das Zimmer verlaſſen hatte. Dann, Cäcilia, haſt du noch Zeit genug; denn wenn ſie einmal Vorträge halten, wie es Sylveſter heißt, dann nimmt es gar kein Ende.

Oh Himmel! rief Cäcilia, als ſie die Seiten überlief. Oh Himmel! was iſt hier! die abſoluteſte Fälſchung! Entſetzlich! Entſetzlich! rief ſie, als ſie es anſah und über dem Anblick erbebte. Durchaus falſch, eine Fälſchung!

Was gibt es denn? ſagte Lady Caſtlefort, indem ſie herzutrat, um mit ihr zu leſen.

Oh, lies nicht! rief Cäcilia und ſchlug das Buch eiligſt zu.

Was hilft es, daß du das Buch zumachſt, meine Liebe? ſagte Luiſe, kannſt du damit den Leuten die Augen ſchließen? Ich weiß, an was du biſt, ich hab es geleſen.

Geleſen!

Geleſen! Ich kann wirklich leſen, ſo ſehr es dich auch ſcheint in Erſtaunen zu ſetzen.

Aber es iſt noch nicht herausgekommen?

Man kann etwas auch im Manuſkripte leſen.

Ich that ſo einen Blick hinein. Ja, ich weiß mehr davon, als Katrine glaubt, daß ich wiſſe.

Oh, ſag' mir's, Luiſe; ſag mir alles! rief Cäcilia.

Ich will, aber du darfſt nicht ſagen, daß ich dirs geſagt habe.

Sprich! Sprich! rief Cäcilia.

Es iſt 'ne lange Geſchichte, ſagte Lady Caſtlefort.

So verkürze ſie. O ſag mir's ſchnell, Luiſe.

Es iſt da ein literariſches dessous des cartes, ſagte Lady Caſtlefort. Es iſt ein wenig Falſchheit bei dieſem dessous des cartes. Da Churchill bei allen Dingen der Art an der Spitze ſteht, wie du weißt, ſo brachte ihm der Buchhändler das Manuſkript, welches Sir Thomas d'Aubigny ihm angeboten hatte, und fragte ihn, ob damit etwas zu machen ſei oder nicht. Mr. Churchills Antwort war, daß ohne mehr Pfeffer und Salz — er meinte damit Klatſchereien und Verläſterungen u. ſ. w. — ſich nichts damit machen laſſe. Aber du lieſeſt, Cäcilia, und hörſt nicht auf mich.

Ich höre allerdings.

Dann ſag aber nie, wie ich dazu kam, alles zu erfahren! Katrinens Mädchen hat einen Liebhaber, der, wie ſie ſich ausdrückt, mit den Herren von der Preſſe konnektirt iſt. Nun ſagt mir meine Angelika, welche Katrinens Mädchen nicht ausſtehen kann, daß dieſer Menſch blos

ein Wundermacher, ein Halbkronenartikelſchreiber iſt. So erfuhr ich denn durch Angelica und noch durch eine andere Perſon...

Sie hielt an ſich und fuhr dann fort: Durch Angelika kam alles an mich.

Alles? Was? rief Cäcilia; fahre fort, fahre fort mit den Thatſachen!

Ich will, wenn du mich nicht ſo drängen willſt. Die Briefe waren nicht von Miß Stanleys Hand.

Nein! Davon bin ich überzeugt, ſagte Cäcilia.

Sie machten blos Anſprüche darauf, Abſchriften zu ſein; ſo können es bei alle dem noch Fälſchungen ſein, wie du weißt.

Aber wie kam Katrine oder Mr. Churchill zu den Abſchriften?

Ich vermuthe, bin jedoch meiner Sache nicht ganz gewiß... ich vermuthe... aus etwas, das mir erzählt wurde von... kurz, ich habe den Verdacht, daß Carlos, Lady Davenants Page, auf irgend eine Weiſe dahinter kam und ſie dem Manne gab, der das Buch herausgeben wollte. Lady Katrine und Mr. Churchill ſteckten die Köpfe zuſammen hier in dieſem sanctum sanctorum. Sie glaubten, ich wiſſe nichts davon, aber ich wußte alles. Ich glaube nicht, daß Mr. Horace ſelbſt etwas damit zu thun hatte, außer daß er ſagte, die Liebesbriefe wären gerade etwas für das Publikum, wenn ſie ſchlimm genug wären.

Ich erinnere mich auch, daß er derjenige war, der den zweiten Titel, Erinnerungen eines Roué, dazu that, und von kunſtvoller Nachhilfe durch Abänderungen ſprach.

Und jetzt, ſchloß Lady Caſtlefort, kommt es zu der grande catastrophe, wie Katrine es nennt. Sie hat bereits die Geſchichte erzählt, und wollte es heute ihrer Bande, wie ſie ſagt, ſchwarz auf weiß zeigen. Cäcilia, jetzt ſchnell beendigt! Sie werden im Augenblick da ſein. Gib mir das Buch; laß es mich thun; ich bin im Augenblick damit fertig.

Nein, nein, laß es mich herrichten! rief Lady Cäcilia, indem ſie ſich des Buchs und des braunen Papiers bemächtigte. Ich habe ein beſonderes Geſchick, ein Päckchen zu fertigen troß einem Krämer in Bond=Street. Deine Hände ſind nicht für ſolche Arbeit geſchaffen.

Jedermann, nur nicht Lady Caſtlefort, würde entdeckt haben, daß Lady Cäcilia etwas weiteres vorhabe, und ſie fürchtete ſelbſt, es verrathen zu haben; ſie faßte aber Muth, da ſie ſah, mit welcher Thörin ſie es zu thun hatte und erklärte keck: Luiſe, ich muß noch mehr Packſchnur haben; dieſe iſt in Stücken geſchnitten.

Ich will läuten und welchen bringen laſſen.

Nein, nein, klingle dem Bedienten nicht; er möchte entdecken, daß wir das Päckchen geöfnet haben. Kannſt du keine Schnur bekommen, ohne zu klingeln? Sieh in das Körbchen dort.

Keine darin, ich weiß es, ſagte Lady Caſtlefort, ohne zu ſuchen.

In deinem Zimmer denn? Angelika hat welche.

Wie weißt du das?

Ich weiß es! Frage mich nicht! Geh, ſie wird dir gleich eine Packſchnur geben. Ich muß ſie haben, ehe Katrine kommt. So geh denn, Luiſe, geh!

Dieſes Gehe! in dem Imperativ wirkte und ſie ging; ſie wußte nicht warum.

Im Augenblick zog Lady Cäcilia das Buch aus dem halbeingewickelten Papier, und ſchnell, ſchnell riß ſie Seite nach Seite heraus, jede Seite mit den Briefen, welche ſie oder Helene betrafen, und warf ſie in das Feuer, und als ſie wacker aufloderten, hatte ſie die Keckheit zu warten, bis alles ſchwarz war. Inzwiſchen zitterte ſie, aber ſie hielt aus; ſie verbrannten und das Buch in ſeinem braunen Ueberſchlag auf dem Tiſche zurücklaſſend, ehe ſich Lady Caſtleforts Ankleidezimmer öfnete, eilte ſie die Treppen hinab über die Halle, ohne jemand, außer dem Thürhüter zu begegnen. Das Frühſtückzimmer war im Hinterhaus und ging auf den Garten und ihr Wagen vor der Thür an der Vorderſeite war weder von Lady Katrine noch von einem von ihrer blauen Bande geſehen worden. Sie machte ſich ſchnell aus dem Hauſe und auf und davon.

Nach dem Park! rief ſie dem Kutſcher zu. Sie hatte ſich zu rechter Zeit davon gemacht. Die ganze Rotte kam, ehe ſie um die Ecke gefahren war, aus dem Frühſtückzimmer. Sie warf ſich zurück in den Wagen und athmete frei auf, indem ſie ſich Glück wünſchte, daß ſie noch ſo mit genauer Noth entkommen war. Von dieſer Stunde, dieſer Minute hing ihre Rettung ab! Sie hatte wenigſtens Friſt gewonnen!

Und nun, was war jetzt zu thun? Es war blos Friſt für den Augenblick. Man verſchaffte ſich natürlich ein anderes Exemplar. Dieſes war jedoch vor morgen nicht zu bekommen. Die Worte, welche Lady Caſtlefort aus dem Billet des Buchhändlers vorgeleſen hatte, obgleich ſie

damals kaum darauf achtete, kamen ihr jetzt in den Sinn; es war noch Hofnung, daß ſich heute noch etwas zur Verhinderung des Drucks würde thun laſſen. Es ließ ſich immer noch einleiten, daß die Sache weder zu ihres Mannes, noch zu Beauclercs Kenntnis komme. Eine Kriegsliſt war gelungen, andere konnten auch gelingen. Sie fuhr auf dem Park herum, die Aufregung ihres Gemüths zu beſchwichtigen. Sie ließ alle Fenſter herab, die friſche Luft ſtrömte auf ſie ein, und ehe ſie die halbe Runde gemacht hatte, konnte ſie darauf denken, was noch weiter zu thun blieb. Geld! Oh, alles Geld, über das ſie verfügen konnte, wollte ſie auf das Hintertreiben des Druckes verwenden. Sie war dem Buchhändler nicht bekannt. Doch dies verſchlug nichts. Geld iſt Geld, es mag kommen, von wem es will. Sie wollte die Sache niemand anders zu thun überlaſſen, wollte es ſelber thun, ſie wollte ſogleich zu dem Buchhändler, kein Augenblick war zu verlieren.

Zu dem Buchhändler Stone!

Sie fuhr an.

Nenne meinen Namen nicht; ſage blos, eine Lady wünſche den Buchhändler zu ſprechen.

Treten Sie gefälligſt ein, Madame!

Und während ſie eintrat, wandelte der Mann bereits Madame in gnädige Frau.

Mr. Stone wird im Augenblick Eurer Herrlichkeit aufwarten, er iſt nur im Magazin. Wollen ſich Ihre Herrlichkeit nicht in das Wohnzimmer hinten bemühen? es iſt dort gefeuert.

Die Dienerin folgte, um das Feuer anzufachen; und

während die Blaſebalgen blieſen und das Feuer nicht brennen wollte, ſchaute Lady Cäcilia voll Erwartung aus dem Fenſter, und ſah Mr. Stone in aller Eile aus dem Magazin kommen. Es erſchien jedoch kein Mr. Stone, es war aber in dem mittlern Hofraum ein munteres Feuer. Und als ſie das dem Mädchen mit dem Blaſebalg bemerkte, erhielt ſie zur Antwort: da brenne allerdings ſeit einer Stunde ein großes Feuer: es werden Papiere verbrannt. In dieſem Augenblick erſchien jemand mit einer großen Schichte Papier auf dem Arm; es waren Bögen eines Buchs, Lady Cäcilia ſah es. Sie wurden in das Feuer geworfen. Dann trat heraus und ſtellte ſich neben das Feuer... täuſchte ſie ſich nicht?... unmöglich... es war ihr wie ein Traum... es war der General! Cäciliens erſter Gedanke war, fortzueilen, ehe ſie geſehen werden konnte; aber im nächſten Augenblick ward der Gedanke aufgegeben, die Zeit zur Ausführung war vorbei. Der Bote, welcher über den Hof geſandt wurde, hatte angekündigt, daß eine Lady im hintern Geſellſchaftszimmer auf Mr. Stone warte. Man hatte aufgeſchaut. Der General hatte ſie geſehen und erkannt, und alles, was ſie thun konnte, war, auch ihn zu erkennen, was ſie aufs Angelegentlichſte und mit möglichſter Grazie that. Der General kam ſogleich zu ihr herauf und war nicht wenig erſtaunt, ſie, die er zu Hauſe, im Bette und an heftigem Kopfſchmerz leidend geglaubt hatte, daß ſie nicht einmal mit ihm ſprechen konnte, hier und ſo fern von ihren gewohnten Beſchäftigungen, und wie es ſchien, gar nicht in ihrem Elemente zu finden.

Was konnte dich hieher führen, meine liebe Cäcilia?

Dieſelbe Sache, mein lieber General, die dich, wenn ich nicht irre, hiehergeführt hat, und ihr Auge wandte ſich bedeutungsvoll nach den Papieren, die in dem Hofraume brannten.

Weißt du alſo, Cäcilia, was dies für Papiere ſind? Wie erfuhrſt du es?

Lady Cäcilia erzählte ihre Geſchichte und hielt ſich ſo ſtreng an die Thatſachen, als der Gegenſtand erlaubte. Ihr Kopfweh hatte ſich natürlich in Folge des Schlafes verloren. Sie fuhr, ſagte ſie ihm, ſo bald ſie konnte, zu Lady Caſtlefort, um ſich zu erkundigen, was das auffallende Flüſtern vom geſtrigen Abend zu bedeuten habe. Dann erzählte ſie ihm, welche verläſternde Stellen ſie geleſen, wie ſie das Buch durchlaufen habe, und wie es ihr gelungen ſei, das ganze Kapitel auszureißen und zu vernichten; ſie habe ſodann die Herausgabe verhindern wollen und ſei deshalb bei Mr. Stone hier angefahren. Ihr Gemahl blickte mit vertrauungsvollem, bewunderndem Auge ſie an, und fand alles, was ſie ſagte, ſo natürlich, ſo freundſchaftlich, daß er ſie wegen ihres Eifers für ihre Freundin nur um ſo mehr liebte, ihr aber Vorwürfe machte, daß ſie ſich trotz ſeiner Warnung in dieſe Sache gemiſcht habe.

Aber, daß ich von dem Exemplar, welches Lady Katrine geſendet wurde, dieſe Seiten verbrannte, war doch wohl gethan: denn wenn Sie unter ihre Rotte gekommen wären, hätte es ſich wie wildes Feuer überall hin verbreitet, wie du dir denken kannſt, Clarendon.

Er gab das zu und bemerkte lächelnd: Du darfſt mit

dir zufrieden ſein, meine Liebe, ich geſtehe, du haſt einen Kapital=Coup de main ausgeführt.

Eben jetzt erſchien Mr. Stone mit einer Rechnung in der Hand, der General trat vor, ſie in Empfang zu nehmen, ergriff, nach einem Blick auf den Betrag, eine Feder, ſchrieb und unterzeichnete eine Anweiſung an ſeinen Banquier. Mr. Stone nahm ſie, verbeugte ſich unterthänig und verſicherte den General, daß jedes Exemplar des anſtößigen Kapitels vernichtet und verbrannt ſei, bis auf diejenigen, welche er, der General ſelbſt in Händen habe, und jenes, das er Lady Katrine geſandt und jeden Augenblick zurückerwarte; es ſoll dann ſogleich nach Grosvenor=Square verabfolgt werden. Ich will es ſelbſt überbringen, um alle Gefahr zu verhüten.

Der General, welcher wußte, daß hier nichts mehr zu befürchten ſei, lächelte gegen Cäcilia und ſagte dem Buchhändler, er ſolle ſich mit dem Exemplar Lady Katrinens nicht weiter bemühen. Der Mann verbeugte ſich, blickte wieder auf den Betrag der Anweiſung und entfernte ſich zufrieden.

Du fährſt doch mit mir heim, mein lieber Clarendon, nicht wahr? ſagte Lady Cäcilia.

Sie fuhren ab. Auf dem Wege ſagte der General: Es iſt immer ſchwer zu entſcheiden, ob man ſolchen Veröffentlichungen begegnen oder ſie gewähren laſſen ſoll. In dem vorliegenden Fall war alles, was man thun konnte, den Skandal ſogleich und vollſtändig niederzuſchlagen. Bei Ehrenfällen, wenn ſie Frauen betreffen, iſt das Geſetz zu langſam: man darf nicht nachher, man muß vor der That helfen. Wenn ſich der Finger der Verachtung erhebt,

muß er abgeſchnitten werden. Nach einer Pauſe ernſten Nachdenkens fuhr er fort: Die Art nun, wie ſich Helene jetzt benimmt, muß über ihr Glück, ihren Charakter, ihr ganzes künftiges Leben entſcheiden.

Lady Cäcilia nahm jetzt alle ihre Kraft zuſammen, um ſich nicht zu verrathen: die Gefahr war groß, denn ſie konnte ihre Beſorgniſſe nicht ſo ganz verbergen, um dem General nicht mit ängſtlichem Blicke zuzuhören, aber in ſeinen Augen erſchien ihre Aufregung nur als natürliches Mitgefühl für ihre Freundin.

Meine Liebe, fuhr er fort, wenn Helene deiner Zuneigung würdig iſt, ſo wird ſie es jetzt zeigen. Ihre einzige Rettung beſteht in vollkommener Aufrichtigkeit: ſag ihr das, Cäcilia; ſtelle es ihr ernſtlich vor. Wollte der Himmel, ich hätte vermocht, ſie gleich anfangs davon zu überzeugen! Sprich mit ihr ernſtlich, Cäcilia. Da du ſie liebſt, ſo mache ſie darauf aufmerkſam, daß meine Achtung, Beauclercs Liebe und das Glück ihres Lebens von ihrer Wahrhaftigkeit abhängig ſind.

Als er dieſe Worte wiederholte, hielt der Wagen vor ihrer Wohnung.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Wir verließen Helene in dem hintern Geſellſchaftsſaal, wie ſie bei verſchloſſener Thür begann die gefürchteten Papiere zu leſen. Die Artikel in den Tagsblättern waren, wie wir geſehen haben, ihr ſchon ſehr ſchmerzlich; aber als ſie an das Buch ſelbſt, an die Briefe kam, ge-

rieth ſie in noch heftigere Beſtürzung, als ſelbſt in Gegenwart und unter dem wachſamen Auge des ſie drängenden Generals. Sie war überzeugt, daß ſich in dieſen Briefen Stellen fanden, die gewiß von Cäcilia waren, aber untermengt mit ſolchen, die ihr nicht angehören konnten. Der innere Beweis lag unwiderſtehlich ſtark vor; aber ſelbſt in denjenigen Stellen, von welchen ſie wußte, daß ſie Cäcilien angehörten, lag, wenn auch noch ſo ſcherzhaft, noch ſo zart ausgedrückt, mehr wirkliche Zuneigung für Oberſt d'Aubigny, als Cäcilia ſie je hatte glauben laſſen, und ſie fühlte, daß Cäcilia vor dem Gedanken erbeben mußte, daß General Clarendon ſie als die ihrigen erkennen ſollte, nachdem ſie ihm verſichert hatte, daß er ihre erſte Liebe ſei. Die Unwahrheit lag hier unzweifelhaft und ſo erwieſen vor, daß Helene ſelbſt bei dem Gedanken erzitterte, wenn Cäcilia auch nur die nackte Thatſache ihrem Gemahl geſtand. Die Zeit hiefür war vorüber. Nun ſie im Druck waren und vielleicht bekannt gemacht werden ſollten, wie mußte ihm dabei zu Muthe ſein! Wenn ihm auch ein offenes Geſtändnis und zwar aus den beſten Beweggründen gethan werden ſollte, ſo mußte es ihm als blos von der Noth abgedrungen, blos, wie er ſich ſagen würde, deshalb abgedrungen erſcheinen, weil ihre Freundin ſich nicht dazu hergeben wollte, ſich zum Opfer zu bringen. Dies waren Helenens Gedanken, als ſie die zwei oder drei erſten Briefe las; als ſie aber fortfuhr, wurde ihre Unruhe zum Entſetzen. Sie las Dinge, welche Cäcilia gewiß nicht geſchrieben haben konnte. Aber Wahrheit und Fälſchung waren in jeder Stelle ſo vermiſcht, die Umſtände, die ſie ſelbſt mit er-

lebt hatte, in ſo ſchiefem Lichte dargeſtellt, daß ihr alles als eine unentwirrbare Verwirrung erſchien. Die Stellen, welche zu bezeichnen waren, konnten nicht von ihrer Anſicht, ihrem Glauben abhängig gemacht werden; ſie mußte auf Cäciliens Aufrichtigkeit vertrauen, und konnte ſie das? Die Ungeduld, mit der ſie Lady Cäciliens Rückkunft erwartete, ſchwand und wich dem noch peinlichern Gedanken, daß mit ihr die Ungewißheit nicht enden, die Zweifel nicht gehoben werden würden. Sie lag auf dem Sopha und verſuchte zu ruhen, hielt ſich vollkommen ſtille und wollte gar nicht mehr denken; und ſoweit Geiſteskraft die immer ſich aufdrängenden Gedanken unterdrücken konnte, ward ſie der ihrigen Herr und erwartete mit erzwungener, verzweifelter Faſſung, wie das alles enden ſollte. Plötzlich hörte ſie das Pochen, das Läuten, das, wie ſie wußte, Cäcilias Rückkehr ankündigte. Aber Cäcilia war nicht allein; ſie hörte auch den General die Treppen herauf kommen, aber Cäcilia voran. Sie hielt blos einen Augenblick an der Thür des Geſellſchaftsſaals... ſah hinein, wie Helene vermuthete, und da ſie niemand ſah, eilte ſie ſchnell die nächſten Treppen hinauf. Hinter ihr kam der General. Als ſie ſeinen Tritt vernahm, ſtieg Helenens Angſt auf einen ſolchen Grad, daß ſie im Augenblick ſeiner Annäherung nicht unterſcheiden konnte, welche Richtung er nahm. Ueber ihre Kräfte angeſtrengt, ſchien das Gehör ihr plötzlich zu verſagen, alles war Verwirrung, ein ununterſchiedenes Gewirr von Tönen durch einander. Im nächſten Augenblick jedoch kam ſie wieder zu ſich und hörte ſeinen Tritt in dem vordern Geſellſchaftsſaal, und unterſchied, daß er zwei Mal, wie in tiefem Nachdenken auf

und niederging. So oft er ſich der Flügelthüre näherte, war ſie athemlos. Endlich blieb er ſtehen, ſeine Hand ruhte auf dem Schloß, ſie erinnerte ſich, daß die Thür verriegelt war, und als er den Griff drehte, rief ſie mit ſchwacher Stimme, es ihm zu ſagen; da er es aber nicht hörte, drehte er noch einmal, und als die Thür gerüttelt ward, verſuchte ſie, wieder zu ſprechen; ſie konnte aber nicht. Immer hörte ſie noch, konnte aber keinen Laut mehr artikuliren. Sie hörte ihn ſagen: Miß Stanley, ſind Sie hier? Kann ich ſie ſprechen?

Aber die Worte ſchienen aus der Entfernung zu kommen, ſie lauteten ſchwach und fremd. Sie verſuchte von ihrem Sitze ſich zu erheben, fand ſich gelähmt, ſie ſtrengte ſich an, ſtand auf, wollte entſchloſſen ſein, kämpfte mit ſich, eilte durch das Zimmer hin, ſchob den Riegel zurück, zog die Thür auf, und das war alles, was ſie vermochte. Mit dieſer Anſtrengung ſchwand ihr Kraft und Bewußtſein, ſie ſtürzte vorwärts und fiel beſinnungslos zu den Füßen des Generals. Er hob ſie auf und legte ſie auf einen Sopha in dem innern Zimmer. Er läutete ihrem Mädchen und ging die Treppen hinauf, um Cäcilia davon zu benachrichtigen, damit ſie nicht erſchrecken möchte. Er nahm die Sache ſehr unbedeutend; er hatte ſchon viele junge Damen in Ohnmacht ſinken ſehen, konnte es nicht ausſtehen an denſelben ... ſeine Cäcilia ausgenommen, die er jederzeit von jeder ungünſtigen Vermuthung über ihr Geſchlecht auszunehmen pflegte. Helene dagegen war im Augenblick all ſeinem Argwohn ausgeſetzt, und unter der Umſchattung des Mistrauens ſah er alles, was vorkam, in ungünſtigem Lichte. Dieſelben Erſcheinungen, die er bei ſeinem

Weibe der Reizbarkeit wahren Gefühles zuſchrieb, verriethen ihm bei Helene das Bewußtſein der Unwahrheit, waren ein Beweis feiger Falſchheit. Er kam wieder auf ſein urſprüngliches Vorurtheil gegen ſie zurück, als ſie ihm, wie er anfangs dachte, ſtatt ſeiner Schweſter aufgedrungen wurde. Er hatte ſich ſpäter überzeugt, daß ſie von aller Falſchheit vollkommen frei ſei; kam aber jetzt, wie es Männern von ſeinem Charakter oft begegnet, auf ſeine frühere Anſicht zurück.

So dachte ich anfangs, und finde, wie das gewöhnlich geſchieht, daß mein erſter Gedanke richtig war.

Was bloßer Widerwillen geweſen war, wurde jetzt als Ahnung betrachtet. Und dieſe Gedanken beſchleunigten eben ſeine Schritte nicht. Ruhig und kalt pochte er, an Lady Cäcilias Ankleidezimmer angekommen, an die Thür, und mit aller Vorſicht, welche nöthig war, um ſie nicht zu erſchrecken, ſagte er ihr, was vorgefallen ſei.

Du thäteſt beſſer, nicht hinab zu gehen, meine liebe Cäcilia, ich bitte dich, thue es nicht. Miß Stanley hat ihr Mädchen und all den Beiſtand, den ſie bedarf. Meine Liebe, es ziemt dir nicht. Ich wünſche, daß du nicht hinunter geheſt.

Aber Lady Cäcilia wollte nicht hören, ſich nicht aufhalten laſſen. Sie entwand ſich ihrem Gemahl und rannte zu Helene hinab. Aeußerſt beſtürzt war ſie und durfte es wohl ſein, da ſie wußte, daß ſie ſelbſt die Urſache war und nicht gewiß ſein konnte, wie alles enden würde. Sie fand Helene ein wenig beſſer; aber ſtets blaß und weiß, wie Marmor. Als Cäcilia ihre Hand faßte, war ſie noch ganz kalt. Sie kam nur ſehr langſam zum

Bewußtſein. Sie hatte noch nie in ihrem Leben ihre Beſinnung verloren. Einige Minuten lang hatte ſie noch nicht volles Bewußtſein und klare Erinnerung erlangt. Sie ſah Geſtalten um ſie her ſich bewegen, fühlte, als ob ſie ihr zu nahe wären und wünſchte ſie entfernt. Sie wünſchte friſche Luft, konnte aber nicht ſagen, was ſie wünſchte. Sie hätte ſich gerne bewegt; aber ihre Glieder wollten ihrem Willen nicht gehorchen. Endlich als ſie mit Anſtrengung ihr Haupt halb erhoben hatte, ſank es wieder zurück, ehe ſie alle Perſonen im Zimmer unterſcheiden konnte. Kaltes Waſſer, über ihre Stirn gegoſſen, belebte ſie wieder; ſie kam wieder vollkommen zu ſich und ſah wie ſich Cäcilia über ſie her beugte. Noch immer konnte ſie nicht ſprechen, verſtand aber alles deutlich; ſie las die zärtliche Aengſtlichkeit in der Miene ihres Mädchens, ſie fühlte, daß ſie Roſa liebte, und daß ſie Felicie nicht ausſtehen konnte. Dieſe war auch hereingekommen, ſtieß Angſtrufe aus und rieth mehrere Mittel, welche Helene indeß alle, als ſie ihr geboten wurden, zurück wies. Nicht blos Felicies Geſchwätz, der Ton ihrer Stimme, die übertriebene Geſchäftigkeit waren Helene zu viel. Sie hatte in dieſem Augenblick eine hellſehende Wahrnehmung von ihrer Unlauterkeit. In dieſem träumeriſchen Zuſtand zwiſchen Leben und Tod, in dem man ſich befindet, wenn man aus einer Ohnmacht wieder zum Bewußtſein kommt, braucht man, ſcheint es, einen feſten Halt an der Wirklichkeit. Die Sinne und der Verſtand gerathen in Kampf und werden ſehr ſcharf in der Auffaſſung deſſen, was in dem Ausdruck der Geſinnungen der Umſtehenden natürlich oder unnatürlich, wahr oder falſch iſt. Lady Cäcilia verſtand

ihren Blick und ſchickte Felicie mit all ihren Riechfläſchchen fort. Roſa, obgleich nicht entlaſſen, war verſtändig genug, ſich zurückzuziehen, ſobald ihre Dienſte nicht mehr erforderlich waren, zumal da ſie ſah, daß auf dem Gemüth ihrer jungen Lady etwas laſte, gegen das Hirſchhorngeiſt und sal volatile nichts helfen konnten. Cäcilia wollte ſie auf die Stirn küſſen; aber Helene machte eine leichte Bewegung zurück und wandte ihr Geſicht ab. Im nächſten Augenblick jedoch blickte ſie auf, nahm Cäcilias Hand, drückte ſie freundlich und ſagte: Du biſt mehr zu bemitleiden als ich; ſetze dich, ſetze dich neben mich, liebe Cäcilia. Wie zitterſt du! und doch weißt du nicht, was mir begegnet iſt!

Ja, ja, ich weiß es, ich weiß, ſprach Lady Cäcilia, erzählte Helenen eifrig, was vorgefallen war, und endigte mit der Verſicherung, daß die Bekanntmachung der Briefe von ihrem theuren Clarendon vollſtändig niedergeſchlagen ſei; das ganze Kapitel, das die Briefe enthalte, ſei vernichtet und kein einziges Exemplar mehr im Umlauf. Das einzige noch exiſtirende iſt dieſes da, ſprach ſie, indem ſie es mit dieſen Worten aufnahm und eine Bewegung machte, als ob ſie ſie zerreißen wollte, aber Helene hielt ihre Hand auf und ſprach: Das darf nicht geſchehen, der General will...

Beinahe athemlos, aber genau wiederholte ſie, was der General geſagt hatte, daß er aufgefordert werden könnte, zu beweiſen, welche Theile Fälſchung, welche wahr ſeien, und daß ſie verſprochen habe, die Stellen zu bezeichnen.

Hier, Cäcilia, iſt denn eine Bleifeder, bemerke, was von dir iſt und was nicht.

Lady Cäcilia ergriff ſie ſogleich und gehorchte in großer Gemüthsbewegung. Oh, meine liebe Helene, einige von dieſen konnte der General nicht als dir zugehörig betrachten. Sehr boshaft ſind dieſe Leute geweſen! ſo ſagte auch der General, und war überzeugt, daß nicht alle von dir ſeien.

Mach', daß du fertig wirſt, liebe Cäcilia! unterbrach ſie Helene; endige, was du zu thun haſt, und bei dieſer letzten Prüfung gieb mir dieſen einen Beweis deiner Aufrichtigkeit. Sei genau in dem, was du thuſt; bezeichne getreulich... oh, Cäcilia, jedes Wort, deſſen du dich erinnerſt, wie dir's dein Gewiſſen ſagt. Willſt du, Cäcilia? Es iſt Alles, um was ich dich bitte, da ich dafür zu ſtehen habe, willſt du?

Sie betheuerte auf's Innigſte, daß ſie es wolle. Sie erinnerte ſich ohne Mühe leicht an das Ihrige und unterſchied es, und zuerſt bezeichnete ſie genau und war froh zu trennen, was im ſchlimmſten Fall thörichter, kindiſcher Unſinn war, von Dingen, welche eingeſchoben worden, um einen Roman daraus zu machen, und ihr nie in den Sinn gekommen waren.

Es liegt ein gewiſſer Troſt darin, wenn wir unſere Fehler durch größere Fehler der Andern übertroffen ſehen. Und hier war es ſchändliche Verworfenheit des Herausgebers und blos Schwäche und Unklugheit bei demjenigen, der die wirklichen Briefe ſchrieb. Lady Cäcilia beſchwichtigte fortwährend ihr Gewiſſen damit, daß ſie Helenen im Verlauf zeigte, wie thöricht, wirklich thöricht ſie gehandelt hatte, daß ſie ihren Gemahl täuſchte; und die Vorwürfe, in die ſie gegen ſich ſelber ausbrach, waren ſo heftig, daß Helene ſelbſt

ihr keinen einzigen machte, da ſie bei ſich entſchieden hatte, daß die Zeit zu einem Geſtändniſſe gegen den General vorüber ſei. Sie ſagte, blos: Sieh auf die Zukunft, Cäcilia, die Vergangenheit können wir nicht mehr zurückrufen. Die wird eine Lehre ſein, die du nimmer vergeſſen kannſt.

Thränen und Betheuerungen folgten dieſen Worten und im Augenblick waren ſie alle aufrichtig, und doch (wer wird es glauben?) ſelbſt in dieſer letzten Prüfung, als es zu dieſem letzten Beweiſe kam, war Lady Cäcilia nicht ganz aufrichtig. Sie ſetzte gefliſſentlich ihre Anerkennungszeichen nicht zu ſolchen Ausdrücken, welche ihre Liebe zu Obriſt d'Aubigny am deutlichſten bewieſen: denn ſie dachte ſich immer noch die Möglichkeit, daß die Zeit kommen könnte, obgleich es gegenwärtig nicht möglich wäre, wo ſie ihrem Gemahl ein Geſtändnis ablegen dürfte. Bei ſeiner Freude über die Geburt eines Sohnes glaubte ſie es wagen zu dürfen. Sie hatte immer noch im Sinn, ihrer Freundin Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen in einer ſpätern Zeit, und um dies zu erleichtern, um dies möglich zu machen, mußte ſie, ſo beredete ſie ſich, gewiſſe Ausdrücke auslaſſen, welche, wenn anerkannt, bei Clarendon haften mochten und ihn nie verzeihen ließen. Als Helene dieſe Seiten überblickte, bemerkte ſie unter den unbezeichneten Stellen einige jener Ausdrücke, die ſie Cäcilia zugeſchrieben hatte; ſie ſchloß aber, daß ſie ſich getäuſcht hätte. Sie konnte nicht glauben, daß ihre Freundin ſie in einem ſolchen Augenblick würde täuſchen können, und war ſehr beſchämt, daß ſie ihre Aufrichtigkeit bezweifelt hatte, und ihre Worte, Blicke

und ihr Benehmen gaben ihr jetzt die Zuſicherung eines vollkommenen, aufrichtigen Vertrauens. Dieſes Zartgefühl bei Helene ging Lady Cäcilia durch Mark und Bein. Immer mehr gerührt von ihrem feinen Gefühl, als von ernſter Berufung an ihre Vernunft und ihre Grundſätze, war ſie jetzt überraſcht durch den Kontraſt zwiſchen ihrer eigenen betrüglichen Gemeinheit und dem vertrauungsvollen Edelmuth ihrer Freundin. Als ihr dieſer Gedanke durch den Sinn fuhr, reckte ſie wieder die Hand nach dem Buche aus, ergriff die Bleifeder wieder und wollte der Wahrheit die Ehre geben. So wie aber der Impuls vorüber war, gewann die Feigheit wieder die Oberhand und dieſe flüſterte ihr zu: Helene ſieht auf mich, Helene ſieht in dieſem Augenblick was ich thue, und nachdem ich als nicht von mir kommend bezeichnet habe, wie kann ich ſie jetzt anerkennen? Es iſt zu ſpät, es iſt unmöglich.

Ich habe gethan, wie du gewünſcht haſt, Helene, fuhr ſie fort, ſo weit ich's im Stande war. Ich habe jetzt alles bezeichnet; aber was kann es jetzt zu bedeuten haben, meine Liebe, außer...

Helene unterbrach ſie: Nimm das Buch, und bring' es im Augenblick dem General! Willſt du, und ſag' ihm, daß alle Stellen bezeichnet ſind, wie er wünſchte. Halt, ich will es lieber ſchreiben.

Sie ſchrieb auf ein Fleckchen Papier einen Auftrag zu demſelben Endzweck, nachdem ſie alle Worte, durch welche ſie ohne weiteren Schritt in der Täuſchung ihre Freundin retten und den ganzen Tadel, die ganze Verantwortlichkeit auf ſich nehmen wollte, wohl überlegt hatte.

Als Cäcilia dem General das Buch mit ihren Bemerkungen übergab, ſprach er, indem er es in Empfang nahm: Ich bin froh, daß ſie es gethan hat, obgleich es jetzt unnöthig iſt, wie ich ihr ſagen wollte, wenn ſie nicht ohnmächtig geworden wäre, unnöthig, weil ich jetzt im Beſitz der wirklichen Abſchrift von den Originalbriefen bin; ich fand ſie bei meiner Rückkehr vor. Die gute kleine Dichterin fand ſie für mich bei dem Drucker, aber ſie konnte nicht entdecken, ich habe noch nicht ausfindig machen können, woher ſie kamen und von wem ſie kopiert worden ſind.

Oh, laß mich ſie ſehen, rief Lady Cäcilia.

Jetzt nicht, meine Liebe, ſagte er; du würdeſt daraus nicht mehr erſehen; ſie ſind augenſcheinlich von einer verſtellten Hand.

Aber du brauchſt jetzt, unterbrach ihn Cäcilia, das Buch offenbar nicht mehr, wenn du die Briefe ſelbſt haſt.

Damit verſuchte ſie, ihm daſſelbe aus der Hand zu nehmen: denn ſie gewahrte augenblicklich die Gefahr, welche die Entdeckung der Widerſprüche der Bemerkungen mit den Briefen herbeiführen mußte. Sie machte eine ſtärkere Anſtrengung, ihm das Buch zu entwinden; er hielt es aber feſt.

Laß es mir jetzt, meine Liebe! ich brauch' es; es wird meine Anſicht über Helenens Wahrhaftigkeit beſtimmen.

Langſam und voller Furcht zog ſich Cäcilia zurück. Als ſie zu Helene zurückkehrte, fand ſie dieſelbe ſehr blaß und erſchöpft, und bat ſie, ſich niederzulegen und zu verſuchen, ob ſie nicht ruhen könne.

Ja, ich glaube, es wäre beſſer, wenn ich ausruhen

würde, ehe ich Granville ſehe, ſagte Helene, wo mag er auch den ganzen Tag geweſen ſein?

Bei einem Freunde, vermuthe ich, ſagte Cäcilia, und drang in Helene, nicht mehr zu ſprechen und ſich ruhig zu verhalten. Sie rieth ihr ferner, nicht beim Mittageſſen zu erſcheinen.

Es wird blos ein Familieneſſen ſein, einige von des Generals Verwandten. Miß Clarendon kommt hieher, und das iſt eine, die, wie du weißt, gute Nerven verlangt; und ſie ſcheint dieſen Abend nicht in der beſten Stimmung zu ſein, da ſie heftige Zahnſchmerzen hat und den ganzen Tag unter den Händen des Zahnarztes war.

Helene ſtimmte bereitwillig ein, auf ihrem Zimmer zu bleiben, obgleich ſie ſich vor Miß Clarendon nicht ſo ſehr fürchtete, als Cäcilia zu thun ſchien. Lady Cäcilia war in der That in großer Angſt, Miß Clarendon möchte etwas von den Gerüchten über Helena und Beauclerc gehört haben, auf ihre derbe Weiſe fragen, was ſie zu bedeuten hätten, und mit einigen ihrer Fragen auf den Mittelpunkt losgehn, worauf ſie fürchtete, nicht antworten zu können. Uebrigens war Miß Clarenden eben aus Wales in die Stadt gekommen, und zwar blos ihrer Zähne wegen, und ſo hoffte ſie, daß ſie vielleicht nicht bis zu ihr gedrungen ſeien. Auch vertraute ſie zu viel ihrer Gewandtheit und Geiſtesgegenwart in Augenblicken der Gefahr, wo ſie die Unterhaltung nach ihrer Weiſe zu lenken wußte. Aber die Sachen waren auf den Punkt gekommen, wo keine der gewandten Unterbrechungen oder glücklichen Einfälle, die ſie ſich oft zu Nutzen machte, ihr weiter helfen konnten, als aufzuſchieben, was unvermeidlich geſchehen

mußte. Leidenſchaft und Charakter verfolgte unabänderlich ihren Lauf, ohne durch äußere Umſtände behindert zu werden. Unterbrochen mag dieſer werden; aber die Strömung ſtößt gegen den Widerſtand, überwältigt ihn oder ſchäumt und ſchießt an ihm vorbei. Ehe Lady Cäcilia ihre Toilette vollendet hatte, war ihr Gemahl in ihrem Ankleidezimmer; er kam, ohne vorher anzupochen... ein ungewöhnlicher Umſtand bei ihm, daß Mademoiſelle Felicie hoch aufſah und ohne ein Wort oder einen Blick zu erwarten verſchwand, indem ſie das Armband ihrer Lady halb verſchloſſen zurückließ.

Cäcilia! ſprach der General.

Er ſprach in ſo ernſtem Tone, daß ſie am ganzen Leib erzitterte. Ihre letzte Unwahrheit in Betreff der Briefe, alle ihre Unwahrheiten und Verheimlichungen waren, ſo dachte ſie, jetzt am Tage. Unfähig, ſich aufrecht zu erhalten ſank ſie in ſeine Arme. Er ſetzte ſie nieder, und begann in kaltem, unerbittlichem Ton: Cäcilia, ich bin entſchloſſen, dieſe Heirath durch kein Zeichen meiner öffentlichen Billigung zu ſanktioniren, da ich ſie nach meinem Gewiſſen nimmermehr wünſchen, noch gutheißen kann. Ich werde nicht die Perſon ſein, die Miß Stanley meinem Mündel übergibt.

Lady Cäcilia ſchrie beinahe auf. Ihre ſelbſtiſchen Beſorgniſſe waren vergeſſen, ſie fühlte blos Angſt für ihre Freundin. Sie rief aus: Clarendon, du willſt dieſe Verbindung abbrechen? Oh! Helene, was wird aus dir werden! Was kannſt du meinen?

Ich meine, daß ich die von Helene bezeichneten Stellen mit der Abſchrift der Briefe, die dem Buchhändler vor

den Verfälſchungen übergeben worden ſind, die Briefe, wie ſie Miß Stanley geſchrieben hat, verglichen habe. Die Stellen in den Briefen ſtimmen nicht mit den in dem Buche bezeichneten zuſammen.

Oh, ſie kann es vergeſſen haben, es iſt vielleicht Zufall, rief Cäcilia in höchſter Verwirrung.

Nein, Cäcilia, fuhr der General fort in einem Ton, der ihr Herz erſtarren machte; nein, Cäcilia, es iſt nicht Zufall, es iſt Abſicht. Ich ſehe, daß jeder ſtarke Ausdruck, jedes Wort, kurz alles, was ihre Zuneigung zu dem Manne zeigen konnte, abſichtlich als nicht von ihr kommend bezeichnet wurde, und doch beweiſen die Briefe ſelbſt, daß ſie ihr zugehören. Es iſt keine Wahrhaftigkeit in ihr.

In einer Aufregung, die alle Kraft zu denken in ihr überwältigte, rief Cäcilia aus: Sie wußte es nicht mehr, ſie wußte es nicht mehr; ich konnte, gewiß, ich konnte mich nicht mehr erinnern; ſie fragte mich, ob ich mich ihrer erinnerte.

Sie fragte dich alſo um Rath? wie?

Sie fragte mich um Rath... ich ſagte ihr...

Ich erſuchte ſie ganz ausdrücklich, unterbrach der General, dich nicht um Rath zu fragen; ich bat ſie, nicht mit dir über dieſen Gegenſtand zu ſprechen, dich nicht zu konſultiren. Betrug, Falſchheit finde ich in allem, was ſie thut.

Nein, nein, es iſt meine Schuld, alles, was ich ſage und thue, iſt unrecht! rief Lady Cäcilia. Ich erinnere mich nun, es war gleich nach ihrer Ohnmacht, als ich ihr das Buch brachte, und als ſie es nahm, um die Stellen anzuſtreichen, war ſie's nicht im Stand. Sie fragte mich

nicht um Rath, ich drängte ihr meinen Rath auf. Ich überblickte die Briefe, und ſagte, was ich dachte; wenn jemand Unrecht hat, ſo bin ich's, Clarendon. Oh, laß' meinen Fehler nicht Helene ſo grauſam entgelten! Laß mich nicht die Urſache ihres Unglücks ſein! Das unſchuldige Geſchöpf! Ich betheure dir, wenn du das thuſt, ſo kann ich mir niemals verzeihen!

Der General ſah ſie ſtillſchweigend an: ihr Auge wagte nicht, dem ſeinigen zu begegnen, da ihre verzweiflungsvolle Angſt aus ſeiner Miene ſchloß, was in ſeinem Innern vorging. Er griff nach dem Armband, das ihre zitternden Hände vergeblich zu ſchließen verſuchten.

Armes Geſchöpf, wie ihr Herz ſchlägt! ſprach ihr Gemahl, indem er ſie an ſeine Bruſt drückte, als ſie neben ihm niederſaß. Cäcilia dachte, ſie dürfte noch ein Wort weiter wagen: Du weißt, mein theurer Clarendon, daß ich mich nie einer Entſchließung von dir widerſetze, wenn ſie einmal feſt gefaßt iſt.

Das iſt ſie! unterbrach der General.

Aber nach all dem, was du noch heute für ſie gethan haſt, wofür ſie gewiß, wofür ich dir von Grund meines Herzens danke, willſt du ſie unglücklich machen?

Sie iſt vor öffentlicher Schande geſchützt! ſprach der General; vor der Verachtnng der Einzelnen kann ich ſie nicht bewahren. Wer kann diejenigen retten, die nicht wahrhaftig ſind? Aber mein Entſchluß ſteht feſt; es iſt nutzlos, vergebliche Worte zu verſchwenden. Eſther iſt gekommen; ich muß zu ihr. Und jetzt, Cäcilia, beſchwöre ich dich, wenn du Beauclerc ſiehſt... ich habe ihn den ganzen Tag nicht geſehen, ich weiß nicht, wo er geblieben

iſt . . . ich beſchwöre dich, ich befehle dir, nicht zwiſchen ihm und Helene zu vermitteln!

Aber du willſt doch nicht, daß ich ſie aufgebe! Ich wäre das niederträchtigſte Geſchöpf auf Erden.

Ich weiß nicht, was du meinſt, Cäcilia; du haſt für ſie alles gethan, was eine Freundin mit Ehren thun konnte.

Ich habe nicht als ehrenhafte Freundin gehandelt, war der bittere Vorwurf ihres Gewiſſens, als ſie ihre Hand auf ihr Herz drückte, das in dem Widerſtreit der bangen Gefühle mit Heftigkeit aufſchlug.

Du haſt alles gethan, was eine Freundin in Ehren thun konnte; mehr darf nicht geſchehen, fuhr der General fort. Und jetzt denke daran, daß du meine Frau biſt ſowohl, als Miß Stanleys Freundin!

Mit dieſen Worten verließ er ihr Zimmer.

Vierzigſtes Kapitel.

Jener ſchlaue franzöſiſche Miniſter Louvois, der ſich in ſeiner Macht durch ſein außerordentliches Geſchick, geheime Kunde einzuziehen und zu verbreiten, behauptet haben ſoll, hatte verſchiedene Klaſſen unverdächtiger Agenten, Tanzmeiſter, Fechtmeiſter, Sprachmeiſter, Putzhändler, Haarkräusler und Barbiere in ſeinem Sold. Zahnärzte hätten ihm nicht gefehlt, wenn er in unſern Zeiten gelebt hätte; und ganz Paris hätte ihm keine tüchtigere Perſon für ſeine Zwecke aufbringen können, als den faſhionableſten Londoner Zahnarzt St. Leger Swift. Nie übertraf ihn ein Franzmann an Beweglichkeit der Zunge oder in

bedeutungsvoller Gebährde, welche alles erſetzten, was Worte zu ſagen fürchteten oder verfehlten. Nie wurde er noch von einem plauderhaften arabiſchen oder perſiſchen Barbier oder privilegierten Hauſirer alter oder neuerer Zeit übertroffen; aber er war kein boshafter, blos ein närriſcher Skandalkrämer, der ſich auf ſein savoir faire viel zu Gute that. St. Leger Swift war jedermann bekannt und kannte jedermann in London, der bekannt oder nicht bekannt werden ſollte, jeden Todten oder Lebendigen, der berühmt, vornehm, reich, weiſe oder berüchtigt war, oder es noch werden ſollte, jeden Roué oder Mörder, jeden, der ſich verheirathen oder der gehenkt werden ſollte: denn letztere Klaſſe von Leuten erfreut ſich in unſern Tagen einer ſo merkwürdigen, heroiſchen Berühmtheit, um die ſie ſelbſt Voltaire beneidet haben würde. St. Leger war natürlich der Unentbehrliche bei der ganzen königlichen Familie. Jede erlauchte, jede durchlauchtigſte Perſon war ſchon auf ſeinem Stuhle geſeſſen. Er hatte der Reihe nach alle ihre Köpfe in ſeinen Händen gehabt, und beſaß über alle einen Schatz von Anekdoten und Gerüchten, womit er das Gefühl von Schmerz ſeiner zeitigen Untergebenen wegzuzaubern wußte. Beſonders gut verſehen war er aber in Sachen ſkandalöſer Neuigkeiten für das ſchöne Geſchlecht. Nie ſchlich ſich ein Mann oder Weib beſſer in das oberflächliche Geſellſchaftsgeträtſch oder ſtahl ſich beſſer in athemloſer Stille in Familiengeheimniſſe ein. Niemand konnte mit ſorgloſerer Miene zugleich plaudern und lauſchen, einem ſeine Neuigkeiten entlocken und ſeine on dit dafür auftiſchen, oder Geheimniſſe ſagen, mit denen man zuerſt hinter dem Berge hielt. Er trug mit der Miene

einer ſo rückſichtsloſen herzlichen Offenheit die Narrenkappe, daß er die Kälteſten erwärmte, die Vorſichtigſten überrumpelte nnd Geheimniſſe zu Tage brachte, als ob er ein Mitglied der Familie wäre... eure geheimſten Zwecke und Abſichten, als wäre man ihm zur Beichte geſeſſen. So ſicher war alles, was St. Leger Swift erfuhr, bei ihm aufgehoben, daß er einem ſchwur, es ſei nur ihm ſelbſt bekannt. Er ſchwur, und man glaubte ihm, wenn man nicht ſo beſonders genaturt war, wie die Lady, welche dieſen Morgen auf ſeinem Seſſel Platz genommen hatte... Miß Clarendon. Sie war von ihrer Muhme Miſtreß Pennant begleitet.

Ha! Eine alte Lady und eine junge Lady, friſch vom Lande her. Beide, wie ich ſehe, Perſonen von Stand und Familie, ſprach St. Leger bei ſich ſelbſt. Auf dieſen Punkt konnte ſein geübtes Aug ſelbſt auf den erſten Blick ſich nicht täuſchen; und demzufolge machte es ihm Vergnügen, und auch für dieſe Damen war es, wie er ſich dachte, ein Vergnügen, ein Dienſt und eine Ehre, ſie ſogleich bei ihrer Ankunft in der Stadt au courant du jour zu ſetzen.

Muß der ſchlimme Zahn heraus oder nicht? war die erſte Frage ſeines Berufs.

Miß Clarendon warf den Kopf zurück und öfnete den Mund.

Schöne Zähne, ſchöne! Ueber die kann man ſich ſicherlich nicht beklagen, ſprach St. Leger. Eine ſo ſchöne Elfenbeinreihe, als ich nur je geſehen habe. Auf Ehre, ich kenne manche Lady, die außer ihren Augen alles für eine ſolche Reihe geben würde.

Der Zahn muß heraus! ſagte Miß Clarendon, indem ſie auf den Miſſethäter zeigte.

Ich ſehe; gewiß, Madame, wie Sie ſagen.

Ich hoffe, Herr, Sie werden es nicht nothwendig finden, bemerkte ihre zärtliche Muhme; wenn es auf irgend eine Weiſe vermieden werden kann.

Allerdings, Madame, wie Sie ſagen. Wir dürfen nichts ohne reifliche Erwägung thun.

Ich habe ſchon erwogen, meine liebe Tante, ſagte Miß Clarendon. Ich habe die letzten drei Nächte nicht ſchlafen können.

Aber du bedenkſt nicht, daß du dich erkältet haſt, als du eine Nacht bei mir wachteſt; und vielleicht iſt es nur eine zufällige Erkältung, liebe Eſther. Es ſollte mir ſo leid thun, wenn du einen Zahn verlöreſt. Uebereile dich nicht; iſt er einmal fort, dann kriegſt du ihn nicht mehr zurück.

Nie ward ein wahreres, weiſeres Wort geſprochen, Madame, ſagte St. Leger, eilig umherſchwebend, als ob er ein nothwendiges Werkzeug ſuchte. Vielleicht nur ein vorübergehender Schmerz, eine zufällige Erkältung, ein Rheumatismus; oder vielleicht... meine liebe Madame, (zu der Muhme) ich muß Sie bemühen; laſſen Sie mich hinüber. Bitte um Verzeihung... ein Wort mit Ihnen... und mit ſeinem Rücken gegen die Patientin auf dem Stuhl gekehrt, fragte er, während er unter Werkzeugen mit elfenbeinernen Griffen auf dem Tiſche ſuchte, die Muhme leiſe: Iſt ſie nervenſchwach? iſt ſie nervenſchwach? heh! heh! heh?

Mrs. Pennant ſah, aber hörte nicht; denn ſie war etwas taub.

Ja, ja, ja; ich weiß jetzt ſchon. Ein Wort am Ort! verſetzte er mit einem Wink der Verſtändigung. Jede Lady iſt heutzutage nervenſchwach, mehr oder weniger. Wo der Henker iſt doch das Ding hingekommen? Ja, ja... die Nerven... iſt mir alles eins; weiß, wie zu helfen iſt. Hab' mich beſonders darauf gelegt... verſteh mich darauf, die Nervenſchwäche wegzuplaudern. Sollen's ſehen, ſollen's ſehen, meine theuerſte Madame; ſollen's ſogleich ſehen... ſollen hören, ſollen hören, wie ich dieſe junge Dame, Ihre Nichte, aus ihren Nerven hinausſchwatzen will. Bitte um Verzeihung, Miß... im Augenblick! Ich ſuche... wo hab ichs doch hingelegt?...

Bitte um Verzeihung, Herr: ich bin ein wenig taub, ſagte Miſtreß Pennant.

Taub! Das wäre? Ha! ein wenig taub. Das iſt heutzutage jedermann; ſelbſt die erlauchteſten Perſonen mehr oder weniger. Tod und Taubheit wartet auf alle... mors omnibus. Ich habs. Nun, meine liebe junge Lady, laſſen Sie mich noch mal ſchauen und dieſe ſchönen Zähne anfühlen. Mit Ihrem Kopfe ſoll es um vieles, ſehr vieles beſſer werden, meine liebe Madame... Miß... Um... Um... Um!

Er hoffte, daß ihm der Name ſuppliert werden würde. Aber Miß Clarendon half ihm nicht darauf. So erhob er denn ſeine Stimme gegen die Muhme, und fuhr, während er nach den Zähnen der Nichte ſchaute oder zu ſchauen ſchien, ſchnell weiter fort: Von Wales ſind Sie, Madame? Ein ſchönes Land, das Wales, Madame. Bin ſelbſt in der Nähe geboren, wie, ha, ha, ha! der Prinz von Wales... der erſtgeborne Prinz... Caernarvon Caſtle...

Sie kennen die hiſtoriſche Auekdote. Nie ſah ich ſchönere Zähne, auf Ehre! Sind Sie, meine Ladies, wenn ich fragen darf... denn ich habe Freunde in beiden Theilen... ſind Sie aus Nord- oder Südwales, heh? heh? heh?

Aus dem Süden, Herr. Llanſillen.

Ja, aus dem Süden. Dem pittoreskeſten Theil, das iſt gewiß. Llanſillen, Llanſillen, kenne es; kenne jede Seele zehen Meilen im Umkreis. Angeſehene Leute... ganz angeſehene Leute; höchſt angeſehene Leute kommen immer aus Wales. Einige von unſrem beſten Blut ſind aus Wales, wie eine vornehme Perſon kürzlich gegen mich bemerkte. Alt, alt, es gibt kein älteres, als das wälſche. Seine allerhöchſtſelige Majeſtät à propos geruhten ein Mal zu mir zu ſagen...

Aber, unterbrach Miß Clarendon, was ſagen Sie zu meinem Zahn?

So geſund, wie der Fiſch im Waſſer, meine liebe Madame; ich will ihn für tauſend Pfund verſichern.

Aber der! Der Zahn, den Sie berühren, iſt nicht der Zahn, den ich meine; bitte, ſehen Sie nach dem, Herr!

Entſchuldigen Sie, meine liebe Madame, Sie ſtehen mir ein wenig im Licht! ſprach er zu der Muhme. Darf ich um die Ehre bitten, Ihren Namen zu nennen?

Pennant!

Pennant! ah! ah! ah! Er hob ſeine Hände in Bewunderung, dacht' ich's doch, Pennant. Sagt's bei mir ſelber. Denn ich kenne ſo viele Pennants, große Familienähnlichkeit. Ein großer Naturforſcher dieſes Namens, ein Verwandter? Ja. Nein. Ich glaubte das Anfangs.. Ja, und ich kann Sie nach meinem beſten Pri-

vatwiſſen verſichern, der Mann ſtand doch auf der Zinne der Gunſt bei einer gewiſſen königlichen Perſon, denn oft wenn ſie in dieſem Stuhle ſaß... Halten Sie ihren Mund offen, ein wenig länger, ein wenig weiter, meine gute Miß Pennant. Da iſt ein wenig für mich zu thun, nichts von Bedeutung, nur anrühren und nehme keinen fort, dürfen keinen dieſer ſchönen Zähne verlieren. Jene durchlauchtigſte Perſon ſagte eines Tags zu mir, als ſie auf dieſem Stuhle ſaß: Swift, ſagte er, St. Leger Swift, vertraulich, herablaſſend, geſprächsweiſe; St. Leger Swift, mein guter Burſche, ſagte er... Aber gewiß, meine liebe Miß... Um, Um, Um, wenn Sie nicht Geduld haben, Sie müſſen ruhig ſitzen, verzeihen mir, ich muß in meinem Berufe peremtoriſch ſein. Unmöglich, ich könnte verletzen, kann nicht begreifen, berührte doch kaum, unterſuchte nur, inquirierte, ſagen Sie, was Sie wollen, Ihre Nerven ſind angegriffen, Madame! ich nehme nur eine Generalmuſterung vor. A propos Generalmuſterung, General, ein Freund von mir, General Clarendon iſt eben erſt in die Stadt gekommen. Meine Ohren müſſen mich falſch berichtet haben, oder mein Bedienter ſprach etwas wie Clarendon, als er Sie heraufführte.

Keine Antwort von Miß Clarendon, die ihren Mund ſo weit offen hielt, als er es wünſchte, und nicht geneigt ſchien, ſeine Neugierde zu befriedigen, ſondern ihn zutappen ließ.

Sei dem, wie ihm wolle, General Clarendon iſt in die Stadt gekommen, hat auch ſchöne Zähne, und einen hübſchen Keſſel Fiſche, nicht ſehr elegant, aber immerhin ausdrucks-

voll, haben er und ſein Mündel gefangen, daß ſie die Hochzeit ankündigten. Auch ein ſchöner Mann der Beauclerc, faſt der ſchönſte Mann, den ich jemals ſah!

Aber hier fuhr Mr. St. Leger Swift plötzlich auf und rief, indem er ſchnell ſeine Hand aus Miß Clarendons Munde zog: Mein Finger, Madame! Aber ſeien Sie unbeſorgt, ganz unbeſorgt, gehört zum Beruf, zur Caſuiſtik! Unfälle, die nichts zu bedeuten haben. Aber wie geſagt, Mr. Granville Beauclerc.

Dann goß er auf einen ermuthigenden Blick der Neugierde Miſtreß Pennant das ganze Füllhorn der on dits von Lady Katrine Hawksby und all ihrem Chore und den beſten Autoritäten aus, und St. Leger Swift war bereit, ſich für die Wahrheit jedes Wortes zu verbürgen. Er wußte ganz genau, daß die Heirath abgebrochen war, und glaubte, wie jedermann that, daß der junge Mann noch gut davon gekommen ſei; das große Vermögen der Lady habe ſich gleich Null ausgewieſen, und hier ſchloß er mit einer halb erzählten Geſchichte, daß man ein häßliches Geſicht geſchnitten und die Achſeln gezuckt habe.

Schrecklich! Schrecklich! Alles kam, wie ich höre, zu einem éclat-esclandre; einem Auftritte, letzte Nacht, bei meiner Freundin Lady Caſtlefort. Traurig, traurig... eine ſo junge Lady! Um Ihnen einen beiläufigen Begriff zu geben, ſage ich nur: es ſollen Liebesbriefe in den Memoiren jenes vornehmen Roué, auch eines Freundes von mir... es war ein ſo ſchöner Junge, als nur je einer athmete... nur ein wenig... Sie verſtehen mich, von Obriſt d'Aubigny ſollen Memoiren herauskommen. Ar-

mer d'Aubigny, oh weh! allein ſchon, wenn dieſes Buch herauskommt, iſt Miß Stanley...

Mrs. Pennant blickte ihre Nichte mit wohlwollender Aengſtlichkeit an. Miß Clarendon blieb ſtumm; aber St. Leger, der aus dem Ausdruck in den Mienen beider Damen erſchaute, daß ſie ſich für eine andere Seite, als er glaubte, intereſſirten, machte plötzlich rechts um! und bemerkte: Dies kann alles Verläumdung ſein, eines der unzähligen Gerüchte, die täglich in Umlauf kommen, und ſich mit Blitzesſchnelle durch die Stadt verbreiten; lauter Verläumdung, zweifle gar nicht. Ihren Kopf ein wenig mehr rechts, wenn es gefällig iſt... und die Herausgabe wird natürlich unterdrückt, und die Freunde der jungen Lady... Sie intereſſiren ſich für ſie, wie ich ſehe; ſo auch ich, ich bin immer für die Jugend und Schönheit, das iſt meine ſchwache Seite; und in der That, ich kann Ihnen im Vertrauen ſagen... Wenn Sie nur den Kopf ruhig halten könnten, meine liebe Madame!

Aber Miß Clarendon konnte es nicht länger aushalten. Sie fuhr unter ſeiner Hand auf und rief: Nicht weiter, ich danke Ihnen, nicht mehr für jetzt, Herr; wir können ein anderes Mal anrufen, nicht mehr!

Und während ſie in Eile das Zimmer verließ, ſetzte ſie noch hinzu: Beſſer das Zahnweh ertragen.

Und ſo rannte ſie die Treppen hinab. Mrs. Pennant drückte dem Zahnarzt, als er mit ſeinem Inſtrumente herausfuhr, eine doppelte Belohnung in die Hand: denn obgleich er nicht dachte, daß er ſo viel verdiente, ſo hielt ſie es doch für nothwendig, für das Davonlaufen ihrer Nichte einigen Erſatz zu geben, da es nicht ſo gar höflich war.

Danke Ihnen, Madame; dank Ihnen, Madame; hat nichts zu ſagen, ſpreche kein Wort davon, die junge Lady iſt in den Nerven angegriffen, ſagte das gleich Anfangs. Nerven! Nerven! Alles leidet daran; öfnet das Thor! Alles an den Nerven...

Dies waren die letzten Worte, welche auf der Spitze der Treppen St. Leger Swift noch vernehmen ließ.

Und die erſten Worte, welche Mrs. Pennant, ſobald ſie im Wagen ſaßen und die Glasfenſter aufgezogen hatten, ſprach, waren folgende: Es iſt mir recht bange für die arme Miß Stanley, mußt du wiſſen, liebe Eſther. Obgleich ich ſie nicht kenne, ſo muß ſie doch nach deiner Schilderung ein recht hübſches, junges, intereſſantes Geſchöpf ſein! Ich bin recht unruhig.

Ich glaube kein Wort davon, ſagte Miß Clarendon.

Aber daß ſolche Dinge auch nur geſprochen wurden, muß für ſie und ihren Liebhaber, deinen Freund Mr. Beauclerc unangenehm, äußerſt unangenehm ſein!

Ich hoffe, ſie ſind keine ſolche Thoren, daß ſie ſich von ſolchem Zeuge viel anfechten laſſen. All das unerträgliche Geſchwätz dieſes Mannes iſt reine Erfindung, wage ich zu ſagen.

Warum ſprechen doch die Leute von ſolchen Dingen? fragte Mrs. Pennant. Aber, meine liebe Eſther, wenn wir ſelbſt annehmen, daß alles dies falſch iſt, ſo iſt es erſchrecklich, daß ſolche Dinge auch nur geſprochen werden. Ich bedaure die junge Lady und ihren Geliebten. Glaubſt du nicht, meine Liebe, daß wir dieſen Abend bei deinem Bruder der Sache auf den Grund kommen könnten? Er muß, er ſollte es wiſſen: mag das Gerücht wahr ſein,

oder nicht, er ſollte davon hören. Er kann am Beſten beurtheilen, was zu thun iſt, wenn etwas geſchehen ſoll, meine Liebe.

Miß Clarendon war ganz damit einverſtanden. Wirklich ſtimmte ſie auch faſt immer mit dieſer ihrer Muhme überein, da ſie vielleicht wegen der ungemeinen Milde ihres Weſens und der Einfalt und Lauterkeit ihres Charakters, gegen welche ihr nie ein Zweifel kam, eine Gewalt über ſie erhielt, die auf den erſten Anblick niemand ſich eingebildet hätte. Sie hatten dieſen Morgen manche Aufträge vom Lande zu beſorgen, welche natürlich einen guten Theil von der Muhme Pennant Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen. Aber zwiſchen jeder Rückkehr aus einem Laden in den Wagen, in den Zwiſchenräumen zwiſchen jedem Auftrage der erledigt war, und dem noch zu erledigenden kam ſie immer wieder auf die arme Miß Stanley und die Liebesbriefe zurück, und ſeufzte. Die liebe, gutherzige alte Lady! Herz und Hand waren immer offen zu Werken der Chriſtenliebe! Der Chriſtenliebe im weiteſten Sinne des Worts, ſowohl mit Rath als mit That. Sie war höchſt nachſichtig bei der Jugend, beſonders in der Liebe.

Wir müſſen ſorgen, ſagte ſie, liebe Eſther, daß wir zeitig bei General Clarendon's eintreffen, daß du noch einige Zeit mit ihm allein ſein kannſt, ehe jemand kommt. Nicht wahr, meine Liebe?

Allerdings, erwiderte Miß Clarendon, ich werde in fünf Minuten die Wahrheit bei meinem Bruder herausbekommen, wenn Lady Cäcilia nicht dazwiſchen kommt.

Nein, meine liebe Eſther, ich kann nicht ſo übel von Lady Cäcilia denken; ich kann nicht glauben...

Nein, liebe Tante, ich weiß, Sie können von niemand übel denken. Warten Sie, bis Sie Lady Cäcilia Clarendon kennen, wie ich ſie kenne. Wenn es in der Sache nicht mit rechten Dingen zugeht, ſo werden Sie finden, daß eine Unlauterkeit von ihrer Seite zu Grunde liegt.

Oh, meine Liebe, ſprich nicht ſo, bevor du ſie kennſt, vielleicht werden wir finden, wie du anfangs dachteſt, daß es blos ein Misverſtändnis bei dem leichtfertigen Zahnarzt iſt. Suche um deines Bruders willen ſo gut, als du kannſt, von ſeinem Weibe zu denken; ſie iſt gewiß ein angenehmes, bezauberndes Geſchöpf.

Sie haben ſie erſt ein Mal geſehen, liebe Tante, entgegnete Miß Clarendon. Eben meines Bruders wegen wollte ich auf die Hälfte ihres angenehmen Weſens für eine Unze, einen Skrupel Wahrhaftigkeit verzichten.

Gut, gut, gib einige Gran darein, liebe Nichte; auf jeden Fall gib deinem Vorurtheil nicht ſo viel Raum, daß du glaubſt, ſie könne bei dieſer Sache ſchuldig ſein.

Wir werden's heute ſehen, verſetzte Miß Clarendon; ich will meinem Vorurtheil nicht folgen; aber ich erinnere mich, in Florenz gehört zu haben, daß dieſer Oberſt d'Aubigny ein Anbeter Lady Cäcilias war. Ich will der Sache auf den Grund kommen.

Mit dieſem Entſchluſſe und dem Vorſatz frühe zu kommen, waren ſie bei General Clarendon eine volle Viertelſtunde, bevor andere Geſellſchaft kam; aber Lady Cäcilia trat ſo unmittelbar nach dem General in das Zimmer, daß Miß Clarendon nicht Zeit hatte, mit ihrem Bruder allein zu ſprechen. Entſchloſſen jedoch, wie ſie

war, die Wahrheit zu ergründen, fuhr ſie ohne Einleitung gleich mitten in die Sache hinein. Haſt du von den Gerüchten über Miß Stanley gehört, Bruder?

Ja.

Und Sie, Lady Cäcilia?

Ja.

Was haben Sie davon gehört?

Lady Cäcilia ſchwieg, blickte den General an und überließ es ihm, über die Sache ſo viel oder ſo wenig zu ſprechen, als ihm beliebte. Sie vertraute auf ſeine lakoniſche Weiſe zu antworten, die, ohne der Wahrheit etwas zu vergeben, die Neugierde zurückwies. Ihr Vertrauen auf ihn war jedoch bei dieſer Gelegenheit etwas dadurch geſchwächt, daß ſie wußte, wie unzufrieden er in dieſem Augenblick mit Helene war. Aber hätte ſie die Tiefen ſeines Charakters ſo gut, als ſeine Oberfläche, gekannt, ſo würde ihr Vertrauen auf ſeine Vorſicht eher geſtiegen, als geſunken ſein: Helene hatte ſeine Achtung verloren, ſtand aber noch unter ſeinem Schutz! ihre Geheimniſſe waren ihm nicht nur heilig, ſondern er wollte auch, ſo weit Wahrhaftigkeit und Ehre es ihm erlauben konnten, ihr dienen und ſie retten. Undurchdringlich war daher ſein Blick, und kurz die Antwort an ſeine Schweſter. Ein Schuft von Buchhändler ſei im Begriff geweſen, eine Schrift herauszugeben, in der ſich einige Briefe befunden, in denen Stellen nach gewiſſen Papieren das Publikum auf den Glauben brachten, daß ſie von Miß Stanley ſeien; die Bekanntmachung ſei jedoch niedergeſchlagen, das anſtößige Kapitel unterdrückt und die ganze Auflage vernichtet.

Aber, Bruder, fuhr Miß Clarendon fort, waren dieſe Briefe von Miß Stanley, oder nicht? Du weißt, ich frage nicht aus eitler Neugierde, ſondern aus Achtung für Miß Stanley!

Damit richtete ſie ihren ganzen Forſcherblick auf Lady Cäcilia.

Ich glaube, liebe Eſther, ſagte Lady Cäcilia, ich glaube, wir thäten beſſer, nicht mehr davon zu ſprechen; Sie thäten beſſer, über die Sache nicht weiter nachzuforſchen.

Das muß ein ſchlimmer Fall ſein, der das Nachforſchen nicht leiden mag, entgegnete Miß Clarendon, der keine weitere Frage ſelbſt von der Perſon nicht zulaſſen kann, die am meiſten geneigt iſt, von der Betheiligten eine gute Meinung zu hegen; ein verzweifelt ſchlimmer Fall.

Schlimm! nein, Eſther. Es wäre grauſam von Ihnen, ſo zu ſchließen: und der Schluß wäre falſch, könnte falſch ſein, in der That, Eſther, meine theure Eſther!

Die Augen ihres Gemahls waren auf Lady Cäcilia geheftet, und ſie wagte nicht, Helene entſchiedener zu rechtfertigen. Ihr flehender Blick und Ton und ihre Verwirrung rührten die gute Muhme, ſie vermochte aber nicht, der undurchdringlichen Nichte Einhalt zu thun.

Falſch, ſagen Sie? Sagen Sie, Lady Cäcilia, daß der Schluß falſch ſein würde!; Vielleicht nicht falſch nach den Daten, die mir gegeben wurden. Die Data mögen falſch ſein.

Data! Ich weiß nicht genau, Eſther, was Sie damit meinen, entgegnete Cäcilia in höchſter Verwirrung.

Ich meine genau das, was ich ſage, fuhr Miß Clarendon fort, daß wenn der Grund falſch iſt und zu einem falſchen Schluſſe oder, wie Sie es heißen, zu einem grauſamen Schluſſe führt, es nicht meine Schuld, ſondern die Schuld derer iſt, die mir die Thatſachen nicht gerade herausſagen.

Sie blickte von Lady Cäcilia auf ihren Bruder und von ihrem Bruder auf Lady Cäcilia. Auf ihren Bruder brachte ſie keine Einwirkung hervor: ruhig, unveränderlich war ſein Blick; ſeine Miene war jedoch wie verſteinert. Lady Cäcilia rang vergeblich nach Faſſung.

Ich wünſchte, ich könnte Ihnen ſagen, Eſther, ſprach ſie; aber Fakta können nicht immer, alle Fakta, ſelbſt die unſchuldigſten, das heißt, ſelbſt mit den beſten Abſichten, können nicht immer alle aufgeführt werden, ſelbſt wenn es der Vertheidigung des beſten Freundes gilt.

Wenn dies die beſte Vertheidigung iſt, die Sie für Ihre beſte Freundin vorbringen können, ſo bin ich froh, wenn Sie mich nie zu vertheidigen haben, und ich bin für Helene Stanley ſehr beſorgt.

Oh, meine liebe Eſther, ſprach ihre Muhme mit einem Blicke der Vorſtellung; obgleich ſie nicht alles, was geſprochen ward, genau verſtanden hatte, ſo ſah ſie doch, daß die Sachen nicht gut ſtanden, und daß Eſther ſie nur noch ſchlimmer machte. Gewiß, Eſther, meine Liebe, wir thäten beſſer, wenn wir die Sache ruhen ließen.

Die Sache ruhen ließen! wiederholte Miß Clarendon;

das würden Sie nicht ſagen, liebe Tante, wenn Sie eine üble Nachrede von mir hörten. Wenn ein Verdacht gleich einem Mehlthau auf meinen Charakter fiele, würden Sie nimmermehr ſagen: Wir wollen die Sache ruhen laſſen.

Feuer flammte in ihres Bruders Augen und die ſteinerne Miene wurde belebt und zeigte plötzliches Mitgefühl. Er ſprach: Du haſt Recht, Schweſter, dem Grundſatz nach, aber Unrecht in dem Faktum.

So bringe mich zu Recht, wenn ich Unrecht habe! entgegnete ſie.

Er wurde wieder zu Stein und ihre Muhme ſprach leiſe: Nicht jetzt!

Jetzt oder nie! erwiderte die rüſtige Kämpin; es gilt Miß Stanleys Charakter. Sie haben Intereſſe für ſie, Tante, nicht wahr?

Allerdings, das habe ich! aber wir kennen nicht alle Umſtände, wir können nicht...

Aber wir müſſen. Du weißt nicht, Bruder, wie ſchlimm die öffentlichen Gerüchte lauten; der Zahnarzt Mr. St. Leger Swift hat uns den ganzen Morgen davon vorgeſchwatzt. Wollen Sie mir denn, um der Sache auf den Grund zu kommen, wollen Sie mir, Lady Cäcilia, nicht auf eine offene Frage Antwort geben?

Eine offene Frage! Was wird kommen? dachte Lady Cäcilia; ihr Geſicht erglühte; ſie nahm einen Handfeuerſchirm und wandte ſich ab, als ob es wegen des ſtarken Feuers geſchähe; aber es war nicht die Feuerhitze, wie jedermann, oder wenigſtens Miß Clarendon ſehen konnte. Ihr Geſicht, von Miß Clarendon abgewandt, war der Muhme Pennant, die auf der andern Seite ſaß, zugekehrt,

und dieſe, welche den Ausdruck von Angſt in ihrer Miene las, bemitleidete ſie, und ſprach, die Hand auf Lady Cäcilias Arm legend, mit ſanfter, leiſer Stimme zu ihr: Das muß ein ſehr peinlicher Gegenſtand für Sie ſein, Lady Cäcilia. Es thut mir ſehr leid um Sie.

Danke Ihnen, ſagte Lady Cäcilia, indem ſie ihr mit lebhafter Dankbarkeit für ihr Mitgefühl die Hand drückte. Es iſt allerdings ein peinlicher Gegenſtand für mich: denn Helene iſt von Kindheit auf meine Freundin geweſen und ich habe ſo vielen Grund, ſie zu lieben!

Viele ſtreitende Regungen kämpften in Cäcilias Geſicht, und ſie konnte nicht weiter ſprechen; aber ihre Worte und Blicke genügten, das gute Herz, an das ſie gerichtet waren, zu ihren Gunſten zu ſtimmen: und Cäcilias Gefühl war im Augenblick wahr, ſie vergaß alles über Helene; der Handſchirm ward bei Seite gelegt und Thränen ſtanden in ihren Augen, dieſen herrlichen Augen!

Wenn ich Ihnen nur das Ganze ſagen könnte, oh, wenn ich könnte, ohne zu Grunde zu richten...

Miß Clarendon ſtellte ſich in dieſem Augenblick dicht vor Cäcilia hin und ſprach ſo leiſe, daß weder ihr Bruder, noch ſonſt jemand ſie hören konnte: Ohne Sie, oder Ihre Freundin zu Grunde zu richten? welche?

Lady Cäcilia konnte nicht antworten.

Sie brauchen es nicht, ich habe ſchon meine Antwort, ſagte Miß Clarendon, und auf ihren Sitz zurückkehrend, verhielt ſie ſich einige Minuten ſtill.

Der General zog die Glocke und fragte, ob Mr. Beauclerc gekommen ſei.

Nein.

Der General machte keine Bemerkung und begann dann eine gleichgiltige Unterhaltung mit Miſtreß Pennant, an welcher Lady Cäcilia ſich zwang Theil zu nehmen; ſie fürchtete ſelbſt Miß Clarendons Stillſchweigen... dieſe grimmige Ruhe... und ſie hatte alles Recht dazu.

D'Aubigny's Memoiren, glaube ich, Tante, war der Titel des Buches, von dem uns der Zahnarzt ſprach? Das iſt das Buch, das du verbrannteſt, Bruder? Ein Kapitel dieſes Buchs?

Ja, ſprach der General.

Und wieder verſtummte Miß Clarendon. Obgleich ſie ſich noch wohl erinnerte, was ſie in Florenz gehört hatte, und ſo ſtark auch ihre Verdachtsgründe waren, ſo ſchwieg ſie doch: denn die Liebe zu ihrem Bruder ging ihr über alles; nur nicht über Wahrheit und Gerechtigkeit; ſie liebte ihren Bruder zu ſehr, als daß ſie ſein Vertrauen hätte erſchüttern ſollen.

Ich habe keinen Beweis, dachte ſie; ich könnte ſein Glück durch ein Wort weiter ſtören, und habe vielleicht dennoch Unrecht.

Aber können wir Miß Stanley nicht ſprechen? fragte Miſtreß Pennant.

Lady Cäcilia ſah ſich gezwungen, zu erklären, daß Helene nicht ganz wohl ſei, daß ſie erſt nach dem Abendeſſen erſcheinen werde, daß es nicht viel zu bedeuten habe, ſie ſei nur zu Ohnmachten geneigt.

Ohnmächtig geworden? ſagte der General.

Ja, ganz erſchöpft, ſie war dieſe Nacht bei Lady Caſtlefort; ein ſolches Gedränge!

Sie begann die Cityungeheuer zu beſchreiben.

Aber wo iſt denn Mr. Beauclerc die ganze Zeit über? fragte Miß Clarendon; iſt er auch ohnmächtig geworden, oder zu Ohnmachten geneigt?

Nicht wahrſcheinlich, ſprach Lady Cäcilia; ein ſchwaches Herz gewann nie eine ſchöne Dame. Er gehörte nicht zu denen, die leicht ohnmächtig werden.

In dieſem Augenblick kündigte ein donnerdes Pochen an dem Thore die Ankunft der übrigen Geſellſchaft an, und nie kam eine Geſellſchaft willkommener. Aber Beauclerc erſchien nicht. Ehe jedoch das Eſſen aufgetragen wurde, kam ein Billet von ihm an den General. Lady Cäcilia ſtreckte die Hand darnach aus und las:

Meine theuren Freunde,

Ich ſehe mich genöthigt, außer der Stadt zu ſpeiſen. Ich werde dieſen Abend nicht nach Hauſe kommen, Sie aber morgen zur Frühſtückzeit ſprechen.

Immer

der Ihrige

Granville Beauclerc.

Cockburn trat jetzt mit einem ſchönen Strauß von Treibhausblumen ein, welche, wie er ſagte, Mr. Beauclerc's Bedienter mit dem Billet für Miß Stanley gebracht habe. Lady Cäcilias Geſicht überſtrahlte von Freude, und ſie rief: Gib ſie mir, ich muß das Vergnügen haben, ſie ihr ſelbſt zu bringen.

Sie flog mit ihnen davon. Muhme Pennant lächelte, wie ſie an ihr vorüberſchoß, und ſprach zu ihrer Nichte, als Lady Cäcilia das Zimmer verließ: Ein herrliches Geſchöpf! ſo warm! ſo zärtlich!

Miß Clarendon war wirklich überraſcht von der unſtreitig natürlichen, aufrichtigen Freude und Zärtlichkeit, die aus Cäcilias Miene ſprachen; und ſie ſelbſt, ſo ganz von ihr verſchieden, konnte die Möglichkeit eines ſolchen Widerſpruchs in einem Charakter nicht begreifen. Sie hatte keinen Begriff von der Möglichkeit ſo veränderlicher, vorübergehender Gefühle; ſie konnte nicht glauben, daß ein menſchliches Weſen die Freundin opfern könne, um ſich ſelbſt zu retten, während ſie ihr Opfer noch ſo liebte, ſo edelmüthiges Mitgefühl für ſie haben konnte. Sie beſchloß, mit ihrem Urtheil wenigſtens an ſich zu halten, und geſtattete Lady Cäcilia eine Erholung von ihren ſchrecklichen Fragen und ihren ebenſo ſchreckhaften Blicken. Cäcilia gewann wieder ihre Geiſtesgegenwart, und das Eſſen ging allerliebſt vorüber, für ſie wenigſtens mit dem Gefühle der Rettung, da ſie ihre Faſſung wieder gewonnen und ihr lebhafter Sinn von jeder Saite der Freude wiederklang. Bei der guten Lebensart der Geſellſchaft war keine Gefahr, daß der gefürchtete Gegenſtand zur Sprache kommen möchte. Welche Gerüchte auch immer im Umlauf ſein mochten, was auch einer der Anweſenden gehört haben konnte, man durfte mit Sicherheit vertrauen, daß nichts über ihre Freundin Miß Stanley gegen ſie oder von ihr zur Sprache kommen würde, wofern nicht ſie oder der General die Sache zur Tagesordnung machte, und ſie war von ſeinem Zartſinn noch mehr als von dem ihrigen überzeugt. Die Unterhaltung bewegte ſich innerhalb der Londoner Tiſchallgemeinheiten und Leichtfertigkeiten. Jedoch wurden oft Dinge geſprochen, die, obgleich unabſichtlich, die bewußte Sache berührten,

und diejenigen, welche wußten, wann, wo und wie das Geſprochene darauf führte, blickten einander an oder von einander weg und beiderlei Blicke waren gleich gefährlich. Nicht jedem war eine ſo vollkommene Neutralität im Ausdruck gegeben, wie General Clarendon. Als das Deſſert vorüber war, als man den Speiſeſaal verlaſſen hatte, und im Geſellſchaftsſaal ſich befand, und die Damen unter ſich allein waren, ging es nicht ſo zur Zufriedenheit der Lady Cäcilia ab. Mehr und mehr wurde Neugierde über Miß Stanleys Geſundheitszuſtand vernehmbar. Als die Damen über ihrem Kaffee ſprachen und mit ihren halbverſchloſſenen Augen alles durchſchauten, thaten ſie Fragen, und Lady Cäcilia antwortete, parirte und explizirte. Ihr Gewiſſen ſträubte ſich und ihre Miene trotzte. Miß Clarendon dagegen lauſchte mit jenem furchtbar guten Gedächtniß, jener poſitiven, genauen Erinnerung an alles, die nicht die geringſte Abweichung in den Angaben verſtattete. Ihre Zweifel und Verdachtsgründe kehrten zurück; aber ſie ſchwieg und verharrte den ganzen Abend in dieſem ernſten Stillſchweigen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Wenn Kleinigkeiten, ſo leicht wie die Luft, dem Eiferſüchtigen ſo ſtarke Beſtätigungen ſind, als ob es Beweiſe aus der heiligen Schrift wären (und daß ſie es ſind, kann ſeit Othello's Zeit Niemand mehr bezweifeln), ſo iſt es einiger Troſt, zu bemerken, daß für diejenigen, welche nicht mit der Seuche der Eiferſucht behaftet ſind,

Kleinigkeiten, leicht wie Luft, oft ſtarke Beſtätigungen der Beſtändigkeit der Zuneigung ſind. Wohl wußte dies Lady Cäcilia, als ſie mit ſolchem Eifer die Ueberbringerin der von Beauclerc geſendeten Blumen ſein wollte. Sie ſah voraus und genoß im Augenblick die Wirkung, das lebhafte Lächeln und das Erröthen der Freude, womit der Blumenſtrauß von Helene in Empfang genommen ward.

Oh, ich danke dir! Wie freundlich von ihm! Und ſie ſchloß daraus ſogleich, daß alles gut ſtehe. Als ſie ſein Billet ſah, bemerkte ſie gar nicht, daß er ihrer nicht unmittelbar Erwähnung that; die Blumen von ihm waren genug; ſie kannte ſeine Aufrichtigkeit ſo gut, vertraute ihr ſo vollkommen, daß ſie ganz beruhigt war. Wäre er auf ſie böſe geweſen, ſo würde er ihr nicht dieſe Zeichen ſeiner Liebe geſendet haben; ſo unbedeutende Zeichen es auch waren, ſo genügten ſie ihr dennoch ganz. Ihre Beſorgniſſe hatten nur eine Richtung genommen, und in dieſer Richtung waren ſie alle verſchwunden. Er kam morgen zum Frühſtück, und da erfuhr ſie, wo er geweſen war, und was ihn den ganzen Tag von ihr fern gehalten hatte. Sie ſagte Cäcilia, daß ſie jetzt ganz wohl ſei, aber nicht verſuchen würde, hinabzukommen. Cäcilia verließ ſie glücklich, in ſo weit wenigſtens; und als ſie allein mit ihren Blumen war, genoß ſie dieſelben doppelt, ſie ſog von jeder, die er beſonders liebte, den Wohlgeruch ein und dankte ihm in ihrem Herzen für die Wahl derſelben: denn ſie war gewiß, daß ſie ſich nicht durch Zufall ſo zuſammen gefunden hatten. Einige derſelben reihten ſich an kleine, nur ihnen bekannte Umſtände, erweckten Erinnerungen an lichte, glückliche Augenblicke, und waren,

deſſen war ſie gewiß, mit Bezug auf eine kürzliche Unterhaltung über die Blumenſprache ausgewählt. Mochte dies nun bloße Einbildung bei Helene ſein, oder war es Wirklichkeit, jedenfalls that es die Wirkung, daß ihr ängſtlich bewegter Geiſt zur Ruhe kam und ſie geneigter einer angenehmen Träumerei ſich überließ, und ihre Gedanken von allem abwandte, was ſie früher ſelbſt erduldet hatte, und wovon ſie fürchtete, daß Beauclerc es noch zu ertragen haben würde. Sie wußte zu wohl, wie dieſe Gerüchte auf ihn wirken würden, und hören mußte er ſie. Sie bedachte, welche Prüfungen er ſchon ihretwegen beſtanden und noch zu beſtehen habe, wie auch immer die Sachen ſich bei ihm wenden würden. Wenn ihm auch bald, ſehr bald das Ganze geſagt werden würde, und ob ſie gleich in den Hauptpunkten gereinigt vor ſeinen Augen ſtehen mochte, ſo mußte er, der ſelbſt über alle Täuſchung erhaben war, doch an ihr tadeln, daß ſie ſo ſchwach geweſen war, in dieſe Täuſchung einzuwilligen. Sie hatte nicht gerade eine Unwahrheit geſagt, aber doch eine ſolche zugelaſſen, ſie hatte die Rolle der Unwahrheit geſpielt. Dies konnte ſie nicht beſchönigen. Ihr erſter Beweggrund, Lady Davenants Leben zu retten, war gut; aber dann konnte ihre Schwäche, daß ſie ſich immer wieder von Neuem von Cäcilia bereden ließ, nicht wohl entſchuldigt werden. Ihr Gewiſſen ſagte ihr, daß ſie Schritt für Schritt hinabgeſunken, von Cäcilia den ſchlüpfrigen Pfad hinabgezogen wurde, ſtatt feſten Stand zu faſſen, und die wankende Wahrhaftigkeit ihrer Freundin durch ihre eigene Lauterkeit aufrecht zu halten. Mit der wiederkehrenden Angſt des Selbſttadels ſann ſie dieſen Gedanken immer

wieder und wieder nach und bedachte die vielen unvorhergeſehenen Umſtände, welche eingetreten waren. So viel öffentliche Beſchimpfung war durch dieſen einzigen falſchen Schritt über ſie ſelbſt und alle diejenigen, welche ſie liebte, gebracht worden! Und wie viel mehr mochte nicht noch auf ſie warten, trotz alle dem, was ihr beſter Freund, der General, für ſie gethan hatte! Sie bedachte bei ſich, wie viel er für ſie gethan habe, wie er noch, nachdem ſie in ſeiner Achtung geſunken war, an ſie denken mochte, und dieſer Gedanke war ihr der peinlichſte. Gegen Beauclerc konnte und wollte ſie ihre Wahrhaftigkeit rein erhalten, aber gegen den General, vielleicht nie vollkommen. Ihr Haupt lehnte auf ihrer Hand und ſie ſaß in tiefen Gedanken, als ſie durch ein ungewöhnliches Pochen an ihrer Thüre aufgeſchreckt wurde. Es war Cockburn mit einem Packet, das General Clarendon ihm befohlen hatte, in ihre eigenen Hände zu übergeben. Im Augenblick, da ſie das Packet ſah, wußte ſie auch, daß es das Buch enthielt, und beim Oeffnen deſſelben fand ſie zwiſchen die bezeichneten Seiten deſſelben Briefe im Manuſkript hineingelegt, mit einem Zettel von General Clarendon. Sie zitterte, ſie hatte ein ſchlimmes Vorgefühl. Das Billet begann mit der Nachricht an Miß Stanley, wie die beigeſchloſſenen Briefe im Manuſkript durch eine Perſon, welche Miß Stanley ſich verbunden, und die ihr einen Gegendienſt erweiſen wollte, in General Clarendons Hände gekommen ſeien. Der General bat ſodann Miß Stanley, bemerken zu wollen, daß dieſe Briefe nach ſeiner Unterhaltung mit ihr bei dem Frühſtück in ſeinen Beſitz gekommen ſeien; die einzige Abſicht, in der er in ſie gedrungen

ſei, ihren Antheil an den gedruckten Briefen ihm zu bezeichnen, ſei geweſen, ihr dadurch nach beſten Kräften dienen zu können. Er habe ſie aber verglichen. Dann kamen Kreuzchen ohne Kommentar zu den Abweichungen zwiſchen den bezeichneten Seiten und der gleichartige Charakter der Auslaſſungen war von einem Zeichen der Verwunderung von der Feder des Generals gefolgt. Zuletzt kam in kalten, höflichen Ausdrücken ſein Bedauern, daß er nicht im Stande geweſen ſei, dasjenige Vertrauen zu erhalten, das er verdient zu haben glaubte; er erklärte, daß er ſich aller Einmiſchung in ihre Angelegenheiten oder Intereſſen... ſo hatte er geſchrieben, aber ein breiter Federſtrich hatte die letzten überflüſſigen Worte geſtrichen. Dann kam der unausbleibliche Schluß, auf welchem Helenens Augen eine Weile unbeweglich hafteten, jener Entſchluß, den General Clarendon bereits in der erſten Hitze der Entrüſtung angekündigt hatte, der aber, wie Lady Cäcilia hoffte, umgangen, abgeändert, hinausgeſchoben, wenigſtens nicht ſo plötzlich Helenen erklärt werden konnte. Daher hatte ſie ihr keinen Wink gegeben, ſie auf keine Weiſe auf den Schlag vorbereitet, der jetzt mit der vollen Kraft der Ueberraſchung ſie treffen mußte.

General Clarendon kann nicht das Vergnügen haben, Miß Stanley, wie er ſich vorgeſetzt hatte, ſeinem Mündel vor dem Altar zu übergeben. Er kann durch keinen öffentlichen Akt ſeine Zuſtimmung zu einer Heirath bezeugen, die er nach ſeiner Privatmeinung nicht mehr billigt.

Und er hat Recht. Oh Cäcilia! war Helenens erſter Gedanke, als ſie nach dieſem Schlage nicht an ihre Hei-

rath, nicht an ſich, nicht an Beauclerc, ſondern an Cäcilias Unwahrheit denken konnte. An Cäcilias ſelbſüchtige Feigheit dachte ſie und konnte nicht begreifen, wie es möglich war, konnte es nicht glauben, obgleich es hier ſtand. Unglaublich! doch erwieſen! da, da, vor ihren Augen! Nach all den Vorgängen, zu einer ſolchen Zeit, nach ihrem feierlichſten Verſprechen, bei ſo wenig Verſuchung, ſo durchaus unwahr, bei jeder möglichen Aufforderung, die ein gutes Gemüth haben konnte, wahr zu ſein. In dieſer letzten Prüfung, wo ihrer Freundin ganzer Charakter auf dem Spiele ſtand, unedel, niedrig! O Cäcilia, wie verſchieden von dem, wie ich dich mir dachte, oder wie verändert! Und ich habe dazu geholfen, daß ſie ſo weit kam. Ich, ich bin die Urſache geweſen! Ich will nicht in dieſem Hauſe bleiben, ich verlaſſe ſie. Um ſie, um mich zu retten, zu retten meinen eigentlichen Charakter; möge alles andere gehen, wie es will, mag die Welt davon denken, was ſie will. Immer weiter, immer tiefer gings mit mir; ich will nicht weiter ſinken. Ich will mit jeder Gefahr, jedem Opfer wieder mich empor ringen. Dies iſt ein Opfer, das Lady Davenant billigen würde. Sie ſagte, daß, wenn ich mich je überzeugen würde, daß General Clarendon mich nicht als Gaſt wünſche, wenn er je aufhören würde, mich zu ſchätzen, ich gehen, im Augenblick gehen ſollte, und ich will gehen. Aber wohin?

Wohin ſollte ſie fliehen? wohin ſich wenden? Collingwoods waren fort; alle Freunde ihres Oheims gingen ſchnell an ihrem Geiſte vorüber. So lange ſie bei Lady Cäcilia Clarendon lebte, hatten mehrere geſchrieben und ſie eingeladen; aber Helene wußte jetzt etwas mehr von

der Welt als früher. Sie fühlte, daß unter ihnen allen kein Einziger war, an den ſie ſich in ihrer äußerſten Noth wenden und ſagen könnte: Ich bin im Unglück, nimm mich auf! mein Charakter iſt angegriffen, vertheidige mich! Meine Wahrhaftigkeit wird bezweifelt, glaube mir!

Mit ängſtlich pochendem Herzen überdachte ſie, was zu thun ſei. Eine alte Mrs. Medlicott, die Haushälterin bei ihrem Oheim geweſen war, wohnte in Seven Oaks; dahin wollte ſie gehen, dort war ſie ſicher und konnte unabhängig leben. Sie wußte, daß ſie ſich gerade in der Stadt befand und am nächſten Tage nach Seven Oaks abreiſen würde. Sie beſchloß, Roſe früh am Morgen in Mrs. Medlicotts Wohnung, die nahe bei Grosvenor Square war, zu ſchicken und ſie zu bitten, wenn ſie um acht Uhr abreiſe, bei General Clarendon anzurufen. Dann konnte ſie mit ihr nach Seven Oaks reiſen und ehe Cäcilia auf ſein konnte, abgehen und ſo vermeiden, daß ſie ſie noch einmal zu ſehen bekam. Es gibt Gemüther, die unter dem Drang ſtarker Motive und gefährlicher Umſtände gänzlich danieder ſinken, während andere ſich wunderbar emporraffen. Es iſt nicht immer der ſcheinbar ſtärkſte, unternehmendſte Geiſt, der die Prüfung beſteht. Wer feſte Grundſätze hat, iſt der muthigſte zur Zeit der Noth. Helene hatte bei ſich beſchloſſen, welche Richtung ſie nehmen wollte, und nachdem ſie einmal entſchloſſen war, wurde ſie ruhig. Sie ſetzte ſich nieder und ſchrieb an General Clarendon.

Miß Stanley bedauert, daß ſie General Clarendon keine Aufſchlüſſe geben kann über die Punkte, die ihm ſo ſehr mißfallen haben. Sie verſichert ihn, daß nicht

Mangel an Vertrauen von ihrer Seite Schuld daran war; aber ſie kann nicht erwarten, daß er ohne weitere Erklärung ihrer Aufrichtigkeit Glauben ſchenkt. Sie fühlt, daß von dem Standpunkte aus, von welchem er ihr Benehmen betrachten muß, ſeine Entſchließung recht iſt, daß ſie es verdient hat, und daß er angemeſſen gegen ſeinen Mündel und ſeinem eigenen Character getreu handelt. Sie hofft jedoch nicht, daß er es für nothwendig hält, Mr. Beauclerc ſeinen Entſchluß, ſeiner Heirath ſeine Billigung und Zuſtimmung zu verſagen, anzukündigen, wenn ſie ihn benachrichtigt, daß ſie dieſe Verbindung jetzt nicht mehr anſpricht oder annehmen wird. Sie hegt das Vertrauen, daß General Clarendon ihr erlauben werde, ihre Verbindung ſelber abzubrechen. Sie ſchließt einen Brief an Mr. Beauclerc ein, den ſie bittet, demſelben morgen zu übergeben. General Clarendon wird finden, daß ſie ihre Verbindung ſo entſchieden aufgelöst hat, als er nur immer wünſchen mag, und daß ihre Entſchließung unwiderruflich iſt. Da General Clarendon aufgehört hat, ſie zu achten, ſo kann Miß Stanley nicht länger ſeinen Schutz oder ſeine Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehmen. Sie hegt das Vertrauen, daß er es nicht als einen Mangel an Hochachtung anſehen wird, wenn ſie ſich entſchloſſen hat, ſich möglichſt bald von ſeiner Familie zurückzuziehen. Sie darf ſich verſichert halten, eine ſichere und ehrenhafte Heimath bei einer früheren Haushälterin ihres Oheims Decans Stanley zu finden. Dieſe wird morgen um acht Uhr bei ihr anrufen und ſie mit nach Seven Oaks nehmen, wo ſie wohnt. Miß Stanley hat dieſe frühe Stunde genannt, damit ſie nicht vor ihrem Abgehen Mr. Beau-

clerc begegnen möchte; auch wünſcht ſie einen ſie im Innerſten angreifenden Abſchied von Lady Cäcilia zu vermeiden. Sie erſucht General Clarendon, Lady Cäcilia zu veranlaſſen, daß ſie nicht verſucht, ſie morgen noch zu ſprechen und ihr zu erlauben, zu der feſtgeſetzten Stunde unbemerkt aus dem Hauſe zu gehen. So leben Sie denn wohl, mein theurer Freund! ja, Freund, dieſes letzte Mal müſſen Sie mir noch erlauben, Sie ſo zu nennen: denn das ſind Sie, ich fühle es, mir geweſen, und würden es geblieben ſein, wenn meine Thorheit es zugelaſſen hätte. Glauben Sie mir, trotz der Täuſchung, deren ich mich gegen Sie ſchuldig gemacht habe, wage ich es zu ſagen, glauben Sie mir, daß ich nicht undankbar bin. In dieſem Augenblick ſchwillt mein Herz von Dankbarkeit, während ich bete, daß Sie glücklich, ſo glücklich ſein mögen, als Sie es verdienen. Aber Sie werden dies mit Unwillen leſen, als wären es eitle Worte: ſo ſei es denn ſo! leben Sie wohl!

Miß Stanley.

Nächſtdem hatte ſie an Beauclerc ſelbſt zu ſchreiben. Ihr Brief lautete folgendermaßen:

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, theurer Granville, für das edle Vertrauen, das Sie mir geſchenkt haben, und für die unveränderliche Standhaftigkeit Ihrer Treue und Liebe. Ihretwegen macht es mir Freude. Etwas Gutes wenigſtens haben die Prüfungen gehabt, die Sie durchzumachen hatten. Sie müſſen jetzt und ſpäter der Stärke Ihres Geiſtes ſich bewußt werden. Anders iſt es mit mir, denn ich habe keine Stärke des Gemüths. Ich bin nichts denn Schwäche geweſen, und muß nun un-

glücklich ſein; aber ſchlecht will ich nicht ſein, und ſchlecht wäre ich, wenn ich aus Ihrer vertrauensvollen Liebe Vortheil zöge. Ich muß Ihrer Neigung wehe thun, aber an Ihrem Vertrauen werde ich nicht zur Verrätherin werden. Als ich Ihre Liebe auf jene Probe ſtellte, die ſie ſo edelmüthig beſtanden hat, hatte ſie gehofft, daß eine Zeit kommen werde, wo alle Zweifel gelöst würden, und ich Ihre Standhaftigkeit durch die Hingebung meines ganzen glücklichen Lebens würde belohnen können, aber dieſe Hoffnung iſt vorüber: ich kann meine Unſchuld nicht beweiſen, ich will nicht länger geſtatten, daß Sie auf meine Behauptung hin mir glauben ſollen. Ich kann wirklich auch nicht mit Grund der Wahrheit behaupten, daß ich nicht Unrecht gethan habe: denn wenn ich auch nicht falſch geweſen bin, ſo bin ich doch von einem Schritt der Täuſchung auf den andern gekommen, und das könnte ſo fort, ich weiß nicht wie weit gehen, und welche Folgen es haben könnte, wenn ich nicht ein plötzliches Ende machte, und das thue ich jetzt. Auf mein eigenes Haupt falle die Strafe meines Fehlers, auf mein eigenes Glück, meinen Charakter: ich will Sie nicht darein verwickeln; deshalb ſcheiden wir. Sie haben nicht alles gehört, was über mich geſagt worden iſt; aber Sie werden es bald hören, und fühlen, daß ich nicht geeignet bin, Ihre Gattin zu werden. Ihre Gattin ſollte keinem Verdacht unterliegen, ich bin in Verdacht geſtanden und ſtehe noch darin. Alles Glück, das ich in dieſer Welt noch haben kann, muß hinfort in dem Bewußtſein beſtehen, diejenigen, welche ich liebe, von Elend befreit, wenn auch nicht ihr Glück geſichert zu haben. Laſſen Sie mir dieſe Hoffnung! Oh, Granville,

ſagen Sie mir nicht, laſſen Sie mich nicht glauben, daß Sie ohne mich nie glücklich werdeu könnten! Sie werden es, gewiß, Sie werden es. Ich bete allein zum Himmel, daß Sie Liebe finden mögen, ſo treu wie die meinige, und Stärke, in der Wahrhaftigkeit zu verharren. Schreiben Sie mir nicht, verſuchen Sie nicht, meine Entſchließung zu ändern: ſie iſt unwiderruflich. Ferneres Schreiben oder Begegnen würde nur vergeblichen Schmerz bereiten. Geben Sie mir den einzigen Troſt, den ich jetzt haben kann, und den Sie mir allein zu geben vermögen, laſſen Sie mich durch Cäcilia hören, daß Sie und Ihr edelmüthiger Vormund nach meinem Abgang ſo gute Freunde bleiben, als ſie es waren, bevor Sie mich kannten. Ich werde dieſes Haus verlaſſen haben, ehe Sie wieder hier ſind; ich kann nicht bleiben, wo ich nichts Gutes und ſelbſt durch wenige Stunden weiter viel Unheil ſtiften könnte. So wie die Sache ſteht, ſtärken Sie Ihr edelmüthiges Herz wegen meiner mit der Verſicherung, daß mich das Bewußtſein erhebt, daß ich jetzt, ſo viel in meinen Kräften ſteht, das Rechte thue. Leben Sie wohl, Granville! Seien Sie glücklich! Sie können es! Sie haben nichts Unrechtes gethan. Seien Sie glücklich und das wird tröſten

Ihre treue Freundin
Helene Stanley.

Dies überſandte ſie, in einem Einſchluß an General Clarendon durch Cockburn, der es unmittelbar ſeinem Herrn überlieferte. Obgleich Helene ſich auf ihres Mädchens Roſe Treue vollkommen verließ, ſo ſagte ſie ihr doch nicht, daß ſie am Morgen gehen werde, um ſie nicht in Verle-

genheit zu bringen, wenn ſie von Cäcilia gefragt würde, und außerdem ſollte kein Zeichen der Vorbereitung gehört oder geſehen werden. Sie wollte blos ſo viel mit ſich nehmen, als ſie für einen Tag nöthig hätte und Roſe zurücklaſſen, um nach ihrer Abreiſe alles ihr Zugehörige zu packen und ihr dann zu folgen. Durch ihre ſpäteren Beſchränkungen war ſie in keinen Geldverlegenheiten. Ihre Verbindlichkeiten konnte Roſe berichtigen, und jetzt hatte ſie nur noch an Cäcilia zu ſchreiben; hatte ſich aber von der Gemüthsbewegung, in die ſie ihr Schreiben an den General und an Beauclerc verſetzte, noch nicht ganz erholt. Sie legte ſich auf das Sopha nieder und verſuchte, ihre zitternden Augenlieder ſchließend, ſich gehörig zu ſammeln, um wenigſtens zu überdenken, was ſie zu ſagen hatte. Als ſie an dem Tiſche vorüber nach dem Sopha zuging, warf ſie, ohne es wahrzunehmen, einige von den Blumen herab. Ihr Auge haftete jetzt auf ihnen und ſie ſprach zu ſich ſelbſt: Lieget da! Bleibet nur da liegen! Granvilles letzte Gaben! letzte Gaben an mich! Alles vorüber nun! Bleibet da und verdorret! Ihr vergangenen Freuden, verdorret! Alles Glück für mich dahin! Lieget da, verdorret und ſterbet! Und ſo werde auch ich, hoffe ich... wenn... dieſe einzige Hoffnung nicht unrecht iſt.

Es pochte jemand an der Thür; ſie fuhr auf und ſagte: Ich kann dich nicht ſprechen, Cäcilia.

Eine Stimme, nicht Cäciliens, eine Stimme, die ſie nicht erkannte, antwortete: Es iſt nicht Cäcilia. Ich möchte Sie ſprechen. Ich komme von General Clarendon.

Helene öffnete die Thür und erblickte Miß Clarendon.

Ihre Stimme hatte viel gedämpfter und ſanfter gelautet, als gewöhnlich, ſo daß Helene nicht auf die ihrige rieth. Sie war in einem Mantel, als ob ſie zum Weggehen gerichtet wäre, und in dem äußern Zimmer ſaß eine andere Dame, mit dem Rücken gegen ſie, gleichfalls in einem Mantel.

Meine Tante Pennant... ſie will auf mich warten. Da ſie Ihnen fremd iſt, Miß Stanley, ſo wollte ſie ſich Ihnen nicht aufdringen; aber wollen Sie mir eine Minute ſchenken?

Helene, überraſcht, bat Miß Clarendon, einzutreten, rückte ihr einen Stuhl hin und ſtand in athemloſer Aengſtlichkeit vor ihr. Miß Clarendon ſetzte ſich und ſprach in ihrem gewohnten ſchneidenden Ton: Ich fühle, daß ich nicht das Recht habe, Vertrauen von ihnen zu erwarten, und doch thue ich es. Ich glaube an Ihre Lauterkeit, von der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft an, und ich bilde mir ein, daß Sie an die meinige glauben. Thun Sie es?

Ja.

Ich wünſchte, es hätte dem Himmel gefallen, fuhr Miß Clarendon fort, daß mein Bruder ein Weib geheirathet hätte, das die Wahrheit ſprechen könnte. Aber Sie brauchen nicht zu erſchrecken; ich will nicht in ihre Geheimniſſe eindringen. Ueber einen Punkt, mit dem Sie an ſich halten, gebietet mir meine Ehre ſowohl als die ihrige Stillſchweigen, ſo wie auch das Glück meines Bruders, das mir etwas am Herzen liegt; nicht als ob ich dächte, daß es durch die Mittel, die Sie ergreifen, geſichert werden kann. Sie gedenken morgen dieſes Haus zu verlaſſen.

Ja, ſagte Helene.

Sie haben Recht. Ich möchte nicht bleiben, wo ich nicht achten könnte, oder wo ich Grund hätte zu glauben, daß ich nicht geachtet würde. Sie thun ganz Recht, zu gehen, ſogleich zu gehen; aber nicht zu Ihrer alten Haushälterin.

Warum nicht? fragte Helene.

Obgleich ſie äußerſt achtungswerth, in ihrer Art eine vorzügliche Perſon iſt, ſo ſagt doch mein Bruder, ſie möchte jetzt nicht gerade die geeignete Perſon ſein, zu der Sie gehen ſollten, wenn es auch zu einer andern Zeit ſehr ſchön und herablaſſend wäre; aber jetzt, da Sie angegriffen ſind, müſſen Sie auf den äußeren Schein ſehen; kurz, mein Bruder will Ihnen nicht geſtatten, an dieſer alten Lady Koſttiſch, in ihre Hütte, oder was es ſonſt ſein mag, nach Seven Oaks zu gehen. Er muß ſagen können, wohin Sie gegangen ſind. Sie müſſen bei mir bleiben; Sie müſſen mit nach Llanſillen. Llanſillen iſt ein Ort, den man nennen kann. Sie müſſen bei mir, bei der Schweſter des Generals bleiben. Sie müſſen, Sie werden es, meine liebe Miß Stanley. Ich war ſonſt nicht ſo glücklich, ein eigenes Heimweſen zu haben, wie in dieſem Augenblick. Sie werden es nicht zurückweiſen, mit meiner Tante und mir nach Llanſillen zurückzukehren und unſre Heimath zu der Ihrigen zu machen? Wir werden es verſuchen, daſſelbe zu einer glücklichen Heimath für Sie zu machen. Verſuchen Sie's; Sie ſehen, es liegen gute Gründe dazu vor: die Welt kann nichts ſagen, wenn es bekannt wird, daß Sie bei Miß Clarendon ſind, und Sie werden, hoffe ich, fühlen, wie behaglich es iſt, außer dem

Gewirr und Getreibe der Londoner Welt zu ſein. Ich weiß, Sie lieben das Land, und Llanſillen iſt ein ſchöner, auch romantiſcher Landſitz; ein hübſches Schloß, eine vortreffliche Bibliothek; ein ſchönes Gewächshaus; berühmt ſind wir mit unſern Gewächshäuſern in Südwales; und keine Nachbarn, ein ganz beſonderer Segen! Und meine Tante Pennant... Sie werden ſie gewiß liebgewinnen! Wollen Sie's verſuchen? Kommen Sie, ſagen Sie: Ich will!

Aber Helene konnte nicht; ſie konnte blos die ihr dargereichte Hand der Miß Clarendon drücken. Es iſt nichts rührender, überwältigender, als Freundlichkeit im Augenblick, da das Herz in Verzweiflung iſt.

Aber wünſchte General Clarendon wirklich, daß Sie mich fragen? ſagte Helene, als ſie ſprechen konnte. Konnte er wirklich, bis auf den letzten Augenblick mit ſo vieler Vorſorge auf mich Bedacht nehmen? Und mit einer ſo ſchlechten Meinung, als er nothwendig von mir haben muß?

Sie wiſſen aber, daß er Unrecht hat.

Das ſieht ihm gleich, fuhr Helene fort; er beharrt darauf, mich bis aufs Letzte zu beſchützen. Oh einen ſolchen Freund zu verlieren!

Nicht verloren, nur irregeführt! ſagte Miß Clarendon. Sie werden ihn an einem glücklichen Tage wieder finden; Wahrheit kommt immer ans Licht. Mittlerweile iſt alles ins Reine gebracht. Ich muß eilen und es meiner Tante ſagen, und das Geſchick und Lady Emilie Greville ſegnen, daß Lady Cäcilia indeſſen nicht herausgekommen iſt. Glücklicherweiſe glaubt ſie, ich ſei fort, und weiß

nicht, daß ich bei Ihnen bin: denn mein Bruder ſagte mir alles dies auf ſeinem Arbeitszimmer, nachdem wir den Salon verlaſſen hatten, und wünſcht, daß ich ſage, daß ſein Wagen für Sie zu Ihrer Stunde um acht Uhr bereit ſein ſoll. Wir erwarten Sie und nun leben Sie wohl bis morgen.

Sie war fort und ihr Wahlſpruch mochte ſein, wiewohl in einem andern Sinn, als bei unſrem größten modernen Politiker: Tout faire, sans paraître.

Aber ehe Helene zur Ruhe gehen konnte, mußte ſie noch an Lady Cäcilia ſchreiben, und ihre Gedanken und Gefühle kamen in großen Widerſtreit, ſo daß ſie nicht wußte, wie ſie beginnen ſollte. Endlich ſagte ſie ihr blos in wenigen, eiligen Zeilen Lebewohl und bezog ſich in Hinſicht auf ihren Entſchluß und die Gründe dafür auf ihren Brief an den General. Es kam zu einem: Lebewohl, theure Cäcilia.

Theuer, ja, immer noch theuer war ſie Helenen, mußte es ſein, als Lady Davenants Tochter, noch theurer wegen ihrer ſelbſt, als die Genoſſin ihrer Kindheit, die ihr ſchon frühe ſo viel edelmüthige Zuneigung, immer ſo viel Zärtlichkeit bewieſen hatte, die ſo bezaubernd war, ſo viel gute Eigenſchaften hatte, ſo viel, um Liebe zu gewinnen; geliebt mußte ſie immer werden.

Lebewohl, Cäcilia, möchteſt du glücklich ſein!

Aber als Helene dieſe Worte ſchrieb, hielt ſie für unmöglich, ſie konnte es unter den gegenwärtigen Umſtänden kaum für möglich halten, daß Cäcilia glücklich ſein ſollte. Wie könnte ſie es, ohne daß ihr Gewiſſen ganz verſtummte? Sie übergab ihr Billet Roſen mit dem Auf-

trag, es heute Nacht Cäcilia einzuhändigen, wenn ſie zu ihr hereinkommen wollte. Sobald ſie kam, d. h. in dem Augenblick, da Lady Emilie Greville fortging, ehe noch Helene im Bette war, hörte ſie Cäcilia an der Thür; ſie ließ Roſe mit ihr parlamentiren, hörte, wie ſie erſt eifrig peremptoriſch Einlaß verlangte... dann ein plötzliches Stillſchweigen. Helene ſchloß, daß ſie das Billet geöffnet habe und in einem zweiten Augenblick hörte ſie die Tritte der ſich Entfernenden. Als ſie die erſten Worte las, wie ſie ſich wegen der Erklärung auf ihren Brief an den General bezog, überfiel ſie ein paniſcher Schrecken, ſie eilte in ihr Zimmer, um das Uebrige allein zu leſen. Helene überdachte nun, ob alles geſagt, geſchrieben, gethan ſei, was zu thun war, ging dann zuletzt zu Bette, und ſuchte einige Stunden zu ſchlafen.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Helene war gerade angekleidet und hatte ihrem betroffenen Mädchen ihre letzten Befehle gegeben, als ſie ein Pochen an der Thür und Mademoiſelle Feliciens Stimme vernahm. Sie konnte in dieſem Augenblick ihre herzloſen Ausrufungen nicht ertragen und ließ ſie nicht vor ſich. Mademoiſelle Felicie übergab Roſe ein Billet von ihrer jungen Lady; es war von Cäcilia.

Theuerſte Helene!

Der General will mir nicht erlauben, dieſen Morgen von dir Abſchied zu nehmen; aber ich komme gewiß im Verlaufe des Tages zu dir. Ich kann nichts verſtehen,

noch dir verſtändlich machen, bis ich dich ſehe. Ich werde dich heute beſuchen.

Deine dich zärtlich liebende
Cäcilia.

Ich verſtehe es nur zu wohl! dachte Helene.

Der Wagen ward gemeldet, Helene war bereit, ſie eilte in denſelben zu ſteigen und war fort. So ſchied ſie von der Freundin ihrer Kindheit, der Freundin, der ſie noch vor wenigen Monaten mit ſolcher Freude, ſolcher treuen Zuneigung in die Arme gefallen war; und ihre Zuneigung blieb treu bis auf den letzten Augenblick. Als Helene von der Thüre abfuhr, ſah ſie den General; ja, gewiß war es der General, wie er fortritt... zu dieſer ungewohnten Stunde! Wollte er ſie vermeiden? Aber ſie war in zu großer Bekümmerniß, um bei dieſem oder einem andern Gegenſtande zu verweilen. Ihr einziger Gedanke war jetzt, ihrer Gemüthsbewegung Herr zu werden, ehe ſie Miß Clarendon und Mrs. Pennant vor Augen trat. Mittlerweile kam ſie an, glaubte, ſie hätte ſich ganz geſammelt und bemerkte nicht, daß noch Spuren von Thränen zurückgeblieben waren. Aber dem ſympathiſirenden Auge der Miſtreß Pennant entgingen ſie nicht, und nachdem die erſten Einführungen und Begrüßungen vorüber waren, drückte ihr die freundliche Dame, als ſie ſie zum Frühſtück nöthigte, gütig die Hand und ſagte: Armes Kind! Kein Wunder; alte Freunde mit neuen vertauſchen iſt eine harte Prüfung, aber wir werden bald auch alte Freunde werden. Aber, meine liebe Miß Stanley, wir wollen machen, ſo ſchnell wir können, und Eſther wird

mir helfen, daß Sie vergeſſen, daß Sie uns nicht ihr Lebtage ſchon kennen.

Da gibt es nur wenig kennen zu lernen: keine Geheimniſſe, das iſt ein Troſt, ſagte Miß Clarendon, laßt uns denn frühſtücken! Sie ſind ſehr pünktlich, Miß Stanley, und das iſt eine Tugend, die Tante Pennant ſehr liebt und nach dem Bruch einer Minute nach ihrer vortrefflichen Uhr zu ſchätzen weiß.

Zu dieſem Familienſtück von Uhr gehörte eine Geſchichte, die ſodann zum Beſten gegeben ward und dann kam die Unterhaltung auf kleine Familienanekdoten und Gegenſtände, die für die Tante und die Nichte natürlich Intereſſe hatten und nicht aufregend für Helene waren, deren Geiſt, wie ſie ſahen, Ruhe und gänzliche Freiheit von allen anſtrengenden Bemerkungen erforderte. Aus der Unbehülflichkeit in ihrer neuen Lage, dem Gefühl der Aufdrängung und der Neuheit des Wechſels war ſie ſo allmählig und beinahe unmerklich hinausgeplaudert. Durch ihre vollkommen gute Erziehung ſowohl als ihre Gutmüthigkeit und dadurch, daß ſie auf nichts beſonders aufzumerken ſchien, fühlte ſie ſich bald in die Familie als ein Glied derſelben aufgenommen, und doch gewahrte ſie in den kleinſten Umſtänden dieſelbe Rückſicht, die man ſelbſt dem innigſten Freunde erweiſen würde. Sie erwarteten und wünſchten nicht, daß ſie ſich anſtrengen ſollte, das zu ſcheinen, was ſie nicht ſein konnte. Sie wußten, welche Leere ſie in ihrem Herzen fühlen, wie niedergedrückt ihr Geiſt ſein mußte. Sie überließ es ihr nun ganz, allein oder bei ihnen zu ſein, wie ſie es haben mochte, und ſie war froh, daß ſie mit ihren Gedanken allein ſein konnte.

Sie hefteten ſich bald auf Beauclerc. Sie dachte ſich was er fühlen, was er denken würde, wenn er ihren Brief bekäme; ſie malte ſich ſeine Blicke während des Leſens. Sie dachte ſich, ob er ihr unmittelbar ſchreiben oder trotz ihrem Ablehnen ſie zu ſprechen verſuchen werde. Er erfuhr von dem General, das heißt, wenn dieſer für geeignet hielt, es ihm zu ſagen, wo ſie ſei und daß ſie dieſen ganzen Tag in der Stadt bleiben werde. Obgleich ihr Entſchluß feſtſtand, er mochte ſchreiben oder kommen, bei ihrer Zurückweiſung zu beſtehen, und zwar aus den unwiderlegbaren Gründen, die ſie gegeben oder bei ſich niedergelegt hatte, ſo konnte ſie doch nicht umhin, (und welche, die ſo liebte, wie ſie, hätte es gekonnt?) zu wünſchen, daß Beauclerc ein Verlangen hätte, ſie wieder zu ſehen. Sie hoffte, daß er jeden Verſuch machen würde, ihren Entſchluß zu ändern, ſelbſt wenn es ihnen Beiden Schmerz machen ſollte. Es gibt Schmerzen, in denen etwas Süßes liegt, ohne welche man noch empfindlicher leidet. Helene war ſich der Schwäche ihres Gemüthes bewußt und ſeufzte und verſuchte ſo vernünftig als möglich zu ſein, und, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, war im Hauptpunkte bei ihr nicht das geringſte Wanken. Sie dachte, der General werde vielleicht etwas milder gegen ſie werden; Hofnung wollte wieder in ihr Gemüth einkehren; ſie hielt ſie aber fern. Sie habe nichts zu erwarten, wiederholte ſie ſich; außer daß Cäcilia ſenden oder der General dieſen Morgen anrufen würde, und Roſa mußte auf jeden Fall kommen. Der Morgen ſchritt jedoch vor und es kam niemand ſo bald als Helene erwartet hatte. Sie ſaß in einem hintern Zimmer, wo

kein Pochen an die Thür gehört werden konnte; aber ſie würde natürlich gerufen werden, wenn der General käme. Er war allerdings gekommen, hatte aber nicht nach ihr gefragt, ſondern ſich zuerſt nach ſeiner Schweſter erkundigt! Dieſe war aber nicht zu Hauſe, ſondern zum Zahnarzt gegangen. Der General wünſchte ſodann Mrs. Pennant zu ſprechen, und als ſie vermuthete, ſie hätte nicht recht gehört, und Miß Stanley ſei die Perſon, die er zu ſprechen wünſche, hatte er geantwortet: Im Gegentheil, Miß Stanley wünſchte ich nicht zu ſprechen; ich bitte, Mrs. Pennant allein zu ſprechen.

Es fiel dieſer ſanften zartfühlenden Lady das Loos, Helenen die ſchreckliche Nachricht, die er brachte, mitzutheilen: ein Duell habe ſtattgefunden!

Als Helene den General fortreiten ſah, war er auf dem Wege nach Chalk Farm. Gerade als der Wagen für Miß Stanley vorfuhr, hatte Mr. Beauclerc's Reitknecht in großer Eile den General zu ſprechen begehrt; er meinte, es müſſe ſicherlich etwas Schlimmes mit ſeinem Herrn vorgehen; er habe die Worte Chalk Farm gehört. Der General war gleich auf und davon; aber ehe er den Ort erreichte, war das Duell vorbei. Ein Duell zwiſchen Beauclerc und Churchill. Beauclerc war gerettet, aber Mr. Churchill gefährlich verwundet; die gegenwärtigen Aerzte konnten nicht für ſein Leben ſtehen. Zur Zeit, da der General ihn ſah, war er ſprachlos; als aber Beauclerc und ſein Sekundant, Lord Beltravers, zu ihm heran kamen, hatte er ſeine Hand zum Zeichen der Vergebung für den einen oder den andern ausgeſtreckt; aber an welchen von Beiden er die einzigen Worte, die er ſprach,

richtete, war nicht genau zu ermitteln. Dieſe Worte lauteten: Sie ſind nicht zu tadeln! Entkommen, fliehen Sie!

Beide waren nach dem Feſtland entflohen. General Clarendon ſagte, daß er keine Zeit zu Erklärungen gehabt habe und nicht im Stande geweſen ſei, eine verſtändliche Auskunft über die Veranlaſſung des Kampfes zu erhalten. Lord Beltravers hatte Miß Stanley genannt; aber Beauclerc war ihm in die Rede gefallen und hatte die ängſtlichſte Beſorgnis ausgedrückt, daß nicht Miß Stanleys Name darein verwickelt, dabei genannt werden möchte. Er nahm die ganze Schuld auf ſich, ſagte, er wolle ſchreiben; es war keine Zeit mehr dafür. Mrs. Pennant hörte zu mit ängſtlicher Sorge, kein einziges Wort zu verlieren: aber ſo kurz auch ſeine Ausdrücke waren, ſo war doch die Art, wie er ſprach, trotz der heftigen Gemüthsbewegung in der er war, ſo abgemeſſen, daß jedes Wort gehört ward, außer dem Namen Lord Beltravers, der ihrem Ohre nicht vertraut war. Sie fragte noch ein Mal um den Namen von Mr. Beauclerc's Sekundanten.

Lord Beltravers, wiederholte der General mit erzwungenem Accent, und fuhr, indem er mit dem Finger die Halsbinde lockerte, fort: Der Schuft, als den ich ihn Beauclerc immer nannte, und ſo wird er ihn ſelbſt finden... zu ſpät!

Außer dieſer bittern Aeußerung war der General in ſeinen Reden ſehr zurückhaltend, und Mrs. Pennant fühlte, daß ſie keine weitere Frage an ihn ſtellen dürfe. Als er aufſtand um zu gehen, was er that, ſobald er mit ſeiner

Nachricht zu Ende war, hatte ſie jedoch den Muth, die Hofnung auszudrücken, daß ſie wieder hören werden, wenn der General etwas mehr von Mr. Churchill erfahren würde. Er gab die Verſicherung, daß er ſie es werde wiſſen laſſen, ſobald er etwas von Mr. Churchill's Befinden in Erfahrung brächte. Ihre Augen folgten ihm nach der Thür, eifrigſt bemüht, ſeine Meinung von der Gefahr, worin er ſchwebe, zu erforſchen. Seine ernſte Faſſung ließ ſie fürchten, daß er keine Hofnung habe, ſonſt würde er gewiß etwas geſagt haben. Er öfnete noch einmal die Thür und ſagte wieder eintretend: Verlaſſen Sie ſich darauf, daß Sie hören werden, wie er ſich befindet, meine liebe Mrs. Pennant, ehe Sie morgen die Stadt verlaſſen.

Wir werden morgen nicht gehen, erwiederte ſie. Wir bleiben wenigſtens noch einen Tag länger. Die arme Miß Stanley wird ängſtlich beſorgt ſein.

Ich rathe Ihnen, meine liebe Madame, keinen Tag länger in der Stadt zu bleiben. Sie können damit nichts helfen. Wenn Mr. Churchill dieſen Tag überlebt, ſo wird er's noch lange hinziehen, deſſen bin ich gewiß. Nehmen Sie Helene, nehmen Sie Miß Stanley, ſo bald Sie können, aus der Stadt. Beſſer, Sie gehen morgen, wie Sie früher beſtimmt hatten.

Aber es wird ſo lange anſtehen, mein theurer General! noch auf einen Augenblick! wenn wir gehen, wird es ſo lange dauern, bis wir weitere Nachricht von Ihrem Mündel erhalten.

Ich will ſchreiben.

An Miß Stanley. Oh, danke Ihnen.

An meine Schweſter, ſagte er zurückblickend, und wiederholte deutlich: An meine Schweſter.

Recht gut, danke Ihnen auf jeden Fall.

Mrs. Pennant ſah, daß bei General Clarendon's gegenwärtiger Stimmung gegen Miß Stanley es am beſten ſei, ſo wenig als möglich von ihm zu ſprechen, und beſchränkte ſich genau auf das, was ſie zu ſagen beauftragt war, und alles, was ſie thun konnte, war, weitere Ungewißheit zu verhindern. Man ſagte es Helenen ſo kurz und einfach, als man konnte: aber die Thatſachen waren ſchrecklich. Beauclerc war gerettet! in Sicherheit! aber unter welchen Umſtänden? als Verbannter, vielleicht als Mörder!

Und es geſchah für mich, ich bin deſſen gewiß, rief Helene, ich weiß gewiß, es geſchah für mich! Ich war die Veranlaſſung! Ich war die Veranlaſſung von dem Tode dieſes Menſchen, von Beauclerc's Todesangſt.

Eine Zeit lang hatte Helene nicht die Kraft, an irgend etwas ſonſt zu denken. Das Verſprechen, daß ſie möglichſt bald Weiteres von Mr. Churchill erfahren würden, war alles, worauf ſie immer wieder zurückkommen konnte. Als ihr Mädchen Roſe aus der Wohnung General Clarendon's ankam, ſagte ſie, daß Lady Cäcilia auf die Nachricht von dem Duell ſehr übel geworden ſei, ſich aber bald wieder ſoweit erholt habe, um mit dem General auszufahren. Miß Clarendon verſicherte Helene, daß keine Gefahr ſei.

Es iſt ein zu tiefes Unglück für Lady Cäcilia. Ihre Gefühle haben nicht Tiefe genug dafür, Sie werden es ſehen. Sie brauchen nicht für ſie beſorgt zu ſein, Helene.

Die Umſtände, welche zu dem Zweikampfe führten, wurden erſt lange nachher bekannt, mögen aber hier berichtet werden. Sobald Beauclerc Helene an der Wagenthür verlaſſen hatte nach der Partie bei Lady Caſtlefort, ſuchte er jemand auf, der ihm, wie er hoffte, über das ſeltſame Flüſtern Auskunft geben konnte. Er ſuchte ſeinen vermeintlichen Freund Lord Beltravers. Churchill hatte angedeutet, daß, wenn irgend jemand der Sache auf den Grund ſehe, außer dem Urſprung alles Uebels, Lady Katrine ſelbſt, dies Lord Beltravers ſein müße, in welchen, wie man ſage, Lady Caſtlefort fortement éprise ſei, und, wie Horace bemerkte, ſind Skandalgeheimniſſe Gemeingut unter Liebenden, da die moderne Liebe häufig mit Haß gekittet werde.

Ohne den Wink in beſondere Anwendung auf den Haß zu bringen, den Lord Beltravers gegen Miß Stanley, als die glückliche Nebenbuhlerin ſeiner Schweſter Blanche hegte, eilte Beauclerc, dieſer Eingebung zu folgen. Seine Herrlichkeit war nicht zu Hauſe: ſeine Leute meinten, er ſei bei Lady Caſtlefort geweſen, wußten nicht, wo er ſein könnte, wenn er nicht hier wäre. Endlich fand ihn Beauclerc in einem Spielhaus, und Lord Beltravers ärgerte ſich ſchon ſehr, daß er ſich hier finden ließ: denn er hatte ſeinem Freund Granville verſichert, daß er nicht mehr ſpiele. Seine Verlegenheit ſtieg jedoch durch die Fragen, welche Beauclerc plötzlich an ihn ſtellte; aber er beſaß genug gleichgiltige Schamloſigkeit, die Sache durchzufechten, und verließ ſich mit gutem Grund auf Beauclercs günſtige Stimmung für ihn. Er betheuerte, er wiſſe nichts davon und gab Churchill ſeine Beſchuldi-

gung zurück, indem er alle Schuld auf ihn wälzte. Er ſagte, er wiſſe, daß er mit Lady Katrine ſich verbündet habe, erwähnte, daß er vor einiger Zeit eines Morgens unerwartet früh zu Lady Caſtlefort gerathen ſei, und zu ſeinem Erſtaunen die zwei Schweſtern gegen ihre Gewohnheit beiſammen getroffen habe, wie ſie mit Churchill die Köpfe über einem Manuſkript zuſammenſteckten, das bei ſeinem Eintritt bei Seite geſchoben wurde. Dies war alles richtig, nur wurde das Manuſkript nicht bei Seite geſchoben; und hier iſt es nothwendig, eine deutliche Anſicht zu gewinnen über den verſchiedenen Antheil an dem mannigfachen Unrecht, das wiſſentlich oder unwiſſentlich von den verſchiedenen Skandalkrämern bei dieſer Sache verübt worden iſt, eine deutlichere als Lord Beltravers geben wird; Lord Beltravers konnte über ſeinen eigenen Antheil in keinem Zweifel ſein, da er dem Herausgeber von Obriſt d'Aubigny's Memoiren die berüchtigten Briefe verſchafft hatte. Als Carlos, Lady Davenants entlaufener Page, aus Clarendon Park entkam, veränderte er ſeinen Namen und trat bei Sir Thomas d'Aubigny in Dienſt, der grade damals ſeines Bruders Papiere ordnete. Nun hatte Carlos ſich in Lady Davenants Zimmer an dem Tage ihrer erſten Unterhaltung mit Helene über Obriſt d'Aubigny hinter dem Feuerſchirm verborgen, und ſo viel daraus entnommen, daß entweder bei Helene oder bei Lady Cäcilia ein geheimes Verhältniß zu dem Obriſt Statt gefunden habe. Als er bald nach ſeinem Eintritt in Sir Thomas Dienſt deſſen Schreibpult offen fand, unterhielt er ſich damit, ſeine Papiere zu überblicken und entdeckte das Packet mit Lady Cäciliens Brie-

fen. Carlos war über die Handſchrift nicht ganz gewiß, er hielt ſie für diejenige Cäciliens; als er aber das Miniaturbild der Miß Stanley unter ihnen fand, ſchloß er, daß die Briefe von ihr ſein müßten. Da er nun beſondere Aufforderung zur Rache gegen Helene hatte, und auf jeden Fall überzeugt war, damit Unheil zu ſtiften, ſo ſandte er ſie an General Clarendon, vergaß jedoch ſein altes Gewerbe nicht, und ſchrieb ſie vorher ab. Dies geſchah gerade, als Lord Beltravers von der Reiſe nach ſeiner Schweſter Scheidung zurückkehrte. Durch einen Zufall entdeckte er, wer Carlos war und woher er kam, und voll von eigenen Plänen mit ſeiner Schweſter, fragte er ihn über alles aus, was er von Miß Stanley wußte, und theils durch Beſtechungen, theils durch Drohungen, ihn an Lady Davenant zu verrathen, wußte er die kopirten Briefe von ihm zu erhalten. Carlos kehrte bald darauf mit ſeinem Herrn nach Portugal zurück und ließ niemals etwas weiter von ſich hören. Lord Beltravers brachte dieſe unrechter Weiſe erlangten Abſchriften der Briefe zu dem Verleger, in deſſen Hände Sir Thomas d'Aubigny, der nichts von Büchern und Schriftſtellerei verſtand, die Memoiren ſeines Bruders gegeben hatte. Dieſer Buchhändler hatte, wie ſchon erwähnt wurde, vorher Mr. Churchill um Rath gefragt und in Folge ſeines Winks, daß man noch Pfeffer und Salz daran thun müſſe, machte Lord Beltravers ſelbſt jene Einſchaltungen, welche, wie er hoffte, ſeiner Schweſter Nebenbuhlerin in den Augen ihres Liebhabers zu Grunde richten mußten. Mr. Churchill hatte jedoch außer dieſem Wink und ſeiner Eitelkeit, der Schrift einen guten Titel zu geben, und ſie dem Publi-

kum zu empfehlen, und außer ſeiner Hofnung im Allgemeinen, daß Helenens Name durch die Bekanntmachung einer ſolchen Schrift bloßgeſtellt und er ſelbſt für ſeine Abweiſung gerächt würde, keinen Theil an der Sache. Dies wußte Lord Beltravers wohl; als er aber fand, daß die Verleumdung keinen Eindruck auf Beauclerc machte, und er blos darauf bedacht war, den Verleumder zu entdecken, wußte er mit gewandter Verrätherei, Mr. Churchill vorzuſchieben und Beauclerc's ganzen Verdacht auf ihn zu lenken. Er nahm ſeinen Freund mit nach Hauſe und zeigte ihm alle Artikel in den Tagsblättern, welche er ſelbſt geſchrieben hatte! Dieſer Mann romantiſcher Freundſchaft, dieſer blasé, dieſer Held, der ſeinem tiefen Gefühle erlag, entblödete ſich nicht, namenloſe Verleumdungen zu ſchmieden, ſich mit Neuigkeitskrämern zu verbinden, Dienſtmädchen zu beſtechen, um von ihnen Nachrichten zu erhalten: denn Mademoiſelle Felicie hatte durch Lady Katrinens Mädchen alles und mehr, als ſie wußte, berichtet, was bei General Clarendon vorgefallen war. Auf dieſen Grund baute Beauclerc's Freund ſeine Zeitungsartikel, die, wie er hoffte, den Charakter des Weibes, dem er Treue gelobt hatte, zu Grunde richten würden. Jetzt wußte er alles ſo zu wenden, daß er Beauclerc überzeugte, daß Mr. Churchill der Verfaſſer eben dieſer Artikel ſei. Und geradezu, hitzig und raſch eilte Beauclerc zum Schluß. Er ſchrieb an Churchill eine Ausforderung und überſandte ſie am Morgen, ſobald er konnte, durch Lord Beltravers. Mr. Churchill nannte Sir John Luttrell als ſeinen Freund: Lord Beltravers wollte auf keine Beilegung des Streits ſich einlaſſen; die Ausforde-

rung ward angenommen, Chalk Farm als der Ort bezeichnet, wo ſie ſich treffen wollten, und die Zeit auf acht Uhr des nächſten Morgens feſtgeſetzt. Dies war ein ſchrecklicher Zwiſchenraum. Während des Reſts dieſes Tages und dieſer Nacht fühlte Beauclerc unter allen Banden, die ihn an die Erde feſſelten, am ſtärkſten ſeine Anhänglichkeit, ſeine leidenſchaftliche Liebe zu Helene. Bei jeder Pauſe, jedem Schluſſe anderer Gedanken, die ſich ihm aufdrangen, kam er auf Helene zurück; was Helene fühlen, was Helene denken, was ſie leiden würde, und in den wichtigſten und unwichtigſten Dingen ging ſeine Sorge nur auf ſie. Er rief ſich ihren letzten Blick an der Kutſchenthür zurück, als ſie ſich trennten, und erinnerte ſich, daß er Aengſtlichkeit ausdrückte. Er mußte ſich ſagen, daß er zu plötzlich abgebrochen, daß er in ſeiner eingenommenen Gemüthsſtimmung kein Wort der Güte geſprochen habe. Er wußte, daß ihre Aengſtlichkeit ſteigen mußte, wenn er den ganzen Tag nicht zurückkehren würde, und beſchloß deshalb, ihr die Blumen zu ſchicken, die, wie er wußte, ſie beſſer beruhigen würden als Worte, die er zu ſchreiben wagen konnte. Mittlerweile berechnete ſein falſcher Freund mit kaltem Vorbedacht, welche vortheilhafte Wechſelfälle ſich für ſeine Schweſter ergaben, und als Churchill fiel, trotz der Eile der unmittelbaren Abreiſe ſchrieb Lord Beltravers an Madame de St. Cymon, welche ihre gegenwärtigen Verhältniſſe in ſeine Gewalt gaben, ſie ſolle ſogleich abreiſen und Lady Blanche mit ſich nach Paris bringen, ohne ihre einfältige und zieriſche alte Muhme Grace lange um Erlaubnis zu fragen. Es war gut für die arme Helene,

ſelbſt bei der ſchrecklichen Ungewißheit, in der ſie London verließ, daß ſie nicht alle dieſe Umſtände wußte. Es mag in der That bezweifelt werden, ob wir in dieſem Leben glücklicher wären, wenn das ſchlimmſte der Uebel, wie man ſie oft ſchon nannte, wenn die Ungewißheit gänzlich vernichtet wäre, wenn die menſchlichen Geſchöpfe ihre Zukunft klar vorausſehen oder ſelbſt das Wahrſcheinlichſte voraus wiſſen könnten.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Dem Rathe des Generals gemäß ſchob Mrs. Pennant ihre Abreiſe nicht auf, und Helene verließ mit ihr und Miß Clarendon am nächſten Tage London. Das letzte Bulletin von Mr. Churchill war geweſen, daß er ſich immer noch in großer Gefahr befinde, und wenige kaum leſerliche Zeilen hatte Helene von Cäcilia erhalten, worin ſie ihr meldete, daß der General ihr nicht erlaube, ſich von ihr zu verabſchieden, da es ſie zu ſehr angreifen würde; ſie ſei froh, daß Helene aus der Stadt ſei, bis alles ausgeſtürmt habe; ſie ſelbſt ſei durch dieſes ſchreckliche Ereigniß ſo ſehr zerſtreut, daß ſie kaum wiſſe, was ſie ſchreibe. Als ſie aus der Stadt fuhren, fing Miß Clarendon, in der Hoffnung, Helenens Gedanken abzulenken, zu ſprechen an.

Wenn wir nicht, ſagte ſie, wie Madame de Genlis, alle Poſtbuben zu Agenten des Geheimniſſes und Romans promoviren können, ſo haben wir wenig Hofnung,

fürchte ich, auf Abenteuer während unſerer Reiſe nach Llanſillen, meine liebe Miß Stanley.

Sie zog gegen die ſtupide Sicherheit, Bequemlichkeit, Ueppigkeit und Schnelligkeit los, mit der man heut zu Tage über ganz England, ſelbſt in Wales reiſe, ſo daß einer den ganzen Weg von Hyde-Parkcorner bis an das Thor von Llanſillen ſchlafen könne, und dann erſt kein überlanges Schläfchen gethan habe. Man habe keine Schwierigkeiten auf dem Wege, keine Klagen in den Wirthshäuſern, nicht das Vergnügen mehr, ſich ärgern zu dürfen, nicht einmal mehr Gelegenheit einer liebenswürdigen Reſignation. Ein ſchrecklicher Uebelſtand für die Nervenſchwachen und die Gallſüchtigen: denn aller wirkliche Nutzen, alle Wohlthat des Reiſens iſt dahin; alles zu bequem für meinen Geſchmack, man könnte eben ſo gut eine Puppe, ein Tölpel oder ein Kutſchenſtück ſein.

Helene wäre froh geweſen, wenn ſie als ein bloßes Kutſchenſtück betrachtet worden wäre. Während der ganzen Reiſe nahm ſie von nichts Kenntniß, bis ſie ganz in die Nähe von Llanſillen kamen: dann ſuchte ſie mit ihren Reiſegefährten zu ſympathiſiren, ſchaute aus dem Wagenfenſter, um die Ausſicht zu genießen, die ſie bewunderten. So reizend aber auch Llanſillen war, ſo hatte es doch für Helene nicht den Reiz früherer, alter, befreundeter Erinnerungen in der glücklichen Heimath. Ihr ſollte es, daran zweifelte ſie nicht, ſo freundlich und lieb werden, als Güte es nur immer machen könnte; aber immer war es ihr noch neu; und in dieſem Gedanken, dieſem Gefühle hatte es etwas unausſprechlich Melancholiſches; und der Kontraſt ihrer augenblicklichen Gefühle gegen diejenigen

ihrer neuen Freunde machte den Schmerz noch empfindlicher. Sie gewahrten es und blieben ſtill. Helene war dankbar für dieſe Rückſicht; ſie fand es aber drückend ihnen einen Zwang aufzulegen und ſtrengte ſich an, ſetzte ſich vor, bewunderte und ſprach, während ſie kaum ſprechen konnte. Sie gelangten endlich an das Thor von Llanſillen; ſie konnte nicht weiter ſprechen; ſie mußte geſtehen, daß ſie unwohl ſei. Als der Wagen endlich vor der Thüre hielt, ſchlugen ihre Pulſe ſo heftig und ſie fühlte ſich ſo angegriffen, daß ſie mit der größten Mühe auf Miß Clarendons Arm gelehnt, die hohen Stufen zu der Thür der Halle empor ſteigen konnte. Sie vermochte kaum zu ſtehen; als ſie oben angelangt war, ermannte ſich aber und ging weiter über den ſchlüpfrig glatten Boden der großen Halle. Sie kamen an den Fuß der ſchwarzen eichenen Treppe, deren Stufen ſo ſanft in die Höhe führten, daß ſie dachte, ſie könne leicht hinaufgelangen, fand es aber nicht möglich. Sie wurde in Miß Clarendons eigenes Zimmer gebracht, da noch kein anderes hergerichtet war. Die roſenwangigen welſchen Mädchen blickten mitleidig auf die blaſſe Fremde. Sie eilten ab und zu, indem ſie ſehr ſchnell mit einander in ihrer welſchen Zunge redeten, und Helenen war es, als ob ſie ſich im Traum in einem fremden Lande befände. Das Ende von allem war, daß ſie ein ſchleichendes Fieber hatte, das lange dauerte. Es war mehr niederdrückend, als gefährlich, mehr ermüdend, als beunruhigend. Ihr Uebelſein dauerte viele Wochen, während welcher Zeit ſie von ihren neuen Freundinnen aufs Sorgfältigſte, von Miß Clarendon mit größtem Eifer und äußerſter Thätigkeit, von Mrs. Pennant mit

höchſter Sorglichkeit und Zärtlichkeit gepflegt ward. Ihre Geſchichte während dieſer Wochen, ja noch mehrere Monate ſpäter, kann blos das Diarium eines Patienten und Reconvalescenten ſein. Miß Clarendon erhielt indeſſen pünktlich jede Woche von ihrem Bruder Bulletins von Churchill's Befinden; die ärztlichen Details, die Beſorgniſſe wegen Bildung eines Abſceſſes, die Berichte von fortwährenden Abblätterungen von Knochen wurden weislich unterdrückt und der lakoniſche General berichtete blos: So ziemlich beim Alten, keine Beſſerung, noch nicht außer Gefahr.

Dieſe Bulletins wurden Helene getreulich berichtet, ſo oft ſie im Stande war, ſie anzuhören; und endlich hielt man ſie für gehörig in der Faſſung, verſchiedene Briefe zu leſen, die während ihrer Krankheit angekommen waren: mehrere waren von Lady Cäcilia, enthielten aber nur wenig. Der erſte war voll von Bedauern und Selbſtvorwürfen; in dem letzten ſagte ſie, ſie hoffe, bald ein Recht zu haben, Helene wieder zurückzufordern. Dieſe unterſtrichene Stelle ſpielte, wie Helene wußte, auf das früher einmal gegebene Verſprechen an, daß ſie bei der Geburt ihres Kindes alles ſagen wolle; aber Worte des Verſprechens von Cäcilia hatten allen Werth, alle Kraft verloren, auch nur eine Hofnung zu erregen, wie ſie ſich ſelber ſagte, als ſie die Zeilen las... und ſie ſeufzte. Einer ihrer Briefe erwähnte, daß ſie in der erſten Zeitung, die ſie geöfnet habe, geleſen haben werde, daß Lady Blanche Forreſter mit ihrer Schweſter, der Comteſſe de St. Cymon, nach Paris gegangen ſei, um mit ihrem Bruder, Lord Beltravers, zuſammenzutreffen. Aber Lady Cäcilia bemerkte

daß Helene ſich durch dieſen Artikel nicht brauche beunruhigen zu laſſen, da derſelbe ſicherlich eingerückt ſei, um ihr weh zu thun. Lady Cäcilia ſchien es für ausgemacht anzunehmen, daß ihre Abweiſung Beauclerc's blos eine ruse d'amour geweſen ſei, und fuhr fort, ihre Hofnungen auszudrücken, in jedem Briefe aber mehr und mehr unbeſtimmt, daß alles einmal auf die eine oder die andere Weiſe gut für ſie enden würde. Helene ſeufzte blos, als ſie dieſe Briefe las, und ſobald ſie ſie überblickt hatte, warf ſie ſie von ſich auf das Bett; und Miß Clarendon ſagte: Ja, jetzt kennen Sie ſie, wie ich ſehe!

Helene antwortete nicht: ſie hütete ſich ſorgfältig, zu verrathen, wie viel oder welcherlei Grund ſie habe, ſich über Lady Cäcilia zu beklagen; aber Miß Clarendon, welche darauf baute, die Wahrheit ſo ziemlich richtig errathen zu haben, war zufrieden, die Sache zu durchblicken, und dann ſchob ſie, nach augenblicklichem Bedenken einen andern Brief Helenen in die Hand, und mit einem der Blicke, die zuweilen ihrer Miene mehr Milde gaben, verließ ſie das Zimmer. Der Brief war von Beauclerc; er ſchien ſogleich nach dem Empfang von Helenens Brief geſchrieben zu ſein und lautete folgendermaßen:

Nicht an Sie ſchreiben, meine theuerſte Helene! Auf meine Anſprüche, auf Ihre Hand verzichten! zugeben, von Ihnen zurückgewieſen zu werden, von meiner verlobten Braut! Nein, nimmermehr, nimmermehr! Zweifel! Verdacht! Verdacht gegen Sie! Sie, Engel, der Sie ſind! Sie, die ſich für andere geweiht, geopfert haben! Nein, Helene, meine Bewunderung, meine Liebe, mein Vertrauen auf Sie iſt größer, als es jemals war. Und

darf ich ſo zu Ihnen ſprechen? Ich, der ich vielleicht ein Mörder bin! Ich ſollte Ihre Großmuth nachahmen, ich ſollte Ihnen eine Hand nicht anbieten, die mit Blut befleckt iſt: ich ſollte Sie wenigſtens ſo lange entbinden, bis ich weiß, wann ich von meiner Verbannung zurückkehren darf. Ich habe dies in dem erſten Augenblick geſchrieben, über den ich bei meiner übereilten Reiſe zu verfügen habe, und da Sie etwas von der Veranlaſſung dieſes unglücklichen Handels wiſſen, ſo ſollen Sie in meinem nächſten Briefe das Ganze erfahren; bis dahin alſo leben Sie wohl!

Granville Beauclerc.

Als Muhme Pennant glaubte, daß Helene ſich hinlänglich von der Gemüthsbewegung, worin ſie Beauclerc's Brief verſetzt hatte, erholt habe, brachte ſie einen weitern Brief zum Vorſchein, den ſie für das Ende aufgeſpart hatte, weil ſie hoffte, er würde ihrer Patientin Vergnügen machen. Helene ſetzte ſich eilfertig im Bette auf und reckte die Hand aus. Der Brief hatte eine Adreſſe von General Clarendon, es war aber blos ein Umſchlag, wie ſie wußten: denn er hatte in ſeinem letzten Schreiben an ſeine Schweſter erwähnt, daß der für Miß Stanley eingeſchloſſene Brief von Lady Davenant ſei. Helene riß den Umſchlag ab; aber im Augenblick da ſie die innere Adreſſe ſah, ſank ſie zurück, kehrte ſich ab und verbarg ihr Geſicht in das Kiſſen. Die Adreſſe lautete:

An Miſtreß Granville Beauclerc.

Lady Davenant hatte es unglücklicher Weiſe für ausgemacht genommen, daß nichts die Heirath verhindert habe. Muhme Pennant machte ſich Vorwürfe, daß ſie

dies nicht vorhergeſehen und abgewendet habe, da ſie ſah, wie unglücklich ſie dieſer Umſtand mache. Aber Miß Clarendon wunderte ſich, daß ſie dadurch ſo angegriffen ward, und nahm an, daß ſie in wenigen Minuten darüber wegkommen würde, da ſie ſonſt ſehr ſchwach ſein müßte. Der Brief enthielt nichts, was ihr Gemüth aufrichten und für den erſchütternden Eindruck der Adreſſe Erſatz geben konnte. Nur wenige Zeilen waren von Lady Davenant's Hand, das Uebrige war Nachſchrift von Lord Davenant. Sie ſchrieb blos, um ihr zu melden, daß ſie glücklich in St. Petersburg angekommen ſei, da ſie genöthigt war, den Brief abzuſenden, ehe ſie Nachricht aus England erhielt. Sie ſchloß mit den Worten:

Ich bin gewiß, der nächſte Brief bringt mir Kunde von Beauclerc's Glück und dem deinigen, mein liebes Kind.

Lord Davenant ſetzte in der Nachſchrift bei, daß Lady Davenant in der That eine ſolche Herzſtärkung bedürfe: denn ihre Geſundheit habe mehr gelitten, als er befürchtet hätte. Er bedaure, daß er ihr geſtattet habe, ihn in dieſes rauhe Klima zu begleiten. Alles, was zur Beſchwichtigung der durch dieſe Nachſchrift erregten Beſorgniſſe geſagt werden konnte, wurde von Tante Pennant natürlich geltend gemacht. Aber es lag am Tage, daß Helene ſich während dieſes ganzen Tages von der Erſchütterung, welche dieſe thörichte Adreſſe, wie Miß Clarendon ſich ausdrückte, bei ihr erregte, ſich nicht würde erholen können. Sie konnte nicht vermocht werden, an dieſem Tage aufzuſtehen, obgleich Miß Clarendon, nachdem ſie ihr den Puls gefühlt hatte, erklärte, daß ſie recht wohl im Stande wäre, das Bett zu verlaſſen.

Es wäre ſehr ſchlimm für ſie, im Bette zu bleiben.

Dies war ohne Zweifel wahr. Und Miß Clarendon bemerkte gegen ihre Muhme, daß ſie ſich wundere, Miß Stanley ſo ſchwach zu finden. Ihre Muhme erwiederte, daß es nicht zu verwundern ſei, wenn ſie ſich nach ſo langem Krankſein gegenwärtig ſchwach fühle.

Schwäche des Körpers und des Geiſtes brauchen nicht Hand in Hand zu gehen, bemerkte Miß Clarendon.

Nicht nothwendig, vielleicht, ſprach ihre Muhme, aber oft iſt es der Fall.

Es ſteht zu hoffen, daß die Schwäche des Geiſtes mit der Schwäche des Leibes und zwar bald ſich verliere, ſagte Miß Clarendon.

Wir müſſen thun, was wir können, ſie zu ſtärken und zu Kräften zu bringen, das arme Ding! ſagte Mrs. Pennant.

Den Körper zu Kräften zu bringen und den Geiſt zu ſtärken. Stärke des Geiſtes kann nicht gegeben werden, wie man den Hündchen oder Küchlein Fleiſchbrühe einſchüttet.

Habe nur Geduld mit ihr, ſagte Mrs. Pennant, du wirſt finden, daß ſie Geiſtesſtärke genug hat, wenn ſie wieder ganz wohl iſt. Habe nur Geduld.

So lange Helene krank war, hatte Miß Clarendon Geduld, aber jetzt, da ſie ſich anerkanntermaßen auf dem Wege der Wiedergeneſung befand, wünſchte ſie, dieſelbe ganz wohl zu ſehen. Zur Zeit der Noth war Miß Clarendon nicht blos eine thätige und eifrige, ſondern auch eine äußerſt gütige und ſanft auftretende Wärterin geweſen; jetzt aber, als Doktor Tudor ſie verſichert hatte, daß alles Fieber vorbei ſei, und mit ihr übereinſtimmte, daß

der Patientin bald ganz wohl ſein werde, wenn ſie ſich nur dafür halten wollte, ſchien es Miß Clarendon hohe Zeit, etwas mehr als milden Einfluß geltend zu machen, wenn auch nicht eine rauhe, doch ſtrenge Wärterin zu werden, und gab einige ihrer Lehren zum Beſten.

Ich meine, Sie ſollten heute zu früher Stunde aufſtehen können, Helene, ſagte ſie, als ſie in das Zimmer trat.

Meinen Sie? fragte Helene mit ſchwacher Stimme.

Ja, ſagte Miß Clarendon; und ich hoffe, Sie haben nicht im Sinne, wie geſtern den ganzen Tag im Bette zu liegen.

Helene drehte ſich, ſeufzte, und Mrs. Pennant ſagte: Der geſtrige Tag iſt vorüber, meine liebe Eſther, hilft nichts mehr von geſtern zu ſprechen.

Blos damit wir's um ſo eher heute beſſer machen, Madame, erwiederte Miß Clarendon.

Helene fügte ſich in alles, ſie ſtand auf und das war gut. Miß Clarendon ſuchte mit allem Vorbedacht Pfeilwurz und Tante Pennant blieb und nährte unſre Patientin indeſſen mit dem kräftigenden Thau des Lobes; ſie ließ ſie dabei ſich ſo langſam ankleiden und ſchleichend daher gehen, als ſie wollte, obgleich Miß Clarendon ſie ermahnt hatte, nicht zu täteln. Helene ging, ſobald ſie angezogen war, an das Fenſter und ſchob es zum erſten Mal zurück, um die friſche Luft zu genießen und die Ausſicht zu haben, die ſie ſo ſehr rühmen hörte. Sie fand ſie wirklich ſchön, und obgleich es noch Winter war, fühlte ſie das Balſamiſche der Luft. Die Sonne ſchien hell, und das Gras begann

zu grünen: denn der Frühling nahte heran. Aber wie verſchieden für ſie von dem Frühling früherer Jahre! Die Natur war dieſelbe; aber in ihr alles wie verändert! Alles, was ihr ſonſt gefiel und freudig ſchien, war jetzt für ſie in die Farbe der Trauer gekleidet; es war ihr, als ob das Leben des Lebens dahin geſchwunden wäre. Thränen füllten ihre Augen, große Thränen rollten langſam nieder, wie ſie daſtand und durch das Fenſter auf etwas hinzublicken ſchien, ſie wußte ſelbſt nicht was. Tante Pennant ſtand unbemerkt neben ihr und ließ ihre Thränen unbemerkt fließen.

Sie thun ihr gut; ſie ſind oft eine große Erleichterung.

Miß Clarendon kehrte zurück; die Thränen waren getrocknet, der ſtarre Blick aber war geblieben, und Miß Clarendon ſah es und blickte vorwurfsvoll auf ihre Muhme, als wollte ſie ſagen: Warum ließ'ſt du ſie ſchreien?

Und ihrer Muhme Blick ſagte dagegen: Ich konnt' es nicht verhindern, meine Liebe.

Eſſen Sie Ihre Pfeilwurz! war alles, was Helenen hörbar wurde.

Sie verſuchte zu eſſen, konnte aber nicht, und Miß Clarendon war nicht damit zufrieden: denn die Pfeilwurz war gut, und ſie hatte ſie ſelbſt gekocht. Sie fühlte Miß Stanley den Puls und ſagte: Der iſt ſo gut, als ein Puls nur immer ſein kann, nur etwas langſam und unregelmäßig.

Bring ihn nicht noch mehr in Unordnung, liebe Eſther, ſagte Mrs. Pennant.

Was thu' oder ſage ich, Madam, das Einem, der geſunden Verſtand hat, den Puls ſollte in Unordnung bringen?

Es gibt Leute, die ſich nicht gerne den Puls fühlen laſſen, meinte Mrs. Pennant.

Dieſe Leute haben keinen geſunden Menſchenverſtand, entgegnete die Nichte.

Ich glaube ich habe keinen, bemerkte Helene.

Verſtand haben Sie genug; Entſchließung iſt's, was Ihnen fehlt, Helene, das ſag' ich Ihnen.

Ich weiß es, ſagte Helene: nur zu wahr.

Wahr, aber nicht zu wahr. Nichts kann zu wahr ſein.

Wahr, ſagte Helene mit ſchmachtender Unterwerfung.

Helene war nicht im Stand, oder geneigt, über Logik zu ſtreiten; jetzt weniger, als je, und am wenigſten mit Miß Clarendon, ſo gewachſen ſie ihr auch war. Es liegt oft etwas ſo Herausforderndes in vollkommener Unterwürfigkeit, weil man nichts gegen ſie einwenden kann. Aber Niedergeſchlagenheit, nicht Unterwürfigkeit gab Veranlaſſung zu fernerer Bemerkung und Vorſtellung.

Helene, Sie ſind heute ſchrecklich niedergeſchlagen.

In hohem Grade, ſagte Helene.

Wenn Sie mehr Pfeilwurz gegeſſen hätten, ehe ſie kalt wurde, ſo würde es Ihnen beſſer ſein.

Aber wenn ſie nicht konnte, meine liebe Eſther, ſagte Tante Pennant.

Nicht konnte, Madame! als ob die Leute nicht eſſen könnten, wenn ſie wollten.

Wenn man aber keinen Appetit hat, meine Liebe, ſo thut das Eſſen nicht viel Gutes, fürchte ich.

Ich fürchte, liebe Tante, Sie werden Miß Stanley nicht viel Gutes thun, ſprach Miß Clarendon, d en Kopf ſchüttelnd; Sie verziehen ſie nur.

Ich bin ganz verzogen, glaube ich, ſagte Helene; Sie müſſen mich ziehen, Eſther.

Iſt nicht ſo leicht, ſagte Eſther; aber ich will's verſuchen, denn ich bin eine aufrichtige Freundin.

Deſſen bin ich gewiß, ſagte Helene.

Was konnte für jetzt mehr geſagt werden? Nichts für jetzt, Helenens Blick war ſo aufrichtig dankbar und mild wie ein Lamm, wie Tante Pennant bemerkte; und Eſther war kein Wolf, im Herzen wenigſtens nicht. Miß Clarendon bemerkte, daß Miß Stanley wirklich nicht froh ſcheine, beſſer zu ſein, froh, ſich zu beſſern. Helene geſtand, daß ſie ſich deſſen nicht nur nicht freue, ſondern es bedaure.

Wenn es dem Himmel gefallen hätte, ſo wäre ich froh geweſen, wenn ich geſtorben wäre.

Unſinn das Sterben, ſchlimmer als Unſinn, rief Miß Clarendon, wenn Sie ſehen, daß es dem Himmel nicht gefiel, daß Sie ſterben ſollten.

Ich beſcheide mich, zu leben, ſagte Helene.

Beſcheide mich! Ja das thun Sie, ſagte Miß Clarendon. Iſt das Ihr Dank gegen die Vorſehung?

Ich ergebe mich darein, ich bin dankbar, ich will verſuchen, es mehr zu ſein, aber ich kann mich nicht ſo freuen.

General Clarendons Bulletins lauteten immer noch ziemlich gleich; ſie kamen immer an ſeine Schweſter; er erwähnte nie Beauclerc, ſondern beſchränkte ſich auf wenige Zeilen oder Worte, die nothwendig waren, die verſprochenen regelmäßigen Berichte über Mr. Churchill's Geſundheitszuſtand zu geben, welche eine geraume Zeit

alſo lauteten: Ziemlich gleich. Nicht in unmittelbarer Gefahr. Iſt noch nicht außer Gefahr.

Nicht ſehr tröſtlich, fühlte Helene.

Aber ſo lange Leben da iſt, bleibt noch Hofnung, wie Tante Pennant bemerkte.

Ja, und Furcht, ſagte Helene; und ihre Hofnungen und Beſorgniſſe wechſelten in ermüdender Wiederholung, und mit gänzlicher Unfähigkeit, ein Urtheil zu bilden.

Beauclerc's Erklärungsbrief kam an, und von Zeit zu Zeit langten andere Briefe von ihm an, welche bloße Wiederholungen von Hofnungen und Beſorgniſſen über Churchill's Wiedergeneſung, und von der Ungewißheit über ſein künftiges Schickſal waren und ſomit Helenens Unglück nur vermehrten; und da ſelbſt ſeine Verſicherungen von Ergebenheit und Anhänglichkeit ihre Entſchließung nicht wankend machen konnten, ihr fortgeſetztes Stillſchweigen aber, wie ſie fühlte, äußerſt grauſam erſcheinen mußte, ſo trugen ſie nur dazu bei, ihr Gemüth zu beunruhigen, ſtatt es zu erleichtern. Mrs. Pennant ſtimmte mit ihr überein und tröſtete ſie und verſtand es, ein Gemüth, das in Kummer verſunken iſt, unter verunglückter Liebe leidet und beinah in Verzweiflung iſt, zu tröſten, zu erheben und aufrecht zu erhalten: denn Tante Pennant hatte außer ihrer Sanftmuth und ihrer lebhaften, verſtändigen Sympathie Tröſtungskraft höherer Art, als dieſe Welt geben kann. Sie war ſehr fromm, hatte ein freudig religiöſes Gemüth, jenen wahrhaft chriſtlichen Sinn, deſſen Hofnung nie erſtirbt. Als ſie noch Kind war, fragte ſie jemand, ob ſie in der Furcht des Herrn auferzogen ſei. Sie antwortete: Nein, in der Liebe zu Gott.

Und ſo beſaß ſie denn jene Liebe, welche alle Furcht vertreibt. Und ſo erinnerte denn ihre milde Frömmigkeit, und der ganze Ton, die ganze Art, wie ſie ſprach und dachte, Helene an ihren guten Oheim, von dem ſie erzogen worden war. Sie horchte mit zärtlicher Ehrerbietung und ſprach wahr und einfach: Sie thun mir wohl, ich glaube, Sie haben mir eine große Wohlthat erwieſen, und ſollen es ſehen.

Sie ſah es ſpäter und Miß Clarendon glaubte, ſie habe das Verdienſt. Ihre Muhme ließ es geſchehen und war nur froh, daß das Gute gethan war.

Am erſten Tag, da Helene in den Geſellſchaftsſaal hinabging, fand ſie hier einen Mann, der ihr auf den erſten Anblick wie ein Handelsmann vorkam, eine Perſon, dachte ſie, in Geſchäften gekommen, um auf Miß Clarendon oder Mrs Pennant zu warten. Sie ſah ihn kaum an, ging an ihm vorbei nach dem Sopha, neben welchen ein kleiner Tiſch für ſie ſtand, und auf demſelben ein Arbeitskiſtchen, das ſie zu unterſuchen oder zu bewundern begann.

Nicht ganz ſo hübſch, wie ich es gewünſcht hatte für Sie, Miß Helene, ich bitte um Verzeihung, Miß Stanley.

Helene ſchaute auf, überraſcht, ſich von einem Fremden, wie es ſchien, angeredet zu hören; die Stimme aber war ihr bekannt und es war ihr, als ſollte ſie ſchon irgendwo ihn geſehen haben.

Der alte David Price, Madame. Vielleicht gedenken Sie ſeiner nicht mehr, Sie waren damals noch Kind. Aber ſeit Sie herangewachſen ſind, haben Sie mich und noch Viele gerettet.

Er trat ganz nahe heran und flüſterte ihr zu, daß er durch ihre Güte von Mr. James mit den übrigen Gläubigern bezahlt worden ſei. Helene erinnerte ſich jetzt, wer der arme Walliſer war, ein Möbelhändler und Kunſtſchreiner, welcher vor Jahren in der Decanei in Arbeit war. Da er damals nicht bezahlt worden war, ſo hatte ſich eine ſehr beträchtliche Schuld angehäuft, und da er keine Note oder Verſchreibung hatte, ſo ſagte Price, er verzweifle, jemals den Betrag ſeines Guthabens bezahlt zu erhalten. Er ſei jedoch ſeit dem Tode des Decans vollſtändig bezahlt und dadurch in Stand geſetzt worden, in ſein heimathliches Dorf zurückzukehren, das zufällig in der Nähe von Llanſillen ſei. Er war ſehr dankbar, und ſobald er ſah, daß er erkannt war, konnte ſeine Dankbarkeit ſich beſſer ausdrücken. Aber auch ſo fand ſie ſich nicht gleich zurecht. Er ſchrie und lachte und warf die beiden Sprachen durcheinander, ſo daß er zuerſt kaum verſtanden werden konnte. So oft er ſehr bewegt war, nahm er zu ſeiner Mutterſprache, dem Welſchen ſeine Zuflucht und wurde ganz beredt und richtete ſeine Augen auf Mrs. Pennant, von der er wußte, daß ſie ihn verſtand; dieſe war denn auch ſo freundlich, ſeine Dolmetſcherin zu machen. Als des armen Davids Geſprächigkeit einmal im Fluſſe war, mußte man wirklich befürchten, daß ſie gar kein Ende mehr nehmen würde. Aber alles war redlich gemeint, kein Wort der Schmeichelei... und ſein altes Geſicht glühte und ſtrahlte vor Gefühl und Freude, Miß Helene alles, wie und warum, erzählen zu dürfen, beſonders wie am letzten Tage Mr. James ihn und ſie alle bezahlte. Das ſei ein Tag geweſen, an dem Miß Stanley

hätte dabei ſein ſollen; es würde ihr bis an ihre letzte Lebensſtunde wohlgethan haben. Es ſei jammerſchade, daß ſie die Geſichter ſo vieler, die zum Theil ärmer als er ſelbſt geweſen ſein mochten, nicht ſolle zu ſehen bekommen, und Manche ſeien reicher, die ohne ſie zu Grunde gerichtet worden wären. Was ihn ſelbſt anbelangte, ſo hielt er ſich für einen der Glücklichſten, da ihm vergönnt ſei, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Er drückte die Hofnung aus, daß ſie, ſobald ſie ſo weit gehen könnte, es ſei nicht zu weit, kommen und ſehen werde, wie behaglich er es in ſeinem eigenen Hauſe habe. Das Ganze endete damit, daß er an das Arbeitskiſtchen auf dem Tiſche ſtieß, das an ſich keinen Werth hatte, ihr aber, wie er wußte, nicht unlieb ſein konnte, weil es aus allen den Holzmuſtern gemacht war, die ihm der Decan, ihr Oheim, in früheren Zeiten gegeben habe. So übermäßig lang auch die Unterhaltung geweſen war, und obgleich er beinah kein Ende finden konnte, ſo hörte ihn Helene doch gerne an. Und als ſie im Stande war, ſo weit zu gehen, nahm ſie Mrs. Pennant zu David Price mit, den ſie in einem ſehr behaglichen Hauſe fand. Alles im Hauſe, bis zu dem jüngſten Kinde herab, ſammelte ſich nach und nach um ſie her, mehr oder weniger ſcheu, alle aber mit lächelnden und vor Dankbarkeit ſtrahlenden Geſichtern. Es war für Helene ein erquicklicher Anblick, denn kein menſchliches Herz iſt ſo von Kummer niedergedrückt, ſo von Misgeſchick überwältigt, ſo aller Hofnung auf Glück verſchloſſen, daß es von den Regungen der Dankbarkeit nicht gerührt würde.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

In Helenens innerſter Seele lebte immer noch eine trügeriſche Hofnung. Sie dachte, ſie hätte ſie ſeit langer Zeit mit den Wurzeln ausgerottet; aber immer noch lauerte ein Fieber und wuchs wieder heran. Es war die Hofnung, daß Cäcilia ihr letztes Verſprechen halten würde, obgleich Helene den Gedanken an die Möglichkeit davon in dieſem Augenblick weit von ſich wies. Jedoch nahm ſie ſie jetzt wieder auf, und hielt es für möglich, daß Cäcilia Wort halten werde. Wenn ihr Kind lebendig zur Welt kommen ſollte und... wenn es ein Knabe wäre! Das Herz ſchlug ihr vor Erwartung, als die Zeit herankam und jeden Tag die Nachricht eintreffen konnte. Die Poſt kam nur drei Mal die Woche nach Llanſillen, und jeden Poſttag wiederholte Miß Clarendon gegen ihre Muhme die Prophezeihung: Sie werden ſehen, Madame, das Kind wird zu rechter Zeit und lebendig zur Welt kommen. Sie, die Sie immer ſo beſorgt für Lady Cäcilia waren, werden finden, daß ſie nicht Gefühl genug hat, daß es ihr etwas ſchaden könnte.

Zur gehörigen Zeit kam ein Billet von dem General. Ein Knabe. Kind und Mutter befinden ſich wohl! Freuet euch mit mir!

Die Freude bei Miß Clarendon ward erhöht durch den Triumph, daß ſie vollkommen Recht gehabt hatte. Rein war Mrs. Pennants zärtliche Freude für den Vater und für Cäcilia, mit welcher, eine ſo große Sünderin ſie auch in den Augen ihrer Nichte erſcheinen mochte, dieſe

gute Seele Mitleid hegte. Die Tante dachte, Helenens ängſtliche Erwartung bei jeder Poſt ſei natürlich; ganz überflüſſig ſchien ſie der Nichte. Lady Cäcilia würde ſich ganz wohl befinden, prophezeihte ſie wieder und lachte über die zitternde Haſt, mit welcher Helene jeden Tag fragte, ob nicht ein Brief von Cäcilia gekommen ſei. Endlich kam einer, der erſte von ihrer eigenen Hand und an Helene ſelbſt, und machte alle Hofnungen zu Nichte. Helene konnte blos ausrufen: Oh! Cäcilia!

Ihre Bewegung, ihre Ueberraſchung lag am Tag, war aber unerklärlich: ſie konnte Miß Clarendon, deren Auge verwundert auf ihr ruhte, keinen Grund dafür angeben, noch ſelbſt gegen die theilnehmende Tante Pennant ein Wort der Verſtändigung äußern, ohne Cäcilia zu verrathen. Sie war ſtill und den ganzen Tag und noch viele Tage nachher lag eine hofnungsloſe Niedergeſchlagenheit auf ihrem ganzen Weſen. Es war, wie Miß Clarendon ſich ausdrückte, ein Abfall von der Wiedergeneſung, der Tante Pennant ſehr betrübte, und Helene hatte von Miß Clarendon den Vorwurf der Laune und der Indolenz zu ertragen. Aber ſelbſt dies Auge, das immer auf ſie gerichtet, das ſtrenger als je war, vermochte nicht, ihren Geiſt aufzurichten. Sie war in ſich verſunken, nichts weiter zu hoffen. Es lag auf ihr die Ruhe eines Todten und die Stille und Einſamkeit in Llanſillen machte dieſe Ruhe beinahe grauenvoll. Die Aufgereiztheit, in der ſie vor ihrem Erkranken gelebt hatte, machte den Wechſel, den gänzlichen Mangel alles deſſen, was aufregen konnte, für ſie um ſo empfindlicher. Die Spaziergänge zu Price's Hütte wurden wiederholt; waren aber ein glänzender

Punkt, auf dem das Auge nicht immer ruhen konnte. Da ihr körperliche Anſtrengung leichter als geiſtige war, ſo machte ſie lange Spaziergänge, kam dann zurück und rühmte, wie weit ſie gegangen ſei, ſchien aber ganz erſchöpft. Miß Clarendon wunderte ſich, daß ſie allein ausging; dann verſuchte ſie, mit Miß Clarendon zu gehen, wurde aber mehr ermüdet, obgleich ſie nicht ſo weit gingen; und dieſe Bemerkung war weder für die Beobachterin noch für die Beobachtete angenehm. Helene ſuchte ſich aufzuraffen; ſie folgte Miß Clarendon zu allen ihren Beſchäftigungen, von dem Blumengarten zu dem Gewächshaus und von dem Gewächshaus in die Faſanerie, zu allen Hütten und Schulen, und ſah und bewunderte alles Gute, das Eſther mit ſo klugem Sinn und ſo außerordentlicher wundervoller Energie vollbrachte.

Nichts iſt hier wundervoll, ſagte Miß Clarendon, und als ſie unzart alles, wenn auch noch ſo aufrichtige Lob zurückwies und keine Theilnahme verlangte, war Helene auf ſtillſchweigendes, nutzloſes Zuſchauen beſchränkt. Sie wollte ſich für das arme Volk in der Nachbarſchaft intereſſiren, aber ihre Sprache war ihnen unverſtändlich, und es war bei einem kummervollen Gemüthe für ſie nichts Leichtes, in einem unbekannten Ort, ſolche Gegenſtände herauszufinden. Es war für Helene ſo vergebliche Arbeit, als wollte ſie auf einen kahlen Felſen, auf dem überhaupt keine Pflanze wurzelt, Boden in den Händen herzutragen. Miß Clarendon aber glaubte, daß ein ſolches Bemühen nicht vergeblich ſein könne. Als Helene eines Morgens zu lange bewegungslos da ſaß und ihr Haupt auf die Hand geſtützt hatte, fragte ſie Miß Clarendon

auf ihre trockne Weiſe: Wie lange, Helene, haben Sie noch im Sinne, ſo da zu ſitzen, um, was das Schlimmſte für Sie iſt, zu denken?

Helene fuhr auf und ſagte, ſie fürchte, ſie ſei zu lange müßig geſeſſen.

Wenn Sie zu wiſſen wünſchen, wie lange, ſo kann ich's Ihnen ſagen, verſetzte Miß Clarendon; gerade eine Stunde und dreizehn Minuten.

Auf der Uhr mit der Hemmfeder, bemerkte Helene lächelnd.

Auf meiner Uhr, ſprach ernſt Miß Clarendon, und ſehen Sie, was ich indeſſen ſchon gearbeitet habe!

Und ſo ſorgfältig! ſagte Helene, indem ſie ihre Arbeit mit Bewunderung betrachtete.

Oh, denken Sie nicht, mich durch Bewunderung zu beſtechen; es wäre mir lieber, Sie etwas thun zu ſehen, als Ihr Lob über das zu hören, was ich thue.

Wenn ich jemand hätte, für den ich arbeiten könnte. Ich habe jetzt ſo wenig Freunde in der Welt, die darnach fragen, was ich thun könnte! Aber ich will's verſuchen, Sie ſollen ſehen, meine theure Eſther, bald.

Bald! nein, nein, jetzt. Ich kann Sie nicht in dieſem halb lebendigen halb todten Zuſtande ſehen.

Ich weiß, ſagte Helene, daß Alles, was Sie ſagen, mein Wohl bezweckt. Ich bin gewiß, daß Sie nur mein Glück im Auge haben.

Ihr Glück ſteht weder in meiner, noch in Ihrer Gewalt; aber in Ihrer Gewalt ſteht, zu verdienen, daß Sie glücklich ſind, wenn Sie thun, was recht iſt, wenn Sie ſich anſtrengen: das iſt mein Zweck: denn ich ſehe

daß Sie in Gefahr ſind, in Indolenz unterzugehen. Nun haben Sie die Wahrheit, die volle Wahrheit.

Manche Wahrheit aus dem Munde Miß Clarendons würde angeſchlagen haben, wenn ſie in ſanfterem Tone gegeben, und Zeiten und Umſtänden beſſer angepaßt worden wäre, aber ſie hielt für heilige Pflicht der Aufrichtigkeit, einem Freunde ſeine Fehler ohne Umſchweif zu ſagen, ſobald man ſie gewahrt. Am nächſten Tage machte ſich Helene an eine Zeichnung. Sie machte ſich zur Aufgabe, eine Anſicht der lieben Decanei in demſelben Stil, wie mehrere ſchöne Zeichnungen Miß Clarendons zu kopiren. Während ſie ihre Mappe durchſah, riefen mehrere ihrer alten Skizzen Erinnerungen in ihr zurück, die ihr häufige Seufzer entlockten; Miß Clarendon hörte ſie und ſagte: Ich wünſchte, Sie würden ſich von dieſer Gewohnheit zu ſeufzen kuriren; es iſt das ſehr ſchlimm für Sie.

Ich weiß es, ſagte Helene.

Verzagen iſt keine Reue, fuhr Eſther fort: durch Träumerei wird nichts wieder gut gemacht.

In dieſen endloſen Kämpfen gegen Verzagtheit und Indolenz hatte Miß Clarendon immer Recht; aber darin hatte ſie Unrecht, daß ſie zu viel zeigte, daß ſie Recht hatte, was die Hälfte ihrer Kenntniß des menſchlichen Herzens und ein Viertel ihres Verſtandes ihr gezeigt haben würde, wenn nicht beide durch kleine Wolken des Temperaments verdunkelt worden wären. Sie wünſchte wie immer, Helene zu Llanſillen glücklich zu machen; wurde aber etwas empfindlich, zu finden, daß es ihr nicht möglich war. Körperlich kräftig und fähig, dem Mißgeſchick und Gram mit Erfolg zu widerſtehen und entgegenzukämpfen,

war ſie gegen eine ſchwächere Geſundheit und Gemüthsſtimmung, gegen einen vielleicht ſchwächern Charakter zu wenig nachſichtig. Für großes Unglück hatte ſie großes Mitgefühl, war aber unfähig, in die Einzelheiten kleinerer Sorgen, beſonders ſentimentaler Natur, einzugehen, da ſie dieſelben ohne Unterſchied unter die Herrſchaft des Verſtandes ſtellen wollte.

Sorgen Mylord Plumcake's! ſagte ſie; ein Ausdruck, der alle ihre Anſichten befangen hielt, und den ihre Muhme nicht leiden, oder auch nur verſtehen konnte. Mrs. Pennant war wirklich in allen dieſen Punkten das gerade Gegentheil von ihrer Nichte, wie es nur je Natur und Gewohnheit vereint hervorbringen konnten. Sie war von Natur höchſt fein und zartfühlend, fremdes Wohl oder Wehe beengte oder erweiterte ihr Herz, und dieſes Zartgefühl verlor ſich nicht durch die Länge der Zeit, ſondern erhielt ſich ſelbſt im höheren Alter in wundervoller Friſche. Trotz dieſem Kontraſt und dieſer ſcheinbar unverträglichen Charakterverſchiedenheit zwiſchen Tante und Nichte, lebten ſie, da der Grund ihrer Charaktere gut, geſund und treu war, gut mit einander und liebten ſich zärtlich. Sie waren ſelten über einen Punkt ſo verſchiedener Anſicht geweſen, wie über den gegenwärtigen, in Betreff der Behandlung ihres Patienten und Gaſtes. Kaum verging ein Tag, an dem es nicht zu gegenſeitigen Vorſtellungen kam, und zuweilen ſelbſt in Helenens Gegenwart, was, wie ſich denken läßt, für dieſe eben nicht ſehr angenehm war. Aber dieſe Streitigkeiten und Peinlichkeiten waren, obgleich ſie für den Augenblick für ihre Gemüthsſtimmung nachtheilig waren und ihrem Herzen wehe thaten, für ſie

vielleicht im Ganzen von Nutzen, da ſie ſie von ihr ſelber ablenken mußten. Ueberdies erſetzten dieſe täglichen Wechſel in Stimmung, Benehmen und Charakter gewiſſermaßen den gänzlichen Mangel an äußern Ereigniſſen und brachen das Eintönige dieſer langweiligen Monate. Die Bulletins des Generals lauteten jedoch allmählig günſtiger: Mr. Churchill befand ſich entſchieden beſſer; ſein Arzt hoffte, er ſei außer Gefahr. Der General ſagte nichts von Beauclerc, er glaubte aber, daß er ſich immer noch in Paris befinde. Von dieſer Zeit an kamen keine Briefe mehr von Beauclerc an Helene: da ſeine Hofnungen auf Churchill's Wiedergeneſung ſtiegen, ſo erwartete er jeden Tag aus ſeiner Verbannung erlöst zu werden, und war entſchloſſen nicht mehr zu ſchreiben, bis er ſagen könnte, daß er frei ſei. Aber Helenen ging dies, obgleich ſie ſich es nicht geſtand, ſehr nahe; ſie dachte, ihr entſchiedenes Stillſchweigen habe ihn endlich überzeugt, daß alle fernere Bewerbung um ſie vergeblich ſei, und er habe ſich in ſeine Abweiſung ergeben. Sie ſagte ſich, daß es ſo recht ſei und doch erregte es ihr ein bitteres Gefühl. Lady Cäciliens Briefe erwähnten ſeiner nicht und enthielten auch wirklich nichts Beſonderes; ſie waren kurz und gezwungen geworden. Sie ſagte, der General rathe ihr, mehr auszugehen und ihre Briefe ſchloſſen oft: Der Wagen wartet, und mit ähnlichen Entſchuldigungen aus dem Londoner Leben. Eines Tages zeichnete Helene eifrig, da ſprach Miß Clarendon plötzlich: Helene!

Sie fuhr auf und blickte um ſich. Miß Clarendon, ſaß auf einem niedrigen Stuhl zu den Füßen ihrer Tante, einen Arm über den Hals ihres großen Hundes geworfen.

Er hatte ſeinen Kopf auf ihren Schooß gelegt. Auf ihm ruhend blickte ſie in ſo ſtäter und feſter Ruhe auf, daß Rafaels ſchöne Geſtalt der Tapferkeit, wie ſie auf ihrem Löwen ſich ſtützt, vor Helenens Sinn trat. Sie meinte, ſie hätte Miß Clarendon nie ſo ſchön, ſo anmuthig, ſo intereſſant geſehen. Sie hütete ſich jedoch, ihren Gedanken Worte zu geben.

Helene! fuhr Miß Clarendon fort, erinnern Sie ſich, wie ich in Clarendon Park war und ſo plötzlich dort abreiste? Meine Gründe waren gut, wie auch immer mein Benehmen ſein mochte. Die Meinung der Welt fürchte ich weder für mich, noch für meinen Bruder; aber auf die leiſen Eingebungen meines Gewiſſens höre ich. Helene! Ich war mir bewußt, daß gewiſſe Gefühle in meinem Gemüth zu ſtark, bei mir, kaum würden Sie es glauben, zu innig waren. Ich hatte keinen Grund anzunehmen, daß Granville Beauclerc mich leiden konnte; es war deshalb äußerſt ungeeignet, an ihn zu denken. Ich fühlte das, ich verließ Clarendon Park, und ſeit dieſem Augenblick habe ich mir das Vergnügen ſeiner Geſellſchaft verſagt, habe gänzlich aufgehört, an ihn zu denken. Dies iſt der einzige Weg, eine hofnungsloſe Anhänglichkeit zu bewältigen. Aber Sie, Helene, haben ihm zwar befohlen, keinen Verſuch zu machen, Sie wieder zu ſehen, und ſind doch nicht im Stande geweſen, über Ihr eigenes Gemüth Herr zu werden. Da Mr. Churchill ſo viel ſich gebeſſert hat, erwarten Sie, daß bald ausgeſprochen werde, er ſei außer Gefahr. Sie erwarten, daß Mr. Beauclerc herüber, hieher komme und zu Ihren Füßen liege!

Ich erwarte nichts! ſprach Helene mit ungewiſſer

Stimme und ſetzte dann entſchloſſen hinzu: Ich kann nicht wiſſen, was Mr. Beauclerc thun mag, aber Sie dürfen verſichert ſein, Miß Clarendon, daß ich nur dann, wenn ich wieder in Ihres Bruders Achtung ſo ſtehe, wie ich früher ſtand und zu ſtehen verdiene, wenn ich vor allem Granville's vertrauensvollem Herzen Beweiſe geben kann, daß ich in Benehmen und Geſinnung ſtets vorwurfsfrei und in allen Fällen, bis auf einen, der Wahrheit getreu war, ſo getreu, wie Sie ſelbſt, Eſther, ſo werde ich, wenn auch Ihr Bruder und alle Welt einſtimmte, nur wenn ich ſelbſt fühlte, daß ich mich als würdig ausgewieſen hätte, meine Zuſtimmung zu der Verbindung geben, und wenn auch mein Herz darüber brechen würde.

Ich glaube es, ſagte Mrs. Pennant; und ich wünſche, oh, wie wünſche ich...

Daß Lady Cäcilia gehangen werde, wie ſie es verdient, ſagte Miß Clarendon; das wünſche ich, ſo viel iſt gewiß, aber das macht die Sache nicht beſſer.

Nein allerdings nicht, verſetzte Helene.

Helene! fuhr Eſther fort, bedenken Sie auch, daß Lady Blanche Forreſter in Paris iſt.

Helene bebte zuſammen.

Lady Cäcilia ſagt Ihnen zwar, daß keine Gefahr ſei; aber ich behaupte das Gegentheil. Hat Sie dieſe Ihre Freundin nicht immer getäuſcht, irregeführt, Helene?

Sie kann keinen Grund haben, mich in dieſem Falle zu täuſchen, entgegnete Helene, ich glaube ihr.

So glauben Sie ihr denn! rief Miß Clarendon; glauben Sie ihr, und glauben Sie mir nicht und nehmen Sie die Folgen hin. Ich bin fertig.

Helene ſeufzte; aber obgleich ſie den Zauber von Lady Cäciliens lieblichem Weſen, ihr angenehmes, dem ihrigen harmonirendes Temperament vermißte, ſo fühlte ſie doch die zuverläßige Charakterfeſtigkeit ihrer jetzigen Freundin; ſie bewunderte, ſchätzte und liebte, ohne Furcht eines Wechſels, ihre unerbittliche Wahrheitsliebe. Hübſcher Goldſchmuck kann nicht aus dem urſprünglichen Erze gearbeitet werden. Um die rauhe Maſſe geſchmeidig zu machen, muß man es legiren, und wenn dann die fein durchbrochene Kunſtarbeit der gefälligen Aeußerlichkeit gegen den ächten Werth unlegirter Lauterkeit geprüft und in der feinen Wage der Widerwärtigkeiten abgewogen wird, ſo greifen wir unbedenklich nach dem ſoliden Gold und laſſen das kunſtvolle Aeußere denen, die es täuſcht. Die Furcht wegen Lady Blanche Forreſter ward jedoch bald beſeitigt, und dies Mal hatte Lady Cäcilia Recht. Ein Brief von ihr an Helene meldete, daß Lady Blanche verheirathet ſei! wirklich verheirathet und nicht an Granville Beauclerc, ſondern an einen andern engliſchen Herrn in Paris, gleichviel wen. Lord Beltravers und Madame de St. Eymon, in ihren Hofnungen getäuſcht, waren nach London zurückgekehrt; Lady Cäcilia hatte Lord Beltravers geſprochen und dieſe Nachricht von ihm ſelbſt bekommen. Ueber die Wahrheit dieſer Nachricht blieb kein Zweifel und kaum konnte ſich Helene darüber aufrichtiger freuen, als Miß Clarendon und Helene liebte ſie ob ihrer Aufrichtigkeit ſowohl, als wegen ihres Mitgefühls. Eine Woche nach der andern verging. Endlich meldete General Clarendon ſeiner Schweſter, aber ohne eine Zeile an Helene, daß Mr. Churchill außer Gefahr geſprochen ſei.

Dieſe Nachricht ſei ſeinem Mündel gegeben worden, ſagte der General, und er erwarte, daß Granville unmittelbar aus ſeiner Verbannung zurückkehren werde. In dem Aufruhr ihrer Gefühle war Helene von dieſer Nachricht ſo ſehr eingenommen, daß ihr kaum auffiel, daß kein Brief von Cäcilia gekommen war. Selbſt Tante Pennant mußte als Erwiderung auf ihrer Nichte Bemerkung geſtehen, daß dies immerhin ſehr auffallend ſei; ſie werden aber hoffentlich bald darüber Aufklärung erhalten. Miß Clarendon ſchüttelte den Kopf und ſagte, ſie habe immer gedacht, daß die Sache ein ſolches Ende nehmen werde. Aus ihres Bruders Briefen ſchloß ſie, daß er anfange zu finden, daß er nicht der glücklichſte der Männer ſei. Er hatte ſich noch nicht darüber geäußert. Nur ein Ausdruck in ſeinem Briefe an ſie an ihrem letzten Geburtstag begann mit den Worten: In unſern glücklichen Tagen, meine theure Eſther.

Miß Clarendon ſprach mit Helene über dieſen Gegenſtand nicht, ſie vermied überhaupt, Lady Cäcilia zu erwähnen. Zwei, drei Poſttage vergingen, ohne daß ein Brief an Helene kam. Am vierten, ſehr früh Morgens, lange vor der gewöhnlichen Ankunft der Poſt kam Roſe mit einem Brief in der Hand auf ihr Zimmer und ſagte: Von General Clarendon, Fräulein. Sein eigener Bedienter, Mr. Cockburn, iſt in dieſem Augenblick von London angekommen.

Mit zitternder Hand riß Helene den Brief auf: kein Wort von General Clarendon! Es war blos ein Umſchlag, der zwei Briefe enthielt, einen von Lord Davenant an den General, den andern von Lady Davenant an He=

lene. Lord Davenant berichtete, daß Lady Davenants Geſundheitsumſtände nach ihrer Ankunft in St. Petersburg ſich in ſolchem Grade verſchlimmert haben, daß er auf ihrer Rückkehr nach England beſtanden ſei und ihr ſelbſt folgen werde, ſobald der Zweck ſeiner Sendung erreicht ſei. Ein Schiff mit Briefſchaften aus England war, wie er ſchrieb, verunglückt, ſo daß ſie über den, was ſich in der Heimath begeben habe, in gänzlicher Ungewißheit ſchwebten; und wirklich ergab ſich aus der Adreſſe von Lady Davenants Brief an Helene, der bei ihrer Landung in England geſchrieben worden war, daß ſie Rußland verlaſſen habe, ohne zu erfahren, daß die Hochzeit nicht Statt gefunden, oder daß Helene Clarendon Park verlaſſen habe. Sie ſchrieb: Ich wünſche, dich und Granville noch einmal zu ſehen, ehe ich ſterbe. Kommet nach London in mein eigenes Haus, um mich dort zu erwarten. Ich werde dort eintreffen, ſobald ich fortgebracht werden kann.

Blos die Anfangsbuchſtaben ihres Namens waren unterzeichnet. Elliott berichtete noch in einer Nachſchrift, daß ihre Lady durch eine ungewöhnlich lange Ueberfahrt ſehr gelitten habe, und daß ſie nicht wiſſe, an welchem Tag ſie in der Stadt eintreffen können. Von Lady Cäcilia keine Silbe. Cockburn ſagte, daß Ihre Herrlichkeit bei ſeinem Abgang nicht zu Hauſe war, daß ſein Herr ihm befohlen habe, die ganze Nacht durchzureiſen, um ſo ſchnell als möglich in Llanſillen zu ſein und den Brief an Miß Stanley abzuliefern. Sogleich abzureiſen und Lady Davenant in ihrem Hauſe in der Stadt zu erwarten, war natürlich Helenens augenblickliche Entſchließung.

General Clarendon hatte ihr ſeinen Reiſewagen geſchickt, und unter dieſen Umſtänden konnten ihre Freundinnen ihre Abreiſe nur zu beſchleunigen wünſchen. Miß Clarendon drückte ihr Erſtaunen aus, daß kein Brief von Lady Cäcilia mitkam, und wollte Cockburn ſelbſt aufſuchen und darüber ausholen. Aber man konnte von ihm nicht mehr erfahren, als er bereits geſagt hatte, daß das Packet von Lady Davenant durch einen Eilboten an ſeinen Herrn gekommen ſei, als Lady Cäcilia, wie ſie in letzter Zeit faſt jeden Tag zu thun pflegte, nach Kenſington abgefahren ſei, um ihr Kind zu beſuchen.

Nichts iſt natürlicher, dachte Mrs. Pennant und wunderte ſich blos darüber, daß Eſther noch immer, wie es ſchien, bei ihrem Argwohn beharren mochte.

Nichts, liebe Eſther, nichts auf der Welt iſt natürlicher.

Eſther verſetzte: Sehr wahrſcheinlich, Madame.

Helene war zu ſehr beeilt und von dem alleinigen Gedanken an Lady Davenant zu ſehr eingenommen, als daß ſie über ihre Worte nachdenken konnte. Beim Abſchied hatte ſie kaum Zeit, ihren zwei Freundinnen für alle ihre Güte zu danken; allein ſie verſtanden ihre Gefühle und Miß Clarendon ſagte: Worte ſind unnöthig über dieſen Punkt.

Tante Pennant umarmte ſie wiederholt und entließ ſie dann mit den Worten: Ich darf Sie nicht länger aufhalten, meine Theure.

Aber ich, ſagte Miß Clarendon, noch einen Augenblick. Ueber einen Punkt bedürfen Sie noch meines Rathes auf den Weg. Helene! Miſchen Sie ſich nicht in

Lady Cäciliens Angelegenheiten, welcher Art ſie auch immer ſein mögen. Hören Sie keine Geheimniſſe von ihr an!

Helene wünſchte, ſie hätte noch nie welche von ihr gehört, glaubte aber nicht, daß ſie noch mehr hören würde; ſie verſprach aber ſich ſelbſt und Miß Clarendon, ihren vortrefflichen Rath zu befolgen. Jetzt ſaß ſie in dem Wagen und war auf dem Wege nach der Stadt. Jetzt hatte ſie Muße, frei aufzuathmen, zu denken und zu fühlen. Ihre Gedanken und Gefühle konnten jedoch nur Wiederholungen von Beſorgniſſen und Hofnungen für Lady Davenant ſein, und banges Sorgen um das, was geſchehen mußte, wenn ſie Erklärungen über die Begebenheiten in ihrer Abweſenheit verlangen würde. Und wie wollte Lady Cäcilia vor dem durchdringenden Blick ihrer Mutter beſtehen?... wohl oder übel, Lady Davenant hatte einen zu ſichern Blick.

Und wie ſoll ich beſtehen, ohne noch weiter in Täuſchung zu verſinken, ohne die Wahrheit zu entdecken? Soll ich Cäcilien helfen, ihre Mutter noch in ihren letzten Augenblicken zn täuſchen, oder ſoll ich mein Wort brechen, Cäciliens Geheimniß verrathen und durch dieſen Stoß den Tod ihrer Mutter zu verſchulden?

Es iſt erſtaunlich, wie oft der Geiſt auf dieſelben Gedanken und Gefühle zurückkommen kann, ohne zu einem Schluſſe zu kommen ohne von peinlicher Ungewißheit befreit zu werden. Mittlerweile rollte der Wagen dahin und Cockburn brachte ſie nach den Befehlen ſeines Herrn mit möglichſter Eile dem Ziele entgegen.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Als ſie innerhalb der letzten Station von London waren, hielt plötzlich der Wagen; Helene, welche weit rückwärts ſaß und in tiefe Träumerei verſunken war, fuhr vorwärts und Cockburn ſtand an der Kutſchenthür.

Mylady kommt Ihnen entgegen, Miß Stanley.

Es war Cäcilia ſelbſt; aber ſo verändert in ihrer ganzen Erſcheinung, daß Helene ſie kaum wiedererkannt haben würde. Sie war ſo betroffen, daß ſie kaum wußte, was geſagt ward; aber die Kutſchenthür ging auf und Lady Cäcilia ſaß neben ihr, und Cockburn ſchloß die Thür ohne auch nur einen Augenblick zu halten, und ſie eilten davon. Lady Cäcilia war im höchſten Grade angegriffen. Helene war unfähig, auch nur ein Wort zu ſprechen, und froh, daß Cäcilia ſehr ſchnell zu ſprechen begann. Sie ſprach aber, ohne daß es ſchien, als ob ſie recht wüßte, was ſie ſagte, rühmte Helenens Güte, daß ſie ſo unverzüglich ſich aufgemacht habe, und beſorgte, ſie möchte doch nicht mehr zeitig genug kommen. Doch es ſei noch zeitig genug, ihre Mutter ſei noch nicht angekommen. Clarendon ſei ihr, glaube ſie, entgegen gegangen, doch wiſſe ſie's nicht ganz gewiß. Dies ſchien Helenen auffallend.

Du weißt es nicht gewiß? ſagte ſie.

Nein, erwiederte Cäcilia und erröthete; ihre ganz blaſſe Wange überlief; aber ſie erklärte ſich nicht, ging davon ab, und ſprach von den Freunden, die Helene in Llanſillen zurückgelaſſen habe; dann plötzlich von ihrer

Mutter Rückkehr, dann ohne auf die natürliche Gedankenfolge, ihre Mutter wieder zu ſehen, und wie bald ſie ſolche wieder ſehen würden, einzugehen, begann ſie von Beauclerc zu ſprechen, daß Mr. Churchill jetzt ganz außer Gefahr ſei, daß der General jeden Augenblick Beauclerc's Zurückkunft erwarte. Und dann, meine theuerſte Helene, ſagte ſie, wird Alles ...

Oh, ich weiß nicht, wie es werden wird! rief ſie, indem ihr Ton plötzlich wechſelte, und aus der Eile, womit ſie dahin gerannt war, mit einem Mal ſank und ſie mit ſehr gedämpfter Stimme fortfuhr: Ich kann nicht ſagen, was aus Einem von uns werden wird. Wir können nicht wieder glücklich werden; Eines von uns. Und ſo geht es mit mir, und ich kann nicht ſterben. Oh! Helene, wenn ich dir ſage ...

Sie ſchwieg und Miß Clarendon's Warnung, alle ihre bisherige Erfahrung trat voll vor Helenens Geiſt und nach augenblicklichem Stillſchweigen kam ſie Cäcilien, welche gerade Kraft genug zum Sprechen geſammelt zu haben ſchien, mit der Bitte zuvor, ihr nichts zu ſagen, was geheim gehalten werden müßte. Sie könne, ſie wolle keine Geheimniſſe hören; ſie wandte ſich bei Seite, ließ das Glasfenſter herab und ſah hinaus, als ob ſie entſchloſſen wäre, ſich nicht dazu bringen zu laſſen, vertrauliche Mittheilungen zu empfangen.

Haſt du denn alle Theilnahme für mich, alle Zuneigung zu mir verloren, Helene? Ich verdiene es! Aber du darfſt mich jetzt nicht fürchten, Helene: mit der Täuſchung iſt es jetzt aus bei mir; wollte Gott ich hätte nie damit angefangen!

Es war der Ton und Blick der Wahrhaftigkeit, ſie heftete feſt ihre Augen auf Helene, und ſtatt der glänzenden Strahlen, die ſonſt in ihrem Auge ſpielten, ſaß dort jetzt, finſtere tiefe Sorge, beinahe Verzweiflung.

Oh, meine theure Cäcilia! wie verändert!

Helene fühlte nicht, daß ſie die Worte: wie verändert! geſprochen hatte.

Verändert! ja! ich glaube, daß ich's bin, ſagte Lady Cäcilia ruhig, ſehr verändert im Aeußern, aber noch mehr im Innern; mein Gemüth iſt mehr verändert, als mein Aeußeres. Oh, Helene, wenn du in dieſem Augenblick in mein Inneres blicken könnteſt, wie vollkommen es verändert iſt; aber jetzt iſt alles vergeblich. Du haſt gelitten, und gelitten für mich! Aber deine Leiden konnten nicht den meinigen gleichen. Du verlorſt Liebe und Glück, warſt dir aber ſtets bewußt, daß du Beides verdienteſt; ich hatte Beides und konnte unter der Pein, der Folter der Gewiſſensbiſſe keines genießen.

Helene ſchlang ihre Arme um ſie und rief: Denke nicht an mich! Alles wird recht werden; da du zur Wahrhaftigkeit entſchloſſen biſt, wird alles recht werden.

Cäcilia ſeufzte und begann: Gewiß haſt du dich gewundert, Helene, daß mein Kind am Leben war. Ich wenigſtens wunderte mich. Ich glaube, ſeine Mutter hatte nicht Gefühl genug, um ſein Daſein zu gefährden. Wohl denn, Clarendon hat wenigſtens den Troſt, und da es ein Knabe iſt, ſo wird es ihn nie an ſeine Mutter erinnern. Gewiß, Helene, ich hoffte immer noch bis auf die letzte Minute auf mich ſelbſt, ich hoffte in Wahrheit,

wie ich dir ſagte, daß ich den Muth haben würde, ihm alles zu ſagen, als ich ihm das Kind in ſeine Arme legte. Aber ſeine Freude! Ich kounte ſeine Freude nicht vernichten, ich konnte nicht! und dann dachte ich, könnte ich nimmer. Ich wußte, er würde mich aufgeben; ich gab alle Hofnung auf mich ſelber auf. Ich war ſehr unglücklich und Clarendon glaubte, ich ſei unwohl; ich geſtand, daß ich um dich beſorgt ſei und ließ allen Tadel auf dich fallen, unſchuldiges, edelmüthiges Geſchöpf! Ich hörte meinen Mann täglich dir Vorwürfe machen, wenn er mich unwohl ſah. Alles, ſagte er, Folgen deiner Falſchheit... und während der ganzen Zeit wußte ich, daß ich allein die Schuld davon trug. Meine liebe Helene, es iſt unmöglich, dir zu beſchreiben, wie ich täglich, ſtündlich genöthigt war, mich zu verſtellen. Jeden Tag mußten wir, wie du weißt, nach Mr. Churchill fragen laſſen, und jeden Tag, wenn mir Clarendon die Nachricht brachte, bemitleidete er mich und ſchalt auf dich; meine zweideutige Miene beargwohnte er nie, ſondern erklärte ſich alles zu meinen Gunſten. Oh, welches Vertrauen er mir bewies, und wie es von mir vergeudet und mißbraucht wurde! Dann kamen Briefe von Beauclerc; wie ich es aushalten konnte, ſie vorleſen zu hören, kann ich nicht begreifen; und ſo oft ich auch durchkam, freute ich mich und machte mir Vorwürfe, machte mir Vorwürfe und freute mich. Jeder Verſuch einer Täuſchung gelang mir und ich verwünſchte mich über jedem Erfolg. Zum Fortmachen ermuntert ſchritt ich bald ohne Scham und Furcht weiter. Mein Gatte hörte, wie ich dich gegen die mannichfachen Verleumdungen vertheidigte, die meine giftige Muhme

gegen dich in Umlauf geſetzt hatte und bewunderte blos meinen liebenswürdigen Eifer, wie er es nannte. Seine Liebe zu mir ſtieg, aber machte mir keine Freude: denn jetzt muß ich dir ſagen, Helene, daß eine außerordentliche Wendung mit meinem Gemüthe vorging, für die ich keinen Grund angeben, die ich kaum glauben kann, ſo ſehr erſcheint ſie unnatürlich, meine Liebe zu ihm nahm ab! nicht allein, weil ich fühlte, daß er mich haſſen würde, wenn ich ihm meine Täuſchung entdecken würde, ſondern auch weil er in meiner Achtung geſunken war! Ich hatte immer, wie Jedermann, und ſelbſt meine Mutter, die höchſte Meinung von ſeinem Urtheil. An dieſem ſah ich immer hinauf; es hob mich in meiner Meinung von mir ſelbſt; es war mir Aufforderung, das zu ſein, wofür er mich hielt. Nun aber dieſe Aufforderung aufhörte, ſah ich auch nicht mehr länger an ihm hinauf; ſeine leichtgläubige Zuneigung hatte ſein Urtheil verblendet. Er wurde von mir zum Narren gehalten! Ich konnte nicht hochſchätzen; ich konnte nicht lieben einen Mann, den ich zum Narren hatte. Aber ich kann dir nicht ſagen, wie erſchreckt ich über mich ſelber war, als ich fühlte, daß meine Liebe zu ihm abnahm, je öfter ich ihm ſah. Ich hielt mich für ein Ungeheuer; ich hatte mich an alles gewöhnt, aber das, das konnt' ich nicht ertragen. Es war eine Verfinſterung, eine Verkältung des Gemüths, es war mir, als ob die Sonne aus dem Weltall geſchieden wäre; es war mehr, es war ſchlimmer, es war, als ob ich allein in der Welt wäre. Die Heimath ward mir zur Einöde. Ich ging jeden Abend aus: zuweilen, aber ſelten begleitete mich Clarendon; er war zurückgezogener

geworden. Seine Lebhaftigkeit war mit der meinigen geſunken; und obgleich es ihn freute, daß ich ausging und mich unterhielt, ſo hielt er doch ſtrenge darauf, daß ich zeitig nach Hauſe kam. Ich kam oft ſpät, ſpäter als ich hätte ſollen, und brachte dann eine Menge nichtsſagender Entſchuldigungen vor. Dies erſchütterte glaube ich zuerſt ſeinen Glauben an meine Wahrhaftigkeit; aber ich wurde bald in einem noch ſchlimmeren Punkte entdeckt. Du weißt, ich fand nie den geringſten Geſchmack an irgend einem Spiele und erinnerſt dich, daß ich immer geſchmählt wurde, daß ich beim Ecarté nie wußte, woran ich war. Kurz ich hatte nie den geringſten Hang dazu, es langweilte mich. Jetzt aber, da die Schwungkraft meines Geiſtes dahin war, war es eine Art Berauſchung, der ich mich hingab, es war für mich kein Vergnügen, ſondern eine Zuflucht. Louiſe Caſtlefort war, wie du weißt, von jeher auf das Spiel erpicht. Sie verleitete auch mich dazu. Ich verlor bedeutende Summen an ſie, und kümmerte mich nicht darum, ſo lange ich zahlen konnte; aber bald kam es ſo weit, daß ich nicht mehr zahlen konnte, ohne mich an den General zu wenden. Ich that es, aber unter falſchen Vorwänden; bald hatte ich dieſe, bald jene Rechnung zu bezahlen oder etwas zu kaufen, was ich niemals kaufte. Bald kam dies ſo oft und in ſo hohen Summen, daß er vermuthete, daß er entdeckte, wohin die Summen wanderten. Er ſagte es mir. Er ſprach in jenem gedämpften, halb unterdrückten, jenem furchtbaren Tone, den ich früher nur einmal gehört hatte. Ich ſagte, ich weiß nicht mehr was, um ſeinen Unwillen zu beſchwichtigen.

Ich bin nicht unwillig, Cäcilia, ſagte er. Ich faßte ihn an der Hand und wollte ihn aufhalten; er zog ſie zurück, blickte mich an und rief: Reizendes Geſchöpf! die Hälfte dieſer Reize wollte ich geben für Wahrhaftigkeit!

Er verließ das Zimmer und Verachtung lag in ſeinem Blick. Alle meine Liebe, alle meine Hochachtung für ihn kehrte in einem Augenblick zurück; aber was konnte ich ſagen; Er kam nie auf den Gegenſtand zurück, und jetzt als ich den Kampf in ſeinem Gemüthe gewahrte, kehrte meine Leidenſchaft für ihn mit all ihrer Stärke wieder. Leute, die mir ſchmeichelten, ſagten mir oft, wie du weißt, ich ſei bezaubernd, und ich beſchloß alle meine Zauberkräfte aufzubieten, um das Herz meines Mannes wieder zu gewinnen; wie wenig kannte ich dieſes Herz! Ich kleidete mich, um ihm zu gefallen, oh! nie kleidete ich mich mit mehr Sorgfalt in den Tagen meiner höchſten Koketterie. Ich gab einen glänzenden Ball; ich tanzte, um ihm zu gefallen; er war ſonſt entzückt über mein Tanzen: er ſagte ſonſt, gleichviel was; aber ich wollte, daß er es wieder ſagen, fühlen ſollte; er ſagte und fühlte es nicht wieder. Ich ſah, wie er daſtand und mich anblickte. Beim Schluſſe des Tanzes hörte ich einen Seufzer von ihm. Ich liebte ihn mehr als in den erſten Tagen unſerer Verheirathung. Er ſah es, aber dies ſtellte ſein Vertrauen zu mir, ſeine Achtung nicht wieder her. Nichts konnte das bewirken, als, was ich nicht hatte. Ein Schritt der Verſtellung führte zum andern. Nachdem Lord Beltravers nach Lady Blanches Hochzeit von Paris zurückkehrte, traf ich ihn ſtets bei Luiſe Caſtlefort. Was das Spielen betraf, ſo war es damit auf immer mit mir aus;

aber ich ging immer noch zu Luiſe, weil es in dieſem Hauſe am munterſten zuging. Ich traf dort gewöhnlich Lord Beltravers; er ſchenkte mir beſondere Aufmerkſamkeit, worüber ich im höchſten Grade gleichgiltig war, aber dieſer Umſtand mußte mich mit ſeiner Schweſter in Geſellſchaft bringen. Er zog Vortheil von jenem unglücklichen Briefe, welchen ich von Madame de St. Cymon erhalten hatte, als ſie zu Old Foreſt war. Er erſuchte mich, ſie unter meine Bekannten aufzunehmen. Er drängte mich auf jede Weiſe dazu, und war im höchſten Grad verdrießlich, als es nicht gehen wollte; nicht als ob er ſich um ſie bekümmerte ... er ſprach oft auf eine Weiſe von ihr, die mich empörte; aber es verletzte ſeinen Stolz, daß ſie von der Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſein ſollte, zu der ſie ihr Rang berechtigte. Ich hatte ſie bei Luiſe ein oder zwei Mal getroffen, aber als ich fand, daß ſie ihrem Bruder zu Lieb immer eingeladen werden ſollte, beſchloß ich, nicht mehr hinzugehen, und machte mir bei Clarendon ein Verdienſt daraus. Das freute ihn; er ſagte: Das iſt gut, das iſt recht, meine liebe Cäcilia.

Er ging jetzt wieder mehr mit mir aus. Eines Abends in der Oper war die Comteſſe de St. Cymon in der Loge uns gegenüber, und hatte keine Dame, nur einige Herren zur Geſellſchaft. Sie bewachte mich; ich that Alles, was ich konnte; um ihr Auge zu vermeiden; aber in einem unglücklichen Augenblick belauſchte ſie das meine, beugte ſich vorwärts und hatte die Keckheit mir zuzunicken. Der General fuhr nach meinem Opernglas, das ich in der Hand hielt, verſicherte ſich, wer es war, und ſagte dann zu mir: Wie wagt es dieſes Weib, deine Bekanntſchaft an-

zuſprechen, Cäcilia? Ich fürchte, es iſt von deiner Seite eine Ermuthigung ergangen.

Keine, ſagte ich, und wird auch nie; du ſiehſt, ich nehme keine Kenntniß von ihr.

Du mußt Kenntniß von ihr genommen haben, ſonſt wäre dies nicht möglich geweſen.

Nein in der That nicht, verſicherte ich. Helene! Ich vergaß im Augenblick jenen unglückſeligen Brief. Einen Augenblick nachher dacht' ich daran und an den Beſuch wegen der Kameen; aber das war nicht meine Schuld. Ich hatte allerdings dafür eine Karte an ihrem Hauſe abgegeben und hätte das erwähnen ſollen; aber ich dachte wirklich nicht daran, bis die Worte über meine Lippen waren, und dann war es zu ſpät; ich mochte nicht mehr zurück und meine Behauptung durch eine Ausnahme entkräften. Der General ſchien nicht ganz zufrieden geſtellt; er ſchenkte meinen Verſicherungen nicht mehr den unbedingten Glauben, wie früher. Er verließ nachher die Loge, um mit Jemand zu ſprechen, und während er fort war, trat Lord Beltravers herein. Nach einigen nichtsſagenden Präliminarien ging er ſogleich auf die Sache ein und ſagte in zuverſichtlichem Tone: Ich glaube Sie kennen meine Schweſter nicht in dieſer Entfernung. Sie ſuchte, ſich Ihnen bemerklich zu machen.

Die Comteſſe de St. Cymon thut mir zu viel Ehre, ſagte ich mit einer leichten Neigung des Kopfes und einer Erhebung der Augenbrauen, welche ziemlich deutlich ſprechen mußte. Unabgeſchreckt und mit herausforderndem, beinah höhniſchem Blicke verſetzte er: Madame de St. Cymon hatte gewünſcht, Ihrer Herrlichkeit einige

Sie ſelbſt betreffende Worte zu ſagen; ſoll ich verſtehen, daß dies nicht geſchehen kann.

Mich betreffend? fragte ich; ich verſtehe Euer Herrlichkeit nicht im Geringſten.

Ich weiß nicht, antwortete er, ob ich es recht verſtehe. Aber ich weiß, daß Sie zuweilen nach Kenſington fahren und hin und wieder in den dortigen Gärten einen Spaziergang machen. Meine Schweſter wohnt in Kenſington. Könnte ſie da nicht, ohne die Etiquette zu verletzen, Sie auf einem Spaziergange treffen und die Ehre haben, einige Worte mit Ihnen zu ſprechen? Sie wünſchte Ihnen etwas über ein Schlößchen und Obriſt d'Aubigny zu ſagen.

Die letzten Worte hatte er mit gedämpfter Stimme geſprochen. Aeußerſt beſtürzt und jemand an der Thüre hörend, antwortete ich: Ich weiß nicht, ich glaube, ich werde morgen nach Kenſington fahren.

Er verbeugte ſich erfreut und befreite mich ſogleich von ſeiner Gegenwart. Im Augenblick darauf kam General Clarendon herein. Er fragte mich: War das nicht Lord Beltravers, dem ich begegnete?

Ja, ſagte ich; er kam, mir Vorwürfe zu machen, daß ich von ſeiner Schweſter keine Kenntniß nahm, und ich antwortete ihm auf eine Art, die ihm klar machen mußte, daß hier keine Hofnung ſei.

Du thateſt recht, ſagte er, wenn du's thateſt.

Mein Gemüth war in ſolcher Verwirrung, daß ich meine Miene nicht ganz in meiner Gewalt hatte. Ich nahm meinen Fächer vor, als ob mir das Licht zu hell ſchiene.

Cäcilia, ſprach er, bedenke wohl, was du vorhaſt. Bedenke, daß es nicht blos meine Bitte, ſondern der Befehl an meine Gattin iſt (er legte einen feierlichen Nachdruck auf die Worte), daß ſie keinen Verkehr mit dieſer Perſon hat.

Mein theurer Clarendon, ich habe nicht den geringſten Wunſch.

Ich frage nicht, was deine Wünſche ſein mögen; ich verlange blos Gehorſam von dir.

Nie hatte ich ſo herbe Worte von ihm gehört. Ich kehrte mich gegen die Bühne, und war froh, möglichſt bald fortzukommen. Aber was war zu thun? Wenn ich nicht nach Kenſington ging, ſo trat das Schlößchen und wer weiß was gegen mich auf. Ich wußte, daß dieſes elende Weib den Oberſt d'Aubigny im Ausland in ihrem Gefolge gehabt hatte und vermuthete, daß er ihr — ſo verrätheriſch und verworfen war er — das Schlößchen gegeben haben müße, und nun war zu befürchten, daß es Clarendon zu Geſicht oder zu Ohren kommen möchte! Und doch warum fürchtete ich, daß er etwas davon erführe? Oberſt d'Aubigny ſtahl es, wie er das Bild geſtohlen hatte.

Ganz richtig, ſagte Helene, und deine Mutter vermißte es.

Ja, fuhr Lady Cäcilia fort. Oh, wäre ich ſo vernünftig geweſen, nichts in der Sache zu thun! Aber ich fürchtete ſo ſehr, es möchte irgend etwas zu Tage bringen. Meine Feigheit, mein Gewiſſen, das Bewußtſein jener erſten verhängnißvollen Unwahrheit vor meiner Heirath hat mich in den mißlichſten Augenblicken heimgeſucht. Dieſe

iſt gegen mich aufgeſtanden und ſteht nun da, wie ein böſer Geiſt und verſcheuchte mich von dem rechten Wege. Ich ging nach Kenſington, indem ich meinem guten Glücke vertraute, das mir ſo oft ſchon durchgeholfen hatte; allein Madame de St. Cymon war zu ſchlau für mich, und ſo intereſſirt, ſo gemein, daß ſie wirklich um dieſes Schlößchen marktete. Sie ließ Winke fallen, daß ſie wiſſe, Oberſt d'Aubigny ſei nie dein Liebhaber geweſen, und ſagle endlich, daß ſie das Schlößchen nicht bei ſich habe. Obgleich ich ihr zu verſtehen gab, daß der General mir nie geſtatten würde, ſie in meinem Hauſe zu empfangen, ſo hoffte ſie doch, daß ich ihre Einführung bei einer meiner Freundinnen einleiten könnte, und daß ſie dann das Schlößchen am Montag mitbringen wollte, wenn ich's in der Zwiſchenzeit verſuchen wollte, wenigſtens bei Lady Emilie Greville und Mr. Holderneſſe. Ich fühlte ihre Gemeinheit und doch war ich faſt ebenſo gemein: denn ich willigte ein zu thun, was ich könne. Der Montag kam, Clarendon ſah mich, als ich ausfuhr, und als er mich in den Wagen führte, fragte er, wohin ich gehe.

Nach Kenſington, ſagte ich, und ſetzte bei — oh! Helene, ich ſchäme mich, es dir zu ſagen — ich ſetzte bei: Ich gehe, mein Kind zu beſuchen.

Da fand ich denn Madame de St. Cymon, und meldete ihr, daß ich bei Lady Emilie und Mrs. Holderneſſe nicht glücklich für ſie geweſen ſei. Ich ſuchte ihre Zurückweiſung ihr in möglichſt ſchonender Form mitzutheilen; aber ich hätte mir die Mühe erſparen können: denn ſie rächte ſich nur mit Ausfällen über engliſche Prüderie. In

dieſem Augenblick überfiel uns ein Regenſchauer und ſie zwang mich, bei ihr abzuſteigen.

Kommen Sie herein, ſagte ſie, als der Wagen vor ihrer Thüre hielt. Wenn Sie hereinkommen, will ich's Ihnen geben, und Sie brauchen ſich nicht zu bemühen, wieder anzurufen.

Ich beging die Thorheit, nachzugeben, obgleich ich ſah, daß es eine Schlinge war, mich in ihr Haus zu verlocken und dies für einen Beſuch zu nehmen. Nun ſchlug alles über mich zuſammen und ich konnte nicht widerſtehen: denn ich glaubte, ich müſſe auf jeden Fall das Schlößchen zurückbekommen. Ich beſchloß, es von ihr zu erhalten, ehe ich das Haus verließe, und dachte, es würde dann alles ein Ende haben. Sie ſchien zu triumphiren, als ſie mir in ihren Salon folgte, und lächelte boshaft, als wollte ſie damit ſagen: Sie ſehen, Sie beſuchen mich troz alle dem.

Nach einer nichtsſagenden Unterhaltung, die mich hinhalten ſollte, drängte ich ſie, mir das Schlößchen zu geben und ſie brachte es. Es war wirklich daſſelbe, das für dich gefertigt worden war. Aber in dem Augenblick, da ſie es noch in der Hand hielt, öffnete ſich plötzlich die Thür und Clarendon ſtand mir gegenüber. Ich hörte Madame de St. Eymons Stimme, aber was ſie ſagte, kann ich mir nicht mehr denken. Ich hörte nichts, als das einzige Wort Regen und war kaum fähig, dieſer Entſchuldigung zu folgen. Clarendons Blick der Verachtung! Er ermannte ſich aber, trat ruhig auf mich zu und ſprach: Ich kam nach Kenſington mit dieſen Briefen; ſie ſind ſo

eben mit einem Eilboten angekommen. Lady Davenant iſt in England, ſie iſt krank.

Er übergab mir das Packet und verließ das Zimmer, und im nächſten Augenblick hörte ich Hufſchläge, er ritt davon. Ich brach bei Madame de St. Cymon auf, indem ich Schlößchen und alles vergaß. Ich fragte meine Bedienten, welchen Weg der General genommen habe?

Nach der Stadt!

Ich erſah, daß er nach mir bei der Amme gefragt und den Wagen vor Madame de St. Cymons Haus hatte ſtehen ſehen. Ich eilte ihm nach und erinnerte mich dann, daß ich das Schlößchen auf dem Tiſche bei Madame de St. Cymon gelaſſen habe, dieſes Schlößchen, für das ich alles gewagt, verloren habe. Im Augenblick, da ich nach Hauſe kam, rannte ich in Clarendons Zimmer. Er war nicht da, und oh! Helene, ich habe ihn ſeitdem nicht mehr geſehen! Aus den Befehlen, die er in Betreff der Pferde hinterlaſſen, vermuthe ich, daß er meiner Mutter entgegen gegangen iſt. Ich wagte nicht, ihm zu folgen. Den ganzen geſtrigen Tag, die ganze Nacht, Helene, was habe ich da nicht gelitten! Ich konnte es nicht länger ertragen, und dachte dann, ich wollte dir entgegen gehen. Ich dachte, ich müßte dich ſehen, ehe meine Mutter ankomme, meine Mutter! Aber Clarendon wird ſie erſt heute getroffen haben. Oh, Helene! Du fühlſt alles, was ich fürchte, alles, was ich vorausſehe!

Lady Cäcilia ſank zurück, und Helene, überwältigt von allem dem, was ſie gehört hatte, konnte ſie eine Weile nur ſtillſchweigend bemitleiden, und zuletzt ihr bemerken, daß der General keine Zeit zu einer Privatmittheilung an

Lady Davenant haben werde, da ihre Kammerfrau mit ihr im Wagen ſitze und der General zu Pferde ſei. Es war ſchon ſpät am Tage, als ſie in der Stadt ankamen. Als ſie ſich Grosvenor Square näherten, fragte Cockburn, ob ſie nach Hauſe oder zu Lady Davenant fahren wollten.

Zu meiner Mutter natürlich, und ſo ſchnell als möglich.

Lady Davenant war noch nicht angekommen; es lag aber Gepäck in der Halle. Ihr Courier und ihre Diener ſagten, daß General Clarendon bei ihr ſei, aber nicht im Wagen ſitze. Er hatte ſie vorausgeſchickt. Keine Botſchaft an Lady Cäcilia, nur daß Lady Davenant heute Abend in der Stadt ankomme. Dieſen Abend... noch einige Stunden der Ungewißheit! So lange noch Vorkehrungen zu treffen, irgend etwas zu thun oder an irgend etwas zu denken war, außer an dieſes Zuſammentreffen, an das ſie nicht zu denken wagten, ging alles noch erträglich. Bald aber war alles in Ordnung, nichts mehr zu thun. Sie konnten nur warten und warten, hören, wie die Wagen vorbeirollten, horchen, auffahren, einander anblicken und getäuſcht wieder zurückſinken. Lady Cäcilia ging von dem Sopha nach dem Fenſter und ſah hinaus und dann wieder zurück, und ſo in Einem fort, bis Helene ſie endlich bat, niederzuſitzen. Sie ſetzte ſich vor ein altes Pianoforte ihrer Mutter, und ihre Augen hafteten auf ihm. Es war daſſelbe, auf welchem ſie oft mit Helene geſpielt hatten, als ſie noch Kinder waren.

Glückliche Tage der Unſchuld! ſprach ſie; nie werden wir wieder ſo glücklich ſein, Helene! Aber ich kann nicht daran denken!

Sie ſtand plötzlich auf und warf ſich auf das Sofa. Ein Bedienter, welcher an der Hallenthür auf der Lauer geſtanden war, trat herein: Der Wagen, Mylady! Lady Davenant kommt!

Lady Cäcilia fuhr auf; ſie rannten die Treppe hinab; der Wagen hielt und in dem unvollkommenen Licht ſahen ſie die Geſtalt der Lady Davenant, wie ſie, kaum verändert, ſich auf den Arm General Clarendons lehnte. Der erſte Ton ihrer Stimme war ſchwächer, ſanfter, als früher, ganz zärtlich, als ſie beide nach einander umarmend ſprach: Meine lieben Kinder!

Sie haben Ihre Reiſe beſſer vollbracht, Lady Davenant, als Sie erwarteten, ſagte der General.

Es fiel ihr etwas in ſeinem Tone auf. Sie wandte ſich ſchnell, ſah ihre Tochter ihre Hand auf ſeinen Arm legen und dieſen Arm ſich zurückziehen! Sie traten alle in den Salon — es war ein glänzender Lichtſchimmer; Lady Davenant überſchattete ſich die Augen mit der Hand, ſah umher auf die Geſichter, die ſie bisher noch nicht geſehen hatte. Lady Cäcilia bebte zurück. Ihr durchdringendes Auge wandte ſich von ihr auf Helene und haftete dann auf dem General.

Was ſoll das alles bedeuten? rief ſie.

Helene ſchlang ihren Arm um Lady Davenant.

Laſſen Sie uns zuerſt an Sie denken und ſeien Sie nur ruhig!

Lady Davenant riß ſich von ihr los, und vorwärts tretend rief ſie: Ich muß meine Tochter ſehen, ob ich noch eine Tochter habe! Cäcilia!

Der General gerieth in Bewegung. Lady Cäcilia,

welche auf einen Seſſel hinter ihm niedergeſunken war, verſuchte ſich zu erheben. Lady Davenant ſtand ihr gegenüber; das Licht fiel jetzt voll auf ihr Geſicht und ihre Geſtalt; und ihre Mutter ſah, wie ſie verändert war! und auf Helene zurückblickend, ſprach ſie in langſamem, ſchreckhaftem Tone: Ich ſehe es; der ſchwarze Fleck hat um ſich gegriffen!

Kaum hatte Lady Davenant dieſe Worte geſprochen, als ſie von den heftigſten Krämpfen ergriffen ward. Der General hatte gerade noch Zeit zu verhindern, daß ſie nicht zu Boden ſtürzte. Er konnte ſie nicht laſſen. Alles war Schrecken. Selbſt ihre eigene Kammerfrau, die ſo lange an dergleichen Anfälle gewöhnt war, ſagte, es ſei dies der ſchlimmſte, den ſie jemals hatte, und fürchtete eine Zeit lang ſichtbar, daß es ein ſchlimmes Ende nehmen würde. Zuletzt kam ſie langſam zu ſich, war aber in vollem Beſitz ihres Verſtandes, ſaß auf, blickte um ſich her, ſah den Todeskampf auf ihrer Tochter Geſicht, und die Hand hinhaltend ſprach ſie: Cäcilia, wenn ich etwas erfahren ſoll, ſo ſollte es jetzt geſagt werden.

Cäcilia ergriff ihrer Mutter Hand und warf ſich auf ihre Knie.

Helene, Helene, bleib! rief ſie; geh nicht, Clarendon!

Er ſtand bewegungslos an das Kamin gelehnt, während Cäcilia mit bebender Stimme begann. Ihre Stimme ward jedoch ſtärker, ſie fuhr fort und ſchüttete alles vor ihr aus, vom erſten Beginnen, jener erſten Unterdrückung der Wahrheit, jener erſten Feigheit an, ſodann alles Andere, das aus dieſer Unwahrheit folgte, alles bis auf die letzte Erniedrigung, als ſie ihr Gemahl in der Gewalt,

in der Gegenwart jenes ruchloſen Weibes fand und zurückließ. Sie ſchauderte, als ſie an den Blick von ihm dachte, und wagte während der ganzen Zeit, da ſie ſprach, nicht, die Augen zu ihm zu erheben, und hielt ſie auf ihre Mutter geheftet. Als ſie aber geendet hatte, ſank ihr Haupt zurück, ſie legte ihr Geſicht auf das Sofa neben ihr und fühlte, wie ſich der Arm ihrer Mutter um ſie ſchlang, und ſchluchzte krampfhaft. Eine Stille folgte.

Ich habe noch eine Tochter! waren die erſten Worte welche das Stillſchweigen unterbrachen, nicht, wie ich ſie haben möchte, aber das iſt meine eigene Schuld.

Oh, Mutter!

Ich habe noch eine Tochter! wiederholte Lady Davenant. Es liegt, fuhr ſie gegen General Clarendon fort, es liegt eine verſöhnende Kraft in der Wahrheit. Sie mag jetzt würdiger ſein, Ihr Weib zu ſein, als ſie es jemals geweſen iſt!

Nimmermehr! rief der General. Seine Miene ward ſo hart wie Eiſen, plötzlich aber milderte ſie ſich und auf Helene zutretend ſprach er: Ich bin ungerecht gegen ſie geweſen, Miß Stanley, ich bin aber irregeführt worden. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, und, ſo wahr ein Gott im Himmel iſt, ich will Ihnen öffentliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, koſte es mich, was es wolle. Beauclerc wird in wenigen Tagen in England ſein, und am Altar will ich Sie ihm öffentlich übergeben, im Angeſicht der Welt will ich meine Billigung ſeiner Wahl zu Tage legen; öffentlich will ich das Unrecht wieder gut machen, das ich Ihnen gethan habe. Ich will ihn und Sie glücklich ſehen, bevor ich England für immer verlaſſe.

Lady Cäcilia ſchrack auf.

Clarendon! war alles, was ſie ſprechen konnte.

Ja, Lady Cäcilia Clarendon, ſprach er, indem mit einem Mal all die harte Entſchiedenheit ſeiner Geſichtszüge zurückkehrte, ja, Lady Cäcilia Clarendon, wir trennen uns jetzt für alle Ewigkeit!

Dann wandte er ſich von ihr zu Lady Davenant. Ich werde auf einen Poſten im Auslande berufen werden. Ihre Tochter, Lady Davenant, wird bei Ihnen bleiben, ſo lange ich noch in England bin, wofern Sie es nicht anders wünſchen.

Laſſen Sie meine Tochter bei mir, mein theurer General, bis zu meinem Tod, verſetzte Lady Davenant. Sie ſprach ruhig; aber der General ſprach, nachdem er die ihm dargehaltene Hand ehrfurchtsvoll, zärtlich gedrückt hatte: Der möge, ich vertraue zu Gott, noch ferne ſein, auf jeden Fall treffen wir uns wieder am Tage von Helenens Vermählung.

Und wenn dieſer Tag für mich ein glücklicher Tag ſein ſoll, rief Helene, für mich oder für Ihren geliebten Mündel, General Clarendon, ſo muß er auch glücklich für Cäcilia ſein!

So glücklich, als es in meiner Macht bleibt, ſie zu machen. Wenn ich fort bin, ſo werden meine Glücksgüter...

Nennen Sie das kein Glück für meine Tochter, unterbrach Lady Davenant, oder Sie thun ihr Unrecht, General Clarendon!

Ich ſpreche blos davon, um ihr Recht widerfahren zu

laſſen, ſprach er. Es iſt alles, was ſie in meiner Macht ließ, ihr zu geben.

Dann brach ſeine lange verhaltene Leidenſchaftlichkeit plötzlich los, und er wandte ſich gegen Cäcilia: Alles, was ich geben kann einer, die ſo falſch, falſch vom erſten Augenblick bis zu dem letzten, falſch gegen mich, gegen mich war, der ich ſie ſo treu, ſo zärtlich, ſo blind geliebt habe!

Er ſtürzte aus dem Zimmer. Dann ſchloß Lady Davenant ihre Tochter in ihre Arme und ſprach: Mein Kind, kehre du zu mir zurück!

Sie ſank erſchöpft zurück. Mrs. Elliott ward gerufen und drückte den Wunſch aus, daß ſich alle entfernen möchten; aber Lady Davenant wollte, daß ihre Tochter bei ihr bliebe, und mit Cäciliens Hand in der ihrigen verſank ſie in einen tiefen Schlummer.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Wenn wir am Morgen, nachdem ein langerwartetes Ereigniß eingetreten iſt, erwachen, ſind wir im Zweifel, ob es wirklich Statt gefunden hat, oder ob alles nur Traum iſt. Dann kommt das unheimliche Gefühl der Wirklichkeit, und die Furcht, es möchte, was gethan oder geſagt worden iſt, ſich nicht mehr ändern laſſen und dann das Erſtaunen, daß es wirklich geſchehen iſt.

Es iſt vorüber! wiederholte ſich Helene, wiederholte ſichs laut, ehe ſie ſich aus dieſem Zuſtand des Halbglaubens erheben, ehe ſie ihres Erſtaunens Herr werden konnte. Charaktere, die ſie vollkommen verſtanden zu haben glaubte, waren ihr unter dieſen neuen Umſtänden anders erſchie-

nen, als ſie erwartet hatte. Von Cäcilia hatte ſie bis auf den letzten Augenblick kaum eine ſo vollkommene Wahrhaftigkeit in ihrem Bekenntniſſe gehofft; von Lady Davenant nicht ſo viel Nachſicht, nicht alle die Zärtlichkeit für ihre Tochter, von dem General weniger Heftigkeit in ſeinen Ausdrücken, mehr Mitgefühl für Cäcilia erwartet. Er hatte bei ihr nicht das Verdienſt der Aufrichtigkeit, nicht den Muth, den ſie zuletzt bewieſen, anerkannt. Es war ein vollkommen freiwilliges Geſtändniß in allem, was den Oberſt d'Aubigny betraf, und die Briefe konnten dem General auf keine andere Weiſe ſo bekannt werden. Getäuſchte Liebe, mißbrauchtes Vertrauen und verletztes Ehrgefühl ließen ihn in der Leidenſchaft ſich ſelbſt vergeſſen, ſogar grauſam werden. Helene dachte, er werde das nachher fühlen, müſſe es ſelbſt jetzt ſchon fühlen, wenn er aber auch weich würde, werde er nicht mehr zurücktreten, wenn er auch bereue, den Entſchluß gefaßt zu haben, werde er darauf beſtehen; das, wozu er ſich einmal entſchloſſen habe, werde ſicherlich ausgeführt, die Trennung zwiſchen ihm und Cäcilia werde Statt finden. Obgleich jetzt alles in ihrer eigenen Zukunft hell und freudig vor ihr ſtand, die Achtung des Generals wieder gewonnen war, ſeine Billigung öffentlich dargethan, Beauclerc von ihrer vollkommenen Unſchuld überzeugt werden, Beauclerc, befreit von aller Furcht und Gefahr, voll Liebe und Freude zurückkehren ſollte; ſo konnte ſie doch nicht glücklich ſein, alle ihre Freude war mit einem bittern Gefühl, mit banger Sorge für Cäcilia gemiſcht. Sie hatte ſie oft ſo gewaltſam zu dieſem Geſtändniß gedrängt! und jetzt, da ſie es gethan hatte, bedauerte Helene, daß es geſchehen war.

Nein, unabhängig davon, daß ihr Character jezt gerechtfertigt war, freute ſie ſich ſelbſt für Cäcilia; denn ſo war es recht, was auch die Folgen davon ſein mochten. Es war recht, und in aller Verwirrung und bei allem Widerſtreit ihrer Gedanken und Gefühle war dies der einzige Punkt, über den ſie mit ſich im Reinen war. Zu dieſem Schluß war ſie gekommen, aber weiter war ſie noch nicht mit ſich im Reinen, als man ihr ſagte, Lady Davenant wache und wünſche ſie zu ſprechen. Lady Davenant, durch den Schlaf verjüngt, erſchien Helenen, ſelbſt als ſie ſie im Lichte des Tages ſah, in ihrem Ausſehen kaum verändert. Sie beſaß noch dieſelbe Lebhaftigkeit, Energie, Elaſticität und Stärke, des Geiſtes nicht nur, wie Helene hoffte, ſondern auch des Leibes, und ſobald dieſe Hoffnung in ihr auftauchte, während ſie neben ihrem Bette ſtand, und ſie anſchaute, bemerkte es Lady Davenant und ſagte: Du irrſt dich, meine theure Helene; ich werde nicht mehr lange ausdauern; und ich muß jezt bedenken, wie ich das wenige Leben, das mir noch bleibt am beſten zu Rathe halten, wie ich, ſo weit es möglich, ſo weit es für mich möglich iſt, in meinen lezten Tagen die Verirrungen meiner Jugend wieder gut machen kann! Du weißt, Helene, was ich meine, und jezt iſt keine Zeit mehr, Worte zu verlieren; daher will ich nicht damit beginnen, Helene, Vorwürfe an dich zu verſchwenden. Thörichtes, edelmüthiges, ſchwaches Geſchöpf, das du biſt, und wie die beſten menſchlichen Weſen jeder Zeit ſein werden, ich muß mit dir zufrieden ſein, wie du biſt; und ſo, fuhr ſie in einem ſcherzhaften Tone fort, müſſen wir eben einander lieben, vielleicht um ſo mehr, wenn wir nicht zu vollkommen ſind. Und

in der That, armes Kind, biſt du bereits genug geſtraft, und der ſchlimmſte Verbrecher wird nicht doppelt geſtraft. Von der Neigung, dein eigenes Glück für Andere zu opfern, wirſt du nie geheilt werden, aber du wirſt, hoffe ich, in Zukunft, wenn ich dahin gegangen bin, um nicht wiederzukehren, dir ſelbſt treu bleiben. Nun auf meine Tochter zu kommen.

Lady Davenant durchging mit Helene jeden Umſtand in Cäciliens Bekenntniß und zeigte, wie ſie ſelbſt mitten in der Erſchütterung, die ſie bei der Entdeckung ſo vieler Falſchheit erlitten, doch Hofnung für die künftige Wahrhaftigkeit ihrer Tochter aus ihrem Muth und ihrem vollkommenen und gewiſſenhaften Bekenntniß geſchöpft habe.

Und es iſt nicht, fuhr ſie fort, eine plötzliche Umwandlung; ich habe keinen Glauben an ſolche plötzliche Wiedergeburten. Ich glaube zu ſehen, daß dieſe Aenderung durch die eigene Erfahrung von dem Elend, der Thorheit, der Erniedrigung der Täuſchung ſchon geraume Zeit ſich vorbereitet hat.

Helene beſtätigte dies in vollem Ernſt durch ihre eigenen Beobachtungen, und durch Erklärungen, die aus der Fülle von Cäciliens Herzen und der Stärke ihrer Ueberzeugung hervorbrachen, als ſie ihr Alles erzählte, was in ihrem Gemüthe vorgegangen war.

Das iſt richtig, fuhr Lady Davenant fort; aber auf Grundſätze kann man ſich erſt verlaſſen, wenn ſie durch Gewohnheit erkräftigt worden ſind, und Cäcilia iſt veränderlich und Eindrücke ſind bei ihr leicht, wenn auch tief gegründet, doch immer auf Sand gebaut; ſie können

von der nächſten Flut weggeſchwemmt, vom nächſten Winde weggeblaſen werden.

Oh nein, rief Helene; das iſt nicht zu befürchten. Ich ſehe, wie dieſer Eindruck mit jeder Stunde tiefer gründet durch Ihre Güte und...

Helene zögerte.

Und überdies...

Ueberdies, ſprach Lady Davenant, dieſes Ueberdies kommt gewöhnlich als Reſerve für ſchwache Gründe: du willſt ſagen, daß der Anblick meiner Leiden alle ihre Grundſätze, ihren Geſchmack für Wahrhaftigkeit ſtärken, kräftigen muß. Ja, fuhr ſie in ihrem feſteſten Tone fort, daß Cäcilie während meiner letzten Tage bei mir bleibt, wird ihr ſchmerzlich, aber heilſam ſein. Sie ſieht, wie auch du, daß alle Unwahrheit, die mich zu retten beabſichtigte, vergeblich war; daß am Ende dieſer Stoß mein Ende nur beſchleunigt hat: es mußte ſo kommen, Helene. Sieh die Sache ruhig, von der beſten Seite an, du kannſt das Uebel nicht abwenden. Nimm das Gute und ſei dankbar dafür!

Aber Cäcilia, wie war ihr zu Muthe? So unglücklich ſie war, ſo fühlte ſie doch in ihrem Unglück in ſich eine Beruhigung und die ſtützende Gewalt der Wahrheit. Sie hatte jetzt eine Stütze in ihrer Mutter Zuneigung und das tröſtende Gefühl, daß ſie endlich Helenen hatte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Bei ihrer wirklich hochſinnigen, liebevollen Gemüthsart fühlte ſie in der Rückkehr ihrer Gefühle in ihre natürliche Bahn eine unbeſchreibliche Erleichterung. So gebrochen und vernichtet auch ihre eigenen Hofnungen waren, floß doch ihre Sym-

pathie ſelbſt in den Tiefen des Elendes rein und frei von den Krümmungen der Täuſchung auf Helenens glückliche Ausſichten, an denen ſie mit all der Wärme ihres liebevollen Herzens Antheil nahm. Beauclerc fand bei ſeiner Ankunft den General, zu Hauſe, wie er ihn erwartete, und ſah und hörte in ſeines Vormundes Miene blos, was dem Manne natürlich iſt. Der General war vorbereitet, und Beauclerc ſelbſt zu ungeduldig, das Thatſächliche zu hören, um viel auf die Art, wie Alles erzählt ward, zu merken.

Lady Davenant iſt krank zurückgekehrt; ihre Tochter iſt bei ihr, und Helene.

Und Helene...

Und Sie mögen glücklich ſein, Beauclerc, wenn je Wahrheit im Weibe iſt, ſprach der General. Gehen Sie zu ihr, Sie werden finden, daß ich Gerechtigkeit üben kann. Gehen Sie und kehren Sie zurück, wenn Sie mir ſagen können, daß Ihr Hochzeittag beſtimmt iſt. Und Beauclerc, rief er ihm nach, möge es ſo bald als möglich geſchehen.

Der einzige unnöthige Rath, den mein lieber Vormund mir je gegeben hat, erwiderte Beauclerc lachend.

Des Generals erzwungene Faſſung war nicht auf dieſe Lache, dieſen leichten Scherz vorbereitet. Seine Züge entſtellten ſich: Beauclerc, betroffen über die plötzliche Veränderung in den Geſichtszügen des Generals zog ſeine Hand von dem Schütteln des Glückwunſches zurück, deſſen Kraft fehlgeſchlagen hatte. Der General wandte ſich ab, um weitere Nachforſchung zu vermeiden, und Beauclerc, obgleich erſtaunt, achtete ſeine Gefühle und ſprach nicht weiter. Mit allem Ungeſtüm eines Lieb-

habers eilte er zu Lady Davenant; mit aller Freude eines Liebhabers ſah er den erſten Ausdruck in Helenens Augen und hörte mit allem Kummer für Lady Davenant und den General Alles, was er von Cäciliens Angelegenheiten vernehmen mußte. Ihre Mutter übernahm die Erklärungen, Cäcilia zeigte ſich nicht. In dem erſten Taumel der Freude über Helenens wieder hergeſtellten guten Ruf, war er bereit, alle die Täuſchung zu vergeben, ja Alles zu vergeben, aber es war ein ſolches Vergeben, wie es Verachtung leicht gewähren, wie es aber ein nicht für die Ehre verlorenes Gemüth kaum annehmen kann. Dies fühlte Lady Davenant; fühlte es ſo empfindlich, daß Helene für ſie zitterte; ſie blieb ſtill, drückte aber ihre Hand auf das Herz, ein Zeichen, daß ſie nahende Gefahr befürchtete. Dieſe wurde jedoch durch Helenens Ruhe, Offenheit und Gefühl für Recht, womit ſie gegen Beauclerc von Cäcilia ſprach, abgewendet. Während ſie ſo ſprach, kehrte Lady Davenants Farbe zurück und Beauclerc's bereites Mitgefühl ging ſo weit, als ſie es wünſchte, bis ſie auf einen Punkt kam, vor dem Beauclerc zurückbebte. Helene ſchlug vor, wenn Beauclerc einwilligte, ihre Hochzeit ſo lange zu verſchieben, bis der General mit Cäcilia wieder ausgeſöhnt wäre.

Verſuche es nicht, Helene, rief Lady Davenant, ſchiebt ſie auf keine Weiſe auf. Eure Verheirathung muß ſobald als möglich ſtattfinden wegen meiner, wegen, wegen Cäcilia. Merke es wohl, aus Rückſicht für Cäcilia, laßt es ſobald als möglich geſchehen! Man läßt ihr blos Gerechtigkeit widerfahren, wenn ihr Gewiſſen in ſo weit erleichtert wird. Möge ſie nicht länger ein Hinderniß

eurer Vereinigung ſein. Gönnet mir die Beruhigung, ſie vollendet zu ſehen. Nenne den Tag, Helene, ich habe vielleicht nicht mehr viele zu leben.

Er wurde von Helene auf die möglichſt nächſte Zeit feſtgeſetzt; und ſobald dies geſchehen war, trieb Lady Davenant Beauclerc in aller Eile fort und ſprach: Kehren Sie zu General Clarendon zurück, erſparen Sie ihm die Ungewißheit, es iſt Alles, was wir für ihn thun können.

Die Wünſche des Generals ſollten hierin, ſowie in allem, was folgte, berückſichtigt werden. Er wünſchte, die Hochzeit möchte öffentlich ſein, es ſollte Alles, was Rang, Stand und Auszeichnung hatte, alle ihre Verwandten ſollten dazu gebeten werden. Lady Katrine Hawksby ward insbeſondere genannt. Helene Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſchien das einzige Vergnügen zu ſein, das ihm noch blieb. Bei der Unterhaltung mit Beauclerc wurde der Name Cäcilia kein einziges Mal genannt. Es ſchien eine ſtillſchweigende Uebereinkunft zwiſchen ihm und Beauclerc zu ſein, daß ihr Name nicht genannt werden ſollte. Sie ſprachen von Lady Davenant; der General meinte, er könne ſie noch nicht in ſolcher Gefahr denken, als ſie ſich ſelbſt betrachte. Seine Meinung, ſagte er, werde beſtätigt durch ſeine eigene Beobachtung und durch die geiſtige und körperliche Kraft, die ſie ſeit ihrer Ankunft in England entwickelt habe. Beauclerc konnte blos den Wunſch ausdrücken, daß er Recht haben möchte; und der General kam jetzt auf den Dienſt zu ſprechen, in welchem er verwendet werden würde; er ſagte, daß alle Arrangements (er legte einen Nachdruck auf das Wort) durch ſeinen Geſchäftsführer getroffen werden würden. Er ſprach da-

von, wie es nach ſeiner Abreiſe gehalten werden ſolle und hinterließ ſeinem Mündel als Vermächtniß ein Lieblingspferd, das er in Clarendon Park zu reiten pflegte, und ſchien es für ausgemacht anzunehmen, daß Beauclerc und Helene, wenn er fort ſei, eine Zeit lang hier bleiben würden. Dann wünſchte der General, nachdem er ſich mehrmals geräuſpert hatte, daß Lady Cäciliens Portrait, das er nur als das Gemälde über dem Kaminſtück in ſeinem Zimmer bezeichnete, ihm nachgeſendet werden ſolle. Nachdem er von Beauclerc Abſchied genommen hatte, reiste er nach Clarendon Park ab, wo er bis zum Tage vor der Hochzeit bleiben wollte. Als Beauclerc dieſe Unterhaltung Helenen erzählte, kam Lady Davenant gerade in das Zimmer, wie er die letzten Einzelheiten berichtete. Sie bemerkte das Lächeln, die Hofnung, welche erregt war, ſchüttelte aber den Kopf und ſagte: Wecket keine trügeriſchen Hofnungen bei meiner Tochter, ich beſchwöre euch!

Dann lenkte ſie die Unterhaltung auf andere Gegenſtände. Beauclerc hatte Churchill beſucht und von dieſem Beſuche wünſchte Lady Davenant zu hören.

Was die Geſundheit anbelangt, ſagte Beauclerc, ſo iſt Churchill vollkommen hergeſtellt. Nur iſt ihm, und ich fürchte für immer, eine kleine, nicht beunfähigende, aber entſtellende Lahmheit, einige Unbehülflichkeit zurück geblieben, die für einen Mann von ſeinen perſönlichen Anſprüchen ärgerlich iſt. Nachdem er auf das erwähnte Hinderniß aufmerkſam gemacht hatte, kam er auf mich zu, ſchüttelte mir herzlich die Hand, und ſagte lächelnd: Sie ſehen, ich bin ein ausgezeichneter Mann; ich wünſchte es

immer zu ſein, wie Sie wiſſen; ſo bitte ich Sie denn, laſſen Sie ſich nichts reuen, mein lieber Freund.

Er ſah, daß ich zu bewegt war, um zu ſcherzen, nahm die Sache dann ernſthafter, verſicherte mich aber aufs Gütigſte, daß ich ihm einen wirklichen Dienſt geleiſtet habe.

Es iſt immer ein Dienſt, ſagte er, wenn man genöthigt wird, ſich Zeit zu ruhigem Nachdenken zu nehmen.

Und dieſe habe er in den Stunden ſeiner einſamen Haft in hinlänglichem Maße gehabt. Dieſe kleine Widerwärtigkeit habe ihm Muße gelaſſen, gut zu ſein.

Und dann, fuhr Beauclerc fort, kam er auf unſern thörichten Streit zu ſprechen und wollte mich ins Klare ſetzen, indem er äußerſt bequem alles Gewicht der Schuld auf den abweſenden Beltravers ſchob. Churchill ſagte: Wir waren allerdings eine Kuppel blinder Thoren, er hätte, wie er bemerkte, ſich erinnern ſollen, daß

Aerger einem Roß
In voller Hitze gleicht. Läßt man es laufen,
Tobt es ſich ſelber aus.

So war denn das in Ordnung und Horace in vollkommen guter Stimmung mit mir und ſich, und mit aller Welt, er ſcherzte über die Vergangenheit und die Zukunft und bezeigte ſich froh, keine Knochen mehr zu ſplittern zu haben, froh, nach ſo vielen Monaten des Fehlſchlagens ſeiner erſten Intention, zu finden, daß er mit heiler Haut davon gekommen und ich wohlbehalten aus der Verbannung zurückgekehrt war. Er ſprach dann ernſtlich von Helene, ſagte, ſein Benehmen gegen ſie ſei das Einzige, was auf ſeiner Seele laſte, er hoffe aber, daß ſeine aufrichtige Reue und ſeine langen Leiden als genügende

Sühne dafür, daß er ſie vor das Publikum gebracht habe, betrachtet werden dürften, und lud ſich ſchließlich ſelbſt zu unſerer Hochzeit ein, wenn es auch nur wäre, um das Vergnügen zu haben, zu ſehen, wie Lady Katrine Hawksby bei der ganzen Feierlichkeit das Geſicht verziehen werde. Horace ſagt, man erzählte von einem berühmten Staatsmann, der auf ſeine Kollegen eiferſüchtig war, daß ihn jede gewöhnlich gute Rede ein Zwicken des Zipperleins koſtete, und jede ungewöhnlich gute mit einem förmlichen Gichtanfalle zu Bette warf. Nun behauptet Horace, daß jede gewöhnliche anſtändige Heirath im Kreis ihrer Bekanntſchaft Lady Katrine zum Mindeſten ein heftiges Kopfweh koſte; aber Miß Stanley's Heirath, die nach alle dem ſo glücklich von Statten geht, wie er höflich bemerkte, verdammt die arme Lady Katrine wenigſtens zu einem Monat Herzweh und einem ellenlangen Geſicht.

Mochte Churchill nun in ſeiner Reue ſeine Läſterſucht verſchworen haben oder nicht, ſo war es doch gewiß, daß er weder ſeinen Geſchmack, noch ſein Talent, noch die Stärke ſeines beißenden Witzes eingebüßt, und konnte Beauclerc davon weitere Beweiſe geben und that es auch. Es geſchah jedoch in einem Falle, der ihm nur zu nahe ging, und worüber ſeine Berichte nicht ſo fließend waren, in Betreff Lord Beltravers, es war ein zu zarter Gegenſtand. Beauclerc ſchämte ſich, daß er ſich hatte ſo hintergehen laſſen, als er fand, daß nach Allem, was ſein Vormund gethan hatte, um ſein Vermögen zu retten, nach all den edeln Opfern, die er brachte, es zu keinem guten Ende, ſondern zu den möglichſt ſchlimmſten Zwecken führte. Lord Beltravers hatte, wie jetzt an's Licht kam,

nie die entfernteſte Abſicht, in den Hauſe ſeiner Vorfahren zu leben, auf welches Beauclerc ſeine Tauſende, ja ſeine Zehntauſende verſchwendet hatte. Während er Old=Foreſt ausbeſſerte und verſchönerte und ſo ausſtattete, daß ein engliſcher Ariſtokrat vom erſten Range darin wohnen konnte, ward es von Lord Beltravers verpfändet, verſpielt und verkauft und wurde öffentlich verſteigert. Dies kam heraus in der erſten Wuth Lord Beltravers über ſeiner Schweſter Heirath in Paris. Jetzt kam Beauclerc zu der Ueberzeugung, daß dieſer gute Freund ihn und ſein Vermögen für Lady Blanche beſtimmt hatte, die er während alle dieſer Zeit für eine Thörin und für ſeinen Spielball anſah und für die er nicht die geringſte Zuneigung hatte. Alles geſchah aus eigennützigen Abſichten. Beauclerc that plötzlich ſeine Augen weit auf und ſah Alles mit einem Mal. Wie es geſchehen konnte, daß dieſe Augen trotz dem, was der General auf der einen, und Lady Davenant auf der andern Seite gethan hatten, ſie zum Oeffnen zu zwingen, bisher nicht geſehen hatten, war unbegreiflich. Aber Lady Davenant bemerkte: Ueber die beſten Augen legt ſich oft für eine Zeit lang wie ein Staar, und der Patient läßt ſich denſelben nicht ſtechen; und wenn man ſich verkämpft dieſe Operation an ihm vorzunehmen, d. h. ihm gegen ſeinen Willen einen Dienſt zu thun, ſo ſtehen zehen gegen eines, daß man ihn für ſein ganzes Leben blendet.

Helene meinte, ſie könnte es nur dadurch begreiflich finden, daß Granville ſich ſo habe täuſchen laſſen, daß es ihm unmöglich war, eine ſolche Gemeinheit bei einem Menſchen ſich einzubilden.

Sie ſehen alſo, rief Beauclerc, daß mein Fehler war, daß ich zu wenig Einbildungskraft hatte, ſtatt zu viel.

Lady Davenant lächelte und ſagte: Es iſt eine vortreffliche Bemerkung, welche Lord Mahon machte, daß es bei Menſchen, wie bei gewiſſen Arten von Thieren oft nur nöthig iſt, daß eines von der Herde vorangeht und den Weg zeigt, worauf dann alle Andern munter und unterthänig folgen. Ich löſe mir das Räthſel folgender Maßen: ich denke mir, Lord Beltravers folgte ſeinem Vormann Beauclerc, überredete ihn ſo, daß er ein Mann von Geiſt und ein nobler Burſche ſei, ging auf alle Paradoxen Beauclerc's ein, nahm alle ſeine ultraoriginellen Anſichten an und reflektirte ihm ſo ſein eigenes Bild, bis ſich Granville darin fing, ſich darein verliebte und ſo zum geiſtig metaphyſiſchen Narziſſus wurde. Bei alle dem aber, fuhr Lady Davenant lächelnd fort, iſt von allen Thorheiten der Jugend die gefährliche Thorheit zu verſuchen, Gutes zu thun, deren Sie überwieſen ſind, die leichteſt verzeihliche, und die man am ſicherſten der Zeit und der Erfahrung zur Heilung überlaſſen kann. Sie wiſſen, Granville, daß ſeit der Zeit von Alexanders des großen großem Erzieher die charakteriſtiſchen Fehler der Jugend und des Alters das zu viel und das zu wenig geweſen ſind. In der Jugend zu großes Vertrauen auf Andere und ſich ſelbſt, zu viel Begeiſterung, zu viel Wohlwollen; im Alter, ach! von alle dem zu wenig. Aber was ſollen wir mit dieſem jungen Manne, der in Allem zu viel hat, anfangen, Helene? Gut oder ſchlimm, nehmen mußt du ihn, und ich muß ihn lieben, wie ich von

ſeiner Kindheit an that, und jetzt noch eine kleine Weile bis zu meinem Lebensende.

Jetzt noch ein Wenig, bis zu ihrem Lebensende! ſprach Beauclerc bei ſich ſelbſt, während er auf Helenens Seſſel gelehnt Lady Davenant anblickte. Ich kann nicht glauben, daß ſie, die ich vor mir ſehe, ſterben muß, und nur noch eine Weile lang bei uns ſein ſoll; ſo voll Leben, wie ſie erſcheint, ſo voll göttlicher Energie! Nein, nein, ſie wird leben, noch lange leben!

Und als ſeine Blicke dieſe Hofnung ausſprachen, fing ſie Helene auf, zweifelte jedoch und ſeufzte, hatte aber immer noch Hofnung. Cäcilia hatte keine. Sie ſaß hinter ihrer Mutter, blickte auf Helene und ſchüttelte den Kopf. Sie hatte mehr von ihrer Mutter Gefahr geſehen, war in den Nächten furchtbarer Kämpfe bei ihr geweſen. Sie war bei ihr geweſen, gleich nachdem ſie an Lord Davenant geſchrieben hatte. Was mußte ſie fühlen, wenn ſie bedachte, daß dieſer Brief ihm ein Lebewohl ſagte, daß er die ganze Geſchichte von Cäciliens Täuſchung und Helenens Mißverhältniſſen enthielt, Gegenſtände, die ſo angreifend waren, daß das Beſchreiben derſelben ihre Mutter in einen ſolchen Zuſtand der Erſchöpfung verſetzen mußte, daß Cäcilia nur mit Schrecken daran denken konnte. Doch bot ſie alle Kraft über ſich auf, um ihre Angſt nicht allein wegen ihrer Mutter, ſondern auch wegen Helene zu verbergen. Die Vorbereitungen für die Hochzeit gingen vor ſich und wurden von Lady Davenant ſo ſehr beſchleunigt, als der General nur immer wünſchen konnte. Brautjungfern ſollten ſein Lady Emilie Greville's jüngſte Schweſter, Lady Suſan und auf Helenens beſon-

dere Bitte Miß Clarendon. Voll Freude, Verwunderung und Theilnahme kamen in aller Eile Miß Clarendon und Mrs. Pennant an, beide hoch erfreut, daß alles für Helene ſo glücklich geendet hatte: welche es am meiſten war, ließ ſich kaum ſagen, welche aber am begierigſten, die Art zu erfahren, wie es geſchah, war leicht zu erſehen. Als Miß Clarendon einen Augenblick allein mit Helene ſprechen konnte, begann ſie: Jetzt ſagen Sie mir, ſagen Sie mir Alles, wie es mit Ihnen dahin gekommen iſt.

Helene konnte blos wiederholen, was der General bereits an ſeine Schweſter geſchrieben hatte, daß er nun überzeugt ſei, daß die Gerüchte über Miß Stanley falſch ſeien, ſeine Achtung ſei wieder hergeſtellt, ſeine öffentliche Billigung ſolle nicht ausbleiben, Beauclerc ſei zufrieden und ihre Abweiſung auf ehrenvolle Weiſe zurückgenommen.

Ich will Sie weder mit Wort noch Blick weiter fragen, Helene, ſagte Eſther; ich verſtehe Alles, mein Bruder und Cäcilia ſind für immer getrennt, und jetzt wollen wir zu Tante Pennant, ſie wird Ihnen nicht mit Neugierde beſchwerlich fallen; aber wie ſie im Stande ſein wird, ihre Theilnahme für Sie mit dieſen Kreuzfragen zu vereinbaren, weiß ich nicht; Lady Cäciliens Unglück wird meiner Tante beinah die Freude für Sie verderben, rein kann die Freude nicht ſein.

Reine Freude! wie weit ſie ſelbſt davon entfernt war, ſagte ein Seufzer von Helene; und Miß Clarendon hatte kaum ſo viel Nachſicht mit Lady Cäcilia, daß ſie ſie wieder anblicken mochte. Sie unterſtützte wenigſtens kaum mit gutem Anſtand einen Rath der Mrs. Pennant, ſie ſollten Lady Cäcilia vermögen, mit ihnen eine Fahrt

in den Park zu machen; es ſcheine, ſie bedürfe der friſchen Luft.

Wir können jetzt gehen, meine liebe Eſther, ehe es Zeit iſt, zu dem Gemäldeverkauf, bei dem du vor zwei Uhr ſein mußt.

Lady Davenant erſuchte Cäcilia zu gehen.

Helene wird bei mir bleiben, geh nur meine liebe Cäcilia!

Sie ging und ehe Miß Clarendons befangenes Stillſchweigen vorüber war, ehe Miß Pennant im Reinen war, welches Fenſter herab, welches heraufgezogen werden müßte, brach Lady Cäcilia in Thränen aus, dankte der Tante Pennant für ihr Mitgefühl und jetzt über die Furcht vor Miß Clarendon, über alle Furcht außer derjenigen erhaben, ferneres Unrecht durch Verheimlichung zu thun, ſagte ſie mit einem Mal die volle Wahrheit, damit ſie, ſo gut als der General Helenen volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen und nie, nie Clarendon ob der Trennung, die nun ſtattfinden ſolle, tadeln möchte. Daß er nichts von ihrem Benehmen ſelbſt gegen ſeine Schweſter geäußert habe, fand ſie nicht auffallend.

Ich kenne ſeine edle Natur, ſagte Cäcilia.

Aber ich kannte die Ihrige nicht bis auf dieſen Augenblick, Cäcilia, rief Miß Clarendon und umarmte ſie; meine Schweſter jetzt, Trennung oder nicht.

Aber da braucht es keine Trennung, meinte die gute Tante Pennant.

Cäcilia ſeufzte und Miß Clarendon wiederholte: Sie werden in mir auf jeden Fall eine Schweſter finden.

Sie ſah jetzt Cäcilia, wie ſie wirklich war, Fehler und

Tugenden. Vielleicht überſchätzte ſie ſogar in dieſem Augenblick der Gefühlsumwandlung, in der Ueberraſchung befriedigten Vertrauens Cäciliens Tugenden und war in ihrem Eifer edelmüthigen Erſatz für ungerechten Verdacht zu geben, geneigt, ihr mehr als Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Nachdem ſie Cäcilia bei ihrer Mutter abgeſetzt hatten, begaben ſich Tante und Nichte zu dem Gemäldeverkauf, dem Miß Clarendon mit viel Intereſſe beiwohnte, da ſie ein Pendant zu einem berühmten Berghem, den ſie beſaß, ſuchte; und während ſie das Gemählde betrachtete, hatte ſie den Vortheil, eine Geſchichte zu hören, die, wie es ſchien, zur Unterhaltung des ganzen Zimmers von einer Partie der Faſhionablen, die neben ihr ſtanden, zum Beſten gegeben wurde, eine wunderbare Geſchichte von einem Armbandſchlößchen, die im Umlauf war. Sie wurde verſchieden erzählt, Alle aber ſtimmten in einem Punkte überein, daß eine junge verheirathete Lady von hohem Rang nicht mehr wage in der vornehmen Welt zu erſcheinen, ſeitdem ihr Gatte dieſes Schlößchen in ihren Händen geſehen habe; es habe daſſelbe etwas an's Licht gebracht, das vor ihrer Heirath ſich begeben hätte; und hier wurden geheimnißvolle Winke gewechſelt. Eine andere Verſion gab an, daß die Geſchichte ihrem Manne noch nicht ganz bekannt worden ſei; daß er das Schlößchen auf dem Tiſch in einem Zimmer gefunden habe, in das er plötzlich ge-

treten ſei, wo er ſie vor der fraglichen Perſon knieend fand, die fragliche Perſon war aber bald eine Frau, bald ein Mann. Dann lehnte vor und ſtreckte ihren dürren Hals aus eine Perſon, welche guten Grund zu glauben hatte, daß der Gatte bald die Trennung ausſprechen und das Publikum bald davon hören würde; und jedermann müſſe damit zufrieden ſein, da eine Trennung nicht ohne gute Gründe ſtattfinden könnte. Miß Clarendon fragte einen Herrn neben ihr, wer die Lady mit dem ausgeſtreckten dürren Halſe ſei.

Lady Katrine Hawksby.

Miß Clarendon kannte ſie blos dem Rufe nach. Sie aber kannte Miß Clarendon weder dem Rufe noch dem Geſichte nach; ſie ſagte weiter, daß ſie eine Wette wage, daß die Trennung innerhalb eines Monats ſtattfinden würde und ſchloß mit einem Blicke, der ihrem Rufe den Todesſtoß gab. Aeußerſt erſchüttert durch das Gehörte, verlangte es Miß Clarendon, nicht allein aus Rechtsgefühl für Lady Cäcilia, ſondern auch weil ſie es ihres Bruders Ehre ſchuldig zu ſein glaubte, ſie zu vertheidigen, aber ſie hielt plötzlich an ſich, und da ſie ſich verſichert hatte, daß Alles ihrer Mutter geſtanden ſei, glaubte ſie, Lady Davenant ſei die geeignetſte Perſon, zu entſcheiden, was zu thun ſei. Sie ging zu ihr in das Haus und ließ Lady Davenant bitten, ſie nur auf ein paar Minuten allein zu ſprechen. Sie ward vorgelaſſen. Cäcilia verließ ſogleich ihren Sitz neben ihrer Mutter Bett und ging aus dem Zimmer. Miß Clarendon fühlte einige Schwierigkeit zu beginnen, ermannte ſich aber endlich und erzählte Alles, was ſie gehört hatte. Dann fuhr Lady

Davenant in ihrem Bette auf und die Farbe des Lebens verbreitete ſich über ihr Geſicht.

Danke Ihnen, danke Ihnen, Miß Clarendon! Zum zweiten Mal habe ich Ihnen für einen unſchätzbaren Dienſt zu danken. Es iſt gut, daß Cäcilia uns Beide mit dem ganzen Thatbeſtand bekannt gemacht, Sie zur Freundin gemacht hat; jetzt können wir für ſie handeln. Ich will das Schlößchen von Madame de St. Cymon haben, ehe noch die Sonne untergeht.

Lady Davenant hatte Madame de St. Cymon ganz in ihrer Gewalt, weil ſie von einer ſchmählichen Verhandlung wußte, die in Florenz zu ihrer Kenntniß gekommen war. Das Schlößchen ward überliefert, mit der demüthigen Verſicherung, daß Madame de St. Cymon jetzt die Sache in ihrem wahren Lichte kenne und überzeugt ſei, daß es geſtohlen, nicht gegeben worden. Lady Davenant überblickte den Brief mit Verachtung und wollte ihn ins Feuer werfen, that es aber doch nicht. Als Miß Clarendon am Abend verabredeter Maßen wieder bei ihr anrief, zeigte ſie ihr denſelben und erſuchte ſie, ihrem Bruder, wenn er am nächſten Tage ankomme, zu erzählen, was ſie gehört, was Lady Davenant gethan habe, und wie das Schlößchen jetzt in ihren Händen ſei. Es gibt Leute, welche behaupten, daß die Leidenſchaft der Liebe alles in Beſitz nehme, jedes andere Gefühl verſchlinge; wir aber, die wir gerecht von unſrem Geſchlecht urtheilen, ſind anderer Anſicht und glauben vielmehr, daß Liebe edeln Naturen eine ſtärkende Kraft, einen magnetiſchen Zug zu allem Guten verleiht. Helene war unfähig, vollkommen glücklich zu ſein, ſo lange ihre Freundin unglücklich war; und ſelbſt

Beauclerc konnte trotz all dem Leiden, das ſie erduldet hatte, nicht umhin, Lady Cäcilia zu bemitleiden und wünſchte von Herzen, daß der General ſich mit ihr ausſöhnen möchte; es war dies aber eine Sache, in die er ſich ſchicklicher Weiſe nicht miſchen konnte, und er machte auch nicht den Verſuch. Lady Davenant beſchloß, der ganzen Hochzeitgeſellſchaft nach der Trauung ein Frühſtück zu geben. Bei dem Zuſtand ihrer Geſundheit machten Helene und Cäcilia Vorſtellungen dagegen; aber Lady Davenant hatte einmal die Sache bei ſich beſchloſſen, und ſie gaben am Ende zu, daß es beſſer wäre, als unter der Kirchthüre von einander zu ſcheiden, beſſer, wenn ſie ſich in ihrem eigenen Hauſe von Helenen und Beauclerc, die gleich nach dem Frühſtück nach Thorndale abreiſen wollten, verabſchieden würde.

Jetzt waren die Vorbereitungen beendigt, und die Hochzeitparaphernalien nach Hauſe geſchickt, zum zweiten Mal waren die Hochzeitgewänder für Miß Stanley hergerichtet, wurden aber weder von der erkorenen Braut, noch von Cäcilia anders angeſchaut, als um nachzuſehen, ob Alles war wie es ſein ſollte. Als dies geſchehen war, ſeufzte ſie und ging weiter. Feliciens Ekſtaſen waren nicht mehr zu hören; wir vergaßen zu erwähnen, daß ſie vor Helenens Rückkehr von Llanſillen in Ungnade entlaſſen wurde, und ein Glück war es für Lady Cäcilia von ihrem Geſchnatter befreit und ihrem Spioniren und Berichten nicht mehr ausgeſetzt zu ſein. Nichts deſto weniger mußte die finſtere Wolke, welche über der Welt hing, von der Welt unten bemerkt werden. Man erklärte es ſich jedoch aus Lady Davenant's Geſundheitszuſtand

und aus der Beſorgnis, welche Lady Cäcilia für den General fühlen mußte, welcher, wie Mr. Cockburn offiziell ankündigte, den Tag nach der Hochzeit zu Uebernahme eines Dienſtes im Auslande abreiſen ſollte. Lady Cäcilia hatte, wie es ſchien troß der fröhlichen Hofnungsfülle ihres Temperaments und ihres ſanguiniſchen Glaubens, daß Alles, womit ſie und ihr gutes Glück zu thun hatte, gut enden würde, in dieſer Hinſicht ihre Natur geändert, und ſich ſeit den Erklärungen ihres Mannes in ihr Elend ergeben und dem Geſchick unterworfen, das ſie verdient zu haben glaubte. Sie war von der Pflege ihrer Mutter ſehr in Anſpruch genommen und dankbar dafür, daß ſie ihr geſtattet wurde. Sie erwähnte nie ihres Mannes Namen, und wenn ſie auf ihn oder ſeine Entſchließungen anſpielte, ſo geſchah es mit einer Bewegung, in der ſie kaum wagte, den Punkt zu berühren. Sie ſprach am meiſten von ihrem Kind und ſchien ſeine Pflege als ihren einzigen Troſt zu betrachten. Der Knabe war von Kenſington zu Lady Davenant gebracht worden und befand ſich in ihrem Hauſe. Cäcilia ſagte einmal, ſie glaube, er ſehe ſeinem Vater ſehr ähnlich, und hoffte, daß er wenigſtens von ſeinem Kind Abſchied nehmen würde. Auf die letzte Stunde, die Stunde, wo ſie ihren Gemahl noch einmal ſehen ſollte, wo ſie ſich begegnen ſollten, um ſich für immer zu trennen, zuerſt bei der Trauungsfeierlichkeit und dann bei einem Frühſtück in einer öffentlichen Geſellſchaft, blickte ſie, ſo peinvoll es ihr ſein mußte, mit einer Art ſehnſüchtiger, inbrünſtiger Ungeduld.

Es iſt wahr, es wird ſchrecklich ſein und doch werde ich ihn wieder ſehen, noch einmal ſehen, und er kann

nicht ſcheiden von ſeiner ihm ſonſt ſo theuren Cäcilia, ohne ein Wort, einen Blick, der von ſeinem letzten verſchieden iſt.

Am Abend vor dem Tag, an welchem die Hochzeit ſein ſollte, ſaß Lady Cäcilia in Lady Davenants Zimmer neben dem Bett, während ihre Mutter ſchlief. Plötzlich fuhr ſie aus ihren immer und immer wiederkehrenden melancholiſchen Gedanken auf durch einen Laut, der oft ihr Herz vor Freude klopfen machte. Ihr Mann pochte am Haus; ſie rannte an das Fenſter, öffnete es, und war im Augenblick auf dem Balkon. Sein Pferd ſtand am Thor; er war abgeſtiegen und kam die Treppen herauf. Wie ſie ſich über das Geländer des Balkons lehnte, ſtreifte ſie eine Blume ab, die dem General zu Füßen fiel. Er blickte auf, und ihre Augen begegneten ſich. Da ſtand er und wartete einige Minuten auf den Treppen, bis man ihm Antwort brächte, wie ſich Lady Davenant befinde. Als ihm die Antwort von Elliott, die er, wie es ſchien, zu ſprechen gewünſcht hatte, gebracht wurde, beſtieg er wieder ſein Pferd, und ritt davon, ohne noch einmal nach dem Balkon zu blicken. Lady Davenant war erwacht, und als Cäcilia auf den Laut ihrer Stimme zurückkehrte, fiel das Licht von den halbgeöffneten Fenſtern auf ihr Geſicht und ſie ſah, daß ſie in Thränen war. Sie kniete an dem Bett ihrer Mutter nieder und weinte bitterlich. Sie berichtete ihrer Mutter, wie es gekommen war.

Nicht daß ich mehr hoffte, aber immer, immer dies zu fühlen! Oh, Mutter, ich bin ſchwer gezüchtigt.

Lady Davenant ergriff die verſchlungenen Hände, erhob ſich in ihrem Bett, heftete ernſt ihre Augen auf Cäcilia und fragte: Würdeſt du, Cäcilia, ſag es mir, wür-

deſt du, wenn es jetzt in dieſem Augenblick in deiner Gewalt ſtände, würdeſt du dein Bekenntniß zurücknehmen?

Zurücknehmen! unmöglich!

Bereueſt, bedauerſt du, daß du's gethan haſt, Cäcilia?

Bereuen, bedauern, daß ich es gethan habe! Nein, Mutter, nein! erwiederte Cäcilia feſt; ich bedaure blos, daß ich es nicht ſchon früher that. Zurücknehmen! unmöglich könnte ich wünſchen, die einzige rechte Handlung, die ich that, das einzige, was mich in meiner innerſten Seele von gänzlicher Verachtung befreit, zurückzunehmen. Nein! lieber wollte ich ſein, wie ich bin, und das edle Herz verlieren, als es, wie bisher, unwürdig zu beſitzen. Es liegt, wie Sie ſagen, Mutter, wie ich fühle, eine erhebende, eine verſöhnende Kraft in der Wahrheit.

Ihre Mutter ſchlang ihre Arme um ſie.

Komm an mein Herz, mein Kind, komm an mein Herz! Der Himmel ſegne dich! Du haſt meinen Segen, meinen Dank, Cäcilia. Ja, meinen Dank, denn nun weiß ich, ich fühle es, meine Tochter, daß meine Vernachläßigung deiner in der Kindheit wieder eingebracht iſt. Du machſt, daß ich mir ſelbſt vergebe, du machſt mich glücklich, du haſt meinen Dank, meinen Segen, meinen wärmſten Segen.

Ein Lächeln der Freude ruhte auf ihrem blaſſen Geſicht und Thränen rannten herab, als Cäcilia antwortete: Oh, Mutter, Mutter! wie blind bin ich doch geweſen! Warum erkannte ich die zärtliche Liebe Ihres Herzens nicht früher?

Und warum, mein Kind kannte ich dich nicht früher?

Mein war die Schuld, und du mußt für ſie büßen, doch nicht du allein!

Bekümmern Sie ſich nicht wegen meiner, liebe Mutter; jetzt kann ich tragen, was auch kommen mag. Ich kann glücklich ſein, ſelbſt wenn...

Hier ſchwieg ſie und blickte dann eifrig auf ihrer Mutter Augen, als ſie fragte: Was ſagen Sie von ihm, Mutter? Glauben Sie nicht, daß ich noch hoffen darf?

Ich wage nicht, dir zu ſagen, daß du hoffen ſollſt, verſetzte ihre Mutter.

So ſoll ich denn verzweifeln?

Nein, Verzweiflung iſt in dieſer Welt blos für diejenigen, welche die Achtung vor ſich ſelbſt verloren haben, welche kein Vertrauen auf ſich ſelbſt haben, für diejenigen, die nicht bereuen, ſich nicht beſſern, die nicht vertrauen können. Mein Kind, du darfſt nicht verzweifeln. Nun überlaſſe mich mir ſelbſt, fuhr ſie fort. Oeffne den Laden ein wenig mehr und lege jenes Buch in meine Nähe!

Sobald Miß Clarendon hörte, daß ihr Bruder in der Stadt angekommen war, eilte ſie zu ihm und ſprach mit ihm, wie Lady Davenant wünſchte, von all den Gerüchten, die in Umlauf waren, und von allem, was Lady Cäcilia ihr unaufgefordert anvertraut hatte. Eſther bewachte ſeine Miene, während ſie ſprach, und bemerkte, daß er mit eifriger Aufmerkſamkeit auf die Beweiſe der Genauigkeit in Cäciliens Angaben hörte. Er ſprach aber nichts, und was auch immer ſeine Gefühle waren, ſeine Entſchließung, daran konnte ſie nicht zweifeln, war noch unerſchüttert, und ſie wagte ſelbſt nicht, ſich in ſein Ver-

trauen einzudrängen. Die Stunde kam und Lady Davenant war mit ihrer Tochter in der Kirche. Die Hochzeit ſollte, wie in alten Zeiten beſchrieben ward, mit allem erdenklichen Glanz und Pomp gefeiert werden. So geſchah es denn auch für Helene. Helene, die blaſſe Braut...

Schön! flüſterte man, als ſie erſchien; aber zu blaß.

Auf General Clarendons Arm gelehnt ward ſie die Kirche entlang nach dem Altare geführt. Er fühlte das Zittern ihres Arms auf dem ſeinigen: ihr Blick ſchien aber ruhig und beinahe gefaßt. Sie ſah niemand in der verſammelten Menge, ſelbſt Cäcilia oder Lady Davenant nicht. Sie kniete am Altar neben ihm, dem ſie Treue geloben ſollte, und General Clarendon übergab ſie ſtolz im Angeſicht der Welt an ſeinen Mündel, und ſie ohne Furcht ſprach leiſe, aber deutlich, das heilige Gelübde aus. Als Helene ſich von ihren Knien erhob, ſchien die Sonne herein und ein Lichtſtrahl fiel auf ihr Geſicht und es war voll Liebreiz. Jedes Herz dachte ſo... Jedes Herz, nur nicht das der Lady Katrine Hawksby. Und warum denken wir an ſie in einem ſolchen Augenblick? Und warum dachte Lady Davenant an ſie in dieſem Augenblick? Und doch that ſie es. Sie ſah ſich um, ob ſie auch gegenwärtig ſei und ſie lud ſie zum Frühſtück. Nun alle Grüße gegeben und empfangen waren, und das Gemurmel der Glückwünſche ſich erhob, ergoß ſich die lebendige Flut aus der Kirche, und dann kam das Geräuſch der Wagen, und alles fuhr zu Lady Davenant, und Lady Davenant war ſo weit glücklich durchgekommen. Lady Cäcilia wußte das,

ihre Augen hatten auf ihrem Gatten geruht, und ihr Herz war voll von einem andern Tag, als ſie neben ihm an dem Altare kniete. Und dachte auch er an dieſen Tag? Sie konnte es nicht ſagen, ſein Geſicht entdeckte keine Bewegung, ſeine Augen wandten ſich nie nach der Stelle, wo ſie ſtand. Jetzt ſollte ſie ihn noch auf eine Stunde ſehen, aber eine Stunde länger und bei einem öffentlichen Frühſtück. Aber immer durfte ſie ihn doch ſehen. Jetzt ſaßen alle am Frühſtück. Die Aufmerkſamkeit der einen war auf die Braut und den Bräutigam, anderer auf Lady Cäcilia und den General, anderer auf Lady Davenant und vieler auf ſich ſelbſt gerichtet. Lady Davenant hatte Beauclerc auf der einen, General Clarendon auf der andern Seite und ihre Tochter ſich gegenüber. Lady Katrine war da mit ihrem traurigen Geſicht, wie Churchill bemerkte, und trauriger ſollte es noch werden. Als das Frühſtück vorüber war, erhob ſich, den Augenblick ergreifend, da die Unterhaltung ſich zerſtreute, und eine Pauſe eintrat, welche bedeuten ſollte: Was iſt nächſtdem zu ſagen oder zu thun? Lady Davenant von ihrem Sitz mit dem Schein von Vorbereitung und mit Feierlichkeit... aller Augen waren ſogleich auf ſie gerichtet. Sie zog ein Halsbandſchlößchen hervor und hielt es zu öffentlicher Schau empor; dann wandte ſie ſich an Lady Katrine Hawksby, und ſprach: Dieſe Kleinigkeit iſt, wie ich höre, von Ihrer Herrlichkeit viel beſprochen worden; aber ich frage, ob Sie es je geſehen haben, oder wiſſen, was es damit für eine Bewandtniß hat. Dieſes Schlößchen ward von einem nichtswürdigen Manne geſtolen und von ihm einem nichtswürdigen Weibe gegeben, von dem ich es erhalten habe;

und nun gebe ich es derjenigen Perſon, für welche es urſprünglich beſtimmt war.

Sie trat auf Helene zu und legte es ihr an den Hals. Nachdem dies geſchehen war, ſchwand ihre Farbe, ihre Hand drückte ſich plötzlich an ihr Herz, jedoch ſie gebot, ſie gebot mit unwiderſtehlicher Macht dem Paroxysmus der Schmerzen. Der General war ihr zur Seite, ihre Tochter, Helene und Beauclerc ſtanden plötzlich dicht um ſie her. Sie vermochte gerade noch zu gehen: ſie verließ langſam den Salon, und ward von der Welt nicht mehr geſehen!

Sie ließ ſich von dem General die Treppen hinauf nach ihrem Zimmer bringen; er legte ſie auf das Sofa in ihrem Ankleidezimmer. Sie ſchaute umher auf ſie und ſah, daß alle, die ſie liebte, zugegen waren; aber es zeigte ſich eine Veränderung in ihrem Aeußern, die allen, am meiſten aber dem General auffiel, der es am wenigſten erwartet hatte. Sie hielt ihm die Hand hin uud ihre Augen mit dem Ausdrucke des Todes auf ihn heftend lächelte ſie ruhig und ſprach: Sie wollten nicht glauben, daß es ſo kommen könne; aber nun ſehen Sie, daß es geſchehen muß, bald geſchehen muß. Wir haben keine Zeit zu verlieren, fuhr ſie fort, und ſich ſehr vorſichtig und ſchwach vorbewegend erhob ſie ſich halb.

Ja, ſprach ſie, ein Augenblick iſt mir noch gewährt, Dank dem Himmel.

Sie erhob ſich mit plötzlicher Kraftanſtrengung und warf ſich dem General zu Füßen auf ihre Knie. Es war geſchehen, ehe er ſie aufhalten konnte.

Um Gottes Willen! rief er, Lady Davenant! Ich beſchwöre Sie...

Sie wollte ſich nicht erheben.

Nein, ſprach ſie, hier ſterbe ich, wenn ich vergeblich an Sie appellire, an Ihre Gerechtigkeit, General Clarendon, an welche, ſo viel ich weiß, noch niemand vergeblich appellirte; und ſoll ich die erſte ſein? eine Mutter für ihr Kind, eine ſterbende Mutter für Ihr Weib, für meine theure Cäcilia, die Ihnen einſt theuer war!

Er bedeckte plötzlich ſein Geſicht mit ſeinen Händen.

Nicht an Ihre Liebe, fuhr ſie fort, wenn dieſe dahin iſt, an Ihre Gerechtigkeitsliebe appellire ich, und muß erhört werden, wenn Sie ſind, wofür ich Sie halte: ſind Sie es nicht, nun denn fort, fort im Augenblick, gehen Sie fort, und laſſen Sie ihr Weib, unſchuldig wie es iſt, für ſchuldig angeſehen werden! Scheiden Sie von ihr in dem Augenblick, wo der einzige Fehler, den ſie begangen hat, wieder gut gemacht iſt! Stoßen Sie ſie von ſich, nachdem ſie durch die Aufopferung alles deſſen, was ihr theuer war, ihre Wahrheitsliebe bewährt hat! Ja, Sie wiſſen, daß ſie die ganze, die vollkommene Wahrheit geſprochen hat.

Ich weiß es, rief er.

Geben Sie ſie der ganzen Rotte der Läſterer Preis! Vernichten Sie ihren Ruf! Wenn jetzt ihr Gatte ſich von ihr trennt, iſt ihr guter Name für immer verloren! Wenn jetzt ihr Gatte ſie nicht ſchützt...

Ihr Gatte wandte ſich und ſchloß ſie in ſeine Arme. Lady Davenant erhob ſich und ſegnete ihn, ſegnete ſie

beide; ſie knieten vor ihr und ſie legte ihre Hände in einander.

Nun, ſprach ſie, gebe ich meine Tochter einem Manne, der ihrer würdig iſt, und ſie iſt dieſes edeln Herzens würdiger, als da ſie zuerſt die ſeinige wurde. Ihr einziger Fehler war mein, mein, daß ich ſie früher vernachläßigt habe: er iſt wieder gut gemacht. Ich ſterbe im Frieden! Sie machen meine letzten Augenblicke zu den glücklichſten meines Lebens! Helene, meine theuerſte Helene, jetzt und erſt jetzt glücklich, vollkommen glücklich in Liebe und in Wahrhaftigkeit!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Edgeworth, Maria,

Helene von Maria Edgeworth Aus dem Englischen von Adelbert Koller

Stuttgart [ca. 1840]

P.o.angl. 98 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746245-0